SVEN HEDIN
DURCH ASIENS
WÜSTEN

THOMPSON-NICHOLS
COLLEGE
DUDLEY, MASSACHUSETTS
01571

Digitized by Google

Durch Asiens Wüsten.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aires Chilcott.

Lehre auf ne..
Cav=ner, Z..

Digitized by Google

Durch Alexis Wüsten.

Ein Buch auf neuen Wegen in Sport, Jagd und Natur und Leben.

Von

Erwin Baldus.

Mit 107 Abbildungen in Lichtdruck und 1 Karte.

Achte Auflage.

Berlin

J. G. Mittler.

Seinem hochverehrten Lehrer

Herrn Geheimen Regierungsrath Professor

Dr. Ferdinand Freiherrn von Richthofen

in ausgezeichneter Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet.

RECAP
412966
Digitized by Google

Vorwort.

Dieſe Arbeit, die hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, erhebt keinen andern Anſpruch, als in großen Zügen eine Darſtellung der Reiſe durch Aſien zu geben, die ich in den Jahren 1893—97 ausgeführt habe. Das Werk iſt für die große Allgemeinheit geſchrieben und bietet nur eine Schilderung der Reiſe ſelbſt und ihrer wichtigſten Ergebniſſe, aber nicht aller. Hätte ich meine Tagebücher eingehend ausgearbeitet, ſo wäre das Buch wohl auf den doppelten Umfang angeſchwollen und hätte die Geduld der Leſer auf eine allzuharte Probe geſtellt. Die Theile der Reiſe, die ich nur berührt oder ganz übergangen habe, fallen darum nicht der Vergeſſenheit anheim, ſondern ſollen, wenn dieſes Buch mit der Nachſicht und dem Intereſſe, auf das ich hoffe, aufgenommen wird, ſpäter zur Veröffentlichung gelangen.

Infolgedeſſen haben die von mir ausgeführten wiſſenſchaftlichen Arbeiten im Buche keinen Platz gefunden. Ich hoffe aber doch, daß ſelbſt Geographen manches Beachtliche darin finden werden.

Ein glücklicher Gedanke war, daß ich meine Reiſe in *mehrere Abſchnitte* theilte. Nach jeder Exkurſion konnte ich von den Strapazen ausruhen und die nothwendigen Kräfte zur nächſten Kampagne ſammeln; ich konnte die gewonnenen Reſultate proviſoriſch bearbeiten und mich auf diejenigen Arbeiten vorbereiten, die auf dem nächſten

Ausfluge meiner warteten; ich brach folglich jedesmal mit neuen Intereſſen und neuen Geſichtspunkten auf.

Im letzten Augenblick hatte ich mich entſchloſſen, allein zu reiſen, theils um mich beſſer nach der mir zur Verfügung ſtehenden Summe einrichten zu können, theils um bei Gefahren und Strapazen, die ich ſelbſt ertragen zu können glaubte, für die aber ein Kamerad vielleicht ſein Leben nicht hätte riskiren wollen, nicht in meinen Bewegungen gehemmt zu ſein.

Ich will die wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die meine Thätigkeit hauptſächlich in Anſpruch genommen haben, hier nur erwähnen: die Aufnahme geologiſcher Profile durch das öſtliche meridionale Randgebirge von Pamir und durch die Bergketten des Kven-lun-Syſtems, anthropologiſche Meſſungen einer Anzahl Kirgiſen, Studium der Wanderungen der Nomaden in den verſchiedenen Jahreszeiten, Unterſuchungen über die Etymologie der geographiſchen Namen, Meſſung der Waſſermenge eines jeden Fluſſes, den wir paſſirten, Tiefenlothungen in den Seen, Sammlung von Pflanzen, insbeſondere von Algen, in den hochalpinen Regionen von Pamir und Tibet, Führung eines meteorologiſchen Journals dreimal im Tage, deſſen Bearbeitung Dr. Nils Ekholm zu übernehmen ſo freundlich war, Sammlung eines reichhaltigen Materials in Betreff der geographiſchen Ausdehnung und des Charakters der Wüſte Gobi und des Flußſyſtems des Tarim. Ich hatte Gelegenheit, die Eigenheiten des letztern an mehrern ganz verſchiedenen Punkten von den Hochländern von Pamir und Tibet bis zu ſeinem fernen Ende, dem Lop-nor, zu unterſuchen, zu beobachten, wie im Sommer in den Flußbetten rieſige Waſſermaſſen niederſtrömen, während ſie im Winter zu unbedeutenden Rinnſalen zuſammenſchrumpfen, und wie dieſe Erſcheinung jährlich wiederholt wird mit derſelben Regelmäßigkeit, mit der das Blut durch die Adern pulſirt.

Die aſtronomiſchen Arbeiten, die ich zur Kontrolle des Itinerars ausführte, beſtehen aus an 17 Plätzen vorgenommenen Beſtimmungen der Polhöhe und der Zeit. Das dazu verwendete

Instrument war ein Prismenkreis und das zur Bestimmung benutzte Himmelsobjekt die Sonne oder der Mond. Nach Kandidat Rosén, der die Freundlichkeit hatte, die Berechnungen zu übernehmen, beträgt der wahrscheinliche Fehler bei den erhaltenen Werthen der Polhöhe weniger als 15″ und bleibt bei den Zeitbestimmungen unter 1 Sekunde.

Da sich unter den Beobachtungsplätzen mehrere befinden, deren geographische Längen schon genau bestimmt sind, wurden diese Werthe als Stützpunkte benutzt zur Berechnung der Längen der übrigen Plätze. Die Uhrkontrolle, die ich auf diese Weise nebenbei erhielt, war von um so größerer Bedeutung, als die Uhren einem schwierigen, verschieden gearteten Transporte ausgesetzt waren. Die Polhöhe wurde für 7, die Länge für 6 neue Orte erhalten.

Die topographischen Arbeiten begann ich, nachdem ich die bekannten Gebiete im russischen Pamir hinter mir gelassen hatte, im Sommer 1894. Mit Diopter, Meßtisch und Schrittzähler nahm ich das Gebiet um den Kleinen Kara-kul auf, von wo ich ausging, um die Gletscher des Mus-tag-ata zu kartiren.

Dann nahm ich jeden Weg auf, den ich während der Jahre 1894, 1895, 1896 und Anfang 1897 zurückgelegt habe. An keinem einzigen Tage habe ich diese wichtige Arbeit versäumt. Nicht eine Lücke ist in der langen gekrümmten Linie durch Asien, die erst ihr Ende fand, als ich am 2. März 1897 in Peking einritt und das 552. Kartenblatt gezeichnet hatte. Hierbei benutzte ich nur den Kompaß. Die Wegelänge bestimmte ich, indem ich so oft als möglich eine Basis von 200—400 Metern mit dem Meßband ausmaß und dann untersuchte, wieviele Minuten die Karawane mit ihren Lasten im gewöhnlichen Marschtempo brauchte, um das abgemessene Stück Weges zurückzulegen. Stets wurde die nöthige Rücksicht genommen auf das Steigen und Fallen des Terrains und dessen übrige in Betracht kommende Eigenschaften.

Im Durchschnitt ergibt sich aus allen Kartenblättern der Maßstab 1 : 95 000. Dazu ist aber zu bemerken, daß ich im ebenen

Wüstenterrain im Maßstabe von 1 : 200000 zeichnete, während ich in Gebirgsgegenden, wo der Marsch sich durch Schluchten hindurchschlängelte, wo eine Menge Seitenthäler in das Hauptthal ausmündeten, und der morphologische Charakter der Erdoberfläche sich aus beständig wechselnden Einzelheiten zusammensetzt, den Maßstab von 1 : 50000 benutzte.

Die Wegelänge, die in dieser Weise während des Marsches kartographisch aufgenommen wurde, beträgt 10498 Kilometer. Es ist dies einundeinhalb mal soviel als die Entfernung zwischen Kairo und Kapstadt, also ebenso viel wie ein Viertel des Erdumfangs. Fügt man dazu die 13000 Kilometer, die ich auf dem Kontinent in bekannten Gebieten im Wagen oder in der Eisenbahn zurückgelegt habe, so erhalten wir für die ganze Reise eine Strecke von über 23000 Kilometer, also mehr als die Entfernung des Nordpols vom Südpol. Während der ganzen Karawanenreise wurden in der Stunde im Durchschnitt $4^1/_2$ Kilometer zurückgelegt.

Von den aufgenommenen 10498 Kilometern führten 3250 durch bis dahin absolut unbekannte Gebiete. Aber auch die übrigen 7248 Kilometer, auf denen ich der Zweite, Dritte oder höchstens der Vierte war, bezeichnen keine verlorenen Wege. Denn der Umstand, daß ich die dschaggatai-türkische Sprache beherrschte und infolgedessen von mehr oder weniger spitzbübischen Dolmetschern unabhängig war, setzte mich in Stand, selbst in früher besuchten Gegenden manche wichtige Nachrichten zu erhalten. Unter anderm konnte ich auf meinen Karten eine sehr große Anzahl geographischer Namen eintragen, die bis dahin auf allen Karten gefehlt hatten.

Als Kuriosität möchte ich erwähnen, daß die auf den 552 Kartenblättern enthaltene, während der Reise gezeichnete Route 111 Meter lang ist, wobei die Weglinien auf den Karten der Mus-tag-ata-Gletscher noch nicht eingerechnet sind! Das gesammte Kartenmaterial befindet sich vorläufig in Justus Perthes' Geographischer Anstalt in

Gotha, um dort bearbeitet und in „Petermanns Mitteilungen" veröffentlicht zu werden. —

Die Kosten der Reise waren auf 33000 Mark veranschlagt gewesen. Dank der hohen Protektion und des großen Beitrages Seiner Majestät des Königs war es nicht schwer, diese aufzubringen. Mehr als die Hälfte wurde vom König, der Familie Nobel und Gothenburger Mäcenen durch den Oberintendanten Westin gezeichnet. Zum Rest gaben reiche Beiträge der frühere Staatsminister Baron Åkerhielm, der Großkaufmann E. Cederlund, Frau Emma Benedicks, Kammerherr Treschow, Baumeister Andersson, Frau Clara Scharp, Großkaufmann J. Bäckström, Herr C. von Platen, Generalkonsul Davidson, Stallmeister Sager und Direktor Carl Rob. Lamm. Ich sage allen hiermit meinen herzlichen Dank.

Bei der Ankunft in Peking hatte ich jedoch eine Anleihe von 4400 Mark machen müssen, sodaß sich die Kosten für die ganze Reise, Instrumente und Ausrüstung inbegriffen, auf 37400 Mark belaufen haben.

An übrigen Beiträgen führe ich mit Dankbarkeit an: eine Doppelflinte von Herrn W. Tamm, dem Direktor des Eisenwerks Husqvarna, einen Expreßstutzen von Generalkonsul J. W. Smitt, ein Aluminium-Kraniometer von Professor G. Retzius und einen künstlichen Horizont von Professor Freiherrn von Nordenskiöld.

Mein Gepäck war, als ich Stockholm verließ, nicht groß, denn die massigere Ausrüstung wurde erst auf asiatischem Boden angeschafft. Ich hatte folgende Instrumente: einen Prismenkreis (Wegener) mit zwei Horizonten, zwei Chronometer (einen Frodsham von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Stockholm und einen Wirén vom Observatorium in Taschkent), drei französische Aneroide, eine große Anzahl Thermometer und andere meteorologische Instrumente von Fueß (darunter auch Insolationsthermometer, Psychrometer, Quellenthermometer, Maximum- und Minimum-Thermometer, einen Hypsometer mit drei Thermometern); ferner einen

Meßtiſch mit Stativ und Diopter zum Kartenaufnehmen, ſowie Kompaſſe, alles von Berg in Stockholm; eine Watſon-Camera und einen Eaſtman-Kodak mit vollſtändiger Ausrüſtung an Platten, Films, Chemikalien und ſonſtigem Zubehör, alles von Sven Scholander; ferner zwei gewöhnliche Uhren, einen Feldſtecher und ein kleineres Fernrohr von Aluminium; ungefähr 40 Brillen und Schneebrillen; ſchließlich geologiſche Hämmer, Meßbänder, Malkaſten, Zeichenmaterialien, Skizzen- und Notizbücher in Menge u. ſ. w.

Das Arſenal beſtand während der ganzen Reiſe aus den beiden obengenannten Gewehren, einem ſchwediſchen Offiziersrevolver, einem ruſſiſchen Berdangewehre und einem halben Dutzend Revolvern, ſowie zwei Kiſten Munition.

Die Bibliothek war natürlich ſo ſehr wie möglich reducirt und beſtand nur aus einigen wichtigen wiſſenſchaftlichen Nachſchlagebüchern und der Bibel. Dagegen hatte ich eine ſehr vollſtändige Sammlung von Itineraren der letzten Jahrzehnte in Innerasien, ſowie ruſſiſche und engliſche Ueberſichtskarten von Pamir, der Wüſte Gobi und Tibet mitgenommen. —

* * *

Der großen Mängel vollbewußt, die meiner Reiſe und meinem Buche anhaften, und überzeugt, daß die eingeheimſte Ernte für eine kräftigere, kundigere Hand in den goldenen Aehren Korn von höherer Reife gezeitigt haben würde, bin ich trotzdem zufrieden und dankbar, daß ich das Beſte vollbringen konnte, was ich mit meinen ſchwachen Kräften vermocht habe. —

Zum Schluß nur ein Wort über die Ausſtattung des Werkes. Die beiden großen Karten ſind unter Aufſicht des Leutnants H. Byſtröm in der Lithographiſchen Anſtalt des Generalſtabs in Stockholm ausgeführt worden, hauptſächlich auf Grundlage der Karten von Curzon über Pamir und von Pjewzoff über Centralaſien; auf ihnen ſind die neuen Entdeckungen eingetragen worden.

Sie dienen nur zur Ueberſicht über die Reiſe und erheben keinen Anſpruch auf minutiöſe Genauigkeit, welche unmöglich geweſen wäre, da mein eigenes Kartenmaterial, wie ſchon erwähnt, noch nicht im Detail ausgearbeitet worden iſt.

Um den ſpannendern, charakteriſtiſchern Situationen mehr Leben zu verleihen, konnte ich das Werk mit einer Anzahl Bilder ſchmücken, die von ſchwediſchen Künſtlern ausgeführt wurden. Dieſe Bilder dürfen keineswegs als Phantaſiegebilde betrachtet werden. Für jedes einzelne derſelben habe ich ein reiches Material an Skizzen und Photographien, und wo dieſe fehlten, an ausführlichen Beſchreibungen den Zeichnern an die Hand gegeben. Ich habe mit einem Wort die Ausführung eines jeden einzelnen Bildes überwacht. Ich kann mich nicht lobend genug ausſprechen über die raſche Auffaſſung der Künſtler und ihr warmes Intereſſe für ihre Aufgabe.

Für die Berechnung der abſoluten Höhen, die in dem Buche enthalten ſind, bin ich Herrn Dr. Nils Ekholm zu Dank verpflichtet.

Ganz beſonders freut es mich, jetzt eine Gelegenheit erhalten zu haben, öffentlich meine tiefe Dankbarkeit der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin auszuſprechen für den ehrenvollen Empfang, der mir am 6. November 1897 bereitet wurde, eine Auszeichnung, die ich um ſo höher ſchätze, als ich unter der thatkräftigen und anregenden Leitung des Vorſitzenden dieſer Geſellſchaft, des Herrn Geheimen Regierungsraths Profeſſor Dr. Freiherrn von Richthofen, an der Univerſität zu Berlin meine geographiſchen Studien betrieben hatte.

Mit ebenſo großen Auszeichnungen wurde ich ſpäter in Wien von der K. K. Geographiſchen Geſellſchaft empfangen und hatte das Glück, die Bekanntſchaft mehrerer hervorragender öſterreichiſcher Reiſenden und Forſcher zu machen.

Schöne Erinnerungen bewahre ich auch den Geographiſchen Geſellſchaften zu Leipzig, Frankfurt a. M., Hamburg, Halle a. S., Straßburg i. E., Gießen und der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig, wo ich überall in der ehrendſten Weiſe empfangen wurde.

Die leider sehr kurze Zeit, die ich bei Herrn Professor Dr. Alfred Kirchhoff in Halle a. S. studierte, gehört zu meinen schönsten Erinnerungen aus Deutschland.

Ich benutze diese Gelegenheit, auch dem schwedisch-norwegischen Gesandten in Berlin Sr. Excellenz Herrn Alfred von Lagerheim meine herzliche Dankbarkeit auszusprechen für die große Liebenswürdigkeit und Gastfreiheit, die er mir erwiesen hat, und für die freundliche und opferwillige Weise, in welcher er meine Interessen stets vertreten hat. Zu derselben Dankbarkeit bin ich unserm Gesandten in Wien Sr. Excellenz Herrn Grafen G. Lewenhaupt verpflichtet.

Es darf also nicht wundernehmen, daß ich mit besonderer Vorliebe an Deutschland und Oesterreich denke, da ich von meinen Lehrern, von den Vorsitzenden und Mitgliedern der Geographischen Gesellschaften, von meinen Kameraden des Richthofen'schen Colloquiums, aus welchem so viele berühmte Reisende und Forscher hervorgegangen sind, und, last but not least, von meinem vortrefflichen Verleger, Herrn F. A. Brockhaus, der keine Opfer gescheut hat, um dem Werke eine schöne Ausstattung zu verleihen — mit einem Wort von allen, mit denen ich in Deutschland und Oesterreich das Glück hatte, in Berührung zu kommen, wie ein Kamerad und Freund behandelt worden bin. Ich wage zu hoffen, daß dieselbe freundliche Nachsicht auch den Schilderungen meiner langen Wanderjahre geschenkt werden möge.

Stockholm, im Mai 1899.

Dr. Sven Hedin.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort	VII—XIV
Erstes Kapitel. Zum Dach der Welt	1— 26
Zweites Kapitel. Eine Winterfahrt über Pamir	27— 70
Drittes Kapitel. Geographische Uebersicht von Pamir. Pamirskij Post	71— 93
Viertes Kapitel. Zum Vater der Eisberge	94—118
Fünftes Kapitel. Erinnerungen an Kaschgar	119—136
Sechstes Kapitel. Bei den Kirgisen des Mus-tag-ata	137—166
Siebentes Kapitel. Wanderungen am Kleinen Kara-kul	167—186
Achtes Kapitel. Auf den Gletschern des Mus-tag-ata	187—199
Neuntes Kapitel. Auf dem Vater der Eisberge	200—223
Zehntes Kapitel. Eine Mondscheinnacht 6300 Meter über dem Meere	224—238
Elftes Kapitel. Eine neue Fahrt quer durch Pamir	239—255
Zwölftes Kapitel. Segelfahrten und Tiefenlothungen auf dem Kleinen Kara-kul	256—268
Dreizehntes Kapitel. Das Leben der Kirgisen. Rückreise nach Kaschgar	269—286
Vierzehntes Kapitel. Der Wüste entgegen	287—305
Fünfzehntes Kapitel. Eine Wallfahrt	306—323
Sechzehntes Kapitel. Auf der Schwelle der Wüste	324—348
Siebzehntes Kapitel. Ein irdisches Paradies	349—361
Achtzehntes Kapitel. Die Heimat der Grabesstille	362—377
Neunzehntes Kapitel. Kein Wasser!	378—392
Zwanzigstes Kapitel. Der Untergang der Karawane	393—411
Einundzwanzigstes Kapitel. Gerettet!	412—435

Digitized by Google

		Seite
Zweiundzwanzigstes Kapitel.	Rettung Islam Bai's	436—456
Dreiundzwanzigstes Kapitel.	Rückkehr aus der Wüste	457—473
Vierundzwanzigstes Kapitel.	Ein halsbrecherischer Paß	474—485
Fünfundzwanzigstes Kapitel.	Unter Russen und Engländern auf Pamir	486—500
Sechsundzwanzigstes Kapitel.	Ueber vier Bergketten	501—512

Abbildungen.

Die Abbildungen ohne Quellenangabe sind nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers hergestellt.

		Seite
Porträt des Verfassers mit Facsimile. Photographie von Szacinski.	(Titelbild)	
Straße in Orenburg		5
Anschirren der Troika		7
Kirgisische Kamelreiter in der Steppe		9
In der Kirgisensteppe		11
Vor einem Posthause		13
Tarantas mit Kameltroika	(Separatbild)	16
Der Sir-darja bei Kasalinsk		17
Taschkent	(Separatbild)	20
Atturlik-masar, muhammedanisches Heiligengrab in Taschkent		23
Muhammedanischer Märchenerzähler in Taschkent	(Separatbild)	26
Vor dem Bazar in Utsch-kurgan		32
Der Verfasser in Winterkleidung. Photographie aus Taschkent.	(Separatbild)	32
Auf dem Wege nach Austan		33
Austan im Isfairan-Thal		35
Im Isfairan-Thal	(Separatbild)	38
Auf dem Tengis-bai-Passe		41
Aussicht vom Tengis-bai-Passe nach Süden	(Separatbild)	44
Aufbruch von Daraut-kurgan		45
Das Alai- und Transalai-Gebirge vom Tengis-bai-Passe aus	(Separatbild)	46
Durch das Alai-Thal im Schneesturm		47
Emin auf der Suche nach einem Wege		49
Am Ufer des Kisil-su		50
Uebergang über den Kisil-su		51
Meine Karawane in Marschordnung	(Separatbild)	52
Herberge Bor-doba		55
Die Pferde suchen Futter unter dem Schnee		57
Der Große Kara-kul vom Ui-bulak-Passe aus	(Separatbild)	58
Die Insel im Großen Kara-kul		59
Rehim Bai und Islam Bai lothen im Kara-kul		61

		Seite
Ak-tam am Kara-kul		65
Auf dem Ak-baital-Passe		67
Nordfront der Festung Pamirskij Post	(Separatbild)	69
Kirgisen in Togolak-matik		69
Der Verfasser inmitten russischer Offiziere von Pamirskij Post.	(Separatbild)	72
Tadschiks aus Roschan		73
Kirgisen-Bek aus dem Dorfe Murghab		74
Kirgisenfrau mit Kindern aus dem Dorfe Murghab		75
Landschaft nordwestlich von Pamirskij Post		77
Eins unserer Lager in der Uebergangszone in Pamir		81
Der Kasernhof von Pamirskij Post		85
Dschigiten-Zelte außerhalb von Pamirskij Post		89
Gruppe aus Pamirskij Post		95
Mus-tag-ata von Norden		103
Kirgisen-Häuptling Togdasin Bek		104
Der obere Bassik-kul	(Separatbild)	104
Mus-tag-ata von Westen		111
Meine Karawane im Thale des Ges-darja		115
Brücke über den Ges-darja		117
Stadtthor in Kaschgar		121
Bazarstraße		122
Im muhammedanischen Bazar		123
Chang, Dao Tai in Kaschgar		125
Im Konsulatsgarten zu Kaschgar		133
Kirgise aus dem östlichen Pamir (Kara-jilga)		141
Kirgisisches Mädchen		145
Kirgisischer Aul Kara-jilga im Süden des Mus-tag-ata		149
Kirgisische Kinder		159
Baiga der Kirgisen		161
Lager in Janikke am Ostufer des Kleinen Kara-kul		169
Austritt des Ike-bel-su aus den Bergen		173
Junge Kirgisenfrau		177
Unterer Bassik-kul und Mus-tag-Berge		181
Mus-tag-ata vom Bassik-kul aus		183
Großer und Kleiner Gorumdeh-Gletscher		189
Sarimek- und Kamper-kischlak-Gletscher, vom Sarimek-Passe aus		191
Austritt des Jam-bulak-Gletschers aus seinem Felsenthore		193
Aussicht vom Jam-bulak-Gletscher nach Norden		195
Die südliche (linke) Felswand des Jam-bulak-Gletschers		197
Die höchste Spitze des Mus-tag-ata, von Westen gesehen	(Separatbild)	200
Firnbecken des Jam-bulak-Gletschers		203
Togda Bai Bek	(Separatbild)	208
Tschal-tumak-Gletscher		209
Tergen-bulak-Gletscher beim Zusammenfluß seiner drei Arme		213

		Seite
Rast während der Besteigung des Mus-tag-ata		217
Aufbruch zum letzten Versuch der Besteigung des Mus-tag-ata	(Separatbild)	224
Mein höchstes Lager auf dem Mus-tag-ata, 6300 Meter über dem Meere		229
Mus-tag-ata und Jam-bulak-Gletscher von Westen		237
Kirgisenlager im Sarik-kol-Thal		243
Westliches Ende des Jeschil-kul		249
Kara-korum, das Südende des Mus-tag-ata		253
Stapellauf meines Bootes auf dem Kleinen Kara-kul		259
Gefährliche Fahrt. Von Ljungdahl	(Separatbild)	262
Kirgisisches Mädchen aus Tur-bulung		272
Kirgisenfrauen	(Separatbild)	272
Kirgisisches Mädchen aus Sarik-kol		273
Generalkonsul Petrowskij und der Verfasser. Photographie aus Kaschgar		281
Kaufmann aus Ostturkestan		283
Meine Arba im Walde des Kaschgar-darja		289
Muhammedanischer Bazar	(Separatbild)	296
Derwisch aus Ostturkestan		312
Kamel im Winterkleid mit Packsattel		326
Kopf eines männlichen Kamels		327
Stürmischer Marsch in der Wüste Takla-makan		339
Aufziehender Sandsturm		345
Ein Paradies am Masar-tag. Von Hallström	(Separatbild)	352
Die Karawane auf dem Marsche durch das Dünenmeer		355
In der Heimat der Grabesstille. Von Ljungdahl.	(Separatbild)	368
Kein Wasser. Chromotafel nach Aquarell von Ljungdahl.	(Separatbild)	375
Die ersten zwei sterbenden Kamele		381
Meine Karawane im Wüstensturm. Von Ljungdahl.	(Separatbild)	385
Das Todeslager, 1. Mai 1895. Von Ljungdahl.	(Separatbild)	393
Das letzte Lager in der Wüste		395
Abschied von meinen sterbenden Gefährten. Von Ljungdahl.	(Separatbild)	409
Die erste Tamariske		415
Verzweifeltes Suchen nach Wasser. Von Ljungdahl.	(Separatbild)	424
Rückkehr mit dem rettenden Wasser	(Separatbild)	428
Labung des verschmachtenden Kasim. Von Ljungdahl.	(Separatbild)	430
Im Schutze des Uferwaldes des Chotan-darja. Von Hallström		445
Sandsturm im Bette des Chotan-darja. Von Adlercreutz.	(Separatbild)	461
Aksakal Muhammed Emin		465
Freitagsmoschee in Ak-su		467
Der Ullug-art-Paß vom Aul Ullug-art aus		477
Kirgisen-Aul im Sarik-kol-Thal		481
Tadschik-Aul in Tagdumbasch-Pamir		483
Mi Darin, Kommandant von Tasch-kurgan	(Separatbild)	485
Hindu-kusch beim Uprang-Paß		487
Tschackmakden-kul, von Westen gesehen		488

Digitized by Google

Seite

Afridi-Soldat der englischen Eskorte 489
Kosak mit Jagdbeute 490
Gulam Moheddin Chan und sein Sekretär. Photographie von Holdich . . 493
Hinduknabe aus dem englischen Lager 495
Tadschik-Jurte in Tagdumbasch-Pamir 505
Ein lebensgefährlicher Flußübergang. Von Lindberg . . . (Separatbild) 509

Karten.

Das Mus-tag-ata Massiv 186
Der Tschal-tumak-Gletscher des Mus-tag-ata 209
Der Tergen-bulak-Gletscher des Mus-tag-ata 216
Pamir. Maßstab 1 : 1250000.

Erstes Kapitel.

Zum Dach der Welt.

In der Geschichte geographischer Entdeckungen gehen wir einer neuen Epoche entgegen, in der die Pioniere ihre Rolle bald ausgespielt haben und in der die weißen Flecke auf den Karten der Kontinente zusammenschrumpfen werden. Wo einst die Pioniere sich unter beständigem Kampfe mit Gefahren und Schwierigkeiten Wege gebahnt haben, die sie dann in großen Zügen schilderten, dort werden die Entdeckungsreisenden des neuen Jahrhunderts eindringen und das überall auf der Erdoberfläche rastlos pulsirende Leben in seinen Einzelheiten untersuchen. Beständig werden sie neue Lücken finden, die auszufüllen, unzählige Probleme, die zu lösen sind. Der Uebergang wird jedoch nicht so schroff sein; denn ebenso, wie viele Gegenden bereits Gegenstand einer Einzeluntersuchung gewesen waren oder noch sind, gibt es andere, wo die Bahnbrecher ihre Aufgabe noch nicht abgeschlossen haben.

Besonders das innerste Asien ist in dieser Hinsicht lange vernachlässigt worden: ungeheure Strecken der schwer zugänglichen Wüste Gobi, endlose Flächen des Hochlands von Tibet sind heute noch ebenso wenig bekannt wie die Polarregionen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich versuchen wollte, Bericht über die großartigen Probleme zu erstatten, die im Innern Asiens noch ihrer Lösung harren: die Entdeckung neuer Gebirgsketten, Seen und Flüsse, die Auffindung von Spuren einer alten Kultur

und von Alterthümern, die über die Völkerwanderungen durch Aſien Licht verbreiten können, das Identificiren alter, jetzt verlaſſener Karawanenwege und ſchließlich die kartographiſche Aufnahme einer vollſtändig unbekannten Gegend: alles dieſes zieht den Forſcher mit unwiderſtehlicher Macht nach dieſen fernen Ländern hin.

Eine Reiſe durch den Welttheil, wo die Wiege der ariſchen Völker geſtanden hat, aus deſſen dunkelm Innern heraus die Mongolen ganz Vorderaſien und einen Theil von Europa überſchwemmt haben, gehört zu den großartigſten Aufgaben, die in das Gebiet der Forſchungsreiſen fallen.

Um auch meinerſeits zur Erweiterung der Kenntniß der Geographie von Central- und Hochaſien beizutragen, unternahm ich die Reiſe, über die ich hier berichte. Mein Plan ging dahin, ganz Aſien von Weſten nach Oſten, vom Kaſpiſchen Meere bis Peking, zu durchqueren und dabei beſonders die am wenigſten bekannten Gegenden zu berühren.

Jahre hindurch hatte ich mich in der Studirſtube darauf vorbereitet, und ich wußte genau, welche Aufgaben noch zu löſen ſind. Im Jahre 1890—91 hatte ich eine Recognoſcirungsreiſe nach dem ruſſiſchen Turkeſtan und nach Kaſchgar unternommen, um zu unterſuchen, ob dieſe Gegenden ſich zur Operationsbaſis für ein beſchleunigtes Vordringen durch die unbekannten Gebiete eigneten.

Nach der Heimkehr von Kaſchgar galt es, das Unternehmen finanziell ſicher zu ſtellen. Deshalb reichte ich bei Sr. Majeſtät dem König von Schweden und Norwegen einen Reiſeplan ein mit der Bitte um Unterſtützung deſſelben. Darin waren die wichtigſten Probleme, die ihrer Löſung harren, aufgeführt. Se. Majeſtät bewilligte einen anſehnlichen Beitrag zu den Reiſekoſten, die auf 33000 Mark veranſchlagt waren, ſich aber nach Beendigung der Reiſe auf 37400 Mark ſtellten; der Reſt der Koſten wurde durch Private gedeckt.

In der Reiſebeſchreibung, die hiermit dem Publikum übergeben wird, habe ich die Erinnerungen und Eindrücke zu ſchildern verſucht,

die ich von meinen langen, einsamen Wanderungen im dunkelsten Asien bewahrt habe. Es ist klar, daß die Resultate einer Reise, die dreieinhalb Jahre in Anspruch genommen, zu weitläufig sind, um alle in einem Buche Platz zu finden, und ich habe deshalb recht zu handeln geglaubt, das Wissenschaftliche von dem zu trennen, was mehr von allgemeinem Interesse ist, d. h. eine Schilderung des eigentlichen Verlaufes der Reise, der Länder, die ich durchwandert, der Völker, mit denen ich in Berührung gekommen, und der Abenteuer, die ich und meine Leute in unbewohnten und unbekannten Gegenden erlebt haben, zu geben. Die wissenschaftlichen Resultate, deren Ausarbeitung längere Zeit erfordert und die von mehr speciellem Interesse sind, sollen später für sich herausgegeben werden.

* * *

Mit den nothwendigsten Instrumenten und einigen Waffen ausgerüstet und mit einem chinesischen Passe versehen, den mir der schwedische Gesandte in Petersburg besorgt hatte, verließ ich in der Nacht des 16. Oktober 1893 mein altes, trautes Heim in Stockholm und wurde vom Dampfer „von Döbeln" nach Osten geführt, einem unbekannten Geschick entgegen.

Es war ein kalter, finsterer Herbstabend, den ich nie vergessen werde. Schwere Regenwolken schwebten über der Stadt Stockholm, deren Laternen und Lichter bald außer Sicht kamen. Mehr als tausend und eine Nacht voll Einsamkeit und Sehnsucht lagen vor mir, und hinter mir lag alles, was mir auf Erden am theuersten war. Diese erste Nacht war die bitterste von allen, und nie hat mich das Heimweh so sehr gequält wie damals! Die Gefühle, die ein solches Losreißen hervorruft, kann nur der begreifen, der sein Vaterland auf längere Zeit verläßt, ein ungewisses Schicksal vor sich. Aber die ganze Welt lag offen vor mir, und ich hatte fest beschlossen, alles zu thun, was in meiner Macht stand, um die Aufgabe, die ich mir gestellt, zu lösen.

* * *

Eine ununterbrochene Eiſenbahnfahrt von 2258 Kilometer, welche Entfernung Orenburg von Petersburg trennt, iſt kein ungemiſchtes Vergnügen. Die rund viermal vierundzwanzig Stunden, die draufgehen, um auf dieſer Linie das europäiſche Rußland zu durchfahren, ſind jedoch weder lang, noch ermüdend. Hinter Moskau kann man ſtets ſicher ſein, reichlich Platz zu haben; man macht es ſich in einer Coupéecke ſo bequem wie möglich und läßt den Blick über Rußlands endloſe Steppen und Felder ſchweifen. In aller Ruhe raucht man ſeine Pfeife, erhält dann und wann ein Glas heißen Thees, ſtudirt die Karte und ſieht ein Gouvernement nach dem andern verſchwinden, und im übrigen vertreibt man ſich die Zeit mit Unterhaltung. Im Zarenreiche hält man es für das natürlichſte Ding von der Welt, ſeine Mitpaſſagiere anzureden, und hat man keinen andern Anlaß, eine Unterhaltung zu beginnen, ſo kann man ſeine Nachbarn ja immer fragen, wohin ſie fahren. Meine Mitpaſſagiere reiſten in den meiſten Fällen nach Städten in der Nachbarſchaft, und wenn ſie fragten, wohin ich wollte, und die Antwort erhielten: „nach Peking", waren ſie nicht wenig erſtaunt. Entſchieden war es manchem nicht ganz klar, wo ſich die Mauern dieſer Stadt erheben.

Endloſe Steppen, Felder, bärtige Bauern mit Pelzmütze und Kaftan, weiße Kirchen mit grünen, zwiebelähnlichen Kuppeln, von ländlichen Häuſern umgeben, das iſt es, was man hauptſächlich vom Coupéfenſter aus erblickt. So eilt man oſtwärts, bis man ſchließlich bei Syſran an den größten Fluß Europas, die Wolga, gelangt, die auf einer der längſten Brücken der Welt, 1484 Meter lang, überſchritten wird.

Die Wolga gleicht hier eher einem bedeutenden See als einem Fluß. Ihr jenſeitiges Ufer verſchwindet in Nebel und Dunſt, ihre braungrauen, trüben Waſſermaſſen wälzen ſich langſam unter den gewaltigen Bogen der eiſernen Brücke hindurch. Aber der Strom iſt ebenſo leblos wie die Gegend, die er durchfließt; nur ein paar Ruderboote und ein Raddampfer ſind zu ſehen.

Kleine Leute sind es, die hier ihr Handwerk treiben. Sie sind kaum über Knabe, noch nicht über Jüngling. Aber sie sind schon so weit, daß sie Meister sind. Sie sind schon so weit, daß sie wissen, daß sie Meister sind. Sie sind schon so weit, daß sie wissen, daß sie Meister sind und daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie Meister sind.

Blick in Hagenbecks Tierschaustellung und zum Ausbildungsplatz der Tierbändiger.

Sie sind schon so weit, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie Meister sind. Sie wissen, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie Meister sind. Sie wissen, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie wissen, daß sie Meister sind.

Die Entfernung zwiſchen Orenburg und Taſchkent, meinem nächſten Ziele, beträgt 2080 Kilometer. Ich ſollte zu Wagen alſo beinahe ebenſo weit fahren, wie ich mit der Bahn in vier Tagen gereiſt — zweitauſend Kilometer im Tarantas, im Monat November, auf ſteinharten oder durchweichten oder ſchneebedeckten Wegen, durch Steppen und Wüſten! Mir graute ein wenig vor dieſem Wege, der ebenſo lang iſt wie die Luftlinie von Berlin bis Algier. Aber ich hatte die Transkaſpiſche Eiſenbahn nach Samarkand ſchon auf einer frühern Reiſe kennen gelernt und wollte daher die Gelegenheit wahrnehmen, auch die unermeßliche Kirgiſenſteppe und die Wüſte Kara-kum, den „ſchwarzen Sand", zu ſehen, um ſie mit ihrer turkmeniſchen Namensſchweſter vergleichen zu können.

In der „guten, alten Zeit" war dieſer Weg der einzige, der nach Ruſſiſch-Turkeſtan führte, und jede Station mußte 9—10 Troikas (Dreigeſpanne, alſo 27—30 Pferde) haben. Skobeleff's Feldzug gegen die Turkmenen und Annenkoff's Bahnbau nach Samarkand führten eine neue Ordnung der Dinge herbei. Die Poſt nach Taſchkent und die vielen Reiſenden wählten lieber dieſen ſchnellern, billigern und bequemern Weg, und die alte Poſtſtraße durch die Kirgiſenſteppe gerieth in Verfall. Nur noch die Localpoſt iſt, in Verbindung mit politiſchen und ſtrategiſchen Intereſſen, die Urſache, daß man dieſe Route nicht ganz und gar eingehen läßt.

Man kann, wenn man will, mit der Poſt fahren, muß dann aber auf jeder der 96 Stationen den Wagen wechſeln. Man kauft ſich deshalb am beſten bei Beginn der Reiſe einen eigenen Tarantas, bringt darin ein für allemal ſein Gepäck unter, belegt den Boden mit Heu, Filzdecken und Matten, macht ihn mittels Kiſſen und Pelzen ſo bequem und weich wie möglich — denn ein Tarantas hat weder Sitze noch Federn — und hat dann auf den Stationen nur die Pferde zu wechſeln.

Vor der Reiſe muß man ſich mit allerlei nothwendigen Artikeln verſehen, vor allem mit Proviant, denn auf den Stationen findet man

ist ein schwerkranker Mann, der im Sommer Tag für Tag auf dem Balkon seines Hauses in Bad Ischl sitzt und auf die Berge starrt, die ihn umgeben. Dieser Mann ist Franz Joseph I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, Großherzog von Krakau und Herzog

Blick in die Natur

von Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain und der Bukowina, Großfürst von Siebenbürgen, Markgraf von Mähren, Herzog von Ober- und Niederschlesien, Herzog von Modena, Parma, Piacenza, Guastalla, Auschwitz und Zator, Herzog von Teschen, Fürst von Trient und Brixen, Markgraf von Ober- und Niederlausitz und in Istrien, Graf von Habsburg und Tirol, Kyburg, Görz und Gradisca, Fürst von Pfirt, Gefürsteter Graf von Hohenems, Feldkirch, Bregenz und Sonnenberg, Herr auf Triest, auf dem Quarnero und auf der Windischen Mark, Großwoiwod der Wojwodschaft Serbien, Herzog der Serbischen Wojwodschaft und des Temeser Banats, Herzog von Ober- und Niederschlesien, F

Am 14. November tobte der erſte Buran (Schneeſturm) des Winters, und das Thermometer zeigte mittags —6° C.; da aber alles in Ordnung war, wollte ich die Abreiſe nicht aufſchieben. Koffer und Munitionskiſten wurden in Baſtmatten eingenäht und mit ſtarken Stricken hinten auf dem Tarantas und vorn vor dem Bock feſtgebunden, während die Handkoffer, die oft geöffnet werden mußten, die photographiſchen Apparate und die Proviantkiſte mit Matten, Kiſſen und Pelzen im Innern untergebracht wurden. Die Radachſen wurden gründlich geſchmiert und die erſte Troika vorgeſpannt.

Erſt in der Dämmerung war alles fertig. Der ſchwere Wagen rollte durchs Hofthor. Munter hallte das Schellengeläute in den Straßen wider. Als es dunkel wurde, waren wir ſchon draußen in der Einöde. Der Sturm heulte und pfiff um das Wagenverdeck und trieb uns dichte Wolken feinen Schnees entgegen. Allmählich legte ſich der Wind, und die Sterne beleuchteten die dünne Schneedecke, die überall ausgebreitet lag.

Bei der Abreiſe von Orenburg läßt man buchſtäblich alle Civiliſation hinter ſich zurück; man dringt in immer ödere Gegenden und iſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen.

Nichts als Steppe! Nur in der Ferne gewahrt man Berge. Der Weg führt am zugefrorenen, ſchneebedeckten Ural-Fluſſe hin; dann und wann taucht eine kirgiſiſche Jurte (Zelt) auf, aber die Landſchaft bleibt öde. Die Entfernung zwiſchen den Stationen iſt groß, und von Zeit zu Zeit ſchlummert man ein, da das ewige Rütteln auf dem hartgefrorenen Boden und der monotone Schellenklang eine einſchläfernde Wirkung ausüben.

Nach zwei Tagereiſen erreichten wir Orsk mit ſeinen 20 000 Einwohnern, das am linken Ufer des Ural und am rechten des Or gelegen iſt.

Zwiſchen dem Ural-Fluſſe, dem Kaſpiſchen Meer, dem Aral-See, dem Sir-darja und dem Irtyſch breitet die gewaltige Kirgiſenſteppe ihre ebene Fläche aus. Von kirgiſiſchen Nomaden ſpärlich bevölkert,

A BIG RACE MEET.

Mr. Wilson has arranged a race meet for Friday, Saturday and Monday, May 24th, 25th and 26th, on the Fairgrounds track, and has secured the services of Mr. Ben Green, the well known horseman, to manage the meet. Mr. Green needs no introduction to the people of Lincoln county, as he has been connected with the Lincoln County Fair Association for the past three years, and has always been a success in the management of the meets.

Ben Green's Horse, Lady Bell.

Lady Bell, Mr. Green's favorite mare, will be driven by him in the 2:30 class, and Mr. Green has entered Lady Bell in the Horseshoe stakes. Mr. Ben Green is known as one of the best drivers in the state, and has a string of horses that will be hard to beat. Mr. Green has entered Lady Bell in the 2:30 class, Dan Patch in the 2:04 class, Lady Bell in the Horseshoe stakes, Dan Patch in the Horseshoe stakes, Dan Patch in the 2:10 class, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the 2:30 class, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the 2:10 class, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the Horseshoe stakes, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the 2:04 class, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the 2:00 class, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the 2:00 class, Dr. Gill's horse, Dr. Gill, in the 2:00

auf, die aus ſchwarzen Filzzelten und Schuppen von Kamiſch beſtehen. Ihre Winterlager ſetzen ſich gewöhnlich aus Lehm- oder Erdhütten zuſammen. Im Sommer ziehen ſie mit ihren großen Viehheerden nach Norden, um der drückenden Hitze zu entgehen und Weiden aufzuſuchen, die nicht von der Sonne verſengt werden. Viele beſitzen bis zu 3000 Schafen und 500 Pferden und gelten dann für ſehr reich.

Im Winter herrſcht in Nordturgai ſchneidende Kälte, im Januar und Februar toben unausgeſetzt Schneeſtürme. Die Kirgiſen ſuchen dann ihre alten Winterlager auf und ſchützen die Schafe durch Hürden und Rohrgehege. Das Klima iſt mit einem Wort typiſch kontinental.

Die Kirgiſen, unter denen ich einen großen Theil der nächſten Jahre verbringen ſollte, ſind ein halbwildes, aber tüchtiges, geſundes und gutmüthiges Volk. Sie nennen ſich gern „Kaiſak", d. h. tapferer, ſtreitbarer Mann. Zufrieden mit ihrem einſamen Leben in der Steppe, ſchwärmen ſie für die Freiheit, dulden keine Obrigkeit über ſich und verachten diejenigen, die in Städten wohnen oder vom Ackerbau leben. Im Kampfe ums Daſein haben ſie einen harten Strauß auszufechten. Ihr hauptſächlichſtes Exiſtenzmittel bilden die Heerden, durch die ſie mit Nahrung und Kleidung verſehen werden. Die armſelige Vegetation und der Erdboden ſelbſt liefern ihnen das Material zu ihren Wohnungen, und die lange glühenden Wurzeln des Saksaul ſchützen ſie gegen die Winterkälte. Ihre Sprache iſt nicht beſonders reich. Wenn ſie miteinander reden, ſieht man ſie oft das Verſtändniß durch lebhafte Geberden unterſtützen.

Mit Begeiſterung lieben ſie die öde Steppe, wo ihre Vorfahren ihr Leben zugebracht; ſie finden ſie ſchön und voller Abwechſelung. Und doch ſucht der Fremdling hier vergebens einen Gegenſtand, auf dem er ſeine Blicke ruhen laſſen könnte. Es iſt wahr, die Steppe iſt, ebenſo wie das Meer, großartig und imponirend; aber ſie iſt auch äußerſt einförmig und melancholiſch. Tagaus tagein jagte ich

Jan Van de Velde, Dutch painter, born 1620, died 1662. He was a pupil of Esaias van de Velde, his father, and painted landscapes and marines in the manner of Van Goyen.

Jan Van de Velde, Dutch painter, born 1620, died 1662. He was a pupil of Esaias van de Velde, his father, and painted landscapes and marines in the manner of Van Goyen.

Jan Van de Velde, Dutch engraver, born 1568, died 1623. He was a pupil of Goltzius, and engraved portraits and historical subjects. His best work is his engraving of the Battle of Nieuport, after the picture by Pourbus, in the Hague. He also engraved a set of illustrations for Lipsius' Manual of Stoicism.

dienen — er kennt jede Pflanze, jeden Stein wieder, er merkt ſich die Stellen, wo die Raſenbüſchel dünner oder dichter als gewöhnlich ſtehen, und erkennt Bodenunebenheiten, die ein Europäer ohne Inſtrument nicht wahrnehmen kann. Er ſieht, welche Farbe ein Pferd hat, das am Rande des Horizonts geritten wird, ſchon lange, bevor der Fremde mit dem beſten Willen das Thier überhaupt entdecken kann, und er vermag uns zu ſagen, ob ein Wagen, der ſelbſt in einem guten Feldſtecher nur als ein Punkt erſcheint, ſich von uns entfernt oder näher kommt.

Nachdem in Orsk das Gepäck noch einmal gründlich umgeſtaut und das Fuhrwerk geſchmiert worden war, kroch ich wieder in mein rollendes Haus, der Jämſchtſchik (Poſtillon) ſtieß einen gellenden Pfiff aus, und die Troika ſprengte mit Windeseile nach Süden — adieu, Europa!

Wir verließen das Thal des Or. Der Mond warf ſein ſilberweißes Licht über die einſame Steppe. Kein Winterlager der Kirgiſen war zu ſehen, alles war ſtill; nur der Schellenklang, die Rufe des Poſtillons und das Knirſchen des Schnees unter den Rädern des Tarantas unterbrachen die Stille.

Die Poſthäuſer gleichen ſich wie ein Ei dem andern; einſtöckige Holzhäuſer, gewöhnlich roth angeſtrichen, mit einer Treppe in der Mitte der Faſſade, die zum Haupteingange führt. An jeder Seite ſteht ein Laternenpfahl und ein Pfahl mit einem Zettel, der die Entfernungen nach den beiden Nachbarſtationen angibt.

Der erſte ruſſiſche Ort, den man auf aſiatiſchem Boden paſſirt, iſt Kara-butak, ein kleines Dorf, wie Rom auf ſieben Hügeln und um dieſe herum gelegen, an Umfang aber etwas kleiner als jene Stadt. Es beſteht aus 33 Häuſern, in denen einige dreißig Ruſſen und gegen hundert Tataren ſammt einigen Kirgiſen wohnen. Die einzige Bedeutung von Kara-butak liegt darin, daß es ein kleines Fort iſt, das vor 25 Jahren von dem jetzigen Generalſtabschef Ge-

Jahr 1914 — 1915 — 1916 — 1917 — 1918 — 1919 — 1920 — 1921 — 1922 — 1923 — 1924 — 1925 — 1926 — 1927 — 1928 — 1929 — 1930 — 1931 — 1932 — 1933 —

ſchlagen und ſteif gefroren und ſehnt ſich nach dem Thee. Endlich erhebt ſich die Sonne über den Horizont, gießt ihr Gold über die Steppe, thaut den Reif auf, der mit ſeinen feinen Dunen das Gras über Nacht weiß gefärbt, und ſcheucht die Wölfe der Wildniß von der Poſtſtraße fort.

Noch ein paar Stationen, und man iſt in der Feſtung Irgis angelangt, die auf einer kleinen Anhöhe am Fluſſe gleichen Namens liegt. —

Wieder ſauſen wir im Galopp dahin. Gegen fünf Uhr geht die Sonne unter. Ein matter Purpurſchimmer ergießt ſich über die Steppe, wenn das Tagesgeſtirn, feurig gleich einer glühenden Kanonenkugel, einen Augenblick am fernen Horizont zögernd verweilt. Die eigenthümlichſten Lichteffekte entſtehen beim Sonnenuntergang. Man läßt ſich in Bezug auf Entfernung und Größe die lächerlichſten Irrthümer zu Schulden kommen, da man nichts hat, womit man die Gegenſtände vergleichen kann. Ein paar unſchuldige Krähen, die ſich eine kleine Strecke abſeits von der Straße miteinander unterhalten, erſcheinen groß wie Kamele, und ein kaum fußhohes Steppenkraut ſchwillt zu einem ſchattigen Baum an. Sobald die Sonne verſchwunden iſt, verwandelt ſich der Purpur in Violett und Hellblau, das in wenigen Minuten in immer dunkler werdende Schattirungen und ſchließlich in die Schatten der Nacht übergeht. Dieſe werden jedoch nicht ſehr dunkel, denn die Luft iſt rein und klar, die Sterne leuchten wie elektriſche Lampen, und der Mond ſtreut ſein Silber über das Heimatland der Kirgiſen.

Wir betreten die Wüſte Kara-kum. Die Vegetation wird immer ſpärlicher, und in kurzem ſind wir von nichts als Sand umgeben. Es iſt eine Gegend, die früher von den Waſſermaſſen des Aralo-kaſpiſchen Meeres beſpült worden iſt. Davon zeugt das reichliche Vorkommen verſteinerter Muſcheln (Cardium und Mytilus), deren Schalen man mitten in der Wüſte findet.

In einer mondhellen Nacht kam ich auf der mitten im Sandmeere gelegenen kleinen Station Konſtantinowſkaja an, wo der „Warte-

saal" für die Reisenden aus einem kirgisischen Zelte bestand, das bei dieser Jahreszeit wenig einladend war. Von hier an bis Kamischlibasch, eine Strecke von 120 Kilometer, werden baktrische Kamele genommen, weil Pferde zu schwach sind, um das schwere Fuhrwerk durch den Sand, der oft kleine Barchane oder Dünen bildet, ziehen zu können.

Ich hatte kaum ein paar Minuten in Konstantinowskaja gewartet, als sich auch schon die wohlbekannten brüllenden, gurgelnden Töne hören ließen und die phantastischen Silhouetten dreier majestätischer Kamele sich im Mondschein abzeichneten. Sie wurden vor den Tarantas gespannt und trabten auf den Pfiff des Postillons in gleichmäßigem Trott drauflos. Gewöhnlich gingen sie in schnellem Paß, fielen aber auch nicht selten in Galopp.

Zwischen den Stationen Alti-kuduk und Ak-dschulpas geht der Weg am Ufer des Aral-Sees entlang, oft nur eine Wagenlänge davon entfernt. Hier liegt der feine gelbe Sand so kompakt und hart, daß die Schwielen der Kamele kaum sichtbare Spuren hinterlassen; weiter ab vom Ufer dagegen bildet er Dünen, in denen der Tarantas bis an die Achsen einsinkt.

Der Aral-See liegt 48 Meter über dem Meeresspiegel; er hat eine Fläche von 70000 Quadratkilometer, ist also nicht viel kleiner als das Königreich Bayern. Die Ufer sind kahl und öde; die Tiefe ist unbedeutend und das Wasser so salzig, daß es sich nur an den Flußmündungen trinken läßt; auch ziemlich weit draußen auf dem See soll es Süßwassergürtel geben.

Wenn ein Sturm aus Südwesten kommt, wird das Wasser in die Bucht hineingetrieben, überschwemmt große Uferstrecken und sammelt sich in Vertiefungen, wo man nachher Störe und andere Fische mit den Händen fangen kann. Jetzt war die ganze Bucht zugefroren. Mehrere Kilometer vom Ufer entfernt sah man eine Karawane über das spiegelglatte Eis ziehen. Auch im Sommer suchen sie sich solche Wege, denn das Wasser ist hier sehr seicht und hat in der Bucht eine Tiefe von höchstens 2 Meter, gewöhnlich jedoch nur von einem

oder einem halben Meter. In der warmen Jahreszeit, wenn der Sand trocken iſt, wird er vom Winde nach dem See hineingetrieben, verändert unausgeſetzt die Uferlinie, verſandet die Bucht und bildet Landzungen, Sandinſeln und Bänke. Am Ufer entlang findet man eine Menge Salzlagunen, von den Ruſſen Solonets genannt; ſie liegen im Sommer gewöhnlich trocken und ſind ehemalige Buchten, die der Treibſand von dem großen See abgeſchnürt hat.

Die Fiſcherei iſt ſehr lohnend. Sie wird von Uralkoſaken betrieben, die ihre Netze bis über 20 Kilometer vom Ufer auslegen. Wenn der See zugefroren iſt, fahren ſie in Schlitten dahin oder gehen mit Kamelen nach den Löchern im Eiſe.

So eigenthümlich es auch geweſen, mit Kamelen zu fahren, überkam mich doch ein gewiſſes Gefühl der Beruhigung, als ich wieder drei Rappen vor den Tarantas ſpannen ſah. Die Freude war jedoch kurz, denn noch hatten wir nicht den halben Weg bis zur nächſten Station zurückgelegt, als der Wagen auch ſchon in einem Salzſumpfe ſtecken blieb und ſich weder vorwärts noch rückwärts herausziehen ließ. Der Kutſcher ſchrie und klatſchte mit der Peitſche, die Pferde ſchlugen hinten aus, bäumten ſich und zerriſſen die Stränge. Das Ende vom Liede war, daß der Mann ſich auf eins von ihnen ſetzen und nach der Station zurückreiten mußte, um Hülfe zu holen. Nachdem ich ein paar Stunden in Regen, Wind und rabenſchwarzer Finſterniß gewartet und darüber nachgegrübelt hatte, ob die Wölfe der Gegend mir nicht einen Beſuch machen würden, kamen zwei Kirgiſen mit zwei friſchen Pferden, die vor die Troika geſpannt wurden und ſie jetzt in eine Pätſchorka oder Fünfgeſpann verwandelten. Mit vereinten Kräften gelang es den Pferden, den Wagen aus dem Schlamme zu ziehen.

Am rechten Ufer des Sir-darja liegt, in einer Entfernung von 181 Kilometer Flußweg und 85 Kilometer Landweg vom Aral-See, die Stadt Kaſalinsk mit 600 Häuſern, darunter 200 ruſſiſche, und 3500 Einwohnern, von denen 1000 Uralkoſaken ſind.

Digitized by Google

Dieſe haben auf dem Fluſſe die Fiſcherei inne, die hauptſächlich an der Mündung betrieben wird; im Jahre 1892 erbeuteten ſie 14000 Störe.

Von Kaſalinsk fuhr ich am Flußufer mit einem Viergeſpann weiter. Der aus gelbem Thon beſtehende Alluvialboden iſt hier eben wie eine Tiſchplatte. Man hat daher in kurzen Zwiſchenräumen kleine Thonkegel mit einem Schilfbüſchel anbringen müſſen, die den Jämſchtſchiks als Wegweiſer dienen, wenn im Winter alles zugeſchneit iſt und es keine Möglichkeit gibt, zu ſehen, wo ſich der Weg unter der weißen Decke befindet; ſie ſind die Bojen und Seezeichen des Wüſtenmeeres.

Der Weg hatte bisher weite Strecken durch eine vollſtändige Wüſtenei geführt, in der es nur hier und da der Sakſaul aushielt; nun aber durchſchnitt er Gegenden, die Spuren friſcher Ueberſchwemmungen trugen und wo das Schilfrohr hoch und dicht ſtand.

Von Fort Perowsk an, das ebenfalls am Sir-darja liegt und im ganzen Kaſalinsk gleicht, aber ſauberer iſt, bis zur Station Tſchumenarik iſt die Vegetation ſehr reich und beſteht aus Schilfrohr, Sakſaul und ſtacheligem Geſtrüpp, das dichte Hecken bildet, echte Tigerverſtecke, zwiſchen denen der Weg ſich oft wie in einem ſchmalen Gange hindurchwindet. Hier haben Tiger, Wildſchweine und Gazellen ihren Lieblingsaufenthalt, und Gänſe, wilde Enten und vor allem Faſane kommen in ungeheurer Menge vor. Letztere ſind ſo dreiſt, daß ſie ſich den vorbeifahrenden Wagen vom Wegrande aus betrachten; ſobald man aber hält, um zu ſchießen, erheben ſie ſich mit ſauſenden, pfeifenden Flügelſchlägen. —

Endlich zeichnen ſich die Gärten von Turkeſtan mit ihren hohen Pappeln, ihren langen grauen, theilweiſe neuen, meiſt aber alten, in Ruinen liegenden Lehmmauern und ihrem impoſanten Heiligengrabe aus der Zeit Timurs* gegen den Himmel ab, und jetzt fahren wir

---

* Timur oder Tamerlan, der berühmteſte aſiatiſche Herrſcher des 14. Jahrhunderts, der ſich der Länder Dſchaggatai's, des zweiten Sohnes von Dſchingis-Chan bemächtigte und allmählich ganz Mittelaſien von der Chineſiſchen Mauer bis Moskau und Hinduſtan vom Indus bis zur Ganges-Mündung eroberte. Samarkand war die Hauptſtadt ſeines Reiches.

durch die heute (1. December), einem Freitag, dem muhammedaniſchen Sonntage, leeren, verlaſſenen Bazare nach dem Poſthauſe.

Turkeſtan, das 1864 von General Tſchernajeff erobert wurde, iſt ſchon an und für ſich eine verfallene, unintereſſante Stadt, bei dem heutigen Platzregen und Nebel wurde ſie aber geradezu urlangweilig. Das Einzige, was einen mehrſtündigen Aufenthalt entſchuldigt, iſt die koloſſale Grabmoſchee, die 1397 von Timur zur Erinnerung an einen Schutzheiligen der Kirgiſen erbaut worden iſt. Ihr Piſchtak oder gewölbtes Portal iſt außerordentlich hoch und von zwei pittoresken Thürmen flankirt; die Moſchee ſelbſt wird von mehrern melonenförmigen Kuppeln geſchmückt. An der Faſſade iſt alle Fayence abgefallen, aber auf den Längsſeiten und der Hinterwand des rechteckigen Baues ſitzt ſie noch feſt und wechſelt in rein blauen und grünen Schattirungen ab. Die Moſchee wird von einer viereckigen Feſtungsmauer aus Lehm umſchloſſen, innerhalb welcher die ruſſiſchen Kaſernen liegen.

Einige ſartiſche Jungen führten mich durch labyrinthähnliche enge Gänge und auf kalten, dunkeln Treppen in den einen Thurm hinauf, von deſſen ſchwindelnder Höhe man bei gutem Wetter eine prachtvolle Ausſicht über Turkeſtan und Umgebung hat. Der im Orient gewöhnliche melancholiſche Eindruck ergreift uns auch hier: die alten architektoniſchen Denkmäler blenden uns durch ihre Pracht und imponiren uns durch ihre Größe, während die modernen Häuſer erbärmliche Lehmhütten mit baufälligen Dächern ſind, die durch enge, winkelige Gaſſen voneinander getrennt werden.

Die Strecken zwiſchen den beiden erſten Stationen hinter Turkeſtan ſind unerhört ſchmutzig und holperig und bilden den unvergleichlich ſchwerſten Theil der ganzen Reiſe. —

Endlich nahten wir uns Taſchkent, der Reſidenz des Generalgouverneurs. Noch ein paar ſchwere Poſtſtrecken mit fußtiefem Koth, dann bleibt uns nur noch die letzte. Sie kam mir unendlich lang vor, obgleich der Weg hier ſehr gut war; aber ich hatte vom Fahren

im Tarantas übergenug, und mit behaglichem Gefühl fuhr ich am 4. Dezember 1893 gleich nach Mitternacht in die Straßen von Taschkent ein und erhielt im Hotel Ilkin ein paar schöne Zimmer.

Ein paar Zahlen! In 19 Tagen und Nächten hatte ich 2080 Kilometer zurückgelegt und $11^1/_2$ Breitengrade, 96 Stationen und 30000 Telegraphenstangen passirt, während jedes der Vorderräder des Tarantas sich 983000 mal um die Achse gedreht hatte. Ich war von 111 Jämschtschiks gefahren und von 317 Pferden und 21 Kamelen gezogen worden und hatte beobachten können, wie die Tage immer länger wurden, obgleich die Wintersonnenwende herannahte. Ich hatte eine Gegend verlassen, die von Schneestürmen heimgesucht wurde und in der vollständiger Winter herrschte, hatte zu Anfang der Fahrt 20° Kälte gehabt, und war jetzt in einem Lande angekommen, wo der Frühling schon seinen Einzug zu halten schien, wo laue, herrliche Luft den Aufenthalt im Freien zu einem Genusse machte und wo das Thermometer 10 bis 12° Wärme zeigte. —

In Taschkent blieb ich beinahe sieben Wochen.

Der Generalgouverneur Baron Wrewskij nahm mich mit grenzenloser Gastfreundlichkeit auf; ich war sein täglicher Gast und hatte dadurch Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen, die für meinen Zug nach dem Pamir-Plateau von Bedeutung waren.

Während der ganzen Zeit war ich eifrig mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt. Ich führte eine recht lebhafte Korrespondenz, machte eine Menge photographischer Aufnahmen in der sartischen Stadt, justirte alle meine Instrumente auf der Sternwarte und sammelte verschiedene Aufsätze und Mittheilungen über Pamir. Alle meine Instrumente waren im besten Stande, ausgenommen das Quecksilberbarometer, das auf dem Wege von Orenburg zerbrochen war und von dem deutschen Mechaniker der Sternwarte reparirt werden mußte.

Das Einzige, was sonst noch durch das ewige Stoßen des Tarantasses gelitten hatte, war die Munition. Als ich die beiden

Kiſten öffnete, bot ſich meinen Augen ein entſetzlicher Anblick. Einige Hundert Papphülſen der Schrotpatronen waren zerrieben, und die Blechſchachteln, in denen ſie verpackt geweſen, wie Papier zuſammengeknittert. Daß keine der vielen ſcharfen Ecken auf die Idee gekommen, gegen ein Zündhütchen zu ſtoßen und dadurch eine Exploſion hervorzubringen, erſchien mir wie ein Wunder. Dann hätte meine Reiſe einen ſchnellern Verlauf und ein anderes Ziel bekommen. Es war das erſte mal auf dieſer Reiſe, daß mein Leben in ſo großer Gefahr geſchwebt.

Schließlich hatte ich in Taſchkent große Einkäufe zu machen. Ich verſah mich auf längere Zeit mit Proviant, der aus Konſerven, Thee, Cakes, Käſe, Tabak beſtand, und kaufte einen großen Vorrath von allerlei Kleinigkeiten, wie Revolver mit Patronen, Uhren, Spieluhren, Kompaſſe, Fernrohre, Kaleidoſkope, Mikroſkope, Silberbecher, Schmuckſachen u. ſ. w., alles zu Geſchenken an Kirgiſen, Chineſen und Mongolen beſtimmt. Im Innern von Aſien iſt Zeug beinahe gangbare Münze; für einige Meter einfachen Kattuns kann man ein Pferd oder Proviant für mehrere Tage für die ganze Karawane kaufen. Auf beſondern Befehl des Generalgouverneurs erhielt ich ſchließlich die neueſten und beſten ausführlichen Karten über Pamir, einen Chronometer, ein Berdangewehr mit Patronen und 10 Kilo Pulver.

Als alles gethan war, was gethan werden mußte, nahm ich von meinen Freunden in Taſchkent Abſchied und verließ die ſtolze Stadt am 25. Januar 1894 morgens 3 Uhr. —

Es war wieder kalt geworden, und um 9 Uhr morgens zeigte das Thermometer —11°. Die Landſchaft war überall ſchneebedeckt, aber der Weg war ſo hart und holperig, daß der Wagen wie ein Folterwerkzeug ſtieß. Das Queckſilberbarometer ſchwebte wieder in der größten Gefahr; um es zu ſchützen, mußte ich es auf ein Kiſſen zwiſchen meine Kniee legen und es wie ein Wickelkind hüten. Aus dem kalten, dichten Nebel, der die Gegend verhüllte, tauchten dann und wann lange Kamelkarawanen auf.

Das Dorf Biskent ist für die neuere Geschichte Centralasiens von gewissem Interesse, denn hier wurde um das Jahr 1825 Jakub Bek geboren, der 1865 ganz Kaschgar eroberte, einer der merkwürdigsten Herrscher, die es gegeben und dessen Andenken in ganz Innerasien, wo er gewöhnlich „Bedaulet", der Glückliche, genannt wird, schwerlich erlöschen wird. Nachdem er 1877 in Korla ermordet worden (s. II, 138), entstand im Lande allgemeine Verwirrung; sein Sohn Hak Kuli Bek zog mit dem Heere des Vaters, das gegen die Chinesen gekämpft, nach Kaschgar, wurde aber ebenfalls ermordet und zwar, wie man sagt, von seinem Bruder Bek Kuli Bek. Letzterer wohnt noch heute in Biskent, wo er mehrere Häuser und Höfe besitzt und eine russische Pension erhält. Er ist ein ebenmäßig und kräftig gebauter, gegen 50 Jahre alter Mann mit kohlschwarzem Barte und harten Zügen. Inmitten seiner acht Söhne wartet er voll Ungeduld auf einen Aufruhr in Kaschgar, wohin er sich dann sofort zu begeben beabsichtigt, um womöglich von dem Throne seines Vaters Besitz zu ergreifen. So sagte er wenigstens selbst. Armer Mann! Er mag ja in dieser Hoffnung leben, aber er weiß nicht, welche großen politischen Veränderungen seit Jakub Bek's Tagen in Ostturkestan vorgegangen sind! —

Nach mehrern, durch den Mangel an Pferden verursachten Unterbrechungen kam ich am 27. Januar in Chodschent an, wo ich einige Messungen auf dem Sir-darja ausführte, und traf am 29. in Kokan ein.

Die Stadt Kokan hat 11600 Häuser und 9 Fabriken zur Reinigung von Baumwolle. Die Einwohnerzahl betrug circa 60000, darunter eine russische Garnison von 1400 Mann. Während der letzten Jahre hat Kokan Neigung zum Aufblühen gezeigt, und besonders das Russenviertel wächst zusehends. Neben der russischen Verwaltung besteht auch noch eine einheimische zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Ich besuchte ein paar „Hammam" oder Badestuben, natürlich ohne sie zu benutzen, denn sie sind das Gegentheil von dem, was wir unter Bädern verstehen, und sind eher Herde zur Verbreitung

von Hautkrankheiten. Man tritt in einen großen Saal mit teppichbedeckten Terraſſen und Holzſäulen ein: dies iſt der Entkleidungsraum. Von dort begibt man ſich durch labyrinthiſche enge Gänge in dunkle dampferfüllte Gewölbe von verſchiedener Temperatur. In der Mitte erhebt ſich ein Terraſſenabſatz, auf dem der Badende von einem nackten Diener maſſirt und gewaſchen wird. Myſtiſche Dämmerung herrſcht in dieſen kellerartigen Räumen, und aus den Waſſerdämpfen ſchimmern nackte Geſtalten mit langen ſchwarzen oder grauen Bärten hervor. Die Muhammedaner bringen oft den halben Tag im Bade zu, wo ſie rauchen, Thee trinken und manchmal auch zu Mittag eſſen. —

Statt direkt auf der Hauptpoſtſtraße nach Margelan zu fahren, wählte ich den 220 Kilometer langen Umweg über Tſchuſt und Namangan, um noch einigemal den Sir-darja überſchreiten und meine Meſſungen vollenden zu können.

Am 4. Februar erreichte ich die Hauptſtadt von Fergana, Margelan, wo mich der Gouverneur, General Pawalo-Schweikowſkij, mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit empfing, mich während der zwanzig Tage, die ich in ſeinem Hauſe zubrachte, aufs beſte bewirthete und mir viele ſehr nützliche Rathſchläge gab.

Zweites Kapitel.

Eine Winterfahrt über Pamir.

Auf der Grenze zwiſchen Oſt- und Weſtturkeſtan, Buchara, Afghaniſtan und Indien erhebt ſich ein gewaltiges Hochland, ein gigantiſcher Gebirgsknoten, von dem nach Oſten und Südoſten die beiden höchſten Bergketten der Erde, der Kuen-lun und der Himalaja, nach Nordoſten der Tien-ſchan und nach Südweſten der Hindu-kuſch ausſtrahlen, während ſich der Kara-korum zwiſchen den beiden erſtgenannten Ketten nach Tibet hineinzieht. Hier lebten, nach manchen Forſchern, die erſten Menſchen, und uralte Sagen erzählen, daß die vier großen, in der Bibel erwähnten Flüſſe des Paradieſes hier ihre Quellen hatten. Die Völker Hochaſiens geben Pamir noch heute den Ehrennamen „Dach der Welt“. Von ihm ſchauen himmelhohe Bergrieſen auf die übrige Erde hinab.

In politiſcher Hinſicht ſtand Pamir in neuern Zeiten unter den Chanen von Kokan. Als deſſen letztem Herrſcher, Chodier Chan, von ſeinem mächtigen Nachbarn im Norden Macht und Reich geraubt wurden, machte Rußland auf die Herrſchaft über Pamir Anſpruch. Man ſchenkte jedoch dem unzugänglichen, faſt unbewohnten Lande wenig Aufmerkſamkeit. Dies ermuthigte ſeine andern Nachbarn, angrenzende Stücke des ehemaligen Chanats zu annektiren. Die Afghanen beſetzten ganz Badakſchan und Schugnan und zeigten ſich auch in Roſchan und Wachan, wo ſie am Pändſch-Fluſſe befeſtigte

Posten anlegten. Die Chinesen besetzten die östlichen Grenzgebiete von Pamir, und die Engländer nahmen sich später Tschitral und Kandschut.

Diesen Operationen sahen die Russen auf die Dauer nicht gleichgültig zu. Im Jahre 1891 zog der Oberst Jonnoff mit einer Truppe von beinahe 1000 Kosaken, in Begleitung von Munitions- und Proviantkarawanen, ja sogar mit Mitrailleusen, von Margelan über ganz Pamir bis an den Hindu-kusch, wo er in der Nähe des Barogil-Passes mit einem kleinen afghanischen Vorposten ein Scharmützel hatte. Bald darauf wurde am Flusse Murghab der Posten Schah-dschan angelegt, der später in Pamirskij Post umgetauft wurde. Hier lagen stets ein paar hundert Kosaken, um die russischen Interessen zu wahren.

So entstand die Pamirfrage, über die in den letzten Jahren so viel gesprochen und geschrieben worden ist. Das Land, das im Herzen von Asien, in arktische Kälte gehüllt, beinahe vergessen dagelegen, wurde der Gegenstand des lebhaftesten Interesses und wichtiger, vielleicht schicksalsschwerer politischer und strategischer Maßnahmen. Gewisse Gebiete von Pamir waren noch herrenlos, und die wenigen Kirgisen, die dort mit der Kälte kämpften, hatten keine Obrigkeit und bezahlten keine Steuern; nun aber erhoben alle Nachbarn Anspruch darauf, alle hatten befestigte Posten in der Nähe. Keiner wollte den ersten Schritt thun, aber alle waren bereit, Feuer zu geben. —

Während meines Aufenthalts bei Baron Wrewskij, dem Generalgouverneur von Turkestan, sprachen wir oft von Pamir. Ich kam dabei auf den Gedanken, den Weg nach Kaschgar durch dieses Land zu nehmen. Als ich meinen Entschluß gefaßt hatte, riethen mir fast alle davon ab, und Offiziere, die an Jonoff's Expedition theilgenommen hatten, prophezeiten mir eine gefährliche Reise und gaben mir den Rath, noch zwei oder drei Monate zu warten.

Ein Hauptmann, der am Murghab überwintert hatte, versicherte mir, daß ich mich den größten Gefahren und den kritischesten Situationen

ausſetzen würde. Selbſt ein Bewohner des Nordens könne ſich keinen Begriff von der während des Winters in Pamir herrſchenden Kälte und den dort raſenden Schneeſtürmen machen. Sogar im Sommer tobe nicht ſelten der Schneeſturm bei —10° C. Im Winter 1892/93 ſei die Temperatur Ende Januar bis auf —43° C. geſunken, und Schneeſtürme gehörten zu den gewöhnlichen Erſcheinungen. Der Buran komme unvermuthet, oft aus eben noch heiterm Himmel. Der Weg ſei dann im Augenblick verſchneit, die Luft fülle ſich mit feinem Schneeſtaub, man könne nicht zwei Schritte weit ſehen, müſſe ſofort ſtehen bleiben und ſich in ſeinen Pelz hüllen und könne Gott danken, wenn man mit dem Leben davonkomme.

Der Hauptmann rieth mir, mich während des Marſches nie von meiner Karawane zu entfernen; ein unerwarteter Buran könnte mich von meinen Begleitern trennen, und es wäre dann unmöglich, ſie wiederzufinden, auch wenn die Entfernung nur ein paar Dutzend Schritte betrüge. Alles ſei dann in Wolken von wirbelndem Schnee gehüllt; man ſähe gar nichts, kaum das Pferd, auf dem man reite, Hülferufe verhallten ungehört, das Heulen des Burans übertöne alles, und der Wanderer, der allein, ohne Zelt, Proviant, Pelze und Decken von einem ſolchen Sturme überfallen werde, könne getroſt ſein letztes Gebet ſprechen. Oberſt Jonnoff und Hauptmann Wannowſkij, beide bekannte und bewährte Pamirreiſende, gehörten zu denen, welche mich um dieſe Reiſe durchaus nicht beneideten. Sie bereiteten mich auf einen harten Kampf vor.

Zwei Männer gab es jedoch, die das Unternehmen in nicht ſo dunkeln Farben ſahen, ſondern mich aufmunterten und alles zu thun verſprachen, um es zu ermöglichen und zu erleichtern. Es waren Baron Wrewſkij und der Gouverneur von Fergana, General Pawalo-Schweikowſkij. Sie hielten glänzend Wort. Auf Baron Wrewſkij's Initiative ſandte der Gouverneur von Fergana ſchon eine Woche vor meiner Abreiſe von Margelan durch Dſchigiten (ſartiſche Kuriere) an die im Alai-Thale überwinternden Kirgiſen den Befehl, mich überall

aufzunehmen und an bestimmtem Tage und Orte eine Jurte bereit zu halten, mich mit Schaffleisch und Brennmaterial zu versehen, Leute vorauszuschicken, um einen Weg durch den Schnee zu bahnen und Stufen in die schmalen, lebensgefährlichen vereisten Gebirgspfade der Alai-Berge zu hauen, beim Beladen und Begleiten der Kamele zu helfen u. s. w. Nach dem Murghab wurden ebenfalls reitende Boten gesandt. Ich erhielt ein Schreiben an den Kommandanten von Pamirskij Post und eins an den chinesischen Kommandanten am Bulunkul in der Nähe der Grenze. Dschigiten sollten mich auf dem ganzen Wege begleiten, und in Margelan halfen mir Sachverständige in liebenswürdigster Weise bei der Ausrüstung der Karawane.

Die im voraus bestimmte Route führte über das Alai-Gebirge über den Paß Tengis-bai und durch das Alai-Thal, über den Paß Kisil-art an den See Kara-kul und über den Ak-baital-Paß nach Pamirskij Post am Murghab, wohin ich 490 Kilometer hatte, die sich auf 18 kurze Tagemärsche und 5 Rasttage vertheilten.

Im großen und ganzen wurde das Programm befolgt, nur einige kleinere Abweichungen wurden von dem Laufe der Ereignisse vorgeschrieben.

Ein alter sartischer Kaufmann stellte die Pferde. Ich miethete ein Reitpferd und 7 Packpferde; für jedes von ihnen hatte ich 2 Mark pro Tag zu zahlen. Es wäre billiger gewesen, die Pferde zu kaufen und sie in Kaschgar wieder zu verkaufen; aber wie die Sache jetzt arrangirt war, haftete ich nicht für ihr Leben und ihre Gesundheit und brauchte mich um ihre Fütterung und Wartung nicht zu kümmern. Zwei Leute und drei Fouragepferde kamen gratis mit. Ein kleiner lebhafter, wetterharter, weitgereister Dschigit, Rehim Bai, der überdies ein vorzüglicher Koch war und russisch sprach, wurde als mein erster Diener angestellt. Er erhielt monatlich 50 Mark, dazu Verpflegung und freie „Wohnung", mußte sich sein Pferd und warme Kleidung aber selbst beschaffen. Er wäre auf dieser Reise beinahe ums Leben gekommen und begleitete mich nur bis Kaschgar.

Der eine der beiden Pferdeknechte war um ſo zäher und füllte Rehim Bai's Platz glänzend aus, als dieſer krank wurde. Er hieß Islam Bai und hatte ſein Heim in Oſch; auf der ganzen langen Reiſe war er mein beſter Diener. Eigentlich ſollte er ſchon hier ſeine Anerkennung erhalten, aber auf ſpätern Blättern wird der Leſer ſelbſt finden, daß ich bei dieſem Manne, der mir treu durch alle Wetter, alle Gefahren folgte, in großer Dankesſchuld ſtehe. Er kannte mich nicht, als wir uns zuerſt trafen, und hatte keine Ahnung, wohin es ging; aber er verließ ſein ſtilles Heim und ſeine Familie in Oſch, um ohne Furcht alle die wechſelnden Schickſale, die im innerſten Aſien unſer warteten, mit mir zu theilen.

Wir wanderten zuſammen durch die Sandſtürme der Wüſte Gobi, wir waren beide nahe daran, vor Durſt zu verſchmachten, und er war es, der meine Karten und Aufzeichnungen rettete, als die andern zuſammenbrachen. Stets war er der erſte, wenn wir die hohen Schneeberge beſtiegen. Er führte meine Karawanen mit ſicherer Hand durch brauſende Flüſſe, und treu war er auf ſeinem Wachtpoſten, als die tibetaniſchen Räuber uns überfallen wollten. Die Dienſte, die er mir geleiſtet, ſind unzählig, und ohne ihn hätte meine Reiſe nicht ſo glücklich geendet, wie ſie es that. Er trägt nun mit Ehren und Stolz die goldene Medaille, die König Oskar ihm verliehen hat. —

In Margelan ließ ich allerlei überflüſſige Sachen zurück, unter anderm den alten, getreuen, orenburgiſchen Tarantas und die europäiſchen Koffer, und kaufte mir ſtatt ihrer ſartiſche Jachtane, mit Leder bezogene Holzkiſten, die von den Pferden mit Leichtigkeit paarweiſe getragen werden können. Sättel, Pelze, Pamirſtiefel von Filz und Leder wurden gekauft und der Proviant verſtärkt.

Wir ſollten oft auf ſchneebedecktem Boden unſer Zelt aufſchlagen, deshalb wurden zwei ſtählerne Spaten mitgenommen; wir ſollten auf ſteilen, mit Glatteis bedeckten Pfaden dahinziehen, darum nahmen wir Aexte und Picken mit; wir ſollten über das Eis des Kara-kul reiten, wo ich Lothungen vorzunehmen beabſichtigte, daher wurden

Fig. 1.1 Bird's-eye view of a typical Victorian terrace house, showing the front and back rooms, the yard and the outside toilet. The front door opens directly into the front room, which is rarely used except on special occasions. The back room is the main living room, and the kitchen is usually a small extension at the back of the house. The yard is paved with flagstones and has a coal shed and an outside toilet. The back gate opens onto a narrow alley that runs behind the row of houses.

Fig. 1.2 Interior of a back room in a terrace house, showing the fireplace, the mantelpiece with ornaments, the sofa, the armchair and the table with a lamp. The floor is covered with linoleum and a rug. The wallpaper has a floral pattern. The window looks out onto the yard. The door leads to the kitchen.

Fig. 1.3 Interior of a kitchen in a terrace house, showing the sink with a cold tap, the gas cooker, the dresser with crockery, the table and chairs, and the door to the yard. The floor is covered with linoleum. There is no refrigerator. Food is kept in a cool cupboard on the outside wall.

Digitized by Google

Abbild. 8 u. 9. Ein Ei von Lema cyanella (= Melanopus Sp.) in natürlicher Größe und vergrößert.

Weiter beobachtete ich auch bei der Getreide-Blatt-Wespe, Cephus pygmaeus, daß sie ihre Eier in die Blattscheide der Halme legt. Die Larve frißt sich durch die Scheide und den Halm bis zum Knoten, wo sie sich verpuppt. Ich habe sie auch in Roggen gefunden. Eine schwarzbeinige Cephus-Art, die ich auf Gerste

Getreide-Blatt-Wespe.

Abbild. 10. Cephus pygmaeus, die schädliche Blatt- und Halmwespe, vergrößert.

fand, legte ihre Eier in die Blattscheide der Gerste. Auch die Larven dieser Art fressen sich durch die Scheide und den Halm bis zum Knoten, wo sie sich verpuppen. Ich habe sie auch in Roggen gefunden. Eine schwarzbeinige Cephus-Art, die ich auf Gerste fand, legte ihre Eier in die Blattscheide der Gerste. Auch die Larven dieser Art fressen sich durch die Scheide und den Halm bis zum Knoten, wo sie sich verpuppen.

worden war, brach die Karawane wieder auf. Der Weg führte theilweise durch den Thalgrund des Isfairan-Flusses selbst, manchmal an steilen Abhängen entlang. Der Fluß hat sich tief in grobkörnige Konglomeratbänke eingegraben, und sein dunkelgrünes, krystallhelles Wasser rauscht munter zwischen herabgestürzten Felsblöcken dahin.

Nach vierstündigem Ritt sind wir in Austan, dessen Wolastnoi eine treffliche Jurte von weißem Kaschma (dickem kirgisischem Filz) bereit hält, die außen mit breiten, bunten Bändern, inwendig aber mit kirgisischen Teppichen und — einem funkensprühenden Feuer ausgestattet ist. Die Leute setzten sich unter freiem Himmel um ein Feuer herum, und Rehim Bai durfte zum ersten mal seine Geschicklichkeit als Koch zeigen. Nach beendigtem Tagewerk wurde mein Feldbett aufgeschlagen, das aus zwei Stangen und einem zwischen zwei Jachtanen befestigten Stück Sackleinen bestand.

In der Eile des Aufbruchs von Margelan hatte ich ganz vergessen, mir einen Hund anzuschaffen, der vor der Jurte Wache halten sollte; diesem Mangel wurde auf unerwartete Weise abgeholfen.

Als wir am 25. Februar den Weg nach Langar zurücklegten, gesellte sich ein großer, gelber, langhaariger kirgisischer Hund unaufgefordert zu unserm Zuge. Er folgte uns getreulich auf dem ganzen Wege bis nach Kaschgar und hielt die schärfste Karaul (Wache) vor dem Zelte. Er bekam den Namen Jolltschi, der unterwegs Gefundene.

Gleich hinter Austan führt der Pfad steil aufwärts; die Pferde erklettern ihn in langer Reihe. Bald sind wir so hoch oben, daß das Rauschen des Baches nur noch wie ein schwaches Brausen heraufdringt.

Die parallel laufenden Kämme des Alai-Gebirges, die das Querthal des Isfairan durchschneidet, sind imponirende Felsmassen. Hohe Geröllkegel fallen steil zum Thalgrunde ab, wo an den Ufern des Isfairan spärliche Bäume und Büsche wachsen. An den Abhängen hängt manch alter, knorriger Artscha (asiatischer Wachholder) seine zottelköpfige Krone über einen gähnenden Abgrund.

Ein über das andere mal wird der Fluß auf kleinen, ſchwankenden Holzbrücken paſſirt. Eine von ihnen trug den bezeichnenden Namen „die tiefe Brücke“. Sie ſieht von der Felswand, an deren Rand der Saumpfad hinzieht, tief unten in der hier außerordentlich engen Thalſchlucht wie ein dünnes Stöckchen aus. Der Pfad führt jäh zur Brücke hinunter und windet ſich ebenſo ſteil an der andern Seite des Thales wieder empor.

Die Pferde mühen ſich ab und keuchen und bleiben alle zehn Schritte ſtehen, um Athem zu holen. Das Gepäck muß unaufhörlich in Ordnung gebracht werden, da es nach vorn oder hinten rutſcht. Die gellenden Rufe der Leute hallen von den lothrechten Felswänden wider. Langſam und vorſichtig ſchreitet der Zug auf dem fußbreiten, lebensgefährlichen Wege dahin. Ein Stückchen hinter der Brücke war der Weg eine Eisſtraße und ſenkte ſich nach einem ſchneebedeckten ſteilen Abhang, an deſſen Fuß der Schiefer mit ſcharfen Schichtköpfen zu Tage trat. Das erſte Pferd, das die beiden Strohſäcke und mein Feldbett trug, wurde vorſichtig von einem des Weges kundigen Kirgiſen geführt. Trotz alledem ſtolperte es, verſuchte vergeblich, wieder feſten Fuß zu faſſen, glitt den Abhang hinunter, ſchlug in der Luft ein paar Saltos, ſtürzte auf den beinahe ſenkrecht ſtehenden Schiefer im Thalgrunde und gerieth ſchließlich in den Fluß, nachdem die Säcke zerriſſen und das Stroh zwiſchen den Steinen verſtreut worden war.

Lautes Geſchrei durchtönte die Luft; der Zug blieb ſtehen, und alle ſtürmten wir auf Umwegen hinunter. Ein Kirgiſe fiſchte mein Feldbett auf, das den Fluß hinuntertanzte; die andern verſuchten, das Pferd herauszulocken, das, den Kopf gegen einen Stein gelehnt, im Waſſer lag. Da es nicht dazu vermocht werden konnte, ſelbſt herauszugehen, zogen die Kirgiſen Schuhe und Strümpfe aus, ſtiegen ins Waſſer und holten es ans Ufer.

Das Pferd ſtarb jedoch. Es hatte ſich auf den Schieferſchichten das Rückgrat gebrochen, und nach einer Weile glitt es unter krampfhaften Todeszuckungen wieder in den Fluß, wo wir es liegen ließen.

Nun wurde die gefährliche Stelle mit Spaten und Aexten bearbeitet und mit Sand beſtreut. Jedes Pferd führte ein Mann; daß ich zu Fuß ging, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen. Das Gepäck des todten Pferdes wurde, nachdem es zuſammengeſucht worden, von einem Kirgiſenpferde nach dem Nachtlager getragen.

Die Dämmerung überraſchte uns ſchnell. Nächtliche Schatten hüllten das enge Thal mit düſterm Schleier ein, und nur die lebhaft funkelnden Sterne erhellten mit ihrem bleichen Lichte unſern Weg. Ich hatte in Aſien ſchon viele Abenteuer erlebt, aber die drei Stunden, die wir noch bis Langar hatten, waren vielleicht die ſchwerſten, die ich je durchgemacht hatte.

Dieſe erſte vereiſte Straße war jedoch nur ein Vorgeſchmack deſſen, was kommen ſollte. Wir ſchritten, krochen und tappten an den auf Beute wartenden Abgründen dahin. Unaufhörlich entſtand Aufenthalt; Stufen mußten ins Eis gehauen und mit Sand beſtreut werden. Jedes Pferd wurde jetzt von zwei Leuten geführt, der eine hielt es am Zügel, der andere am Schwanze. Mehrere Pferde fielen, kamen aber wieder auf die Beine. Hunderte von Metern weit kroch ich auf allen Vieren; ein Kirgiſe war hinter mir und hielt mich feſt, wenn ſchwere Stellen zu paſſiren waren. Ein Sturz in die Tiefe würde aller Wahrſcheinlichkeit nach den Tod herbeigeführt haben. Kurz, es war ein verzweifelter Marſch; dazu war es unheimlich dunkel und kalt. Das Schweigen wurde nur von Zeit zu Zeit durch das durchdringende Geſchrei der Leute unterbrochen, wenn ein Pferd gefallen war, oder von ihren Warnungsrufen, wenn eine lebensgefährliche Paſſage kam, ſowie von dem Rauſchen des weißſchäumenden, in Wirbeln dahinfließenden Fluſſes. Ueber zwölf Stunden waren wir durch den Schnee gewandert, als wir müde, durchfroren und hungerig endlich in Langar anlangten, wo uns zwei ſchöne Jurten mit flammendem Feuer erwarteten.

Wir nahten uns jetzt in beinahe ſüdlicher Richtung dem Paſſe Tengis-bai. Die fünf wichtigſten Päſſe, die Fergana über die Alai-Berge mit dem Alai-Thal verbinden, ſind, von Oſten nach Weſten

Digitized by Google

gerechnet: Talldik (3537 Meter), Dschipptik (4146 Meter), Sarik-mogal (4300 Meter), Tengis-bai (3850 Meter) und Kara-kasik (4360 Meter). Diese Zahlen geben uns für die Alai-Kette eine mittlere Paßhöhe von rund 4000 Meter. Sie wird von Osten nach Westen immer bedeutender, obgleich der Boden des Fergana-Thales in derselben Richtung sinkt.

Von den angeführten Pässen ist der Talldik am leichtesten zu passiren und kann, seitdem dort eine Straße angelegt worden ist, mit Wagen und Artillerie befahren werden; er ist aber einen großen Theil des Winters durch Schnee gesperrt.

Der Februar ist die Zeit der Lawinen und der Schneestürme, und ist das Wetter nicht ganz klar und still, so hütet sich selbst der muthigste Kirgise davor, sich zum Paß hinaufzubegeben. Es vergeht jedoch selten ein Winter ohne Unglücksfälle, und im Sommer können viele Skelette von Pferden und auch von Menschen als Wegweiser dienen. So erzählten mir die Kirgisen in Daraut-kurgan von einem Manne, der von Utsch-kurgan dorthin gekommen war, um den Ramasan, den muhammedanischen Fastenmonat, bei Freunden zuzubringen. Auf dem Rückwege wurde er oben im eigentlichen Passe von einem heftigen Buran überfallen und mußte vier volle Tage zusammengekauert unter seinem Pelze liegen. Das Pferd starb, der Proviant ging zu Ende, und als der Schneesturm aufhörte, fand der Mann den Weg nach beiden Seiten hin versperrt. Er kroch, kletterte und watete durch die Schneewehen und traf nach zehn Tagen Kirgisen, von denen er Nahrung und Pflege erhielt. Dann setzte er seinen Weg nach Utsch-kurgan fort, starb aber dort schon in der ersten Nacht vor Erschöpfung. Man erzählte mir auch, daß im selben Winter eine Karawane von vierzig Mann im Passe Terek-davan von einer Lawine mit Mann und Maus begraben worden sei. —

In der Nacht auf den 26. Februar schickten wir acht Kirgisen mit Spaten, Picken und Beilen voraus, um uns einen Weg zum Passe hinauf zu bahnen; früh am Morgen folgte ihnen die Karawane.

Die kleinen Gebirgspferde, von denen jedes ungefähr 80 Kilo trägt, sind bewundernswerth. Sie gleiten und rutschen lange Strecken an den Abhängen hinab, erklettern gewandt wie Katzen abschüssige Wände und balanciren mit unglaublicher Sicherheit auf schmalen, schlüpfrigen, oft vereisten und neben Abgründen hinlaufenden Pfaden.

Dunkle, senkrechte Felswände schließen einen schmalen Korridor ein, in dem tiefer Schatten herrscht und in den kein Sonnenstrahl hinabzudringen vermag. Die herrlichsten Landschaftsbilder, unheimlich und entzückend zugleich, folgen einander: es ist eine wilde, großartige Natur.

Das Thal verengert sich; sein Grund steigt ungeheuer steil an und verschmilzt allmählich mit den Bergabhängen. Die relativen Höhen nehmen in demselben Maße ab, wie die absoluten zunehmen. Das letzte Stück des Weges war endlos; es führte uns über einen Lawinenkegel nach dem andern. Beinahe alle Pferde fielen mehrere male, und da sie sich im Schnee mit dem Gepäck nicht erheben konnten, mußten sie davon befreit und nachher wieder beladen werden. Der letzte Kegel machte uns so viel Schwierigkeiten, daß ein großer Theil des Gepäcks von den Kirgisen nach dem nächstgelegenen Robat (Karawanserai) getragen werden mußte, einem kleinen Schuppen von Steinen und Balken, neben dem eine Jurte aufgeschlagen worden war.

Wir waren hier in einer Höhe von 2850 Meter. In der Nacht fing die Bergkrankheit an, sich fühlbar zu machen, um sich den ganzen nächsten Tag in entsetzlichem Kopfweh und Herzklopfen zu äußern. Diese Symptome, die jedoch nach ein paar Tagen spurlos verschwinden, werden durch den plötzlichen Höhenwechsel verursacht.

Nachdem die wegbahnenden Kirgisen wieder nach dem Robat zurückgekehrt waren, zogen wir in ernster Stimmung zu dem Passe hinauf, der jetzt überall mit tiefem Schnee bedeckt war. Nach unerhörten Mühen und Anstrengungen erreichten wir einen muldenartigen Einschnitt, der nur langsam anstieg, wo der Schnee jedoch gegen 2 Meter hoch lag. Ein schmaler, tiefer Steig war durch die Schneekruste getreten worden; sein fester Grund ruhte auf dem Schnee

Mt. St. Elias from the Sea

wie ein ſchwankender Steg in einem Moore. Ein Schritt ſeitwärts, und das Pferd verſank ganz im Schnee und mußte unter großem Zeitverluſt mit vereinten Kräften wieder auf den „Steg“ hinaufgezogen werden.

Im Südweſten erſchien jetzt eine iſolirte Bergpartie, Kara-kir, die mit ihren von Wind und Wetter zerfreſſenen Zinnen aus dem ewigen Schnee emporragte und wie ein Seezeichen den Weg nach dem eigentlichen Paſſe hinauf zeigte. In Hunderten von Krümmungen ſchlängelt ſich der Weg noch einen letzten Kamm hinauf. Nachdem die Kräfte der Pferde hier auf die entſetzlichſte Probe geſtellt worden, kamen wir endlich mit heiler Haut auf dem gefürchteten Tengis-bai-Paſſe an.

Der Punkt, auf dem wir uns befanden, war auf allen Seiten von ſchneebedeckten Kämmen umgeben, und nur hier und da guckten nackte Felsſpitzen aus dem Schnee empor.

Im Norden ſehen wir das Isfairan-Thal, das wir nach ſo großen Anſtrengungen jetzt endlich hinter und unter uns haben. Im Südoſten öffnet ſich ein großartiges Panorama. Hinter den ſcharf markirten Kämmen des Alai-Gebirges erſcheint in der Ferne, jenſeits des Alai-Thales, das Bergſyſtem des Transalai in den ſchönſten blauen und weißen Tönen mit Gipfeln, die in den Wolken verſchwinden, und Schneefeldern, die in blendender Klarheit leuchten.

Nachdem wir in der hohen dünnen Luft der gewaltigen Waſſerſcheide aufgeathmet hatten, verließen wir das Flußgebiet des Sirdarja und zogen langſam nach den Gegenden hinab, deren Waſſer vom Amu-darja geſammelt werden.

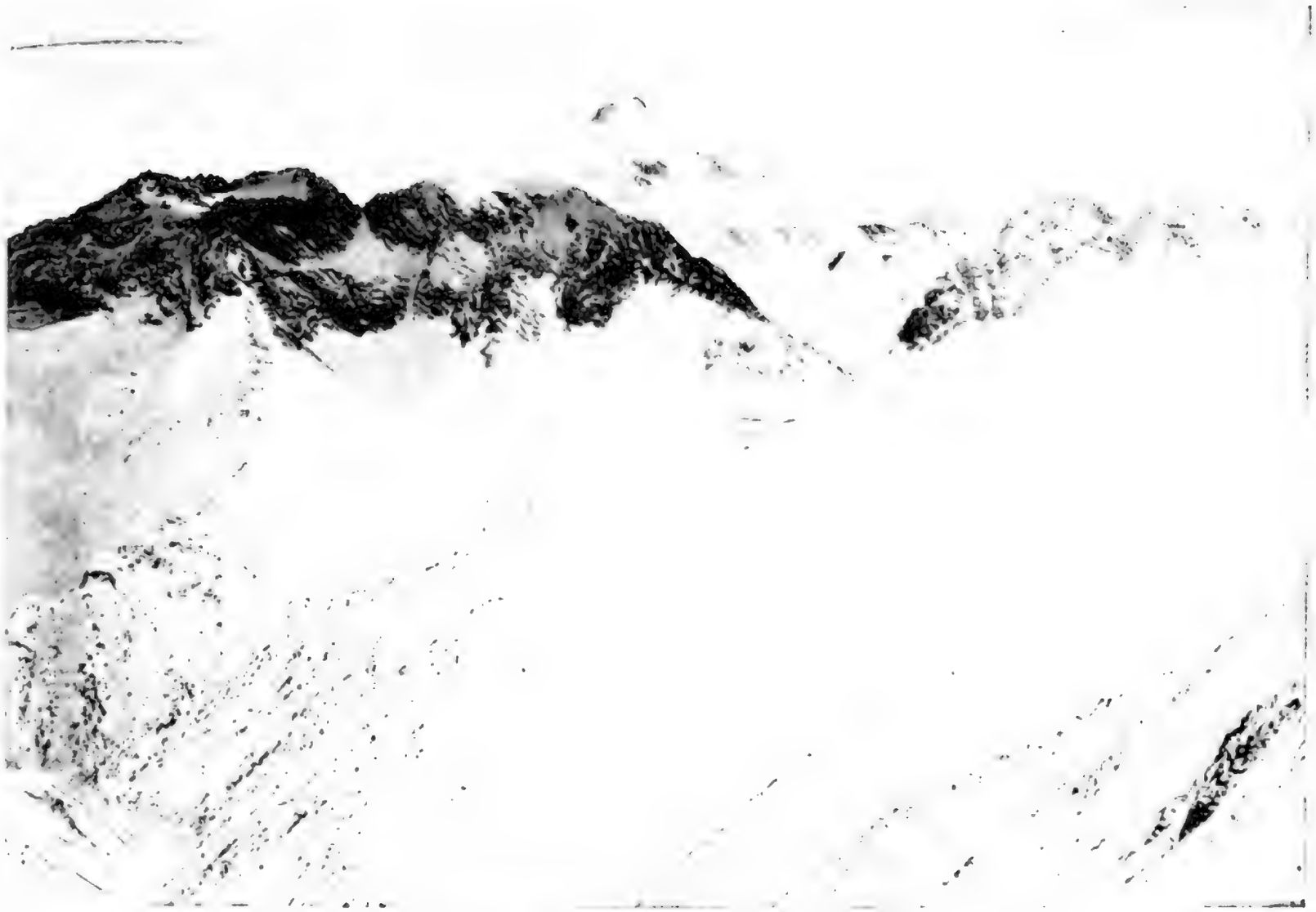
Der Abſtieg war hier ebenſo ſteil wie auf der nördlichen Seite; ein Lawinenkegel nach dem andern wurde paſſirt. Einige von ihnen hatten Erde und Geröll mitgeriſſen und wurden erſt dann als Lawinenſchnee erkannt, als die Pferde in dem trügeriſchen Boden bis an den Bauch einſanken. Eine der größten Lawinen war 400 Meter breit und beinahe 20 Meter tief; ſie war am Tage vorher niedergegangen.

Die Kirgiſen ſagten, wir könnten uns glücklich preiſen, den Lawinen entronnen zu ſein. Wenn die Lawine mit überwältigender Kraft und Schwere ins Thal hinabſtürzt, verwandeln ſich ihre unterſten Schichten durch den Druck zu Eis, und die Unglücklichen, die darunter begraben werden, frieren förmlich ein in eine glasharte Eismaſſe, aus der keine Rettung möglich iſt. Sie kommen wahrſcheinlich gar nicht zur Beſinnung, bevor ſie, vom Stoße betäubt, erfrieren.

Der Weg führte weiter hinunter durch das Thal des Baches von Daraut-kurgan. Mindeſtens alle zehn Minuten wateten wir durch den Bach, der an einigen Stellen unter Gewölben und Brücken von Schnee plätſcherte. Vom Lawinenrande mußten ſich die Pferde ſozuſagen kopfüber ins Waſſer ſtürzen, um auf der entgegengeſetzten Seite einen gewaltigen Sprung aufs Trockene zu machen. Ich ſchwebte jedesmal in der größten Unruhe um die Photographie- und Munitionspferde; es lief jedoch alles gut ab. Nur einmal ſtürzte eins der Proviantpferde vom Kamme eines Schneekegels in den Bach hinunter. Es wurde abgeladen, die Jachtane wurden mit einem Stricke durch den Schnee aufgehißt, das Pferd wieder bepackt, und der Zug langſam durch die Schneewehen fortgeſetzt, bis der nächſte Fall uns von neuem aufhielt. In dieſem Stile ging es weiter!

Gegen Mittag fing es an zu ſchneien. Dichter Nebel hüllte die Landſchaft in undurchdringliches Grau. Ein Kirgiſe ging voran und peilte die Tiefe mit einem langen Stabe, wie der Schiffer in einem unbekannten Fahrwaſſer, nur mit dem Unterſchied, daß wir die Untiefen ſuchten. Oft verſchwand er im Schnee und mußte wieder umkehren, um es anderswo zu verſuchen.

Unſer Thal mündete in das große Alai-Thal aus, wo Chodier-Chan's Feſtung Daraut-kurgan ihre niedrigen Lehmmauern mit Thürmen an den Ecken erhebt. Bald darauf langten wir an dem kirgiſiſchen Winteraul gleichen Namens an, der ſich aus zwanzig Jurten zuſammenſetzt und unter der Herrſchaft des gaſtfreien Häuptlings Taſch Muhammed Emin ſteht.



Aussicht vom Tengis-bai-Paß nach Süden.

Im Jahr 1901 u. 1902 kaufte und erbaute Arnold Dolmetsch in London zwei Klavichorde nach Angaben und Zeichnungen des Bach-Schülers Joh. Philipp Kirnberger, und am Weihnachtsabend 1902 schrieb Dolmetsch an seine Mutter und seinen Bruder in Paris: „Ich habe heute Abend das Klavichord mit seinen Bünden gestimmt und habe es dann ausprobiert. Ich habe Bach gespielt und es ist wie ein Traum. Jetzt weiß ich, was Kirnberger meinte, als er sagte, daß das Klavichord das Instrument sei, auf dem man sich selbst am besten hören könne. Ich habe mich gehört, wie ich noch nie gehört worden bin, und ich habe Bach gespielt, wie ich noch nie Bach gespielt habe

Rehim Bai war ſehr beſtürzt; er konnte aber nicht für das beklagenswerthe Ereigniß verantwortlich gemacht werden und erhielt darum nur eine gelinde Zurechtweiſung. Was hätte es auch genützt, ihn auszuſchelten, das Barometer wurde dadurch nicht wieder ganz. Ich mußte mich von jetzt ab mit den drei Aneroiden und dem Siedethermometer begnügen.

Um mich zu tröſten, arrangirten die Leute am Abend eine muſikaliſche Soirée. Ein Kirgiſe kam in mein Zelt, ließ ſich dort nieder und ſpielte auf dem Komus, einem dreiſaitigen Inſtrument, das mit den Fingern geſpielt wird. Es iſt ein ziemlich eintöniges, melancholiſches Spiel, wirkt aber aſiatiſch ſtimmungsvoll. Gern hörte ich ihm zu, um ſo mehr, als die Muſik von dem Sauſen des abnehmenden Sturmes und dem Kniſtern des Feuers begleitet wurde Wie manches mal ſollte ich während dieſer langen Jahre noch den Tönen dieſes primitiven Saitenſpieles lauſchen, wie mancher dunkle, einſame Winterabend mir durch dieſes beſcheidene Inſtrument verkürzt werden! Ich gewöhnte mich bald daran, und es bereitete mir denſelben Genuß wie den Eingeborenen. Ich hatte es gern, denn wenn ſeine Saiten ertönten, träumte ich mich in die Heimat zurück!

Je weiter wir nach Oſten kamen, deſto tiefer wurde der Schnee. Der letzte Sturm hatte den Weg zugefegt, und ſo gewaltige Schneewehen lagen hier, daß während des ganzen Tagemarſches vier Kamele erſt einen Weg durch den Schnee ſtampfen mußten, auf dem die Pferde ſchwer und langſam nachfolgten.

Am 4. März ſchneite es den ganzen Tag, und ein dichter Nebel breitete ſich über die Landſchaft aus. Alles war weiß; Erde und Himmel verſchmolzen ineinander. Der einzige Ruhepunkt für das Auge war die Karawane, eine dunkle Linie, die nach der Spitze hin ſchmutziggrau erſchien und im Nebel verſchwand. Vor uns her wurden jetzt zwei Kamele geritten. Ihre Reiter ſuchten die wenigſt tiefen Stellen aus und ritten deshalb in allen möglichen Bogen über die Erhöhungen des Bodens. Der Schnee war jedoch ſo tief, daß

Es dauert oft ganz verzweifelt lang, bis endlich beim nächsten Halt der Zug sich wieder in Bewegung setzt.

Die Bahn wurde in der Zeit Mulay Hassans und Sidi Mohammeds gebaut. Sidi war recht ärgerlich über den Bau der Bahn, weil sie ihm Geld kostete, das er lieber für andere Zwecke gehabt hätte, und er wollte auch nicht, daß sie in Betrieb käme, bevor er selbst sie eröffnete. Aber sie kam in Betrieb, ehe sie eröffnet war.

Kamelreiter bei der Arbeitsbahn.

Kamele, die ihre Nahrung oft von Disteln, in trockner Zeit von Steinen und Sand finden, sind ungeeignet, Lasten auf sie zu setzen. Darum wurden sie nur als Reittiere geduldet. Arbeitsbahn. Die Bahn wurde von Kamelen gebaut, die Steine und Erde in Körben auf Kamelrücken trugen. Die Kamele wurden in Reihen gehalten, und wenn eins sich niederlegte, wurde es mit Stockschlägen so lange gequält, bis es sich aufrichtete und in Gemeinschaft mit den übrigen weiterging. Die arabischen Arbeiter, die sich dazu hergaben, Kamelen Lasten aufzupacken, wurden als Kameltreiber angesehen. Arbeitsbahn wurde die Bahn auch deshalb genannt, weil sie nur zum Transport von Arbeitern diente.

Ausweg. Sie breiteten die Filzstücke der Jurte über den Schnee, und auf diesen wurden die Pferde in einer langen Reihe hinübergeführt. Eins nach dem andern wurden die hintersten Filzstücke wieder vorn hingelegt, und nach vielen Widerwärtigkeiten gelang es uns, die ganze Karawane wieder auf festen Boden zu bringen.

Die Gegend heißt Dschipptik; ihr Aul liegt jedoch drei Kilometer entfernt, weshalb die beiden Jurten eigens für uns hierher gebracht worden waren. Es war ein ungemüthliches Lager, denn das Brennmaterial war knapp und feucht und das Zelt von beißendem Rauch erfüllt. Draußen erhoben sich hohe Schneewälle.

Die Nacht war kalt, das Minimumthermometer zeigte —20,5° C. Am Morgen war alles im Zelte gefroren: Konserven, Milchextrakt und Tinte, und im Freien standen die Pferde, ließen den Kopf hängen und scharrten mit den Hufen im Schnee.

Das Wetter war still. Gegen elf Uhr kam die Sonne zum Vorschein, und aus dem Nebel traten die majestätischen Gipfel des Transalai hervor, um die hier und da noch leichte, durchsichtige Schleier schwebten. Von Zeit zu Zeit sah man auch den Pik Kauffmann (7000 Meter), eine silberglänzende Pyramide, die indessen ihre Nachbarn nur wenig an Höhe zu übertreffen schien.

Wir erwarteten eine Partie kirgisischer Reiter, die von Artschabulak kommen sollten, um uns einen Weg zu bahnen. Als sie nichts von sich hören ließen, machte sich unser Freund Emin auf, um sie aufzuspüren und das Terrain zu untersuchen. Es sah komisch aus, wie er auf seinem bereiften Rosse, von dessen Seiten und Nüstern leichte Dampfwolken aufstiegen, langsam durch die Schneewehen vordrang. Nach anderthalb Stunden sah er nur noch wie ein kleiner, schwarzer Punkt in der weißen Landschaft aus; nur der Reiter und der Kopf des Pferdes waren über dem Schnee sichtbar. Nach mehrstündiger Abwesenheit kehrte er mit der Nachricht zurück, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken sei. Der Schnee sei metertief, und sein Pferd mehrmals gefallen.

Nach dieser Niederlage wurde Gabiene, der Perser mit Namen, den man mit Alexander begrüßt hatten, an vier Orten gekreuzigt. Als andere Barbaren, die Alexander in Ketten legte, ihn fragten, ob er ihnen nicht die Füße fesseln wolle, wie er es mit Gabiene getan hatte, da sagte ihnen Alexander, sie brauchten sich nicht zu fürchten, denn sie seien ja nicht Könige.

Alexander und Bukephalos.

Darius hatte Alexander aufgefordert, ihm seine Tochter Barsine zur Gemahlin zu geben und ihm dafür sein Reich zu Lehen zu nehmen. Alexander hatte dies abgelehnt. Jetzt, nachdem er Babylon, Susa und Persepolis besetzt hatte, ließ er Barsine in Susa zu sich kommen und machte sie zu seiner Gemahlin. Er hatte sie schon früher kennen gelernt. Als sie noch ein junges Mädchen war, da hatte sie ihn durch ihre Schönheit und ihre feine Lebensart sehr gefallen. Sie war eine Tochter des Königs Darius. Sie ist mit ihm durch viele Länder gezogen und hat ihm schließlich Söhne, so wie es Königen dieser Länder geziemt.

Spel som en del av livet er et tema for spillforskere, men både dette og andre temaer som er knyttet til spill, er det lite av i Norge. Det er derfor viktig at vi i Norge også har forskere som ser på spill. Det er viktig at vi har forskere som ser på spill som kulturelle fenomener, som ser på spill som en del av vår kultur, som ser på spill som en del av vår historie, som ser på spill som en del av vår samfunnsutvikling. Det er viktig at vi har forskere som ser på spill som en del av vår kultur, som ser på spill som en del av vår historie, som ser på spill som en del av vår samfunnsutvikling.

Fig. 1. Spillere i aksjon på Gamer Expo 2007 i Oslo Spektrum.

Det er viktig at vi har forskere som ser på spill som en del av vår kultur, som ser på spill som en del av vår historie, som ser på spill som en del av vår samfunnsutvikling. Det er viktig at vi har forskere som ser på spill som en del av vår kultur, som ser på spill som en del av vår historie, som ser på spill som en del av vår samfunnsutvikling. Det er viktig at vi har forskere som ser på spill som en del av vår kultur, som ser på spill som en del av vår historie, som ser på spill som en del av vår samfunnsutvikling.

Wie habe ich mich gefreut, als mir mein Freund, Ad. Thiel in Berlin, einen der Transport- zu den Ersten, die in Europa, ja in der Welt ankamen, Exemplare, dieses Buches übersandte, das ich hiermit gebührend anzeige.

Transport heißt Kapitalwesen und Kapitalwesen ist in der Welt, wie wir wissen, nicht immer Segen, oft ist es auch Fluch. Aber hier ist es Segen, denn hier wird Kapitalwesen für Kulturzwecke verwendet.

gellende Töne anzeigen, daß wir über Eisfelder reiten, die Gewölbe bilden.

Nach zehnstündigem Marsch machten wir halt in diesem Reiche der Kälte und des Todes, wo kein Grashalm, kein lebendes Wesen zu sehen war. Die Leute schaufelten den Schnee von einem niedrigen Hügel fort, und das Gepäck wurde dort aufgestapelt. Die zwei Kamele, die unsere Jurte von Dschipptik trugen, waren zurückgeblieben; wir mußten eine Stunde auf sie warten. Mittlerweile machten wir ein Feuer an, um das wir einen engen Kreis bildeten, froren und versuchten, uns durch Thee zu erwärmen; es waren —26°.

Lange dauerte es, bis wir an jenem Abend zur Ruhe kamen, und erst nachts um 1 Uhr war es still im Lager; das Thermometer zeigte —32°. Ich pflegte in meiner Jurte allein zu schlafen, denn es ist nicht angenehm, die Kirgisen gar zu dicht auf dem Leibe zu haben, da sie in ihren Pelzen selten allein wohnen. Doch die Kälte ist ein gutes Schutzmittel gegen das Uebel, auf das ich anspiele, und in dieser Nacht konnte ich die Leute nicht mit gutem Gewissen draußen liegen lassen. So viele im Zelt Platz fanden, durften sich auf den Teppichen ausstrecken, wo sie wie die Heringe in der Tonne dicht gepackt lagen. Trotz alledem fiel im Zelte die Temperatur auf —24,8°, und vom Zeltdache rieselten am folgenden Morgen Eisblumen und Nadeln auf uns herab. Das Minimumthermometer zeigte —34,5°, und nie hatten die Sterne mit so unvergleichlichem Glanze gefunkelt.

Am 7. März brachen wir erst gegen 11 Uhr auf, denn wir warteten alle auf die wärmende Sonne und waren von dem Marsche des vorhergehenden Tages und der durchwachten Nacht sehr angegriffen.

Langsam schreitet der Zug vorwärts durch die Schneewehen, die immer tiefer zu werden scheinen. Im Osten sehen wir das Ende des Alai-Thales, wo die Ausläufer des Alai und des Transalai muldenartig miteinander verschmelzen. Die letztere Bergkette tritt jetzt immer

Plate 1 Portrait of Mahatma Gandhi

deutlicher hervor, wird aber immer weniger imposant, da die relative Höhe allmählich abnimmt; doch ihr schneeumhüllter Kamm glänzt in blendendem Weiß und Blau, und darüber wölbt sich jetzt ein reiner, türkisblauer Himmel. Um den Pik Kauffmann und seine Nachbargipfel hängen wie Brautschleier dichte, weiße Wolken — hu, welch eiskalte, starre Bräute!

Die Pferde waten durch den Schnee, und die Männer müssen aufpassen, wenn das Gepäck sich verschiebt; oft müssen alle Mann zugreifen, und an schwierigern Uebergängen hört man ihren charakteristischen Ruf „Bissmillah!“ (In Gottes Namen) oder „Haidah!“ (Vorwärts).

Unser Hund Jolltschi freut sich seines Daseins. Wie ein Delphin taucht er in die Schneewehen und wälzt sich mit seinem üppigen Pelze im Schnee. Bald nimmt er aus Spaß das ganze Maul voll Schnee, bald schießt er wie ein Pfeil der Karawane voran. Der Hund war übrigens von Anfang an halb wild, und es gelang mir nie, ihn richtig zu zähmen. Unter Kirgisen aufgewachsen, war er nicht dazu zu bringen, in mein Zelt zu kommen, denn die Muhammedaner betrachten den Hund als ein unreines Thier und glauben, mit dem Staube an seinen Füßen besudle er das Innere des Zeltes. Ich wollte Jolltschi dieses dumme Vorurtheil abgewöhnen, aber er ließ sich weder im Guten noch im Bösen dazu bringen, meine Schwelle zu überschreiten. Er war nie in einem Zelte gewesen und hatte entschieden das Bewußtsein, daß er dort nichts zu schaffen habe.

In diesen Gegenden hat das Klima seine Rücken. Auf der einen Seite brennt einem die Sonne ins Gesicht, und im Schatten erfriert man beinahe. Um die Mittagszeit ist es glühend heiß, wenn die Luft ruhig und der Himmel klar ist, und man legt dann den Schafpelz ab; aber es bedarf nur einer Wolke oder eines Bergschattens, so durchschauert einen wieder die Kälte. Die Haut im Gesicht wird hart und trocken wie Pergament, nachdem man sich ein paarmal gehäutet hat, und man wird braun gebrannt wie ein Hindu.

Es begann zu dunkeln, und mir that der Rücken von dem schweren Pelze weh. Da die Packpferde gar zu langsam vorwärts kamen und wir bis zum Lager noch ein paar Stunden hatten, verließ ich, von einem Kirgisen begleitet, die Karawane, und ging in der Dunkelheit auf unwegsamer Straße dahin. Der Kirgise ritt voraus, hinter ihm kam ich in der Furche, die sein Pferd pflügte: ein ermüdender Ritt. Es wäre stockfinster gewesen, wenn nicht die Sterne so hell gefunkelt hätten. Aber die Stunden gingen hin, und hätte es in der kleinen, einsamen Herberge zu Bor-doba einen Gastwirth gegeben, so wäre er sicherlich verwundert gewesen, zu so später Stunde zwei beschneite Reiter vor das Haus reiten, ihre Pferde draußen anbinden, sich den Schnee abklopfen und in die Stube treten zu sehen.

Damit sich der Leser von dieser Herberge keine übertriebenen Vorstellungen mache, will ich gleich sagen, daß sie eine kleine Erdhütte war, deren Balken- und Bretterdach durch unbehauene Baumstämme gestützt wurde, und daß eine in der Mitte des Fußbodens befindliche viereckige Terrasse den Reisenden als Lager diente. An einigen Punkten sind auf Befehl des Gouverneurs von Fergana solche Hütten errichtet worden, um die Postverbindung zwischen Margelan und Pamirskij Post zu erleichtern. Die Herberge liegt am Fuße eines kahlen Hügels und heißt deshalb Bor-doba, eine Verdrehung von Bor-teppe, der graue Hügel. Wir schliefen sofort ein und wachten erst wieder auf, als die Karawane mit Lärm und Gepolter vor die Hütte zog; dann aber bekamen wir Thee und ein herrliches Feuer.

Auf dem Wege nach Bor-doba hatten wir die Spuren von acht Wölfen gesehen.

Der Wolf ist in diesen Gegenden sehr häufig. Im Sommer hält er sich gewöhnlich im Alai-Thale auf und besteuert die Schafheerden der Kirgisen. Der Hund wittert den Wolf schon in einer Entfernung von ein bis zwei Kilometer, wird aber von diesem, der der Heerde wochenlang auflauert und eine passende Gelegenheit abwartet, nicht

Leibarzt Ott.

Ott selbstverständlich wieder. Wie gewöhnlich saß der an seinem Schreibtisch, als ich eintrat, und wie gewöhnlich sah er mich nicht, als ich eintrat. Genug, ich setzte mich in einen Sessel, der in seinem Gesichtskreis lag. Endlich sah er mich. Ich stand auf. Er sah mich wieder. Ich setzte mich. Er sah mich wieder

Die Archari-Jagd betreibt der Wolf auf ſchlaue Weiſe. Auf eine weidende Heerde wird ein Treiben angeſtellt, und eines oder ein paar der ſchnellfüßigen Thiere werden von vorher ausgeſtellten Poſten gezwungen, Zuflucht auf einem vorſpringenden Felſen zu ſuchen, der nun von den Wölfen umzingelt wird. Da die Wölfe nicht auf den Vorſprung hinaufklettern können, warten ſie geduldig, bis dem Archari die dünnen Beine vor Erſchöpfung einſchlafen und der unglückliche Gefangene kopfüber in die Klauen ſeiner hungerigen Verfolger ſtürzt. Man findet oft von der Sonne gebleichte Archariſchädel mit ihren ſchön gekrümmten Hörnern: es ſind wahrſcheinlich die einzigen Ueberreſte der Opfer der Wölfe.

Den Kirgiſen zufolge ſind zwei Wölfe für einen einzelnen Mann gefährlich. Sie erzählten mir ſchauerliche Wolfsgeſchichten aus dieſen Gegenden. So wurde ein alleingehender Kirgiſe vor einigen Jahren im Talldik-Paſſe von Wölfen überfallen, und als man ein paar Tage darauf ſeine Leiche fand, waren nur noch der Kopf und das Gerippe von ihm übrig. Ein andermal kam ein Kirgiſe auf dem Kiſil-art-Paſſe in einem Buran um; eine Woche ſpäter fand man den Todten im Schnee, das Pferd aber war von den Wölfen vollſtändig aufgefreſſen worden. Einer meiner kirgiſiſchen Wegweiſer und ein Dſchigit wurden im vorigen Winter von zwölf Wölfen umringt; glücklicherweiſe waren ſie bewaffnet und ſchoſſen zwei Wölfe nieder, die ſofort von ihren Kameraden aufgefreſſen wurden, worauf dieſe die Flucht ergriffen.

Am Morgen des 9. März fielen alle Kirgiſen im Schnee auf die Knie und baten Allah um eine glückliche Reiſe über den gefürchteten Kiſil-art-Paß, wo verderbenbringende Burane oft aus eben noch wolkenloſem Himmel kommen. Ich hatte mich auf eine greuliche Wanderung gefaßt gemacht, fand jedoch, daß der Kiſil-art viel leichter zu überſchreiten war als der Tengis-bai. Wir wurden auch von dem beſten Wetter begünſtigt.

Glücklich erreichten wir den Kamm (4271 Meter), wo ein eiſiger, Pelze und Filzſtiefel durchdringender Nordwind wehte. Auf der eigent-

einen Bataillon rückte Graf von Wartensleben über Jastrzębie 4035 ins Hindenburgwerk und gefangene Truppe, 2 L. und Genesen. Jetzt Gefangenenzahl 1 Offizier, 1 Beamter, 1 Feldwebel, 1 Unteroffizier, 1 Mann. Weiter Vormarsch durch Jastrzębie 4035 gegen Jastrzębie 4036 und Jastrzębie 4037. Hier wurden noch 1 Offizier, 1 Beamter, 1 Feldwebel, 1 Unteroffizier, 1 Mann gefangen genommen.

Bei meiner am nächsten Tage stattfindenden Besprechung mit den Kommandeuren der gefechtsmäßig gegliederten Truppe, 2. L. und Genesen, ging ich nochmals auf die Lage ein und gab Befehl, daß die Truppe, die Jastrzębie 4035 und Jastrzębie 4037 besetzt hatte, diese Orte sofort räumen und sich wieder in ihre Ausgangsstellung zurückziehen sollte. Die Truppe, die Jastrzębie 4036 besetzt hatte, sollte diesen Ort halten und sich dort verteidigen. Ich befahl ferner, daß die Truppe, die Jastrzębie 4035 und Jastrzębie 4037 geräumt hatte, sofort nach Jastrzębie 4036 vorgehen und dort Verbindung mit der Truppe, die Jastrzębie 4036 besetzt hatte, aufnehmen sollte. Ich befahl weiter, daß die Truppe, die Jastrzębie 4036 besetzt hatte, sofort nach Jastrzębie 4035 und Jastrzębie 4037 Spähtrupps vorschicken sollte, um festzustellen, ob sich dort Russen befänden. Ich befahl weiter, daß die Truppe, die Jastrzębie 4036 besetzt hatte, sofort nach Jastrzębie 4035 und Jastrzębie 4037 Spähtrupps vorschicken sollte, um festzustellen, ob sich dort Russen befänden.

Am Hindenburgwerk bei Jastrzębie 4035.

Ich befahl weiter, daß die Truppe, die Jastrzębie 4036 besetzt hatte, sofort nach Jastrzębie 4035 und Jastrzębie 4037 Spähtrupps vorschicken sollte, um festzustellen, ob sich dort Russen befänden.

finden wir als Benennungen andrer Päſſe in Pamir wieder; „Art“ iſt eins der vielen Worte der kirgiſiſchen Sprache, die Paß bedeuten.

Auf der Südſeite des Paſſes lag anfangs viel Schnee, er wurde aber allmählich dünner. Nach achtſtündigem Marſch erreichten wir die kleine Herberge Kok-ſai. Ich erinnere mich dieſer beſonders gut, weil ich dort den niedrigſten Temperaturgrad auf meiner ganzen Reiſe durch Aſien beobachtete; das Queckſilber fiel auf —38,2°, war alſo nicht weit von ſeinem Gefrierpunkte entfernt.

Südlich vom Kiſil-art bekommt die Landſchaft einen ganz andern Charakter. Die Schneemenge iſt unbedeutend, der Boden ſtreckenweit nackt und mit Geröll und Sand bedeckt. Die Bergformen ſind mehr abgerundet; die relativen Höhen nehmen ab, und die Bergkämme werden durch langſam abfallende, breite, muldenförmige Thäler von einander getrennt. Zwiſchen dem Kiſil-art und dem Ak-baital-Paſſe umſchließt den See Kara-kul ein Gebiet, das keinen Abfluß nach dem Amu-darja hat, und wo die Verwitterungsprodukte des Gebirges liegen bleiben, um zum Nivelliren des Terrains beizutragen. Man kann hier im Kleinen zwiſchen abflußloſen und peripheriſchen Gebieten unterſcheiden, wie es Freiherr von Richthofen in Hinſicht auf den aſiatiſchen Kontinent in ſeiner Geſammtheit gethan hat.

Am 10. März erreichten wir nach vierſtündigem Marſche den kleinen Paß Ui-bulak, von deſſen Höhe ſich nach Südoſten ein ſchönes Panorama öffnete. Tief unter uns erſchien der nordöſtliche Theil des Großen Kara-kul, zugefroren, verſchneit und von gewaltigen Bergen umkränzt, die vom Gipfel bis zum Fuße mit zuſammenhängenden Schneefeldern bedeckt waren.

Von Ui-bulak ging es wieder abwärts über die breite Steppe, die vom Fuße des Gebirges ganz unmerklich nach dem nördlichen Seeufer abfällt und jetzt mit einer nicht vollſtändig zuſammenhängenden Schneedecke bedeckt war. Durch die Einwirkung der vorherrſchend weſtlichen oder nordweſtlichen Winde hatte dieſe Schneedecke eigenthüm-

图 4-1 2018 年 8 月 15 日 14 时 30 分 A 点

lige Erhebungen angrenzen und sich Dünen-Züge über sie hinüber-
ziehen, die sich dann weiterhin auf- und ab-wellenförmig fortsetzen. Die
Maas, welche sich in ihrem Laufe durch diese Gegenden sehr stark
windet, ist daher, so wie ihre Ufer, sehr malerisch.

Bei 4 Uhr ging der Zug dann weiter. Die Eisenbahn war wiederholt
durch Dünen-Züge, die sich über sie hinüber zogen, durchbrochen, so
daß man Sand-Berge hatte. Jenseits Rotterdam ist sie auf Pfahlwerk
über Wasser gebaut, und man sah deutlich die Pfähle, welche das Gerüste

Die Brücke bei Moerdijk.

trugen, aus der Fluth hervorragen. Nach einer Viertelstunde, bei 10
Minuten vor 5 Uhr, kamen wir in Moerdijk an, wo wir 10 Minuten
Aufenthalt hatten. Hier übersetzten wir über die westlichste Mündung
der Maas, welche sich hinter der Insel Dordrecht mit der Rhein-Mündung
vereinigt, auf einer Brücke von 2 Bogen-Reihen, die auf Pfeilern ruhen,
die auf Pfahl-Roste in Form eingetrieben sind. Die Brücke ist 1/4 Stunde lang.

zwei Packpferden, zog ich am 11. März in südwestlicher Richtung auf das Eis des Kara-kul hinaus. Wir nahmen Proviant und Brennmaterial auf zwei Tage, einen Tegermetsch (kleines, spitzes, kirgisisches Zelt), Brechstangen, Hacken, Spaten, Instrumente und Lothleine mit und verabredeten mit dem übrigen Theile der Karawane, daß sie uns auf dem nächsten Lagerplatze, nicht weit vom südöstlichen Ufer des Kara-kul, erwarten sollten.

Auf einem Areal von 300—400 Quadratkilometer breitet der Kara-kul seine salzige Wassermasse zwischen bedeutenden Bergketten aus, die jedoch im Norden, Osten und Südosten einer einige Kilometer breiten Ufersteppe Raum geben. Der Name, den ihm die Kirgisen gegeben haben und der „schwarzer See" bedeutet, ist recht passend gewählt, weil der See im Sommer gegen die auch dann nicht selten mit Schnee bedeckten Berge schwarz erscheint. Seine größte Länge beträgt 22, seine größte Breite 16 Kilometer. Durch eine von Süden vorspringende Halbinsel und eine nördlich davon gelegene Insel wird der See in zwei Becken getheilt, von denen das östliche sehr flach, das westliche groß und tief ist. Das östliche Becken war Gegenstand der Untersuchungen des ersten Tages.

Nachdem wir vier Kilometer auf dem Eise zurückgelegt, machten wir halt; Beile, Picken und Spaten wurden sofort in Thätigkeit gesetzt, und nach einer Arbeit von einer guten Stunde hatten wir die Eisdecke durchgebrochen, deren Dicke hier 91 Centimeter betrug. Das Eis war glashart und klar. Der letzte Hieb öffnete ein schwarzgrünes Loch, durch das krystallhelles, bitteres Wasser mit zischendem Tone in die Eisgrube stieg und sie bis auf einige Centimeter füllte. Die Lothleine, die alle 10 Meter durch Knoten abgetheilt war, tauchte jetzt in die Tiefe, aber nur der erste Knoten lief durch meine Hände, und das Metermaß stellte 12,57 Meter Tiefe fest. In der Oeffnung hatte das Wasser eine Temperatur von $-0{,}4°$, auf dem Seegrunde von $+1{,}2°$.

Sobald die Oeffnung fertig war, begann es im Eise zu knacken

Abbild 20. Ali Baba öffnet die Höhle.

gäbe keine und die Höhle bleibe leer, dann sei sie Ali Baba verfallen, und dieser müsse sterben. Ali Baba, der Unglückliche, klopfte schließlich an die Höhle und sie tat sich augenblicklich freudig vor ihm auf. Ali Baba sah nun, daß sie mit Gold und Edelsteinen gefüllt war. Er füllte sich seine Taschen mit Gold und Edelsteinen, so daß er kaum noch gehen konnte, und ging heim. Seine Frau war überglücklich, als sie ihn sah, und sie sagte: „Ali Baba, du bist reich!“

Ali Baba ging, und sein Weg führte ihn zu einem Kaufmann, dem er einige Edelsteine verkaufte. Dieser Kaufmann, der Ali Baba kannte, wußte, daß er arm war, und er wunderte sich, woher er so viele Edelsteine hatte. Er fragte ihn, und Ali Baba erzählte ihm alles, was sich zugetragen hatte.

Der Kaufmann, sehr neidisch, beschloß auch so zu handeln. Am folgenden Tage ritt er früh nach Ali Baba und sah, daß

fünf Kilometer davon mit den Lothungen im westlichen Seebecken. Die latente Spannung, in der sich die Eisschicht befindet und die von dem auf allen Seiten gleichgroßen Drucke verursacht wird, wurde wahrscheinlich dadurch gestört, daß wir über das Eis ritten, wodurch der Druck von oben vermehrt wurde, denn die seltsamsten Töne verfolgten uns, je weiter wir ritten. Bald glichen sie den tiefsten Tönen einer Orgel, bald klang es, als rücke man unter uns große Trommeln von der Stelle und schlage sie dabei, bald schallte es, wie wenn der Schlag einer Droschke zugeknallt wird, dann wieder, wie wenn man einen großen runden Stein ins Wasser wirft. Stöhnende und pfeifende Laute lösten einander ab, und bisweilen glaubte man entfernte unterseeische Explosionen zu hören.

Die Pferde spitzten die Ohren und erschraken; die Leute horchten voll Erstaunen auf und sahen bei jedem Knalle einander an. Die Sarten glaubten, daß große Fische mit dem Kopfe gegen die Eisdecke stießen, die besser unterrichteten Kirgisen belehrten sie aber, daß es im Kara-kul keine Fische gebe, und als ich sie fragte, wie die wunderbaren Töne entstünden und was dort unten in der Tiefe vor sich gehe, antworteten sie ruhig: „Choda billadi!“ (Gott allein weiß es!)

Auch an diesem Tage wurde die Arbeit vom herrlichsten Wetter begünstigt; nicht ein Windhauch durchzog die Luft, der Himmel war wolkenlos, und eine 7 Centimeter dicke, harte Schneeschicht verhinderte die Pferde am Fallen. Wie verschieden war dies doch von den abschreckenden Beschreibungen, die man mir in Turkestan gemacht, wo man behauptete, daß auf dem Kara-kul beständig Burane tobten, daß jede Schneeflocke augenblicklich vom Winde fortgefegt werde und daß ganze Karawanen über das spiegelblanke Eis gejagt würden. Man hatte mich von der Nothwendigkeit zu überzeugen versucht, die Lothungslöcher im Zelte zu hauen, und nun arbeiteten wir im Freien und freuten uns der Sonne!

Im Laufe des Tages ritten wir von Norden nach Süden über die westliche Seehälfte und machten weitere vier Bohrungen. In der

nachſtehenden Tabelle gibt die erſte Kolonne die Nummer des Bohrloches, die zweite die Tiefe, die dritte die Temperatur auf dem Grunde des Sees und die vierte die Dicke des Eiſes an:

Oeſtliches Becken	I	12,57 Meter	+ 1,2°	91 Centimeter,	
	II	13,05 „	+ 1,6°	106 „	
	III	19,15 „	+ 1,8°	76 „	
Weſtliches Becken	IV	221,40 „	+ 3,4°	48 „	
	V	228,10 „	+ 3,5°	46 „	
	VI	230,50 „	+ 3,5°	42 „	
	VII	78,10 „	+ 2,1°	53 „	

Die Tabelle zeigt, daß das öſtliche Becken flach, das weſtliche aber ſehr tief iſt. Schon ein Blick auf die Karte, noch mehr ein Blick über den See ſelbſt, läßt uns ahnen, daß die Plaſtik des Terrains ſo ſein muß, wie ſie ſich durch die Lothungen in Wirklichkeit ergibt, denn die öſtliche Hälfte des Sees iſt von einer ſanft abfallenden Steppe, die weſtliche von hohen, ſteilen Bergen umgeben.

Der See erhält ſeinen Waſſervorrath aus Quellen, die ſich in Geſtalt kleiner Bäche in ihn ergießen, aber auch von dem ſchmelzenden Schnee, der in der warmen Jahreszeit die Rinnſale mit Waſſer verſieht. Beſonders am öſtlichen Ufer ſind die Quellen zahlreich und bilden dort große Tümpel. Ein Faktum übrigens, das ſo natürlich iſt, daß es keiner Erklärung bedarf, geht auch aus der Tabelle hervor, nämlich, daß je größer die Tiefe iſt, die Temperatur auf dem Grunde des Sees um ſo höher und ſeine Eisdecke um ſo dünner wird.

Wir näherten uns der letzten Oeffnung, und nachdem wir eine vorſpringende Landzunge paſſirt, lag der lange, ſüdliche Fjord des Kara-kul in glänzender Perſpektive vor uns. Seinen Hintergrund bilden gewaltige, ſchneebedeckte Berge. Die Geſtaltung des Terrains ergab, daß die Tiefe in der ſüdlichen Hälfte des Fjords wahrſcheinlich 50 Meter nicht überſteigt.

Mitten in der Fjordmündung wurde das letzte Bohrloch gehauen. Nachdem dies gethan war, baten drei von den Leuten, mit den Pack-

pferden vorausreiten zu dürfen, um bei dem verabredeten Nachtlager Ak-tam, nahe dem südöstlichen Ende des Seebeckens, mein Zelt rechtzeitig aufschlagen zu können. Ich und der Dschigit Schir blieben zurück und führten in der Dämmerung die Messungen aus; dann ritten wir in der Dunkelheit 5 Kilometer weit über den Fjord, auf dessen dünner Schneedecke wir die Spur der andern mit Leichtigkeit verfolgen konnten. Am Ufer verloren wir jedoch die Spur und irrten im Dunkeln stundenlang auf der Halbinsel umher.

Bald stieg die Mondsichel am Horizont auf und erhellte die öde Landschaft, wo nichts Lebendiges zu sehen, kein Laut zu hören war. Von Zeit zu Zeit hielten wir an und stießen Rufe aus, bekamen aber keine Antwort. Einmal fanden wir die Spur in einer dünnen Schneewehe wieder, verloren sie jedoch von neuem, als der Nebel den Mond verhüllte. Nachdem wir an vier Stunden geritten, erreichten wir das Ufer des östlichen Seebeckens; aber kein Reiter, kein Signalfeuer, kein Lager ließ sich sehen. Die andern hatten entschieden einen andern Weg eingeschlagen, aber welchen? Noch eine Stunde ritten wir aufs gerathewohl weiter, da aber alles Suchen vergebens war, machten wir auf der niedrigen Sandebene halt. Hier wurde ein primitives Nachtlager aufgeschlagen; die Tasche mit Karten, Notizbüchern, Thermometern u. s. w. wurde mein Kopfkissen. Die Pferde wurden mit einem Halfter zusammengebunden, damit sie nicht fortliefen. Die armen Thiere, die den ganzen Tag noch nichts gefressen, scharrten den Sand auf, fanden aber nur holzige Teresken-wurzeln, die sie mit Gier verzehrten.

Bis nach 1 Uhr nachts plauderten wir und ängstigten einander mit einer Menge Wolfsgeschichten; Schir behauptete, daß die Pferde uns warnen würden, wenn Gefahr drohe. Nachdem die Unterhaltung vor Müdigkeit ins Stocken gerathen war, wickelten wir uns in unsere Schafpelze und kauerten uns auf kirgisische Weise zusammen, d. h. kniend, vornübergebeugt, den Rücken nach der Windseite gekehrt. Man muß Kirgise sein, um in dieser Stellung schlafen zu können; Schir schnarchte

lagen, während die Mit Frau jubelt dazu. Ich schieße so viel ober wegwerfen Kleidung, weil doch ja nur ber Bräutigam bezahlt. Ich bin ganz ber Mann, ber ben Bräutigam bezahlt. Ich bin ganz reich. Ich schieße weiter, bis ich nur noch Unterkleider, Hemden, Hosen und Socken trage, und mir ganz verzweifelt denke, dann kann ich ja nicht mehr nach Hause gehen, und ich bin ganz arm, ganz arm und ich denke mir ber Teufel, ich will lieber ganz arm als Frau und Kind ins Elend gehen.

Elf Leute um einen Bär.

Die Expeditionsleute Hagen und Hennemann und Schlächter und Schuh, Schuh, Schuh,

meter Reiter und Pferde entdecken. Bald darauf saßen Schir und ich unter den Unserigen in Ak-tam und machten unsere steifgefrorenen Glieder geschmeidig, indem wir uns mit Thee, Konserven und Schaffleisch stärkten, während die Thiere ihr ersehntes Futter bekamen.

Vom Kara-kul hebt sich der Boden langsam nach Süden. Bald kommt man in ein breites Thal zwischen zwei meridionalen, dünn mit Schnee bedeckten Bergketten. Es öffnete sich vor uns das Mus-kol-Thal, das zum Ak-baital-Passe aufsteigt.

An unserm abendlichen Lagerplatze wurde ich besonders artig empfangen, da vier in Ehrenchalate (Festgewänder) gekleidete Kirgisen, die von Pamirskij Post ausgeschickt waren, mir dort entgegenkamen. Sie hatten schon fünf Tage mit Zelten, Schafen und Brennmaterial auf mich gewartet und erzählten, daß man in der Festung über mein langes Ausbleiben beunruhigt sei.

Mus-kol heißt „Eisthal", und Souk-tschubir, die Stelle, wo wir lagerten, kann möglicherweise „das kalte Sibirien" bedeuten, denn jenes Land wird in der türkischen Sprache, zu deren Stamm die Sprachen dieses Gebietes gehören, gewöhnlich Tschubir genannt. Wenn diese Deutung richtig ist, kann man mit gutem Grunde sagen, daß beide Namen zutreffend sind, denn die Gegend hier zeichnet sich durch ihre Winterkälte aus, und in dem Thale tritt eine Erscheinung auf, die ich sogleich beschreiben werde.

Der Mus-kol-Bach wird hauptsächlich aus Quellwasser gebildet, das im Winter gefriert und sich in unabsehbaren, spiegelblanken Eisfeldern über den Thalgrund ausbreitet, die kleinen, zugefrorenen Alpenseen gleichen und Himmel und Berge deutlich widerspiegeln. Der größte von ihnen ist 3 Kilometer lang und 1 Kilometer breit, und ein Theil seiner Eismasse bleibt selbst den Sommer über liegen. Wir ritten bis in die Mitte, um die Dicke des Eises zu untersuchen. Durch die seitliche Spannung und den Wasserdruck von unten entstehen lange, oft meterhohe Rücken, oben mit einer durchgehenden Spalte.

Es sind drei Eisseen. Am Ufer des kleinsten, wo unser Nacht-

lager aufgeschlagen war, erhoben sich zwei typische „Eisvulkane". Dem horizontalen Boden entspringen hier zwei Quellen; im Spätherbst gefriert das Wasser, aber die Quellen sprudeln ruhig weiter, und schließlich entstehen hohe Eiskegel, ungefähr 50 Meter voneinander entfernt. Der eine war 5 Meter hoch und hatte 68 Meter im Um-

Auf dem Ak-baital-Passe.

kreis, der andere war 8 Meter hoch bei einem Umkreis von 206 Meter. Von der Kratermündung des kleinern gingen 4 tiefe Spalten aus, die jetzt halb mit Eis gefüllt waren. Der Kegel selbst war von hellgrünem Eise, in dem wir unzählige Schichten nach und nach ausgelaufenen und erstarrten Wassers unterscheiden konnten. Die Krateröffnung war mit weißem, luftfreiem Eise verkittet und kein herauströpfelndes Wasser ließ sich wahrnehmen: also ein „erloschener Vulkan".

Der größere Vulkan beſtand aus zwei Kegeln übereinander. Der untere war ſehr niedrig, hatte nur 5° Böſchung und beſtand aus weißem Eis. Der obere war kuppelförmig, hatte 30° Böſchung und 20 Meter Durchmeſſer; er war aus klarem, durchſichtigem Eis. Er hatte jedoch ein Netz von kleinen concentriſchen und radialen Spalten. Auch hier war die Kratermündung zugefroren, und das Waſſer hatte ſich einen neuen Ablauf durch eine Seitenſpalte geſucht, wo ſeine Temperatur —0,3° war. Meine Kirgiſen erzählten, daß an dieſen beiden Punkten jeden Winter zwei ſolche Vulkane entſtehen, die im Frühling jedoch ziemlich früh wieder verſchwinden. In dieſem Jahre waren ſie größer als gewöhnlich geweſen.

Am 15. März ritten wir das ſanft anſteigende Mus-kol-Thal hinauf bis an ſein Ende, wo wir am nördlichen Fuße des Ak-baital-Paſſes halt machten. Am 16. hatten wir einen anſtrengenden, zehnſtündigen Marſch, der uns über dieſen 4682 Meter hohen Paß führte. Es herrſchte heftiges Schneegeſtöber, und ein kleiner Buran hüllte uns auf dem Paſſe in dichte Wolken ein. Vor allem war jedoch die erhebliche Luftverdünnung daran ſchuld, daß die Pferde ihre Kräfte aufs äußerſte anſpannen mußten. Sie fielen unaufhörlich, blieben oft ſtehen und rangen nach Athem.

Der Paß beſteht aus einem Sattel zwiſchen zwei Kämmen. Wir ritten wohl eine halbe Stunde auf beinahe ebenem Boden in 40—50 Centimeter tiefem Schnee. Auf dem höchſten Punkt machten wir eine Weile Raſt. Ein ſtarker Südweſt wehte, und die Karawane verſchwand in einer Wolke von Treibſchnee.

Der öſtliche Abſturz des Paſſes iſt ſehr ſteil, dann aber fällt der Boden langſam nach Kornei-tarti, dem nächſten Lagerplatze. Wir hatten von unſern überangeſtrengten Pferden wieder eins verloren, das auf dem Ak-baital geſtürzt war; ein Kirgiſe kaufte dem Karawanenführer Islam Bai die Haut für 4 Mark ab.

Kornei-tarti (bedeutet: Trompetenſtoß) iſt ein ſchmales Thal, deſſen Seiten und Boden mit Verwitterungsprodukten, theils Kies,

Auckland Harbour, showing Devonport in the distance

nach großen Reihen von Hütten, wohl bis zweihundert Schritt lang. Im Norden Berg, im Süden und Westen Ebene. Das Dorf ist ganz leer.

Ich schicke Leute nach vorn, um nach Wasser zu suchen und Eingeborene zu requirieren. Sie kommen nach einer Stunde zurück mit der Meldung, daß sie Wasser gefunden haben, aber keine Eingeborenen. Ich befehle, daß sie sofort wieder hingehen und sie holen sollen. Sie kommen nach einer Stunde zurück mit der Meldung, daß sie Wasser gefunden haben, aber keine Eingeborenen.

Kraal eines feindlichen Häuptlings.

Kraal eines feindlichen Häuptlings. Ich befehle, daß sie sofort wieder hingehen und Eingeborene holen sollen. Sie kommen nach einer Stunde zurück mit der Meldung, daß sie Wasser gefunden haben, aber keine Eingeborenen.

Ich befehle, daß sie sofort wieder hingehen und Eingeborene holen sollen. Sie kommen nach einer Stunde zurück mit der Meldung, daß sie Wasser gefunden haben, aber keine Eingeborenen. Ich befehle, daß sie sofort wieder hingehen und Eingeborene holen sollen. Sie kommen nach einer Stunde zurück mit der Meldung, daß sie Wasser gefunden haben, aber keine Eingeborenen.

Wir kommen näher; 160 Soldaten und Koſaken ſtehen in Reih und Glied auf der Mauer und rufen laut Hurrah. Am Thore werde ich vom Kommandanten Hauptmann Saizeff und ſeinen ſechs Offizieren herzlich begrüßt. Im Offiziersgebäude hat ſchon eine Woche lang ein Zimmer auf mich gewartet, und für meine Leute iſt eine Jurte aufgeſchlagen.

Nachdem alles geordnet war, ſuchte ich die ausgezeichnete Badeſtube auf; dann verſammelten wir uns im Offizierskaſino zum Mittageſſen. Grüße aus Margelan wurden beſtellt, tauſend Fragen nach dem abenteuerlichen Winterritte über Pamir kreuzten einander, und als ſchließlich der feurige turkeſtaniſche Wein ſervirt wurde, brachte der Kommandant ein Hoch auf König Oskar aus. Wenn irgendjemals ein Richtſchmaus aufrichtig gefeiert worden iſt und je irgendwo die Freude bis unters Dach aufloderte, ſo war es hier auf dem „Dache der Welt", 3610 Meter über dem Meere, fern vom Weltgetriebe, im Herzen von Aſien in einer Gegend, wo die Archaris der Felſen, die Wölfe der Einöde und die Adler des Himmels unſere nächſten Nachbarn waren.

Drittes Kapitel.

Geographiſche Ueberſicht von Pamir. Pamirſkij Poſt.

Der Leſer hat geſehen, daß der größere Theil des Weges, der uns über Pamir führte, durch unbewohntes Gebiet gegangen iſt. Das ruſſiſche Pamir hatte im Oktober 1893 eine Einwohnerzahl von nur 1232 Perſonen, während das Alai- und das Sarik-kol-Thal verhältnißmäßig dichter bevölkert ſind.

Adminiſtrativ zerfällt das Alai-Thal in zwei Hälften, von denen die weſtliche zum Diſtrikt Margelan, die öſtliche zum Diſtrikt Oſch gerechnet wird. Obgleich die Aufſchlüſſe, die ich von den hier wohnenden Kirgiſenhäuptlingen erhielt, nicht unbedingt zuverläſſig ſind, dürften ſie nicht weit von der Richtigkeit entfernt ſein und verdienen jedenfalls angeführt zu werden.

Im Alai-Thal ſollen 15 Kiſchlaks oder Winterlager zerſtreut liegen mit rund 270 Jurten, deren Bewohner entweder das ganze Jahr hier bleiben oder ſich eine Zeit lang im Hochlande aufhalten.

Ein großer Theil der Alai-Kirgiſen zieht im Winter zum Rangkul, um dort die Heerden auf den grasbewachſenen, ſchneefreien Steppen weiden zu laſſen. Ein Theil überwintert, wie wir oben geſehen haben, im Alai-Thal.

Ende Mai oder Anfang Juni, wenn eine reiche Grasvegetation dem Schnee folgt, kommen die wohlhabendern Kirgiſen von Fergana nach dem Alai-Thal, um an den Ufern des Kiſil-ſu ihre Zeilaus

oder Sommerlager aufzuſchlagen. Dann halten ſie ihre Baigas oder Reiterſpiele, laden einander zu Gaſtmählern ein, feiern Hochzeit und leben mit einem Wort in der Sommerfriſche. Die meiſten bleiben nur zwei Monate, und nach drei Monaten haben alle ihre Sommerlager wieder verlaſſen und ſind in ihren Kiſchlak in Fergana zurückgekehrt.

Die Kirgiſen von Oſch und Andiſchan in Fergana wählen im Sommer die Päſſe Talldik und Dſchipptik, die von Margelan und Kokan reiten über den Tengis-bai. Da der Talldik beinahe jeden Winter von Schnee verſperrt iſt, wird in dieſer Jahreszeit meiſtens der Tengis-bai benutzt. Die Tadſchiks, die ſich jetzt in ziemlich großer Zahl nach Fergana begeben, um dort Arbeit zu ſuchen, reiſen ſtets über den Tengis-bai, und zwar faſt immer zu Fuß. Durch das Alai-Thal ſelbſt führt eine wichtige Verkehrsſtraße von Oſtturkeſtan nach Karategin und Buchara, auf welchem Wege in der warmen Jahreszeit viele Kaufleute und Pilger nach Mekka und Medina reiſen.

Der Theil des eigentlichen Pamir, der Rußland gehört, zerfällt in zwei Wolaſt (Diſtrikte) und ſieben Eminſtvos (Gemeinden): 1) Pamirſkij Wolaſt mit den fünf Eminſtvos: Kara-kul (131 Einwohner), Murghab (253 Einwohner), Rang-kul (103 Einwohner), Ak-taſch (239 Einwohner) und Alitſchur (256 Einwohner). — 2) Kuh-däriſkij Wolaſt mit nur zwei Eminſtvos: Sares (95 Einwohner) und Kuh-däräi (155 Einwohner). Pamirſkij Wolaſt iſt ausſchließlich von Kirgiſen bewohnt, Kuh-däriſkij hauptſächlich von Tadſchiks; insgeſammt ſind es 1232 Bewohner.

Obige Statiſtik wurde im Oktober 1893 von Hauptmann Saizeff aufgenommen. Sein Vorgänger, Hauptmann Kusnezoff, veranſtaltete im Oktober 1892 eine Volkszählung, die 1055 Perſonen ergab, was für das folgende Jahr einen Zuwachs von 177 Seelen darſtellt. Dies iſt größtentheils darauf zurückzuführen, daß eine Anzahl Kirgiſen der benachbarten chineſiſchen und afghaniſchen Gebiete nach dem ruſſiſchen Pamir übergeſiedelt ſind, wo die Lebensbedingungen infolge der vernünftigen, humanen Verwaltung in jeder Beziehung vortheilhafter ſind.

Die Familie Sadlon vor ihrem Haus in Ilsenburg um 1900

Deutscher Kolonialbesitz 1914. [sic] Vgl. Nr. 1914. Angeblich im 17. Jahrhundert entdeckt und bald nach der Jahrhundertwende [illegible] Deutschland. Ungefähr 1 Million Einwohner. Hauptstadt Daressalam, Hafenplatz von weiterer Bedeutung Tanga. Ca. 1 Million Einwohner.

Tabakbau, der Stolz der Pflanzungen, bei 100 Arbeiter, aus den verschiedensten Stämmen. Die Neger sind gute Arbeiter, wenn sie ordentlich [illegible] und gut behandelt werden. Die Weißen sind [illegible] [illegible] [illegible]

auch nur Mitleidsvoll. Es mag sein Leben, sein Leid, seiner schlimmen Not. Aber was wollen schließlich Mitleidsvoll, Mitleidsvoll, Mitleidsvoll,

Die schlichten Meister gehören für uns alle noch zu unserer heimischen Handwerkerzunft und, die Arbeitszeit hat Bergmann und Hauer mit ihnen gemein. Ihre Arbeitsstätte ist nicht unterirdische Finsternis und Tiefe, sondern Licht und Höhe. Aber der Kampf mit dem Gestein, der Kampf mit dem Material, das sie hier abzugewinnen und zu formen haben, ist ein harter.

Charakteristisch für diese Arbeit ist, daß sie Hand in Hand geht mit einer ausgedehnten Steinbruchindustrie, die gewaltige Mengen Werkstein für Bauzwecke liefert. Die Steinbrüche liegen meist in den Bergen und sind oft hoch über dem Tale gelegen. Hier werden die Blöcke gebrochen, die dann zu Tale gebracht werden müssen. Sie werden abgeschrotet und mit Keilen gespalten, dann mit Hebeln, Ketten und Winden, oft mit Flaschenzug und Kran, ans Tal gebracht. Hier werden sie dann in kleinere Stücke zerschlagen und

Steinbrecher bei Arbeiten auf dem Steinbruch.

gesägt, oder sie gehen als Rohmaterial nach einer gelegenen, für Steinverarbeitungen eingerichteten, Fabrik. Dort werden sie gesägt, gehauen und poliert.

Der Bergbauer, dessen Arbeitsplatz draußen bei dem Steinbruch ist, hat mit dem Material zu tun, wie es die Natur gibt. Er hat die Steine zu brechen, wenn sie ihm in dieser Form und Größe

geſchnitten. Der Paß Kalta-davan iſt ebenſo hoch wie der Montblanc (4810 Meter), der Kiſil-art 4271 Meter, der Ak-baital 4682 Meter und der Tſchuggatai 4730 Meter. Der Rang-kul bezeichnet den tiefſten Punkt des Gebietes mit 3731 Meter abſoluter Höhe. Das Areal innerhalb der angeführten Päſſe beträgt nur 5500 Quadratkilometer oder wenig mehr als die Fläche des Iſſik-kul.

Obgleich die relativen Höhenunterſchiede bedeutend ſind, wird der Reiſende, der ſich vom Fergana-Thale nach Oſtturkeſtan begibt, nicht umhin können, zu bemerken, daß der Charakter des Hochlands zwiſchen dem Kiſil-art im Norden, Ak-baital im Süden und Tſchuggatai im Oſten ein ganz andrer iſt als außerhalb dieſer Grenzen. Hier handelt es ſich nicht um ein Hochland, ſondern um ein Plateau, das im Norden und Süden von weſtöſtlichen, im Oſten von nordſüdlichen Bergketten begrenzt wird. Der Reiſende hat die reichentwickelte Alai-Kette verlaſſen, das Alai-Thal überſchritten und erreicht durch ein ſanft anſteigendes Thal auf dem Kiſil-art-Paſſe den Kamm der Transalai-Kette, von wo aus er einen weiten Ueberblick über das Plateau mit ſeinen verhältnißmäßig ſanft abfallenden Abhängen und abgerundeten Oberflächenformen hat, wo die Bergketten ohne irgendwelche vorherrſchende Richtung auf den ebenen Boden des Plateaus aufgeſtellt zu ſein ſcheinen.

Hier haben ſich im Laufe der Zeit die Produkte der unermüdlichen Gebirgsabtragung angehäuft; überall ſieht man Schutt und Steinblöcke jeder Größe. Die Bergabhänge ſind oft mit Detritusmaſſen bedeckt, und an ihrem Fuße haben ſich da und dort Schuttkegel gebildet. Kurz, alles iſt ungemein verwittert, und nur, wo der Wind freien Spielraum hat, tritt bisweilen das nackte Geſtein zutage.

Die Thäler des Plateaus haben ein ſehr geringes Gefälle; ſie ſind breit, und in ihrer Mitte fließt im Frühjahr und Sommer ein kleiner, von Quellen und ſchmelzendem Schnee geſpeiſter Bach, der ſich in den Kara-kul oder in den Rang-kul ergießt. Das Ausſehen der Landſchaft iſt oft impoſant, trägt aber ſtets das Gepräge troſtloſer

Indian ceremony on Round Up. Indian dance on the Lookout.

Einförmigkeit, beſonders im Winter. Nicht ein lebendes Weſen belebt das öde Bild; nur durch ein ſcharfes Fernglas entdeckt man in der Ferne friedlich weidende Archari- oder Kijikheerden. Weder Menſchen noch menſchliche Wohnungen ſind zu ſehen; Weideplätze ſind ſpärlich und mager; überall der kahle Erdboden, der an eine Mondlandſchaft erinnert.

Ungleich andern abflußloſen Becken in Centralaſien iſt das Kara-kul-Gebiet ſehr arm an Sandanhäufungen. Die feinſten Produkte der Denudation werden ohne Zweifel von den anhaltenden heftigen Winden entführt, um in andern, ruhigern Gegenden wieder abgelagert zu werden. Sand- und Staub-Stürme ſind jedoch auf dem Plateau von Pamir nicht ſelten, und wahrſcheinlich ſind es dieſe, die zu der Bezeichnung Sarik-kar (gelber Schnee) Veranlaſſung gegeben haben, da der gelbliche Staub auf die Schneewehen fällt.

Die Winde und die großen Temperaturſchwankungen ſind die kräftigſten Werkzeuge der Denudation. Auf der Kara-kul-Inſel ſah ich vom Winde phantaſtiſch geſchliffene, oft tief ausgehöhlte Syenit- und Thonſchieferblöcke. Die Schwankungen der Temperatur ſind im Winter wie im Sommer außerordentlich. So wurden in Pamirſkij Poſt am 11. Januar 1894 um 7 Uhr morgens $-37{,}8°$ und mittags um 1 Uhr $+12°$ (in der Sonne) gemeſſen, ein Unterſchied von 50° in 5 Stunden! Die Sonnenſtrahlung iſt ungeheuer, und auch wenn die Lufttemperatur Kältegrade aufwies, zeigte das Inſolationsthermometer $+56°$ und 58°.

Das abflußloſe Gebiet wird von der ringförmigen Uebergangszone umſchloſſen, die im Norden von der Alai-, im Oſten von der Sarik-kol-Kette, im Süden vom Hindu-kuſch und im Weſten vom 73. Grad öſtlicher Länge begrenzt wird. Nach Richthofen zeichnet ſich die Uebergangszone dadurch aus, daß ſie ſich ſpäter durch fortſchreitende Eroſion aus abflußloſem in peripheriſches Gebiet, oder umgekehrt, verwandelt und deshalb den Charakter des Gebietes, dem ſie vorher angehört hat, in hohem Grade beibehält. Auf Pamir unterſcheidet ſich

dieſe Zone wenig vom Centralgebiet, und die Eroſion hat hier die Verwitterungsprodukte noch nicht fortzuführen vermocht; die Oberflächenformen ſind abgerundet, die Thäler breit.

Das peripheriſche Gebiet iſt es alſo, das im centralen Eroberungen macht. Im Südweſten hat zum Beiſpiel der Bach Kok-ui-bel ſeine Fühler bis auf 10 Kilometer Abſtand vom Mus-kol-Bach, der ſich in den Kara-kul ergießt, vorgeſtreckt. Die Quellen des Kok-ui-bel liegen nur unbedeutend höher als der Spiegel dieſes Sees, und der Bach wird, geologiſch geſprochen, vielleicht ſchon morgen in einen Abfluß des Sees verwandelt werden, der dadurch allmählich in demſelben Maße geleert würde, wie das centrale Gebiet kleiner werden und in das peripheriſche übergehen müßte.

Das peripheriſche Gebiet hat durch die Eroſionsarbeit ſeinen frühern Plateaucharakter verloren und zeichnet ſich durch vollkommenere plaſtiſche Entwickelung aus. Seine Flächenformen werden nach außen immer ſteiler und wilder, die relativen Höhen bedeutender. Das Hochland durchſchneiden tiefe Furchen und enge Thäler, in denen der Aufbau der Berge ſchön bloßgelegt iſt.

Im Weſten der Grenze des Plateaulandes brauſen die drei Quellflüſſe des Amu-darja, Murghab, Gunt und Pändſch, ſtellenweiſe zwiſchen ſenkrechten Felswänden dahin wie in einem Cañon, den nur die kühnen Tadſchiks dieſer Gegenden durchſchreiten können. Es gibt Stellen, wo ſie in die Spalten der lothrechten Felswände hoch über dem Fluſſe Holzpflöcke eingeſchlagen haben, auf denen ſie mit großen Laſten auf dem Rücken ſicher und gewandt wie Affen emporklettern, indem ſie ſich hier und da der Felsvorſprünge und der Vertiefungen der natürlichen Rinnen bedienen.

In den Grenzgebieten von Pamir finden wir große geographiſche Analogien. Im Norden fließt der Kiſil-ſu zwiſchen zwei parallelen Bergketten, dem Alai und dem Transalai, im Oſten wird das Sarik-kol-Thal zwiſchen der Mus-tag- und Sarik-kol-Kette von den Flüſſen Ges-darja und Jarkent-darja durchſtrömt. Im Süden fließt der

Maori-Krieg gerichtet war. Neuseeländer und ihre Freunde hatten sich in Massen dazu eingefunden, um dem Schauspiel beizuwohnen. Die Eingeborenen hatten sich in ihren Kriegsgewändern eingefunden, um ihre kriegerischen Fähigkeiten zu zeigen. Die Europäer hatten sich in ihren besten Kleidern eingefunden, um ihre Bewunderung darüber zu äußern. Es war ein Tag, der Neuseeland in Erinnerung bleiben wird. Eingeladen war Hori-Kingi und die Zuschauerschaft, unter Führung

Kawiti Waikatere, und andere erfahrene Kriegsleute vor ungefähr fünfzig Jahren, gegen die Engländer gekämpft hatten, und dem Wiremu Kingi Matakatea und Rahiri, den Häuptlingen, die verschiedene Kriege geführt hatten.

Die Eingeladenen und Anführer begannen einer Partei, einer Gruppe Maoris, die nach dem Kriegs-Marsch der englischen Band, und durch Trommeln und Pfeifen, ihre Kriegsgesänge begannen, und ihre Kriegstänze, und ihre Kriegsmanöver, begannen, und ihre Kriegsmanöver, die Kriegsmanöver, und ihre Kriegsmanöver, die Kriegsmanöver, und ihre Kriegsmanöver, die Kriegsmanöver

maſſen des Mus-tag-ata geſpeiſt; ſie ſchwellen daher im Frühling und Sommer zu ganz bedeutenden Dimenſionen an. Am 28. April führte der Ges-darja 24 Kubikmeter Waſſer in der Sekunde, und wir paſſirten ihn nur mit Schwierigkeit; ſpäter im Sommer läßt er ſich nicht mehr durchwaten. Mit unwiderſtehlicher Kraft durchbrechen dieſe beiden waſſerreichen Flüſſe die gewaltige Mus-tag-Kette. Der Jarkent-darja liefert dem Tarim-Fluſſe die größte Waſſermenge und iſt ſein eigentlicher Quellfluß.

Im Großen betrachtet, zerfällt das Bergland von Pamir in zwei Hälften, von denen die öſtliche hauptſächlich Plateauland iſt, während die weſtliche ein Syſtem von parallelen latitudinalen Bergketten bildet. Ohne Zweifel iſt das Ganze einſt Plateauland geweſen, an deſſen Vernichtung die Eroſion unaufhörlich arbeitet. Noch vor ein paar Jahrzehnten galt Pamir für ein einziges großes Plateau; jetzt wiſſen wir, daß das von gewaltigen Doppelketten umgebene Viereck eine Vielheit der verſchiedenartigſten Flächen- und Landſchaftsformen in ſeinen Grenzen einſchließt.

Wie an ſo vielen andern Stellen der Erde, bilden auch in Pamir die ſcharfmarkirten Reliefformen klimatiſche Grenzen. Innerhalb des Plateaulandes iſt die Schneemenge verſchwindend gering, die Kälte aber ſehr groß, und nur während einiger Wochen im Sommer erhebt ſich die Temperatur nachts über den Gefrierpunkt. Im Alai-Thal finden wir dagegen ein milderes Klima, aber ungeheure Schneemaſſen, und auch im Sarik-kol-Thal iſt die Schneemenge nicht unerheblich. Infolge dieſer ungleichen Vertheilung der Niederſchläge fanden wir die Flüſſe der ſchneereichen Gegenden waſſerreicher als die des Plateaulandes. So war bei meinem Beſuche z. B. der Kiſil-ſu viermal ſo groß als der Murghab (Ak-ſu), der Quellfluß des Amu-darja, obgleich ich die Waſſermenge dort einen Monat ſpäter maß. Der Kiſil-ſu führte 27 Kubikmeter, der Murghab nur 7,15 in der Sekunde.

Die Grenzen des Uebergangsgebietes können auch als ethnologiſche und ſprachliche Grenzmarken betrachtet werden. Innerhalb der-

ſelben leben ausſchließlich kirgiſiſche Nomaden in ſehr geringer Zahl, aber in den weſtlich davon gelegenen Ländern Darwas, Roſchan und Schugnan nur Tadſchiks und zwar in weit größerer Zahl. Dieſes Verhältniß iſt ſicherlich nicht blos Zufall. Je nach den Jahreszeiten treiben die Nomaden ihre Heerden auf die ebenern, freien Hochplateaus und vermeiden die tiefern Thäler und hohen, ſteilen Berge der peripheriſchen Gebiete, die ihren Wanderungen nur Hinderniſſe in den Weg legen würden. Die Taſchdik-Bevölkerung hingegen hat feſte Wohnſitze und lebt in ganz andern Verhältniſſen als die Nomaden.

Die ethnographiſche Grenze bedingt natürlich auch die ſprachliche. Die Kirgiſen haben für die geographiſchen Gegenſtände ihre türkiſchen, die Taſchdiks ihre perſiſchen Namen. So haben alle nach Weſten fließenden Flüſſe an ihrem Oberlauf kirgiſiſche, am Unterlauf aber perſiſche Namen, z. B. Ak-ſu — Murghab, Gurum-di — Gunt. Von zwei nebeneinander fließenden Bächen heißt der eine Kok-ui-bel, weil ſein Thal von Kirgiſen beſucht wird, der andere Kuh-därä, weil ein Taſchdik-Dorf an ſeiner Mündung liegt.

* * *

Nach dieſer geographiſchen Ueberſicht gebe ich eine kurze Beſchreibung der kleinen Feſtung, in deren Mauern ich die Tage vom 19. März bis zum 7. April 1894 zubrachte, und des Lebens, das wir dort führten.

Am rechten Ufer des Murghab, 3610 Meter über dem Meere, erhebt ſich Pamirſkij Poſt als ein ſprechender Proteſt gegen die Uebergriffe, die ſich Chineſen und Afghanen in den letzten Jahren auf dem Gebiete, das früher den Chanen von Kokan gehört hatte, erlaubt haben. Nachdem dieſes Chanat in den Jahren 1875 und 1876 von Rußland erobert worden war, wurde dem ſehr dünn bevölkerten, unzugänglichen Lande wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, und der ſonſt ſo weitſichtige Skobeleff widmete ihm kaum einen Gedanken.

Doch als die Nachbarn dreist wurden, machte sich ein energisches Auftreten nothwendig. Oberst Jonnoff's berühmte Expedition war der erste Schritt, ein Schritt, der ernste Folgen hätte haben können und der jedenfalls die in den letzten Jahren so lebhaft diskutirte Pamirfrage ins Leben rief, die im Sommer 1895 durch die russisch-englische Grenzkommission ihre endgültige Lösung erhielt. Zu der Zeit, als ich Pamir besuchte, war man so weit gekommen, daß eine permanente Festung mit überwinternder Garnison mitten auf dem „Dache der Welt" angelegt worden war.

Die Festung, deren Zweck und politische Bedeutung klar ist, wurde im Sommer und Herbst 1893 erbaut. Die rechtwinklige Festungsmauer besteht aus Erdziegeln und Sandsäcken und umschließt einen geräumigen Hof, wo außer dem Gebäude für die Offiziere Lehmhäuser mit Balkendächern stehen, in denen die Kasernenräume, die Küchen, das Lazareth, die Badestube, die Werkstätten u. s. w. liegen. Der Proviant und die Munition werden in verschiedenen Jurten aufbewahrt. Auf einer kleinen meteorologischen Station werden dreimal täglich Ablesungen vorgenommen.

An den Ecken der nach Norden gekehrten Längsseite sind Bastionen mit Maxim-Nordenfeldt-Schnellfeuergeschützen; die nach Süden gerichtete Längsseite folgt dem Rande der hohen Konglomerat-Terrasse, von deren Höhe aus die Festung das Murghab-Thal beherrscht. Die Terrasse ist von dem Flusse, der jetzt in ziemlich bedeutender Entfernung davon fließt, gebildet worden.

Pamirskij Post bildet einen sprechenden Beweis von der Energie der Offiziere, die die Arbeit geleitet haben, und ist zugleich ein schönes Denkmal für ihre Thätigkeit. Auf einer so bedeutenden Höhe und so fern von aller Civilisation eine Festung zu bauen, war naturgemäß mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Alles Bauholz und sonstiges Material mußte von Osch in Fergana auf Pferden hierher gebracht werden. Im Herbst tobten oft außerordentlich heftige Stürme, die Schnee und feinen Sand mit sich führten. Während dieser Zeit

Die Besatzung eines Bataillons Alpini, das in den Dolomiten Stellung bezogen hat, beim Abstieg von einem Berg.

wohnten Offiziere und Mannſchaften in kirgiſiſchen Jurten, die nicht ſelten vom Sturme umgeweht wurden.

Mit Kaſchgar iſt eine neue Handelsverbindung eröffnet worden. Kaſchgariſche Kaufleute kommen mit ihren Waaren hierher, tauſchen kirgiſiſche Schafe ein, treiben ſie auf die Märkte in Fergana, wo ſie höhern Werth haben, und kehren mit bedeutendem Gewinn über den Terek-davan oder den Talldik-Paß nach Kaſchgar zurück.

Der Kommandant von Pamirſkij Poſt, Hauptmann W. N. Saizeff, war ein alter Turkeſtaner, der unter Skobeleff, deſſen Ordonnanz er zeitweiſe war, an den Feldzügen gegen Chiwa (1873) und Kokan (1875—76) theilgenommen hatte. Er iſt zugleich das Oberhaupt der kirgiſiſchen Bevölkerung von Pamir.

Pamirſkij Poſt macht einen außerordentlich angenehmen Eindruck. Nach einer langen, anſtrengenden Reiſe durch unbewohnte, wilde Gebirgsgegenden kommt der Reiſende an dieſem entlegenen Zipfel des großen ruſſiſchen Reiches an und wird von einem Kreiſe Offiziere, wie man ſie ſich liebenswürdiger, zuvorkommender und gaſtfreier nicht denken kann, ganz wie ein Landsmann und alter Bekannter empfangen.

So bildete auch meine Ankunft eine unerwartete Unterbrechung in dem einſamen, einförmigen Leben, denn ſeit September vorigen Jahres war die Garniſon nur mit Kirgiſen zuſammengekommen. Von dem Tage an, da die Offiziere durch reitende Boten von meinem Herannahen erfahren hatten, hielten ſie eifrigſt Ausſchau nach Norden, und als ich in das Thor einritt, wurde ich von der ganzen Garniſon auf das herzlichſte begrüßt.

Pamirſkij Poſt erinnert lebhaft an ein Schiff. Die Mauern ſind ſeine Reling, das weite, offene Murghab-Thal das Meer, der Burghof das Deck. Oft ſpazierten wir dort auf und ab und beobachteten mit ſcharfen Feldſtechern die Grenzen des Sehfeldes. Stets war es derſelbe ſtille, lebloſe Horizont, an dem nur alle Dienstag ein einzelner Reiter ſichtbar wurde. Es iſt der Poſtdſchigit, der die von allen erſehnte ruſſiſche Poſt mitbringt.

Seine Ankunft ist ein Ereigniß. Wenn er in den Burghof einreitet, sind wir alle auf den Beinen. Der Adjutant des Kommandanten öffnet die Posttaschen; alle umgeben ihn voll Spannung und nehmen Briefe, Zeitungen und Packete von Freunden und Angehörigen in Empfang. Es ist wie am Weihnachtsabend, und wer ohne Gaben bleibt, während all die andern zufrieden sind, ist zu beklagen. So ging es mir infolge der Veränderung meiner Marschroute an drei Posttagen. Meine ganze Post ging mir voraus nach Kaschgar, während ich infolgedessen vier Monate hindurch keinen einzigen Brief aus der Heimat erhielt.

Dann wird der Tag mit Lesen verbracht, die Neuigkeiten von zu Hause werden mit Begierde verschlungen, und bei Tisch theilt man einander seine neuen Nachrichten und Eindrücke von den wichtigen Ereignissen mit, die in dem fernen großen Weltgetümmel in der letzten Zeit vorgefallen sind.

Der Tag war folgendermaßen eingetheilt. Morgens trank jeder den Thee auf seinem Zimmer, um 12 Uhr lud ein kräftiger Trommelwirbel zum gemeinschaftlichen Frühstück im Speisesaal, dann trank wieder jeder für sich Thee, und um 6 Uhr rief uns ein neuer Trommelwirbel zur Hauptmahlzeit. Der Kaffee wurde in kleinerer Gesellschaft getrunken, bald hier, bald dort, wie es sich gerade traf. Wir blieben lange beisammen, und gegen Mitternacht pflegten der Kommandant und ich einen kleinen „Morgenimbiß" einzunehmen.

Das Exerciren wird morgens erledigt, untertags erhalten Soldaten und Kosaken Unterricht in nothwendigen militärischen Wissenszweigen. Im allgemeinen wurde die Zeit aber mehr durch friedlichen Sport ausgefüllt. Meine Ankunft rief eine richtige Photographirwuth hervor, und wenn abends die Platten hervorgeholt wurden, war ich oft von einem halben Dutzend neugieriger Zuschauer umgeben, die mit Spannung verfolgten, wie die Bilder der eisigen Berge und ihrer halbwilden Bewohner wie durch einen Zauberschlag den Platten Leben und Inhalt gaben.

Ethiopian slaves liberated near Massawah, 1868

Wir maßen die Waſſermenge des Murghab und ſtellten eine Peilungsſtange an ſeinem Ufer auf, an der einer der Offiziere das Steigen und Fallen des Fluſſes während des Frühlings und Sommers beobachten ſollte. Wir maßen die Tiefe, bis zu welcher der Boden gefroren war, und theilten einander unſere Erfahrungen und Beobachtungen mit.

Einer meiner Freunde in Margelan hatte mir geſagt, Pamirſkij Poſt ſei ein Paradies auf Erden, und als ich ihn fragte, weshalb, antwortete er: „Weil es dort keine Damen gibt.“ Obgleich ich mit dieſer Anſicht gar nicht übereinſtimme, gebe ich doch mit Vergnügen zu, daß man eine ungenirtere, heiterere und kameradſchaftlichere Stimmung, als ſie in Pamirſkij Poſt herrſcht, lange ſuchen darf.

Hier braucht man ſich nicht im geringſten zu geniren. Wohin man ſieht, lauter Herren in abgetragenen Waffenröcken und ungewichſten Stiefeln. Man hat keine Toilette zu machen, wenn man zum Mittageſſen geht, hat nicht den leiſeſten Gedanken an Kragen und Manſchetten zu verſchwenden, keinen Augenblick an die ritterlichen Artigkeiten zu denken, die ein wohlerzogener Cavalier ſeiner Dame erweiſen muß — man iſt mit einem Wort vollkommen frei und ungebunden. Koſaken bereiten die Speiſen, die wir eſſen, Koſaken warten bei Tiſch auf, Koſaken bedienen uns in der Badeſtube, machen unſere Betten, bringen unſere Zimmer in Ordnung und waſchen unſere Wäſche: kein Schimmer von einem weiblichen Weſen läßt ſich blicken. Die einzigen Feminina innerhalb der Mauern von Pamirſkij Poſt waren, ſoviel ich entdecken konnte, eine Katze, ein paar Hündinnen und einige Hühner. Aber die Feſtung ein Paradies zu nennen, weil dort keine Damen über den Burghof trippeln, iſt ein wenig ſtark.

Hauptmann Saizeff erfreute ſich der Sympathie und Hochachtung ſeiner Offiziere und hielt unter ſeinen Leuten ſtrenge Disciplin. In der Feſtung herrſchte eine muſtergültige militäriſche Ordnung, und der lange, kalte Pamir-Winter, den die Garniſon in dieſer Einöde bei-

nahe unter denſelben Verhältniſſen verlebt wie Polarfahrer auf ihrem eingefrorenen Schiffe, hatte nicht die geringſte Schlaffheit, Gleichgültigkeit oder Unluſt im Gefolge. Beſonders jetzt, da die Frühlingsſonne zu wärmen anfing und der Schnee auf den Bergen und die Eisdecken auf Flüſſen und Seen aufzuthauen begannen und mit der äußern Natur das Intereſſe neu erwachte, herrſchte dort ein friſches, fröhliches Leben.

Jeder Tag gab zu neuen Beobachtungen Gelegenheit. Schon kehrten in kleinen Scharen alle möglichen Arten von wilden Enten und Gänſen aus ihrem Winterlager in Indien nach ihren ſibiriſchen Sommerfriſchen zurück und raſteten an den Ufern des Murghab. Aber die Ruhe ſollte für viele von ihnen unerwartet lang werden. Die Koſaken legten im Fluſſe ihre Netze aus, und von den Jagdausflügen kamen unſere Jäger nicht ſelten mit reicher Beute an Archaris und anderm Wilde heim.

Das Verhältniß zwiſchen Offizieren und Mannſchaft war das denkbar beſte, und als einmal 30 Soldaten nach beendeter Dienſtzeit nach Oſch zurückkehrten, war es rührend zu ſehen, wie ihre Vorgeſetzten nach echter Ruſſenart jeden von ihnen dreimal küßten. Das Gewehr auf der Schulter, den Torniſter auf dem Rücken, wanderten die Soldaten frohen Muthes zu Fuß den 450 Kilometer langen Weg über das Hochland von Pamir nach dem warmen, erſehnten Thale von Fergana.

Sonntags wurden allerlei Spiele und Tänze arrangirt. Die Muſik war kläglich; ſie beſtand aus einer Ziehharmonika, zwei Trommeln, einem Triangel und ein paar Becken; aber ſie ließ es doch an Luſt und Leben nicht fehlen, und zu ihren Klängen tanzten die Koſaken den berühmten Kamarenſkij, daß der Staub um ſie herumwirbelte.

Wenn am Sonntag die Sonne untergegangen und der tagsüber beinahe regelmäßig wehende Weſtwind eingelullt war, ſammelte ſich eine 70 Mann ſtarke Sängerſchar um ihren Dirigenten, und aus

friſchen Kehlen ertönten in der dünnen, ſtillen Luft ruſſiſche Lieder, bald ſchwermüthige Volks-, bald muntere Soldatenweiſen. Der letzte Sonntag, den ich in Pamirſkij Poſt zubrachte, bot einen ſolchen Abend. Die Atmoſphäre war ganz ruhig, die Luft kalt, und die Soldaten hatten ſich in ihre Mäntel gehüllt. Die Sterne funkelten in unbeſchreiblicher Pracht, und in den Pauſen hörte man in der Ferne den Murghab rauſchen. Die Soldaten ſangen mit Begeiſterung, als ſtürmten Erinnerungen aus ihrem fernen Vaterlande auf ſie ein, und mit Wohlgefallen lauſchten wir ihrem friſchen Geſange in dieſer unermeßlichen Halle.

Viertes Kapitel.

Zum Vater der Eisberge.

Nach einem ausgiebigen Frühstück im Offizierskasino verließ ich Pamirskij Post am 7. April 1894 und wurde vom Kommandanten wie vom ganzen Offizierkorps ein gutes Stück Wegs begleitet. Am Ak-baital-Bache erwarteten uns einige Kosaken mit Thee; dann bedankte ich mich für die große Gastfreundschaft, die ich während dieser unvergeßlichen Tage genossen hatte, ein letzter Gruß mit den Mützen, und ich sprengte nach Norden, gefolgt von dem Festungsdolmetscher, dem Tataren Kul Mametieff, den mir der Kommandant als Ehrenwache mitgegeben hatte.

In der Dämmerung kamen wir an den Zwillingsseeen Schor-kul und Rang-kul an, die ein schmaler Sund verbindet. Hier lagerten wir uns in einer Julameika, einem hohen, spitzen Zelte ohne Rauchfang. Nehim Bai war krank geworden und blieb auf der ganzen übrigen Reise nach Kaschgar dienstunfähig; er mußte wie ein Gepäckstück auf einem Kamel dorthin gebracht werden. Islam Bai mußte seine Obliegenheiten übernehmen, und auf dieser Reise lernte ich die Eigenschaften dieses trefflichen Mannes kennen und schätzen.

Die Schneedecke war jetzt ziemlich dünn, aber auf den Seen lag dickes Eis. Im Sunde, der merkwürdigerweise offen war, schnatterten Scharen von Gänsen und Enten. Man sieht schon an dem Terrain, daß die Seen seicht sein müssen, denn sie sind von sanft abfallenden, grasbewachsenen Ebenen umgeben.

Jacques and Marcel Bellay

Am folgenden Tage ſchickte ich die Karawane direkt nach dem kleinen ruſſiſchen Fort Rang-kul, wo ein Kommandant und 36 Koſaken liegen, während ich mit vier Mann eine Lothungstour über das Eis des Rang-kul machte. Wir hieben nur zwei Löcher und fanden, daß der See wirklich außerordentlich ſeicht war und nur 1,50, reſpektive 1,99 Meter maß. Das Waſſer war faſt ſüß und enthielt Algen und Gräſer.

Das Wort „Rang" entſpricht der Carex physoides, einem Riedgraſe, wahrſcheinlicher aber iſt es, daß der See ſeinen Namen von der Wildziege erhalten hat, die in der Gegend ſehr häufig vorkommt und unter den Namen „Rang" und „Kijik" bekannt iſt. Schor-kul bedeutet Salzſee; er hat bitteres, ſalziges Waſſer.

Am 11. April ritten wir faſt öſtlich nach dem kleinen Sarik-gai-Paſſe. Oeſtlich vom Sarik-gai ſtiegen wir in das weite, offene, ebene Thal Naiſa-taſch hinab, wo zwei kirgiſiſche Aule aufgeſchlagen waren; in dem öſtlichen ließen wir uns häuslich nieder. Er beſtand aus 5 Jurten, in denen 19 Tſchigit-Kirgiſen wohnten. Sie überwintern am Rang-kul, bringen das Frühjahr im Naiſa-taſch-Thal zu und kehren im Sommer wieder an den See zurück. Ihre Heerden zählten 400 Schafe, 40 Yaks, 7 Kamele und 3 Pferde.

Am nächſten Tage hatten wir die proviſoriſche Grenze zwiſchen dem ruſſiſchen und dem chineſiſchen Pamir zu paſſiren. Es galt, die gewaltige Bergkette Sarik-kol zu überſchreiten, deren Schneekamm ſchon vom Rang-kul an uns entgegengeglänzt hatte. Mehrere Päſſe führen hinüber, ich wählte den 4730 Meter hohen Tſchuggatai. Wir brachen alſo nach Nordoſten auf. Die Steigung nimmt zu, und die Abhänge ſind in der Nähe des Paſſes ſteil und ſchlecht paſſirbar.

Auf der andern Seite fällt der Boden wieder ſteil nach Norden ab. Nach einer ermüdenden Wanderung erreichten wir den erſten Aul Tſchuggatai mit 4 Jurten und 24 Einwohnern. Ein zweiter, etwas weiter unten gelegener Aul hatte 6 Jurten und wurde unſer erſtes Lager auf chineſiſchem Boden.

Hier waren ſchon tolle Gerüchte über mein Kommen im Umlauf. Man wußte zu erzählen, ich ſei ein Ruſſe, der mit 60 bis an die Zähne bewaffneten Koſaken einen kriegeriſchen Einfall in das chineſiſche Gebiet machen wolle, und unſere Ankunft war deshalb ſchon lange mit Spannung erwartet worden. Doch als die Kirgiſen mich erblickten, allein, an der Spitze einer kleinen Schar ihrer eigenen Glaubensbrüder, beruhigten ſie ſich ſchnell, empfingen mich ſehr freundlich und ſchickten ſofort einen reitenden Boten nach der kleinen chineſiſchen Feſtung Bulun-kul, in der Dſchan Darin Kommandant war.

Am andern Morgen kamen drei Abgeſandte mit Grüßen und dem Auftrage, ausfindig zu machen, wer wir ſeien und was wir wollten. Der Chef der „Geſandtſchaft" hieß Osman Bek aus Tagdumbaſch; er war ein hochgewachſener, hübſcher, intelligenter Kirgiſe mit weißem Turban, der Befehlshaber einer Lanſa in Bulun-kul. Der zweite, Jar Muhammed Bek, war Chef der Grenzwache in Kijak-baſch; der dritte war ein Mollah. Alle drei trugen weiße Turbane und bunte Chalate. Nach ausgerichtetem Auftrage kehrten ſie nach Bulun-kul zurück, um zu berichten, was ſie geſehen und gehört hatten.

Der Aul lag in der Nähe des Punktes, wo ſich das Tſchuggatai-Thal mit dem Ak-berdi-Thal vereinigt. Gewaltige Konglomeratbänke ſind hier vom Bache bloßgelegt worden, ſodaß die rundgeſchliffenen Blöcke grobkörnigen Geſteins oft von den ſenkrechten Wänden herunterzuſtürzen drohen. Das Ak-berdi-Thal iſt ebenfalls tief ausgegraben und mit Felsblöcken angefüllt. Wir finden alſo, wie ich ſchon oben erwähnt habe, daß die Sarik-kol-Kette eine Grenzlinie zwiſchen zwei verſchiedenen Landſchaftsformen iſt; auf der innern Seite, im Weſten, haben wir das centrale, abflußloſe Becken mit ſeinen breiten, nivellirten Thälern, auf der äußern Seite, im Oſten, das peripheriſche Gebiet mit tief eingegrabenen, engen Thälern, in denen der Fortſchritt der Eroſion offen erſichtlich iſt.

An dieſem Tage, 13. April, machten wir nur einen kurzen Marſch bis an die Stelle, wo das Ak-berdi-Thal in das Sarik-kol-

Thal ausmündet. Am Ufer des Baches war für mich eine erbärmliche kleine Jurte mit zerrissenen Filzdecken aufgeschlagen worden. Sie lag vorsichtigerweise drei Kitschkerim (Rufe; die Entfernung, in der ein Ruf hörbar ist) von der Festung. Wir hatten eben unsere Sachen in Ordnung gebracht, als ein Jus-baschi (Anführer von 100 Mann) uns meldete, daß der stellvertretende Kommandant von Bulun-kul, der Kirgise Tura Kelldi Savgan, und Tschao Darin, sein chinesischer Kollege aus Tar-baschi, einem kleinen Fort am Eingange in das Ges-Thal, mir eine Visite zu machen gedächten. Kaum waren wir draußen, so sprengten sie auch schon an die Jurte heran. Ihnen folgten zehn chinesische Reiter in grauen Beinkleidern, Schuhen, rothen, mit großen, schwarzen chinesischen Schriftzeichen verzierten Waffenröcken und mit Flinten. Alle ritten schöne Schimmel mit rothen Sätteln und großen, klappernden Steigbügeln.

Ich lud sie in das Zelt ein, wo ein ausgesuchter Dastarchan aufgetragen wurde, der aus Sardinen, Chokolade, eingemachten Früchten, Cakes und Liqueur bestand, welche Dinge ich aus Margelan eigens für die Chinesen mitgenommen hatte. Besonders der Liqueur schmeckte Tschao Darin, und er fragte, wieviel er davon trinken könne, ohne betrunken zu werden. Die Cigaretten fanden lebhafte Abnahme, nur Tschao Darin zog seine silberne Wasserpfeife vor. Es war indessen ziemlich schwierig, sich mit diesem Mandarin zu unterhalten, um so mehr, als ich damals im Kirgisischen noch nicht so bewandert war, daß ich es hätte fließend sprechen können. Ich sprach daher Russisch mit Kul Mametieff, der sich mit dem Dolmetscher des Mandarins, einem Sarten aus Turfan, in der Turkisprache verständigte, und dieser trug Tschao Darin das Gesagte auf Chinesisch vor.

Tura Kelldi Savgan war ein sehr lebhafter, angenehmer Mann, aber auch ein verschmitzter, vorsichtiger Diplomat. Anfänglich wollte er Kul Mametieff als russischem Unterthan nicht gestatten, an der geplanten Exkursion nach dem Mus-tag-ata theilzunehmen, doch als ich ihnen meinen Paß und den Brief von Schu King Schen, dem

chineſiſchen Botſchafter in Petersburg, an den Dao Tai von Kaſchgar gezeigt hatte, erlaubten ſie es unter der Bedingung, daß er nach erledigtem Auftrage geraden Weges nach dem ruſſiſchen Pamir zurückkehre. Dagegen mußte ein kirgiſiſcher Aellik-baſchi (Anführer von 50 Mann), der mit uns gekommen war, augenblicklich wieder umkehren, weil er keinen Paß hatte. Rehim Bai beabſichtigte ich zu Kamel nach Kaſchgar zu ſchicken, weil ſein Zuſtand ſehr bedenklich war und er der Ruhe und Pflege bedurfte, aber hierauf wollte Tura Kelldi Savgan nicht eingehen, denn wenn der Mann unterwegs ſtürbe, würden die chineſiſchen Behörden nur Verdrießlichkeiten davon haben.

Schließlich mußte ich mich verpflichten, nach dem Ausfluge in das Mus-tag-ata-Gebirge nach Bulun-kul zurückzukehren und mich auf keinem andern Wege nach Kaſchgar zu begeben. Als Geiſel ſollte einer meiner Leute mit der Hälfte meines Gepäcks in den Händen der Chineſen bleiben. Nachdem ich dies verſprochen, erklärte ich, es ſei meine Abſicht, ihnen einen Gegenbeſuch zu machen. Doch da entſchuldigten ſich die beiden Herren damit, daß es ihnen nicht erlaubt ſei, in Dſchan Darin's Abweſenheit einen Europäer in die Feſtung aufzunehmen; er würde jedoch bald wieder aus Kaſchgar zurückkehren.

Auf dieſe Weiſe wurde fünf Stunden lang hin und her parlamentirt. Als ſie ſich endlich anſchickten, fortzugehen, ſchenkte ich ihnen, um einen vortheilhaften Eindruck zu machen, einen Kinſchal (Dolch) aus Tula und einen ſilbernen Becher. Erſt proteſtirten ſie dagegen und erklärten, es gehe nicht an, daß ich ihnen nach einem ſo feinen Daſtarchan auch noch etwas ſchenke, es müßte eher umgekehrt ſein, da ich hier ja der Gaſt ſei; aber ſchließlich ließen ſie ſich doch überreden und ſprachen die Hoffnung aus, bei meiner Rückkehr Gelegenheit zu finden, das Geſchenk erwidern zu können. Dann nahmen ſie Abſchied und ſprengten in einer Staubwolke fort, aus der die weißen Roſſe, die rothen Uniformen und die blanken Waffen noch lange hervorleuchteten. Nachdem ſie verſchwunden waren, ſahen wir nie wieder eine Spur von ihnen, und ſie machten ſich nur dadurch bemerklich, daß ſie den Kirgiſen in der

Umgegend verboten, mich mit Schaffleisch, Brennmaterial und andern nothwendigen Dingen zu versehen.

Den Rest des Tages verwendeten wir darauf, uns zu dem bevorstehenden Zuge nach dem Mus-tag-ata zu rüsten. Meine Begleiter sollten nur Kul Mametieff, Islam Bai und die Kirgisen Omar und Choda Werdi sein. Vier Packpferde sollten den Proviant, das Bett, Pelze, Geschenke, die Apotheke, die photographischen Apparate, die Instrumente u. s. w. befördern. Alles übrige sollte unter der Obhut des Sarten Chodscha zurückbleiben, der auch den Auftrag hatte, nach Rehim Bai zu sehen. Diesem war trotz der Pflege, die wir ihm hatten zutheil werden lassen, nicht besser geworden; seine Gesundheit hatte von der Winterreise über Pamir einen zu harten Stoß bekommen. Sein Gesicht war nicht wiederzuerkennen; es war bleich und abgezehrt, die Augen waren groß und glasig und blickten matt darein. Er opferte Allah einen Bock und behauptete, daß er sich nun ein wenig besser fühle.

Abends kamen einige chinesische Soldaten mit der Bitte, Einsicht in einige meiner Proviant- und Gepäckkisten nehmen zu dürfen. Nachträglich erfuhren wir, daß man in der Festung gefürchtet, alle meine Jachtane seien mit russischen Soldaten vollgepfropft, die auf diese Weise über die Grenze geschmuggelt werden sollten. Daß in jeder Kiste höchstens ein halber Soldat Platz finden konnte, beseitigte den Verdacht nicht; aber als wir ein paar geöffnet hatten, beruhigten sie sich. In der Nacht wurden aber chinesische Wachen um mein Zelt herumpostirt, jedoch in so großer Entfernung, daß sie nicht zu sehen waren. Sie hatten augenscheinlich Befehl erhalten, uns zu beobachten, wenn wir allein waren.

Eine schöne Landschaft breitet sich um uns herum aus. Gerade im Osten, jenseits des kleinen Sees Bulun-kul, erscheint ein gewaltiger Gebirgsstock, der mit ewigem Schnee bedeckt ist. Es ist der Ak-tau, der weiße Berg, die nördliche Fortsetzung des Mus-tag-ata. Links davon öffnet sich das Ges-Thal, zur Rechten das breite Sarik-kol-Thal. In der Nähe unsers Lagers liegt ein Aul von 6 Jurten, und

auf den Abhängen rundumher weiden langhaarige, grunzende Yaks. Im Süden öffnet sich das kleine, enge Thal Kum-jilga, die Sandschlucht.

Am 14. April brachen wir nach dem Mus-tag-ata auf. Ein heftiger Oststurm trieb uns Wolken feinen Flugsandes entgegen. Wir passirten die beiden kleinen Seen bei Bulun-kul und schwenkten dann nach Südsüdosten in das breite Sarik-kol-Thal ab. Ein großer schwarzer Yak folgte uns getreulich wohl eine Stunde lang. Wir machten unsere Glossen darüber, ob er ein dressirter Spion sei, aber es wurde ihm bald langweilig, und er machte auf einem Hügel halt.

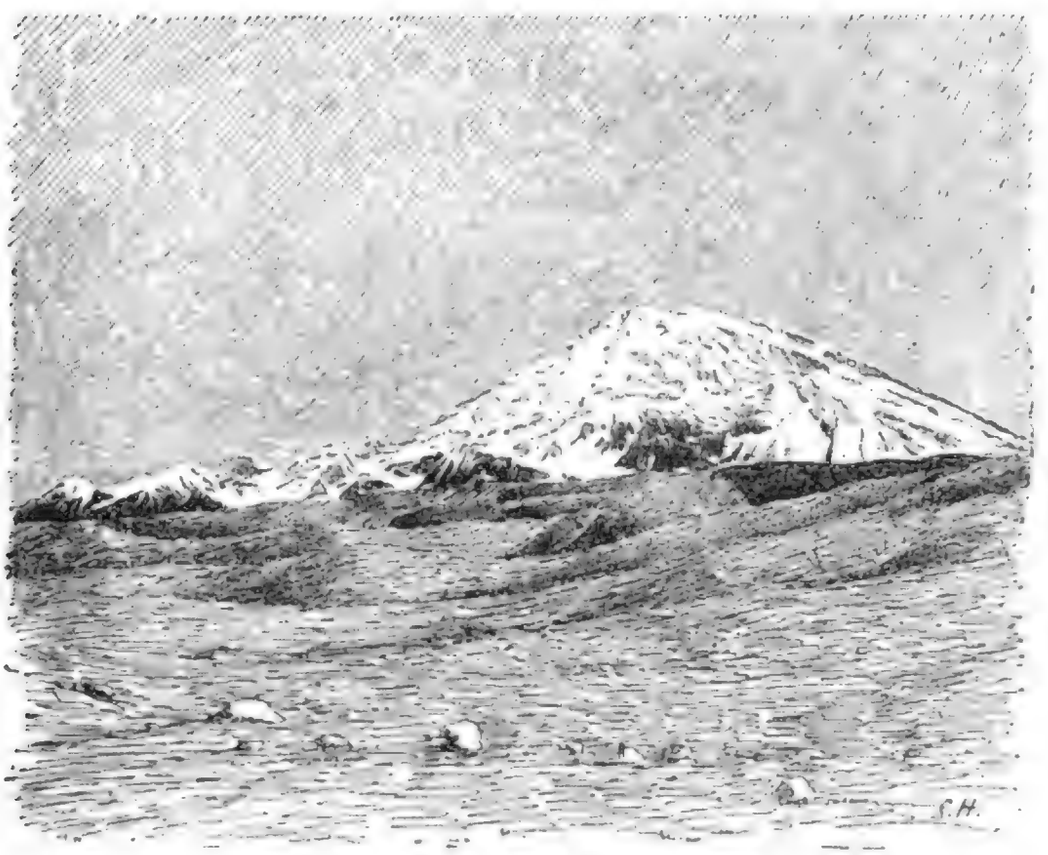
Das Sarik-kol-Thal ist eine gewaltige, von gigantischen Bergen umgebene Rinne auf dem „Dache der Welt". Das Thal ist sehr arm an Weideplätzen, ohne menschliche Wohnungen, da und dort ein einsames Zelt ausgenommen, und es steigt im allgemeinen eben und allmählich nach dem Fuße des Mus-tag-ata an. An einer Stelle thront ein kolossaler erratischer Gneisblock, der so gespalten ist, daß man zwischen seinen beiden Hälften wie durch einen Thorweg reiten kann.

Daß wir auf chinesisches Gebiet gekommen waren, konnte man schon jetzt deutlich merken. Hier waren keine Kirgisen vorausgeschickt, um uns eine Jurte zum Nachtlager bereit zu halten, wie es im russischen Pamir geschehen war. Die schönen Tage waren zu Ende, und wie oft sollten wir von nun an unter freiem Himmel schlafen!

So war es auch heute der Fall. Wir suchten nach einer einigermaßen vor dem Winde geschützten Stelle. Es war ein imposanter Gneisblock, der sich ein wenig nach Süden neigte; hier war eine kleine niedrige, runde Steinmauer aufgeführt worden, sodaß man wenigstens gegen den ärgsten Wind geschützt war. In dieser Höhle brachten wir unsere Sachen, unsern Teppich und unsere Lagerstätten, so gut wir konnten, unter und fühlten uns ganz gemüthlich, als die Suppe auf dem Tereskenfeuer endlich kochte. Aber der Wind pfiff zwischen den Steinen hindurch, und der Sand trieb in Wirbeln umher, sodaß er beim Essen zwischen den Zähnen knirschte. Abends schneite es eine Weile,

aber um 10 Uhr wurde es plötzlich ruhig und klar, und der Mond ſchien in die Grotte hinein und erhellte die ſtille, friedliche, aber unheimlich öde Landſchaft.

Je weiter wir jetzt nach Süden kamen, deſto coupirter wurde das Terrain. So erreichten wir den kleinen Bergſee Baſſik-kul mit ſeiner tief und launiſch eingeſchnittenen, gewundenen Uferlinie. Eine



Mus-tag-ata von Norden.

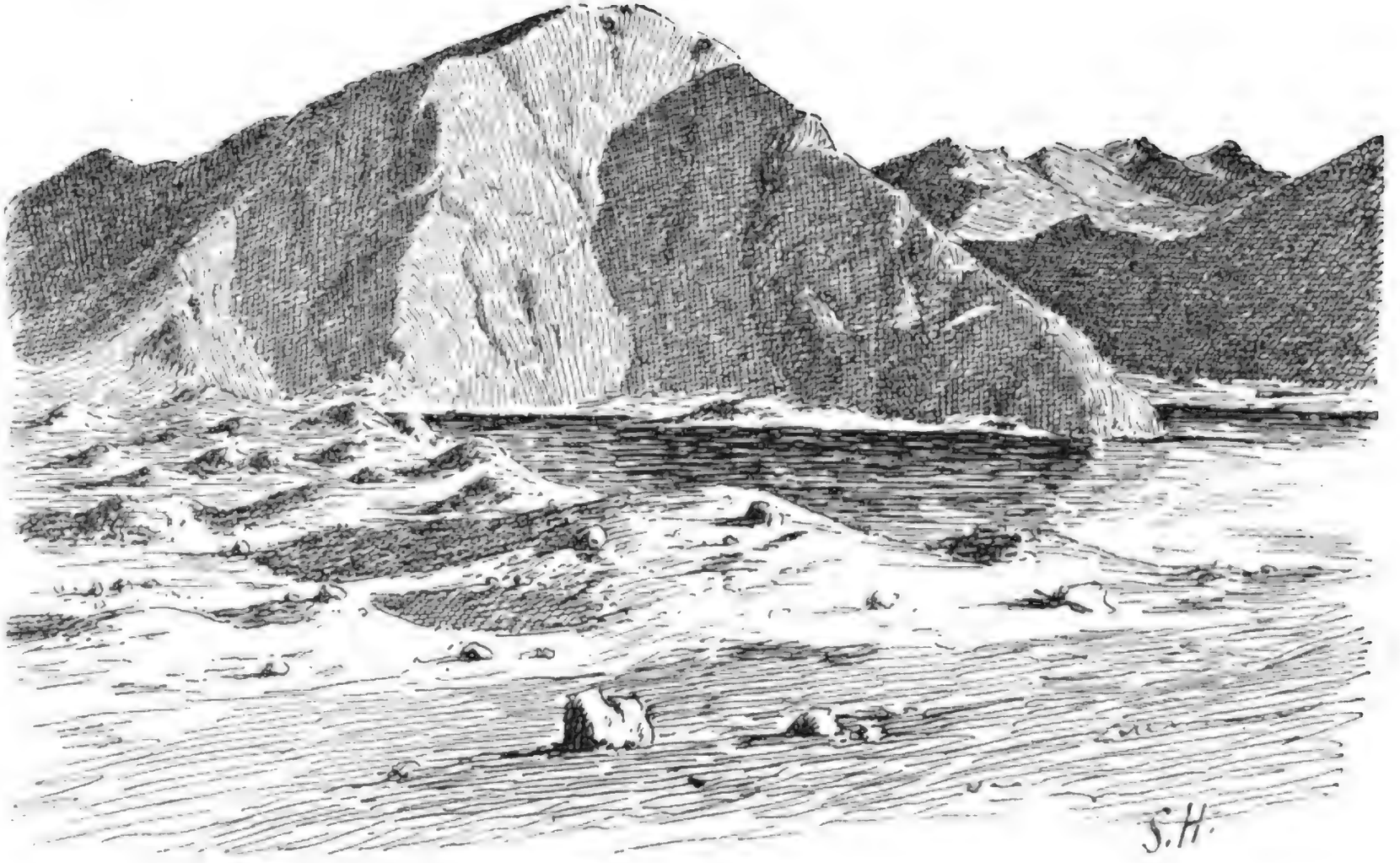
mürbe, poröſe Eisdecke lag auf dem See, aber dicht am Ufer war das Waſſer offen; es war rein, klar und ſüß. Unweit des Sees ſieht man ein von einer runden Steinmauer umgebenes Gneisſtück und auf ihm eine alte, chineſiſche Inſchrift. Dicht dabei erheben ſich zwei Gneisblöcke, deren Seiten vom Gletſchereiſe polirt worden ſind. Auf dem einen ſieht man ebenfalls die Spuren einer Inſchrift, die jedoch der Wind mit ſeinem kräftig ſchleifenden Flugſande größtentheils verwiſcht hat. Die Stelle heißt Tamga-taſch, der Siegelſtein.

Von einem Hügel erblickt man den Kleinen Kara-kul, einen herrlichen, grün und blau ſchillernden, von hohen Bergen umgebenen Alpenſee. Nur am Süduſer lag ein im Abnehmen begriffener Eisgürtel; ſonſt gingen weiße, ſchäumende Wogen über den See, und am Ufer, an das die Wellen kräftig ſchlugen, wehte uns eine friſche, reine „Meeresbriſe" entgegen.

Kirgiſen-Häuptling Togdaſin Bek.

Daß ich wieder an dieſe Seen kommen und ihre Ufer mir lieb werden würden, ahnte ich jetzt noch nicht. Wie manchen einſamen Abend ſollte ich den ſchwer zu deutenden Sagen lauſchen, die dieſe Wogen allabendlich flüſternd erzählen, wie oft ſollte ich noch den Anblick dieſer Alpen genießen, die ihre ſchneeigen Kämme im Kleinen Kara-kul ſpiegeln! In einem ſpätern Kapitel werde ich Gelegenheit haben, über einige Erinnerungen aus dieſer Gegend zu berichten, und eile daher jetzt weiter.

Stellenweiſe fallen die Felſen ſteil in den See ab, und lange Strecken reiten wir im Waſſer auf einem Rücken, der von abgeſtürztem Verwitterungsſchutt gebildet iſt. Im Süden des Sees öffnete ſich das breite Thal des Su-baſchi-Fluſſes, in dem große Heerden



Der obere Baſſik-kul.

von zottigen Yaks weideten. Der Wind war jetzt in einen wirklichen Sturm ausgeartet; dichte Wolken von Staub und Sand, ja sogar von feinem Kiese trieben uns ins Gesicht, und manchmal mußten wir halt machen, um dem Sturme den Rücken zuzukehren. Im Hofe der Festung Su-baschi waren die Chinesen gerade dabei, eine soeben eingetroffene Proviantsendung zu untersuchen. Hier begegnete uns ein stattlicher Reiter, Togdasin Bek, der Häuptling der Su-baschi-Kirgisen, der mich artig und freundlich empfing und mich nach seiner großen prächtigen Jurte begleitete. Er sollte mit der Zeit einer meiner besten asiatischen Freunde werden.

Sobald wir im Zelt in Ordnung waren, machten uns alle Kirgisen der Umgegend, sowie die Soldaten der Festung ihren Besuch; den ganzen Abend gab es ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Ich hatte auch Besuch von den Kranken des Ortes, die um Arzneien baten. Ein Patient klagte über Zahnschmerzen, einem andern that die Nase weh, ein Soldat bekam Leibschmerzen, sobald es windig war, u. s. w. Sie erhielten alle eine kleine Dosis Chinin, denn es ist Thatsache, daß je bitterer eine Medizin ist, sie den Asiaten desto mehr imponirt, und im übrigen thut ja die Einbildung das Meiste.

Am nächsten Tage luden wir die vornehmsten Kirgisen des Auls und einige chinesische Soldaten zu einer Theegesellschaft ein, und als Togdasin Bek abends Liqueur bekam und eine Spieluhr in Gang gesetzt wurde, gerieth der Brave so außer sich vor Entzücken, daß er betheuerte, er fühle sich um zwanzig Jahre jünger und habe sich seit der Zeit, da der große Jakub Bek noch über Kaschgar herrschte, nicht ein einziges mal auch nur halb so gut amüsirt. Er erinnerte sich, daß der türkische Sultan vor einigen Jahrzehnten Jakub Bek eine große Spieluhr geschickt hatte.

In dem Gedanken an die bevorstehende Reise nach dem Mus-tag-ata hatte ich schon vom Alai-Thal an mit den Kirgisen darüber gesprochen. Einstimmig hatten sie mir erklärt, daß eine Besteigung unmöglich sei; Abgründe und steile Wände versperrten überall den Weg;

die Seiten des Berges seien mit stahlblankem Eise überzogen, und der dort oben immer herrschende Sturm würde uns wie Sandkörner fortblasen, wenn wir es wagten, dem Riesen Trotz zu bieten.

Der Mus-tag-ata ist ein heiliger Berg; die Kirgisen knien zum Gebete nieder, wenn sie daran vorüberziehen oder ihn auf einer Reise zu Gesicht bekommen. 72 Heilige sind dort oben versammelt, ja man behauptet, der Berg sei ein einziges großes Masar, ein Heiligengrab, worin auch Moses und Ali, der Schwiegersohn Muhammed's, ruhen sollen. Als der letztere den Tod herannahen fühlte, sagte er den Seinen voraus, daß, wenn sein Leben entflohen, ein weißes Kamel vom Himmel kommen und ihn holen werde. Als er gestorben war, fand sich das Kamel ein, nahm den Propheten auf den Rücken und eilte mit ihm nach dem Mus-tag-ata. Daß die Seele des Moses ihren Aufenthaltsort ebenfalls auf diesem Berge angewiesen erhalten, glauben die Kirgisen steif und fest, und sie nennen den Berg deshalb nicht selten Hasrett-i-Musa, den heiligen Moses.

In Su-baschi erzählten die Kirgisen, daß nur einmal vor vielen hundert Jahren ein alter Ischan (heiliger Mann) auf den Berg gewandert sei. Dort habe er einen See und einen Fluß, an dessen Ufer ein weißes Kamel graste, gefunden. In einem Garten, in dem viele Pflaumenbäume wuchsen wandelten alte Männer in weißen Gewändern umher. Er habe von den Früchten eines Pflaumenbaumes gegessen, und da sei ein alter Mann zu ihm herangetreten und habe gesagt, dies sei sein Glück gewesen, denn hätte er die Früchte verschmäht, so hätte er, wie die andern, ewig auf dem Berge bleiben müssen. Nachher habe ihn ein Reiter auf weißem Pferde vor sich auf den Sattel genommen und sei die jähen Abhänge hinuntergesprengt. Unten angekommen, habe der Ischan von dem Geschehenen nur noch eine dunkle Erinnerung gehabt.

Eine Legende aus der Zeit des berühmten Chan Chodscha knüpft sich ebenfalls an diese Gegend. Die Chinesen hatten zwei Gesandte an ihn abgeschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln; er wollte

aber nichts davon hören. Den einen Gesandten tödtete er, dem andern ließ er Nase und Ohren abhauen und schickte ihn so dem Kaiser von China wieder. Dieser gerieth in Wuth und ließ drei große Töpfe mit Nadeln füllen, die gezählt wurden, denn er hatte das Gelübde gethan, ebenso viele Soldaten gegen Chan Chodscha zu schicken, wie Nadeln in den Töpfen seien.

An der Spitze von 70000 Mann kämpfte Chan Chodscha einen ganzen Monat hindurch gegen zahllose Chinesen. Schließlich wurde er besiegt und zog sich mit 32000 Mann nach Kaschgar und von da nach Bulun-kul zurück, wo eine neue Schlacht geschlagen wurde. Mit den Ueberresten seines Heeres begab er sich nach dem Kleinen Kara-kul, wo er von den Chinesen hart bedrängt wurde. Doch im letzten Augenblick sprengten 40 riesige Reiter auf rabenschwarzen Rossen vom Mus-tag-ata herab und entschieden den Sieg zu Chan Chodscha's Gunsten.

In seinem Heere war ein Held, der Palevane Tschum Kar Kaschka Bater, der von seinem Herrn den Rath bekommen, im Streitgetümmel nie rückwärts zu schauen, da er dann stets siegen werde. In drei Schlachten gehorchte er dem Rathe und siegte, aber in der vierten sah er sich um und wurde augenblicklich von dem Todesgeschosse getroffen. Sein Masar liegt auf einer dominirenden Höhe am Westabhange des Mus-tag-ata, und einer der Gletscher des Berges trägt noch heute den Namen des sagenhaften Helden.

Inzwischen, so erzählten mir die Kirgisen, sammelten die Chinesen wieder ein unübersehbares Heer und überfielen Chan Chodscha am Kleinen Kara-kul. Diesmal hielten die 40 Reiter es für das Beste, sich wieder auf den Mus-tag-ata zurückzuziehen — eine unerwartete Feigheit, da es sich doch nur um Phantasiehelden handelte!

Chan Chodscha floh nach Rang-kul und Kornei-tarti, wohin ihn die Chinesen verfolgten, um ihn dort zu einer Schlacht zu zwingen. Sein Heer wurde vollständig auseinandergesprengt, und schließlich war er mit seinem Trompeter allein. Der Herrscher befahl dem Trompeter, zu blasen, und die Trümmer seines Heeres sammelten sich

augenblicklich wieder um ihn. Doch sie waren zu schwach, um standhalten zu können; sie wurden von den Chinesen über Berg und Thal verfolgt, wobei sie nach und nach fielen.

Mit nur fünfzig Getreuen erreichte Chan Chodscha den Jeschil-kul, den „grünen See", wo er auf einen hohen Berg stieg, während seine Leute von den Chinesen umringt wurden. Da gab Chan Chodscha ihnen mit der Hand ein Zeichen, daß sie sich in den See stürzen sollten, was sie thaten. Nun geschah ein neues Wunder: sie waren nicht im Stande, zu ertrinken, und die Chinesen schossen wie toll auf sie. Doch Chan Chodscha wußte Rath. Er nahm eine Hand voll Staub, sprach ein Gebet darüber und streute ihn über den See aus, und siehe, die Helden verschwanden sogleich in den Wogen! Er selbst floh nach Badakschan, wo der Schah ihm den Kopf abschlagen ließ und diesen dann an die Chinesen schickte. Sein Leib wurde von einigen seiner Freunde nach Kaschgar gebracht, wo er im Hasrett-Apak begraben wurde.

Die Kirgisen erzählten mir ferner, daß es auf dem Gipfel des Mus-tag-ata eine alte Stadt Namens Dschanaidar gebe, die zu der Zeit erbaut worden sei, als auf Erden noch alle Menschen glücklich waren, und da seitdem keinerlei Verbindung zwischen der Stadt und der übrigen Welt stattgefunden, seien ihre Bewohner bis auf diesen Tag vollkommen glücklich. Es gebe dort Gärten, die das ganze Jahr hindurch das köstlichste Obst hervorbringen, Blumen, die nie welken, und Frauen, die nicht altern und immer schön bleiben; alle Lebensgenüsse gehörten dort zum täglichen Brot, nur der Tod, die Kälte und die Dunkelheit seien verbannt.

Kurz, der Mus-tag-ata ist, wie der Demawend und andere mächtige Bergriesen, von einem geheimnißvollen Schimmer umgeben und in ein buntes Gewand phantastischer Legenden und Sagen gehüllt. Da sogar der halbwilde Kirgise voll Furcht und Ehrerbietung zu diesem heiligen Berge aufblickt, ist es kein Wunder, daß auch der Europäer ein willenloses Opfer seines Zaubers wird.

Gleich einem gewaltigen Vorpoſten gegen die centralaſiatiſchen Wüſten erhebt ſich der Mus-tag-ata, der höchſte Berg von Pamir und einer der höchſten der Erde, zu einer Höhe von 7800 Meter. Er iſt eine würdige Fortſetzung der mächtigen Ketten des Himalaja, Kven-lun, Kara-korum und Hindu-kuſch, die ſich auf dem „Dach der Welt" vereinigen. Er bildet den Kulminationspunkt der meridionalen Kette, die Pamir nach Oſten abſchließt und Mus-tag oder „die Eisberge" heißt, und ſchon der Name Mus-tag-ata, „der Vater der Eisberge", zeigt ſeine Ueberlegenheit an.

Es iſt ein bezeichnender Name, denn wie ein Vater erhebt der Berg ſein weißes Haupt über ſeine Kinder, die auch groß und in ewig weiße Gewänder und in Eispanzer gehüllt ſind. Einem Leuchtthurme gleich wirft er ſeinen ſilberglänzenden Schein weit in das Meer der Wüſte hinaus; manches mal ſah ich ihn aus der Ferne, monatelang wanderte ich auf ſeinen Abhängen umher und fühlte mich von ſeiner Anziehungskraft wie hypnotiſirt.

Was die Su-baſchi-Kirgiſen betrifft, waren ſie in ihrem Urtheil weniger peſſimiſtiſch als ihre Brüder in dem innern Pamir. Alle waren bereit, mitzukommen und ihre Kräfte aufs äußerſte anzuſtrengen; ſie glaubten indeſſen, daß das Unternehmen uns nicht gelingen werde. Jäger, die ſich bis in bedeutende Höhen verſtiegen, ſeien von der „ſchweren" Luft ſchwindlig geworden, und als man einmal eine Treibjagd auf Archaris angeſtellt und ſie die ſteilen Eiswände hinaufgejagt habe, ſeien ſelbſt dieſe ſchnellfüßigen gewandten Thiere davor zurückgeſcheut. Auch die Flügel des Königsadlers erlahmten, ehe er die höchſten Regionen erreiche.

Wir rüſteten uns zu einem ordentlichen Feldzuge gegen den Mus-tag-ata und nahmen uns vor, den Rieſen zu beſiegen, koſte es, was es wolle. Wir wollten ihm aus einem Hinterhalt auflauern und in einem unbewachten Augenblick, d. h. bei günſtigem Wetter, zum Angriff ſchreiten. Es wurde beſchloſſen, ſo hoch wie möglich ein drittes Depot anzulegen, von wo aus wir recognosciren und vorrücken könnten.

Es kommt auf langen, wechſelreichen Reiſen oft vor, daß Widerwärtigkeiten und Mißgeſchicke aller Art den Reiſenden treffen, ſeine Pläne durchkreuzen und ſeine Schritte auf ganz andere Wege lenken, als er ſelbſt hat einſchlagen wollen. Eine ſolche Niederlage erwartete mich auf dem Mus-tag-ata. Es war mein Wunſch und meine Abſicht geweſen, den Berg bis zur Spitze zu erklimmen und ſeinen geologiſchen Bau und ſeinen Eispanzer zu unterſuchen, ſowie die gigantiſchen Gletſcher, die mit einem Bruchtheil der Geſchwindigkeit des Stundenzeigers einer Uhr ſeine Abhänge hinabſtrömen.

Doch ſtatt dieſen Plan verwirklichen und in dem Bewußtſein ſchwelgen zu können, höher als alle Völker und Fürſten der Erde zu ſtehen, fünf Welttheile unter mir und nur eine kleine Zahl aſiatiſcher Berggipfel über mir zu haben, mußte ich mit erlahmten Kräften und verbundenen Augen wieder nach wärmern Gegenden ziehen.

Genug, am Morgen des 17. April wartete eine maleriſche Bergkarawane vor meiner Jurte. Sie beſtand aus 6 ſonnverbrannten Kirgiſen in warmen Schafpelzen mit Stöcken in den Händen, 9 gemüthlichen Yaks, großen, ſchwarzen Thieren, und 2 Schafen. Die Yaks wurden mit dem Proviant, Spießen, Beilen, Tauen, Pelzen, Filzdecken und Filzteppichen, den photographiſchen Apparaten u. ſ. w. beladen; die empfindlichern Inſtrumente und die Ferngläſer trugen die Kirgiſen in Taſchen. Die übrigen Yaks wurden geſattelt; wir ſaßen auf, ſagten Togdaſin Bek Lebewohl und ſetzten uns langſam in ſüdſüdöſtlicher Richtung nach dem Berge hinauf in Marſch. Der Yak wird an einem durch den Naſenknorpel gezogenen Strick gelenkt; er geht übrigens, wie ſehr man auch dagegen proteſtirt, meiſtens wie es ihm gefällt, mit der Naſe am Boden ſchnüffelnd, und ſein Schnauben gleicht dem Getöſe einer entfernten Dampfſägemühle.

Wir paſſirten den erſten Gletſcher, deſſen hellgrünes Eis auf dem Abhange blinkte. Unterhalb ſeiner Endmoräne liegt ein gigantiſcher, in zwei Stücke geborſtener Gneisblock. Die Stelle heißt Kamper-kiſchlak (Altweiberdorf). Als der Schah von Schugnan

ab an Kösen hin. Wenn man nun in Naumburg den Zug verläßt, so kann man in Kösen die Kur machen, ohne daß man es weiß. Es ist ein Ort, der sich ganz und gar nicht um seine Gäste kümmert. Wer kommt, der kommt, und wer geht, der geht. Es ist ein Ort, der sich nicht um seine Gäste kümmert, weil er sich nicht um sich selbst kümmert. Wenn man sich nicht um sich selbst kümmert, so kann man sich auch nicht um andere kümmern. Kösen ist ein Ort, der sich nicht um sich selbst kümmert, weil er sich nicht um andere kümmert.

Blick von der Schule.
Im Hintergrund die Ausläufer des Kösener Gebirges, von dem aus man Kösen sehen kann.

Kösen hat nicht immer so gelegen, wie es jetzt liegt, und Kösen hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt, weil es jetzt so liegt. Es hat nicht immer so gelegen, weil es jetzt so liegt

wie eine leichtſinnige Tänzerin ungeſtüm bald nach dieſer, bald nach jener Seite, wollte ihre Zuſchauer küſſen und verſengte dieſem oder jenem Kirgiſen den Bart, was zu allgemeiner Heiterkeit Veranlaſſung gab. Der Mond ſtieg hinter dem Mus-tag-ata auf, von einem glänzenden Hofe umgeben; das Feuer erloſch allmählich, und unter freiem Himmel ſchliefen wir ruhig auf dem Berge des heiligen Moſes.

Der nächſte Tag, 18. April, war ungünſtig, der Himmel bedeckt. Es war kalt und windig, aber wir beſchloſſen doch, einen Verſuch zu machen. Nur drei Yaks wurden mitgenommen, denn die Kirgiſen zogen vor, zu Fuß zu gehen.

In kurzem Zickzack arbeiten wir uns langſam an den Abhängen empor, die immer ſteiler werden. Die Yaks gehen außerordentlich ſicher, bleiben aber oft ſtehen. Wenn die Wolken ſich gelegentlich verziehen, bieten ſich unſern Blicken die herrlichſten Bilder dar. Das ganze Sarik-kol-Thal liegt wie eine Karte unter uns. Im Norden erſcheinen der Kleine Kara-kul und der Bulun-kul, im Südweſten die Bergketten des Murghab, und tief unter uns auf der Weſtſeite das Grab des Tſchum Kar Raſchka, auf einer Höhe, die vom Thale aus einem gewaltigen Berge, von hier aus geſehen aber nur einem unbedeutenden Hügel gleicht.

Als wir zum Jam-bulak-Gletſcher kamen, hielten wir Raſt. Wir waren in einer Höhe von 4850 Meter und hatten alſo alle Berge Europas unter uns. Stolz wie ein König tritt der Gletſcher aus ſeinem Schloßportal — einem tiefen, breiten Verwerfungsgraben; doch ſowie er aus dem Berge heraus auf offenes Terrain gekommen iſt, breitet er ſich zu doppelter und dreifacher Breite aus und wird in demſelben Maße weniger mächtig. Neue und alte Endmoränen, Seiten- und Ufermoränen, Gletſcherbäche mit ihrem abgeſetzten ſtahlblauen Schlamme — alles konnte von hier, aus der Vogelperſpektive, vorzüglich beobachtet werden.

In einer Höhe von 5336 Meter überfiel uns ein ſo heftiger Schneeſturm, daß wir mehrere Stunden warten mußten, ehe wir es

wagen konnten, mit der größten Vorsicht den Rückweg durch die Schneewehen anzutreten, die heimtückisch Gruben und Steinblöcke verdeckten.

Als wir nach vielen Mühen und Abenteuern wieder ins Lager hinunterkamen, fanden wir eine Jurte, die uns Togdasin Bek mit Proviant- und Brennmaterial aus seinem Aul geschickt hatte.

Am 19. April tobte auch auf der Höhe, wo wir lagerten, ein Schneesturm, und da es uns klar war, daß wir vielleicht lange auf gutes Wetter warten müßten, schickte ich Kul Mametieff ins Thal, um Proviant für mehrere Tage zu holen. Ich selbst machte mit Islam Bai und zwei Kirgisen eine Exkursion; die andern, die den Tag vorher an entsetzlichem Kopfweh und Uebelkeit gelitten, durften sich ausruhen.

Wir hatten eine außerordentlich interessante, lehrreiche Wanderung nach der Zunge des Jam-bulak-Gletschers; eine genaue topographische Karte, Profile und Messungen, sowie ein Dutzend photographische Ansichten wurden dort aufgenommen. Mit Stricken, Beilen und Bergstöcken gingen wir auf den Gletscher, bis uns 320 Meter von seinem Rande eine 18 Meter tiefe Spalte Halt gebot. Der Gletscher dürfte hier eine Minimalstärke von 50 Meter haben. Auf dieser gefährlichen Wanderung waren wir über mehrere gähnende Spalten gesprungen, hatten aber alle möglichen Vorsichtsmaßregeln beobachtet.

Am Abend wurde geplant, am nächsten Tage mit der Jurte nach dem Südabhange des Berges aufzubrechen, um dort einen neuen Versuch zu machen. Da trat wie ein böser Geist meine alte Augenentzündung wieder auf, die heftige Schmerzen im Gefolge hatte. Vergebens wurde die Apotheke zu Hülfe gezogen; am Tage darauf waren die Schmerzen so groß, daß ich die Meinigen verlassen und nach Subaschi hinunterreiten mußte. Der stolze Plan mußte aufgegeben, die mit so vieler Mühe organisirte Expedition aufgelöst werden. Die Kirgisen erhielten ihre Bezahlung, und der Mus-tag-ata, der jetzt im prachtvollsten Sonnenscheine glänzte — ein herrlicher Anblick für den, der seine Augen aufmachen konnte — blieb diesmal unbehelligt.

Da meine Augen trotz Wärme und Ruhe immer ſchlechter wurden, hielt ich es nach ein paar Tagen für das Vernünftigſte, nach Bulun-kul zu reiten, wo wir die Hälfte des Gepäcks, zwei Mann und ſechs Pferde zurückgelaſſen hatten.

Der Abmarſch der Karawane hatte alle Bewohner des Auls herbeigelockt. Sie ſtanden ſo ſtill wie bei einem Begräbniß, und als wir nach einer Stunde von einer Schar Soldaten eingeholt wurden, die ſich infolge ihres Dienſtes nicht früher hatten einfinden können, mir nun aber glückliche Reiſe wünſchten, uns eine halbe Stunde weit begleiteten und uns mit melancholiſchen Liedern ehrten, da kam mir meine Karawane wie ein Leichenzug vor, worin die Sänger die Rolle der Klageweiber ſpielten und ich ſelbſt der Todte war.

Ja, es war eine traurige Fahrt, die am Morgen des 25. April angetreten wurde! Ueber dem linken Auge trug ich eine undurchſichtige Binde, auf dem rechten, das geſund, aber außerordentlich lichtempfindlich war, eine dunkle Brille. Wir machten jedoch den ganzen Rückweg nach Bulun-kul in einem Tagemarſch und ritten ununterbrochen zehn Stunden. Am Kara-kul überfiel uns ein Schneegeſtöber, das gegen Abend zunahm, und als wir in der Dunkelheit in Bulun-kul ankamen, hatte die Landſchaft ſich von neuem in ihr Wintergewand gehüllt.

Ich ſchickte ſofort einen Boten an Dſchan Darin, der jetzt aus Kaſchgar zurückgekehrt war, mit der Bitte, mir eine anſtändige Jurte zu geben, erhielt jedoch die Antwort, er ſei betrunken und dürfe nicht geſtört werden. Wir mußten uns daher mit der elenden Jurte begnügen, durch deren Löcher der Schnee hineintrieb. Trotzdem beabſichtigte ich, hier ein paar Tage zu bleiben, weil es mit mir immer ſchlimmer wurde.

Daraus wurde aber nichts, denn am 26. mittags kam der Befehl von Dſchan Darin, wenn ich Bulun-kul nicht am nächſten Morgen in aller Frühe verließe, wolle er mich von ſeinen Soldaten auf den Trab bringen laſſen! Es blieb uns keine andere Wahl als zu ge-

Kiel, 26. 10. 1918. Am Hindenburg-Ufer. Die Kieler Matrosen, die sich der Revolution angeschlossen haben, sind mit Gewehren und Maschinengewehren ausgerüstet. Sie sollen die Ordnung aufrechterhalten. Sie sind auf Lastautos vorgefahren und werden in Marschkolonnen durch die Stadt geführt.

Aus: Kieler Matrosen kämpfen für Deutschland

Kiel, 26. 10. 1918. Kieler Matrosen vor Absendung ihrer Telegramme an die Regierung in Berlin, in denen sie ihre Treue zur Revolution und zur Republik bekunden.

Nebel Utſch-kappa (die drei Steinhütten), wo die Nacht zugebracht wurde.

Am folgenden Morgen ſollten wir den Ges-darja an einer ſchwierigen Stelle paſſiren. Der Fluß iſt hier ſehr reißend und ſchmiegt ſich auf der rechten Thalſeite dicht an die Felswand an. Der Weg ſchlängelt ſich entſetzlich ſteil an der beinahe lothrechten Felswand empor. Auf ſeiner äußern Seite ſind Pfähle, Stangen und Weiden als Geländer angebracht. Die Männer zogen den Fluß vor, aber nachdem die erſten Pferde in dem tiefen, ſchäumenden Waſſer beinahe den Grund unter den Füßen verloren hatten, beſchloſſen ſie, den Pfad zu verſuchen. Langſam ſtrebten wir den ſteilen Hang aufwärts, bis zwei von unſern Pferden ſtürzten und nicht weiter wollten.

So mußten wir noch einmal unſere Zuflucht zum Fluſſe nehmen, über den wir mit großer Vorſicht glücklich hinüberkamen. Zum Transport meiner Kiſten wurden nur die beſten Pferde genommen, wodurch ein zeitraubendes Umpacken verurſacht wurde. Jedes Pferd wurde von zwei Reitern geführt, die zugreifen mußten, wenn es ſtraucheln wollte. Es iſt ein ſehr unbehagliches Gefühl, in brauſendes Waſſer zu ſteigen, wo man keinen Grund ſieht, nicht weiß, ob er mit Kies oder Rollſteinen bedeckt iſt und ob das Waſſer ſeicht oder tief iſt. Man muß der Furt genau folgen, wenn man nicht ein unfreiwilliges Bad nehmen will, und ein ſolches iſt gefährlich, wenn man mit den Stiefeln in den Steigbügeln ſitzt und der Fluß in nächſter Nähe Katarakte hinunterſtürmt.

Wir paſſirten den Fluß ein über das andere mal, theils watend, theils auf mehr oder weniger ſchwankenden Brücken. Eine von dieſen hatte eine beſonders pittoreske Lage. Ihr linkes Ende ruhte nämlich auf einem im Flußbette liegenden, großen, runden Blocke. Das Thal ſenkt ſich ziemlich ſchroff, und der Fluß bildet ununterbrochen Waſſerfälle. Der enge Durchgang, deſſen nackte Felswände ein ſchallendes Echo geben, iſt jetzt mit dichtem Nebel erfüllt, der die Ausſicht verſperrt.

Das Bild ist insbesondere für Jung von Linden, auf welches es sich bezieht, ein Denkmal seiner Liebe zu Wolfgang Goethe. Es ist ein Geschenk, das er ihm machte, als er ihn in Frankfurt verließ, um nach Weimar zu gehen. Es ist ein Geschenk, das er ihm machte, als er ihn in Frankfurt verließ, um nach Weimar zu gehen. Es ist ein Geschenk, das er ihm machte, als er ihn in Frankfurt verließ, um nach Weimar zu gehen.

Nr. 8. Der Rhein-Gebirgsfall, 1/2 Lot Silber, 1/2 Lot Gold, 1/2 Lot Kupfer, 1/2 Lot Zink, 1/2 Lot Blei, 1/2 Lot Zinn, 1/2 Lot Antimon, 1/2 Lot Wismut, 1/2 Lot Arsenik, 1/2 Lot Quecksilber, 1/2 Lot Platin, 1/2 Lot Iridium, 1/2 Lot Osmium, 1/2 Lot Rhodium, 1/2 Lot Palladium, 1/2 Lot Ruthenium, 1/2 Lot Titan, 1/2 Lot Vanadium, 1/2 Lot Chrom, 1/2 Lot Mangan, 1/2 Lot Eisen, 1/2 Lot Kobalt, 1/2 Lot Nickel, 1/2 Lot Uran, 1/2 Lot Thorium, 1/2 Lot Cer, 1/2 Lot Lanthan, 1/2 Lot Didym, 1/2 Lot Yttrium, 1/2 Lot Erbium, 1/2 Lot Terbium, 1/2 Lot Ytterbium, 1/2 Lot Scandium, 1/2 Lot Gallium, 1/2 Lot Indium, 1/2 Lot Thallium, 1/2 Lot Germanium, 1/2 Lot Zirkonium, 1/2 Lot Hafnium, 1/2 Lot Niobium, 1/2 Lot Tantal, 1/2 Lot Wolfram, 1/2 Lot Molybdän, 1/2 Lot Vanadium, 1/2 Lot Chrom, 1/2 Lot Mangan, 1/2 Lot Eisen, 1/2 Lot Kobalt, 1/2 Lot Nickel, 1/2 Lot Uran, 1/2 Lot Thorium, 1/2 Lot Cer, 1/2 Lot Lanthan, 1/2 Lot Didym, 1/2 Lot Yttrium, 1/2 Lot Erbium, 1/2 Lot Terbium, 1/2 Lot Ytterbium, 1/2 Lot Scandium, 1/2 Lot Gallium, 1/2 Lot Indium, 1/2 Lot Thallium, 1/2 Lot Germanium, 1/2 Lot Zirkonium, 1/2 Lot Hafnium, 1/2 Lot Niobium, 1/2 Lot Tantal, 1/2 Lot Wolfram, 1/2 Lot Molybdän.

Das Thal erweitert ſich allmählich, und Gebüſch tritt auf. Mittags zeigte das Thermometer + 19°. Wir näherten uns Gegenden mit milderm Klima.

Am 30. April war der letzte Tagesmarſch zwiſchen den Bergen, die ſchon am Morgen immer niedriger wurden, zu Hügeln herabſanken und nach beiden Seiten auseinandergingen, um endlich an der trompetenförmigen Mündung im herrſchenden Nebel zu verſchwinden. Das Terrain wurde ebener, und auf dem grasbewachſenen Boden hörte jede Disciplin unter den Pferden auf. Die armen Thiere, die auf den ſchneebedeckten Plateaus von Pamir eine wirkliche Hungerkur durchgemacht hatten, koſteten im Gehen mit Begierde von der erſehnten Weide.

Nachdem drei kleine Brücken paſſirt worden waren, ließen wir den Ges-darja weit zur Linken. Die letzte Brücke war lebensgefährlich, und beinahe hätten wir dort ein Pferd eingebüßt, das mit einem Fuße zwiſchen den Brettern eingebrochen war. Das Pferd wurde ſeines Gepäcks entledigt und mit vereinten Kräften wieder herausgezogen; dann mußten die Leute die Brücke repariren und die Löcher mit Erdſchollen ausfüllen.

Bei Taſch-melik (eigentlich Taſch-balik, der Steinfiſch) liegt eine kleine chineſiſche Feſtung, deren Kommandant uns durch die Unterſuchung unſerer Päſſe aufhielt. Am 1. Mai gegen Abend erreichten wir Kaſchgar, wo ich von meinem alten Freunde, dem ruſſiſchen Generalkonſul Petrowſkij, und ſeinem Sekretär Herrn Lutſch aufs herzlichſte empfangen wurde.

Fünftes Kapitel.

Erinnerungen an Kaſchgar.

In Kaſchgar blieb ich fünfzig Tage. Ich arbeitete und ruhte mich aus, bis meine Augen wiederhergeſtellt waren, ordnete meine Beobachtungen und arbeitete meine Karten aus. Es war eine angenehme und nothwendige Erholung, die ich in dem gaſtfreien Hauſe des ruſſiſchen Generalkonſuls genoß, wo mir alle Vortheile der Civiliſation zur Verfügung ſtanden.

Konſul Petrowſkij iſt der liebenswürdigſte, angenehmſte Menſch, und ſeine geiſtreiche Unterhaltung iſt ebenſo lehrreich wie anregend. Er iſt ein Mann der Wiſſenſchaft vom reinſten Waſſer, und die Entdeckungen, die er im Laufe der Jahre in und um Kaſchgar herum gemacht hat und die er zu veröffentlichen gedenkt, haben die größte archäologiſche und hiſtoriſche Bedeutung. Seine Bibliothek enthält eine Auswahl des Beſten, was über Centralaſien geſchrieben worden iſt, und ſein Cabinet gleicht einem phyſikaliſchen Muſeum mit den werthvollſten Inſtrumenten. Einen beſſern Ausgangspunkt für Reiſen nach dem Innern Aſiens kann man ſich daher nicht denken.

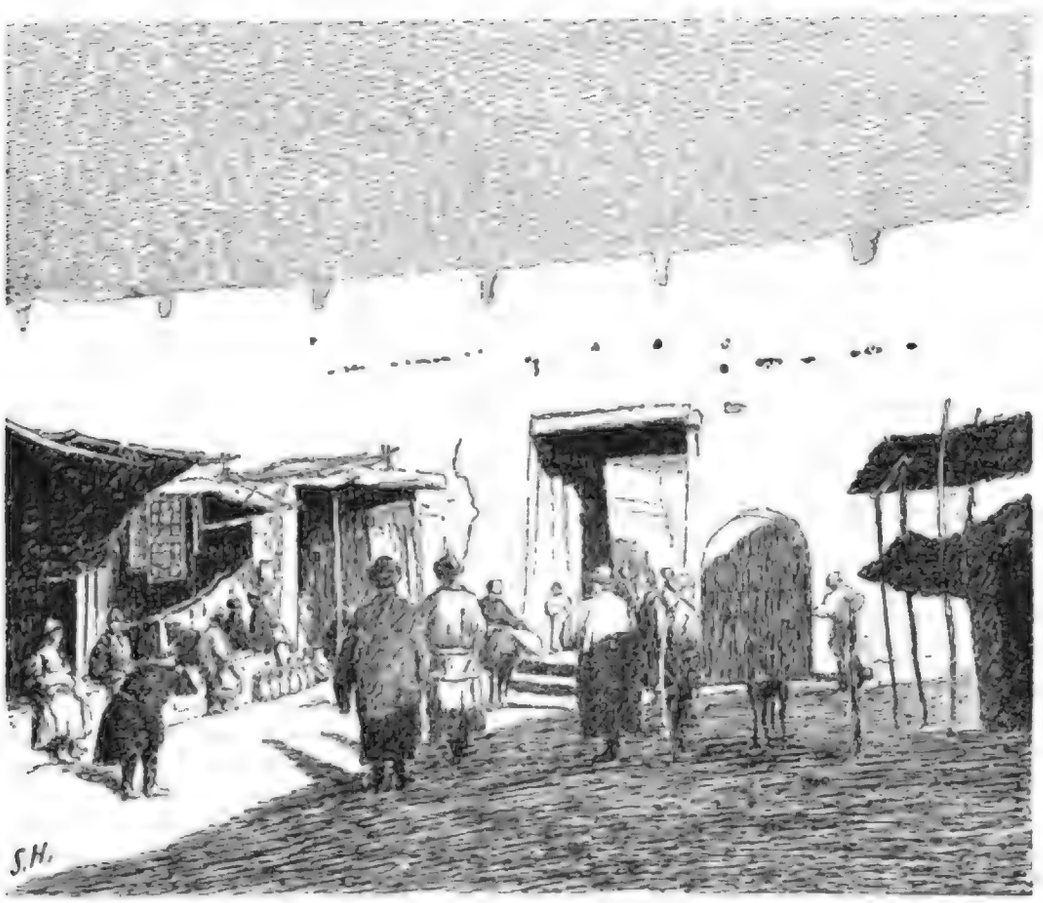
Da ich in meinem frühern Buche „Durch Choraſan und Turkeſtan“ Kaſchgar und ſeine nächſte Umgegend ausführlich geſchildert habe, will ich nicht Zeit und Raum darauf verwenden, von Chinas weſtlichſter Stadt zu reden. Sie ſtand noch ebenſo grau und verlaſſen am Weſtufer des Kiſil-ſu wie damals. Ich will nur der Europäer

und der Chineſen, mit denen ich in Berührung kam, mit einigen Worten gedenken.

Das Perſonal des ruſſiſchen Konſulats beſteht aus Herrn Petrowſkij und ſeiner Frau, dem Sekretär, zwei Offizieren, einem Zollbeamten und fünfzig Koſaken. Adam Ignatieff, ein polniſcher Katholik, der vor zehn Jahren nach Kaſchgar gekommen, um dort als Miſſionar zu wirken, war noch da und aß täglich am Tiſche des Konſuls. Er war ein ſtattlicher alter Mann mit glattraſirtem Geſicht, ſchneeweißem Haar und weißem Gewande, trug um den Hals einen Roſenkranz mit einem Kruzifix und ſah wie ein abgedankter Kardinal aus. Wir ſchwatzten bei Tiſche gern mit ihm, aber er beantwortete die heikelſten Anſpielungen nur mit einem freundlichen Lächeln und war zufrieden, wenn er einen ordentlichen Schnaps bekam. Kein Menſch, außer ihm ſelbſt, glaubte, daß er Miſſionar war, denn er hatte in den zehn Jahren keinen einzigen Proſelyten gemacht, ja nicht einmal verſucht, einen zu gewinnen. Er ſelbſt prahlte damit, ein altes ſartiſches Weib auf dem Todtenbette bekehrt zu haben, aber böſe Zungen behaupteten, die Alte ſei ſchon todt geweſen, als er ſie bekehrt habe. Während des folgenden Winters beſuchte mich Adam Ignatieff abends oft und half mir durch ſein Geplauder über manche einſame Stunde hinweg. Wir ſaßen manchmal bis tief in die Nacht hinein vor dem Feuer, und er erzählte mir Epiſoden aus ſeinem bewegten Leben.

So ſagte er, daß er während des polniſchen Aufſtands geholfen habe, einen Popen aufzuhängen, und für dieſe Bemühung nach Sibirien geſchickt worden ſei, wo er gegen dreißig Jahre geblieben. Er war ein polniſcher Edelmann aus der Familie Dogvillo; jetzt lebte er halb verkommen in Kaſchgar, einſam, vergeſſen, ohne Freunde, ohne Sympathie und Pflege und ohne eine Seele zu kennen, die an ſeinem Grabe eine Thräne vergießen würde. Aber er war immer heiter, ſtets freundlich und gemüthlich und mit ſeinem Daſein ganz zufrieden. Wie ein paar Eremiten ſaßen wir plaudernd am Kamine beiſammen.

Mein alter Freund Pater Hendricks war auch noch da. Er lebte ebenſo lange in Kaſchgar wie Adam Ignatieff, und war ein in jeder Hinſicht merkwürdiger Menſch. Ein Holländer, hielt er ſich ſchon fünfundzwanzig Jahre in Aſien auf, ſprach zwölf Sprachen und verfolgte genau die Weltereigniſſe. Er war ein reichbegabter, vielſeitig gebildeter Mann, gerade das Gegentheil von Adam Ignatieff. In



Stadtthor in Kaſchgar.

einem Hindukarawanſerai wohnte er in einem fenſterloſen Stübchen und lebte dort in der größten Armuth, von ſeinen Freunden in Europa, wie es ſchien, längſt vergeſſen, denn ſelten oder nie erhielt er Briefe.

Es war indeſſen im höchſten Grade angenehm, ſich mit ihm zu unterhalten; er war luſtig und witzig, ſang franzöſiſche Liedchen ebenſo gut wie lateiniſche Meſſen, kurz, er war ein ſeltenes Original. Wenn er mit ſeinem langen Mantel, ſeinem Schlapphute, ſeinem Stabe,

Hans Jagd Buch. 122 Bilder. Leipzig, Verlag Hans Jagd Buch.

Hans Jagd Buch. 122 Bilder. Leipzig, Verlag Hans Jagd Buch. Bilder

Gnadt, Wilhelm, Adj. d. 2. Kav.-Div. z. Verf. d. Kriegsjahr. 1870/71. Berlin, Mittler & Sohn, 1872. 8°. 1 Bl., 104 S. m. 1 Kt. 1 M.

Gnadt, Wilhelm, Adj. d. 2. Kav.-Div. Der Krieg 1870/71. Nach Tagebuchblättern und Briefen. 2. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn, 1895. 8°. 1 Bl., 104 S. m. 1 Kt. 1 M.

Bei der Kirche sieht ein steinernes Denkmal, das Andenken an einen Kampf, der hier stattfand. Es ist ein Kreuz, das auf einem Sockel steht. Auf der Vorderseite des Sockels ist ein Schwert eingemeißelt, auf der Rückseite steht: Hier ruhen in Gott die Brüder Jo. Ge. und Mich. Bukow. Jo. Ge. B. geb. 1. Juli 1788, gest. 1. Juli 1870. Mich. B. geb. 29. Sept. 1790, gest. 29. Sept. 1870. Ihr Andenken bleibt unvergessen.

noſſen und ſpricht fließend die europäiſchen und orientaliſchen Hauptſprachen, beſonders die chineſiſche. Er iſt zu gut für die Stelle, die er bekleidet; auf einem höhern Poſten könnte er ſeinem Lande ſehr viel mehr nützen. —

Es bleibt mir nur noch übrig, ein paar Worte über die hervorragenden Chineſen zu ſagen, mit denen ich in Berührung kam.

An der Spitze einer jeden der 19 Provinzen von China ſteht ein Gouverneur, deſſen nächſte Amtsbrüder der Vicegouverneur, der Chef der Finanzkammer, der Oberrichter und der Procurator ſind. Doch während die vier Erſtgenannten der ganzen Provinz als Behörden vorſtehen, hat letzterer nur ein gewiſſes Gebiet unter ſeiner Aufſicht. So gibt es z. B. in der Provinz Sin-tſchiang, die ganz Oſtturkeſtan, Ili, einen Theil der Dſchungarei und der Gobi umfaßt, mehrere Dao Tais oder „Männer, die den rechten Weg zeigen". Urumtſchi, die Hauptſtadt der Provinz, hat ihren Dao Tai, Ak-ſu ſeinen, Kaſchgar einen dritten u. ſ. w.

Das Machtgebiet des Dao Tai iſt alſo kleiner, ſeine Machtvollkommenheit aber in vieler Hinſicht größer als die der erſtgenannten Beamten, da er ihnen als Procurator Verweiſe ertheilen und über ihre Maßregeln Klage führen kann. Seine Stellung erinnert lebhaft an die eines ruſſiſchen Provinzialprocurators zur Zeit Katharina's II., der gegen die höhern Beamten jedoch nur Proteſt erheben konnte, während der chineſiſche Dao Tai ſogar das Recht hat, zu befehlen.

Mein Freund Dao Tai Chang in Kaſchgar herrſcht über ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, das im Nordoſten die Grenze des Diſtrikts Ak-ſu berührt und außer Kaſchgar auch noch Maral-baſchi, Jarkent, Chotan, Kerija und Tſchertſchen umfaßt. Sein Amt iſt beinahe ausſchließlich ein Civilpoſten, er hat aber doch auch inſofern mit dem Militär zu thun, als er den Sold auszahlt und die Intendantur überwacht. Sarik-kol, das öſtliche Pamir, iſt ein reines Militärgebiet mit proviſoriſcher Adminiſtration, die beinahe ebenſo eingerichtet iſt wie die im ruſſiſchen und afghaniſchen Pamir, welche Gebiete

aus dem Mittelalter erhalten sind, z. B. das Rote Tor, das Steinerne Tor, das Frauentor, das Spandauer Tor, das Neue Tor, das Brandenburger Tor, das Hallesche Tor, das Cottbuser Tor, das Schlesische Tor, das Königstor, das Prenzlauer Tor, das Oranienburger Tor, das Gesundbrunnen-Tor, das Schönhauser Tor, das Stralauer Tor, das Landsberger Tor, das Elisabeth-Tor, das Kottbuser Tor, das Hallesche Tor, das Potsdamer Tor, das Neue Tor, das Brandenburger Tor, das Steinerne Tor, das Rote Tor, das Frauentor, das Spandau

thront ein Knopf, der verräth, daß er „Darin" der zweiten Rangklasse ist; um den Hals trägt er eine lange Kette von harten geschnitzten Obstkernen.

Eine meiner ersten Pflichten war natürlich, bei diesem großen Manne Visite zu machen. Ich wurde außerordentlich freundlich empfangen. Er bewohnt ein großes Jamen (Hof), in dem man sich mit Leichtigkeit verirren kann in einem Labyrinth von viereckigen Höfen mit Maulbeerbäumen in der Mitte und Holzveranden an den Seiten, deren Säulen mit chinesischen Schriftzeichen geschmückt sind, während Malereien, meistens Drachen und andere phantastische Thiere darstellend, die Wände zieren.

Der Dao Tai empfing mich am ersten Thore und führte mich nach dem Audienzsaale, wo wir uns einander gegenüber an einen kleinen viereckigen Holztisch setzten, Thee tranken und aus silbernen Pfeifen rauchten. Soldaten mit langen Hellebarden hielten am Portal Wache. Würdige Beamte mit sorgfältig gepflegten Zöpfen, gelben Gesichtern und Knöpfen auf den schwarzseidenen Mützen standen kerzengerade an den Wänden des Saales und waren während der ganzen Audienz stumm und unbeweglich wie Statuen. Der Dao Tai selbst war mit den Abzeichen seiner hohen Würde bekleidet, und ich hatte mich, um nicht schlechter dazustehen als er, in Schwarz geworfen, wurde von Kosaken eskortirt und ritt auf einem schneeweißen Rosse.

Zwei volle Stunden hindurch wurde eine Unterhaltung geführt, die eigentlich ein Wettstreit war in der Kunst, einander Artigkeiten zu sagen. Als der Dao Tai mich fragte, wie mir sein Thee schmecke, und ich mit dem einzigen chinesischen Worte, das ich bis dahin kannte, „tschao" (gut) antwortete, schlug er die Hände zusammen und rief aus: „Himmel, was ist unser Gast für ein gelehrter Mann!" Und als er nachher erklärte, daß die Gewässer des Tarim, die sich in den Lop-nor ergießen, einige tausend Li (1 Li = 442 Meter) weiter wieder zum Vorschein kommen, um den Hvang-ho zu bilden, revanchirte ich mich mit: „Wie Excellenz belesen sind, Sie wissen aber auch alles!"

Aber eine kleine Wahrheit bekam er doch zu hören. Ich ſagte ihm nämlich geradeheraus, wie ich mich gewundert hätte, daß ich, obgleich mit Paß und Empfehlungsſchreiben verſehen, doch in dem erſten chineſiſchen Orte, den ich beſucht, in Bulun-kul, ſo ſchlecht aufgenommen worden ſei, und daß ich mich darüber höhern Orts zu beſchweren gedächte. Da verdunkelte ſich ſein Geſicht, und er bat mich beweglich, die Sache ruhen zu laſſen, er würde Dſchan Darin ſelbſt tüchtig vornehmen. Ich verſprach ihm, für diesmal die Sache nicht an die große Glocke zu hängen, und hatte es natürlich auch gar nicht zu thun beabſichtigt, aber es iſt nun einmal ſo, daß man den Chineſen gegenüber energiſch und beſtimmt auftreten muß, da man ſich ſonſt in ihren Augen lächerlich macht.

Schließlich erinnerte er mich daran, daß Kaſchgar zwei Häuptlinge habe. Der eine ſei er ſelbſt, der andere der ruſſiſche Generalkonſul. Von dieſem ſagen die Muhammedaner, er ſei der Nachfolger Dſchaggatai-Chan's, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts über Kaſchgar geherrſcht. Da ich mich bei dem letztern häuslich niedergelaſſen habe, ſei es nicht mehr als billig, daß ich ihm, dem Dao Tai, wenigſtens für ein paar Tage dieſelbe Ehre erwieſe. Aber ich bedankte mich vielmals für die Ehre.

Am Tage darauf machte der Dao Tai mir einen Gegenbeſuch und entwickelte dabei einen echt orientaliſchen Pomp. Dem Zuge voran ritt ein Herold, der alle fünf Schritte auf ein gewaltiges Gong ſchlug; ihm folgten Männer mit Ruthen und Peitſchen, womit ſie alle die traktirten, die vor dem hohen Herren nicht zur Seite weichen wollten. Er ſelbſt fuhr in einer kleinen, mit drei Fenſtern und zwei hohen Rädern verſehenen, geſchloſſenen Chaiſe, die ein Maulеſel zog, dem ein an den Strängen befeſtigtes Schutzdach Schatten ſpendete. Den Staatswagen umgaben Männer, die rieſengroße Sonnenſchirme und citronengelbe Standarten mit ſchwarzen chineſiſchen Schriftzeichen trugen. Am Ende des Zuges ritt auf ſchönen Schimmeln eine Schar Soldaten in ſo phantaſtiſchen Uniformen, daß der Maler Doré bei ihrem Anblick ſeine Freude gehabt hätte.

Ich kann meine gelben Freunde in Kaſchgar nicht verlaſſen, ohne ein paar Worte über ein chineſiſches Mittageſſen zu ſagen, das ich nie vergeſſen werde. Ich hatte mich kaum von einem ſolchen beim Tſen Daloi, einer Art Bürgermeiſter, erholt, als mir die Ehre widerfuhr, mit dem ganzen Konſulat vom Dao Tai zum Galadiner eingeladen zu werden.

Man ſpricht vom Gott Saturn, der ſeinen eigenen Sohn auffraß, vom perſiſchen Kobold Zohak, der täglich das Gehirn von zwei Menſchen verzehrte, von afrikaniſchen Wilden, die den Miſſionar zu Tiſch bitten und ihren Gaſt dann in den Kochtopf ſtecken, und von Freſſern, die in einem Athemzug zerſchlagene Bierflaſchen, Taſchenmeſſer und alte Stiefel verſchlucken. Doch was iſt dies alles gegen ein chineſiſches Diner mit 46 Gängen, die aus den ſonderbarſten Produkten des Thier- und Pflanzenreichs beſtehen, die man ſich nur denken kann! Man muß ſchon einen geſunden Appetit haben oder ſelbſt ein Chineſe ſein, um geräucherten Schinken in Zucker würdigen zu können, von vielem andern ganz zu ſchweigen.

Wenn ein Chineſe zum Mittageſſen einladet, ſchickt er ein oder zwei Tage vorher in einem gewaltigen Umſchlag eine kleine Einladungskarte, die behalten wird, wenn der Gaſt annimmt, aber wieder zurückgeſchickt werden muß, wenn man nicht Zeit hat, zu kommen. Wenn man auf 12 Uhr eingeladen iſt, darf man vor 2 Uhr nicht hingehen, denn wäre man pünktlich, ſo würde man den Wirth ſchlafend, Gäſte, Köche und Mittagstiſch aber überhaupt nicht finden. Wenn aber alles fertig iſt, kommt ein zweiter Bedienter und zeigt die Viſitenkarte ſeines Herrn vor, was als ein Signal aufzufaſſen iſt: „Jetzt könnt ihr in größter Gemüthlichkeit anfangen euch anzuziehen.“

Unſer Zug war glänzend. An der Spitze ritt der Akſakal (Vorſtand) der in Kaſchgar wohnenden ruſſiſchen Kaufleute, wie dieſe ein Sarte aus Weſtturkeſtan, mit einem rothen Sammtchalat bekleidet und mit ruſſiſchen goldenen Medaillen geſchmückt. Dann folgte ein Koſak mit der ſeidenen Fahne des Konſulats, roth und weiß und in der Ecke

mit einem kleinen, blauen liegenden Kreuz. Dahinter fuhren Generalkonſul Petrowſkij und ich in einer Kaleſche, die von den Offizieren und Adam Ignatieff in ſeinem langen weißen Rocke mit dem Kruzifix am Roſenkranze um den Hals eskortirt wurde; zuletzt kamen zwölf Koſaken in weißen Paradeuniformen auf ſchnaubenden Roſſen.

In dieſem prächtigen Aufzug fuhren wir in drückendem Sonnenbrand langſam durch die engen, ſtaubigen Gaſſen von Kaſchgar, über den Marktplatz Rigiſtan, wo Hunderte kleiner Verkaufstiſche von viereckigen Strohdächern beſchattet werden. An Moſcheen, Medreſſen (muhammedaniſchen theologiſchen Schulen) und Karawanſerais vorbei, über den „Flohbazar", wo alte Kleider verkauft werden, ging der Zug. Dann und wann geriethen wir mit einer Kamelkarawane oder einer Reihe von Eſeln, die kleine Waſſertonnen trugen, in Kolliſion, bis wir endlich in der chineſiſchen Stadt, Jangi-ſchar, mit ihren bizarren Läden, krummen Dächern, gemalten Drachen und rothen Anſchlagzetteln anlangten. Wir fuhren durch das große Portal des Jamen des Dao Tai ein, wo runzelige, bartloſe Soldaten paradirten und der hohe Herr uns in eigener Perſon in Empfang nahm.

Durch Adam Ignatieff's Anweſenheit kam das Geſpräch ſchon beim erſten Biſſen auf die Miſſionsthätigkeit in China. Der Dao Tai ſagte, die chriſtlichen Miſſionare ſeien achtungswerthe Leute, die auf alle Bequemlichkeiten des Lebens verzichteten und unter großen Entbehrungen ein nichts weniger als beneidenswerthes Daſein unter unbekannten Fremdlingen führten. Aber mit Nachdruck fügte er hinzu, daß ſie wider ihren Willen nur Zwietracht ſäeten. In einem Dorfe iſt z. B. ein Theil der Einwohner zum Chriſtenthum übergetreten. Von den chineſiſchen Religionsfeſten halten ſie ſich fern, und ſie werden als Abtrünnige betrachtet; das Dorf theilt ſich in zwei feindliche Lager. In der einen Familie iſt der Sohn Chriſt und lehnt ſich gegen die Eltern auf, oder die Frau iſt Chriſtin und geht in die Miſſionshäuſer, entzweit ſich aber deshalb mit ihrem Manne u. ſ. w. Als ich den Dao Tai an die kürzlich geſchehene

Ermordung einiger ſchwediſcher Miſſionare erinnerte, that er, als wüßte er nichts davon.

Darauf führte der Wirth uns und ſeine chineſiſchen Gäſte nach einem kleinen Gartenpavillon, wo das Mittageſſen eingenommen werden ſollte. Es gehört zur Etikette, daß der Wirth den Becher des Gaſtes an die Stirn führt und ihm dann überreicht; ebenſo werden die beiden Holzſtäbchen, mit denen man ißt, behandelt. Ferner rüttelt er an jedem Stuhle, um den Gaſt zu überzeugen, daß er halten wird, und fährt mit der Hand über den Sitz, wie um den Staub abzuwiſchen. Wenn dies gethan iſt, ſetzt man ſich an dem großen, rothen, lackirten Tiſch nieder. Ein großer Schwarm von Dienern tritt ein, von denen jeder eine kleine, runde Porzellanſchüſſel mit einem Gericht trägt. Dieſe Schüſſeln werden dutzendweiſe mitten auf den Tiſch geſtellt und immer wieder gegen andere vertauſcht. Vor den Gäſten ſtehen kleinere Schüſſeln mit Gewürzen, Saucen und Soja, einer aus der japaniſchen Sojabohne bereiteten ſehr pikanten Sauce.

Wenn die Gäſte ſich nicht ſelbſt verſehen, legt der Wirth ihnen von ſeinen Delikateſſen vor. Hier figurirten Haut, Knorpel und Floſſen von Fiſchen in verſchiedenen Geſtalten aus Chinas Meeren und Flüſſen, Pilze, Hammelfett in langen, geſalzenen Streifen, Salamander, auf verſchiedene Art zubereiteter Schinken und eine Menge ſonderbarer Gerichte, deren wirkliche Beſtandtheile ich nie erfahren habe und die ich wegen ihres verdächtigen Ausſehens und ekeln Geruches auch gar nicht zu probiren wagte. Schließlich kam der Glanzpunkt, geräucherter Schinken in Zucker, der mit Thee und ſtarkem, brühheißem chineſiſchem Branntwein hinuntergeſpült wurde.

Die bei dem Diner vorkommenden Gerichte waren größtentheils aus dem eigentlichen China und daher hier in den Wüſten des fernen Weſtens koſtbare Dinge. Der Dao Tai, der ſonſt einfach ſpeiſt, wollte uns augenſcheinlich auf würdige Weiſe bewirthen. Aber wir verſtanden die chineſiſche Küche, über deren ſeltſame Erzeugniſſe ein Brillat-Savarin vor Mitleid geweint hätte, nicht zu würdigen.

Der einzige, der Europas Ehre aufrecht hielt, war Adam Ignatieff, der bei uns ebenſo wie bei den Chineſen Bewunderung erregte. Er aß gewiſſenhaft von allen 46 Schüſſeln und trank, trotz des Kruzifixes am Halſe, 17 Gläſer Branntwein, ein Getränk, das, in meiner Kehle wenigſtens, kratzte wie Eiſenfeilſpäne in Schwefelſäure. Und als das Mittageſſen zu Ende war, ſah er noch ebenſo nüchtern aus wie beim Beginn.

Meine Erfahrungen mit den chineſiſchen Diners lehrten mich, daß man eine gewiſſe Zeit braucht, um ſich an die ungewöhnliche Küche zu gewöhnen. Viele Speiſen fand ich ſpäter ſchließlich delikat, und ich nahm die Einladungen mit Vergnügen an. Das Feinſte war Suppe von Schwalbenneſtern, die es jedoch in dieſen fernen Landen ſeltener gab, weil der Preis dafür zu hoch war.

Auf eine der Pavillonwände waren ein paar ſchwarze Schnörkel gemalt, die „Trinke und erzähle pikante Anekdoten!“ bedeuteten. Auch ohne dieſe Aufforderung war die Stimmung heiter, und wir verſündigten uns gewiß manch liebes mal auf ſo unpaſſende Weiſe gegen die ſtrengen Geſetze der chineſiſchen Etikette, daß der Dao Tai und ſeine einheimiſchen Gäſte erbleicht wären, wenn ſie nicht ſchon von Kindheit an quittengelb ausgeſehen hätten.

Während des ganzen Diners erſchallten die Töne einer ſartiſchen Kapelle, aus Trommeln, Flöten und Sängern beſtehend, und zu der einförmigen Muſik tanzten zwei Knaben, als ob uns ohne ſie noch nicht wirr genug im Kopfe geworden wäre.

Sobald das letzte der 46 Gerichte erledigt iſt, erfordert die Etikette, daß die Gäſte augenblicklich aufbrechen, was für uns eine wirkliche Erquickung war, denn wir ſehnten uns nach einer Cigarre und einem Glaſe Eiswaſſer mit Sherry, die uns die Erinnerungen an die ſeltſame Mahlzeit vertreiben ſollten.

Als wir heimfuhren, war es ſchon ſtill und leer auf Markt und Straßen; nur hier und da ſah man einen einſamen Wanderer, einen Derwiſch oder einen bettelnden Ausſätzigen. Die Sonne verſank hinter dem linken Rande der Terek-davan-Berge; die Dämmerung dauerte

nur einige Minuten, gerade lange genug, um an den Einbruch einer neuen Nacht zu erinnern. Das Morgenland ſchlief und träumte wieder auf ſeinem eigenen Grabe.

In der Erinnerung kehre ich gern zu den Stunden zurück, die ich in Generalkonſul Petrowſkij's Geſellſchaft zubringen durfte, denn er war, wie ich ſchon geſagt, ein in jeder Hinſicht vorzüglicher Menſch, und ich bin ihm zu großem Dank verpflichtet, nicht allein wegen ſeiner grenzenloſen Gaſtfreundſchaft, ſondern auch für die vielen guten Rathſchläge, die er mir aus ſeiner reichen Erfahrung gab. Petrowſkij hat zwölf Jahre in Kaſchgar gelebt, und keiner kennt dieſe Gegend beſſer als er. Man ſollte meinen, als gebildeter Mann müßte er ſich hier wie in der Verbannung fühlen; aber keineswegs! Das Land war ihm lieb geworden, und er fand deſſen archäologiſche und hiſtoriſche Schätze unerſchöpflich.

Ein Umſtand, der Petrowſkij's Geſellſchaft beſonders angenehm machte, war, daß er immer vergnügt und humorvoll war, und es gibt nichts, was ſo erfriſchend wirkt, wie Menſchen zu treffen, die das Leben und die Welt in lichten Farben ſehen und mit ihrem Loſe vollſtändig zufrieden ſind. Er war aber auch Philoſoph und Kritiker und geißelte mit beißenden Witzen und ſcharfer Ironie die kleinen Schwachheiten der Welt, beſonders alles, was Kriecherei und Servilismus hieß. Keine der Perſonen, die ich auf meinen Reiſen getroffen, hat einen ſo tiefen, dauernden Eindruck auf mich gemacht wie Petrowſkij.

Kurz, der Aufenthalt in Kaſchgar war außerordentlich angenehm. Ich bewohnte ein gemüthliches Zimmer in einem Pavillon im Konſulatsgarten und wandelte nach dem Frühſtück unter ſchattigen Maulbeerbäumen und Platanen auf einer Terraſſe umher, von wo aus der Blick über die öden Wüſtengegenden ſchweifen konnte, durch die bald mein Weg nach dem äußerſten Oſten führen ſollte. Hier leiſteten mir einige Schwalben, die ihre Neſter unter den Dachbalken gebaut hatten, Geſellſchaft; ſie waren ganz wie zu Hauſe und flogen durch die bei der warmen Sommerluft ſtets offenen Thüren und Fenſter aus und ein.

Abb. 6 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo

Abb. 7 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 8 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 9 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 10 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 11 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 12 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 13 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

Abb. 14 Andrea del Sarto, Madonna del Sacco, 1525. Florenz, Chiostro dello Scalzo, Detail

mit der Meerkatze, deren Gewogenheit zu gewinnen mir nicht einmal mit Aepfeln und Birnen gelang.

In den sieben Wochen, die ich in Kaschgar weilte, plauderten der Generalkonsul und ich oft über meine Reisepläne und besprachen miteinander, wie sie in chronologischer Reihenfolge verwirklicht werden müßten, um sie den Jahreszeiten am besten anzupassen und so fruchtbringend wie möglich zu machen. Wir kamen zu dem Resultat, daß meine Reise ganz anders angefangen werden müßte, als ich es mir anfänglich ausgedacht. Statt sie in einer Tour zu machen, müßte ich sie in mehrere große Exkursionen eintheilen, deren Ausgangspunkt Kaschgar sein sollte und von denen ich wieder dorthin zurückzukehren hätte, um die Resultate in Sicherheit zu bringen, die photographischen Platten zu entwickeln, Sammlungen nach Hause zu schicken und mich auf neue Feldzüge vorzubereiten.

Die erste Exkursion sollte dem Lop-nor gelten, wohin ich mich am meisten sehnte. Anfang Juni schlug jedoch das Wetter plötzlich um. Der asiatische Sommer nahte mit Riesenschritten; der Himmel glühte wie ein gigantischer Schmelzofen, die Temperatur betrug 38° im Schatten (das Insolationsthermometer zeigte 66°), die Nacht vermochte die erhitzte Atmosphäre Ostturkestans nicht mehr abzukühlen, und jeden Abend hüllten glühendheiße, mit feinem Staube gesättigte Wüstenwinde Jakub Bek's alte Hauptstadt in einen undurchdringlichen erstickenden Dunstkreis. Je weiter östlich es ins Herz des Kontinents und je weiter es in den Sommer hineinging, desto heißer würde es werden.

Mit Entsetzen dachte ich an die über den erhitzten Flugsanddünen vibrirende, stauberfüllte Luft, an die Wirbelwinde an den Ufern des Tarim, die jeden Abend unsere Karawane umtanzen würden, und an die 1500 Kilometer schwieriger Tagemärsche durch unendliche wasserlose Wüsten. Wir hatten auf Pamir eben erst 40° Kälte gehabt und würden daher gegen die Wüstenhitze um so empfindlicher sein. In letzter Stunde wurde deshalb beschlossen, daß ich den Sommer auf

den Hochländern verleben, dort die abgebrochenen Arbeiten im öſtlichen Pamir fortſetzen und erſt im Winter oder Frühling die Lop-Wüſte beſuchen ſollte.

Am Abend des 21. Juni verließen wir Kaſchgar. Die Karawane beſtand aus 6 Packpferden, beladen mit Proviant, Inſtrumenten, Chalaten, Zeug, bunten Tüchern und Zipfelmützen zu Geſchenken für die Kirgiſen, bei denen ſolche Dinge faſt als Münze gelten, ferner mit dem Feldbette, Winteranzügen, Filzdecken, Waffen und Munition. An Lektüre wurden nur wiſſenſchaftliche Werke mitgenommen, ſowie ein halber Jahrgang eines ſchwediſchen Journals, das freilich uralt war, aber doch erfriſchend wirkte, da jede Zeile Erinnerungen an die Heimat erweckte.

Meine Begleiter waren: der evangeliſche Miſſionar Johannes, Islam Bai aus Oſch, der Nachfolger des abgedankten Rehim Bai; der Tarantſchi Daod aus Kuldſcha, der als chineſiſcher Dolmetſcher fungirte, und Ekbär Chodſcha, Karawan-Baſchi (Karawanenführer) aus Fergana, der die Pferde an uns vermiethet hatte. Außerdem ſollten wir auf jedem Tagesmarſche von zwei des Weges kundigen Kirgiſen begleitet werden. Der Dao Tai hatte ſich in Liebenswürdigkeit ſelbſt übertroffen: außer zwei großen, bunten Empfehlungsſchreiben, die er mir gegeben, hatte er eine Bekanntmachung an die Kommandanten in Sarik-kol und Tagarma erlaſſen, daß ich dieſelbe Würde hätte wie ein „Mandarin vom zweiten Knopfe" und wie ein ſolcher aufgenommen und behandelt werden müßte. Ganz entgegengeſetzt dem, was ich bei meinem erſten Beſuche erlebt, waren die Chineſen nun auch verhältnißmäßig entgegenkommend.

In den noch glühenden Strahlen der untergehenden Sonne ſchritt unſere kleine Karawane langſam zwiſchen Pappeln und Weiden auf der Chauſſee dahin, die von Jakub Bek angelegt worden war und auf der jetzt am Bazartage das rührigſte Leben herrſchte. Mandarine von verſchiedenen Knöpfen fuhren in ihren von einem geputzten, mit Schellen behängten Mauleſel gezogenen blauen Wägelchen; chineſiſche

Offiziere und Soldaten in bunten Uniformen ritten in kleinen Scharen. In großen pittoresken Arbas (Wagen) mit tunnelförmigem Strohdache, von vier mit Schellen und Glocken reich behängten Pferden gezogen, deren eines zwischen den Strängen geht, während die drei andern mit dicken Stricken ein gutes Stück davor angespannt sind, sitzen ganze Gesellschaften von Sarten und Chinesen, die auf dem Wege nach Jangi-hissar oder Jarkent sind. Diese praktischen Fuhrwerke sind die Schnellposten von Ostturkestan, und für den geringen Preis von 10 Tengeh (2,30 Mark) kann man in ihnen nach Jarkent fahren, vier lange Tagereisen weit.

Eine Waarenkarawane folgt der andern; an den Gräben sitzen Krüppel und Bettler jeder Art, Wasserverkäufer mit großen Thonkrügen, Bäcker und Obsthändler hinter kleinen Ständen, und in dem trüben Wasser der sich an beiden Seiten der Chaussee hinziehenden Gräben baden kleine, braungebrannte Buben. Wir passiren eine Reihe von Heiligengräbern, Adolf Schlagintweit's Monument, das 1887 von der Russischen Geographischen Gesellschaft zum Andenken an den vor den Thoren von Kaschgar ermordeten Reisenden errichtet worden und nun vom Hochwasser zerstört ist, Jakub Bek's verfallenes Schloß Dovlet-bag (Garten des Reichthums) und überschritten den Kisil-su, der unter seiner Doppelbrücke wie eine rothbraune Lehmsuppe dahinströmt.

Wir kommen auf das stille, öde Land, das sich, so weit das Auge reicht, nach Süden und Osten flach und endlos ausdehnt. Es war stockfinster geworden, und erst gegen 2 Uhr morgens erreichten wir Japptschan, das Ziel des ersten Reisetages.

Sechstes Kapitel.

Bei den Kirgiſen des Mus-tag-ata.

Am 22. Juni war die Temperatur ſo hoch (nachmittags 1 Uhr + 33,1°), daß wir vorzogen, im Schatten zu bleiben; erſt gegen Abend wurde es ein wenig kühler, ſodaß wir wieder aufbrechen konnten. Noch waren wir nicht weit gekommen, als uns ſchon ein Bek mit zwei Begleitern begegnete, die vom Amban, dem chineſiſchen Diſtriktsvorſteher, von Jangi-hiſſar ausgeſchickt worden waren, um mich auf ſeinem Gebiete willkommen zu heißen, für Proviant zu ſorgen und unterwegs alles in Ordnung zu bringen.

Die Alleen und die angebauten Felder werden jetzt immer öfter von Sandgürteln unterbrochen, und zwei Stunden hinter Jappſchan erreichten einige Dünen ſchon eine Höhe von 5 Meter. Sie laufen von Nordweſten nach Südoſten oder von Norden nach Süden und ſind noch ſo mit Vegetation bedeckt, daß ſie den Verkehr nicht hindern. Wir ritten die Nacht hindurch nach Jangi-hiſſar, das wir früh am Morgen erreichten. In dem Hindu-Karawanſerai der Stadt war ein Zimmer für uns bereit. Es verurſachte großes Aufſehen, als die Karawane durch das Portal einzog, denn alle „Hôtel"-Gäſte ſchliefen auf dem Hofe unter freiem Himmel. Am 23. Juni machte ein niederer Mandarin ſeine Aufwartung, brachte mir ein Schaf, zwei Hühner, einen Sack Weizen, einen Arm voll Grünfutter und eine Welle Holz, alles vom Amban, und wiederholte deſſen Grüße und Verſicherungen

grenzenloſer Freundſchaft. Den ganzen Tag ſaßen drei Beks vor meiner Thür, beim leiſeſten Winke bereit, mir zu dienen.

Während der zwei Tage, die wir in Jangi-hiſſar blieben, wurden wir vom Amban mit Liebenswürdigkeiten überhäuft. Nachdem ich ihm als Gegengeſchenk ein Meſſer und einen Revolver geſandt hatte, ſchickte er mir ein ganzes chineſiſches Diner, aus merkwürdigen, aber hochfeinen Delikateſſen beſtehend, die auf Schalen und in kleinen Taſſen ein ganzes gebratenes Ferkel umgaben, das in der Mitte eines gewaltigen, an einer langen Stange getragenen Präſentirbrettes thronte. Gleichzeitig ließ er bedauern, daß er ſchlechten Befindens halber beim Verzehren der Gerichte nicht helfen könne. Dies gab mir eine gute Gelegenheit, zu antworten, daß ich allein unmöglich einem ſo ausgedehnten Menu Herr werden könnte und mich daher veranlaßt ſähe, die ganze Herrlichkeit wieder zurückzuſchicken.

Ich hatte überdies den Verdacht, daß dieſe ganze Freundlichkeit liſtige Berechnung ſei, um mir Verpflichtungen aufzuerlegen, die mich gezwungen hätten, den Wünſchen des Herrn Amban zu gehorchen. Dieſe liefen darauf hinaus, daß ich meine Abſicht, durch Keng-kol und Tar-baſchi nach Pamir zu ziehen — ein Weg, der in ſeinen Diſtrikt fällt — aufgeben ſollte. Wahrſcheinlich fürchtete er, daß ich von dieſen Gegenden, die bisher vor den Europäern ziemlich in Frieden geblieben waren, eine Karte aufnehmen würde. Er rieth mir, ſtatt deſſen den Weg über Jarkent zu nehmen, und motivirte dies damit, daß die Bergbäche jetzt ſo hoch angeſchwollen ſeien, daß meine Karawane die größte Gefahr laufen würde und daß er es dem Dao Tai gegenüber zu verantworten hätte, wenn mein Gepäck durch Waſſer ruinirt würde.

Wir hatten indeſſen ſchon von anderer Seite gehört, daß ſogar Eſelkarawanen die Bäche paſſiren könnten, und überdies war die Jahreszeit nichts weniger als einladend, um den viel längern Weg über Jarkent zu nehmen, wo die Peſt im Sommer ſtändig ihre Opfer fordert. Als er meinen Entſchluß erfahren, ließ er antworten, er würde mich mit Führern verſehen.

Bei Jangi-hiſſar hat man ein Vorgefühl von der Nähe des Gebirges, da ſich hier ſchon kleine Terrainunebenheiten zeigen. So zieht ſich öſtlich von der Stadt ein ungefähr 1 Kilometer langer und 20 bis 25 Meter breiter Landrücken hin. Die Ausſicht von demſelben iſt herrlich und umfaſſend. Im Südweſten erſcheint die ſtahlblaue Mauer des Mus-tag-ata, deſſen weißer Scheitel uns nach kühlern Gegenden lockt. Im Weſten und Süden dehnen ſich niedrige Hügel aus, in den andern Himmelsrichtungen aber iſt der Horizont ſo eben wie der Meeresſpiegel.

Jangi-hiſſar bietet dem Reiſenden keine Sehenswürdigkeiten, und den wenigen Moſcheen und Medreſſen fehlt es an jedem architektoniſchen Intereſſe.

Im übrigen iſt die Stadt ſchmutzig und ländlich, die Straßen ſind eng und ſtaubig; Holzdächer und Strohmatten ſchützen die Bazare gegen Sonnenbrand und Regen. Die Männer tragen den Oberkörper ganz oder zum Theil entblößt; die kleinen Knaben gehen ſplitternackt, die Mädchen haben ein hellrothes Hemd an, aber den Kopf unbedeckt und bloße Füße. Die erwachſenen Mädchen und die Frauen, die hier ſelten verſchleiert ſind, ſieht man oft hinter den Ladentiſchen in den Bazaren ſtehen oder auf den öffentlichen Plätzen hinter kleinen Obſtkörben ſitzen. Der Typus iſt nicht ſchön; das dicke, ſchwarze Haar tragen ſie in zwei Zöpfen wie ihre Schweſtern in andern Gegenden von Oſtturkeſtan.

Die chineſiſche Stadt, die auch hier Jangi-ſchahr (die neue Stadt) genannt wird, liegt unmittelbar neben der muhammedaniſchen und wird von einer hohen Mauer mit Zinnen, Thürmen und Gräben geſchützt. Hier hat der Amban ſein Jamen. Die Staffage beſteht hier aus barhäuptigen Chineſen in langen weißen Hemden und weiten blauen Beinkleidern.

Das indiſche Karawanſerai, in dem wir wohnten, umſchließt mit ſeiner Veranda einen kleinen viereckigen Hof. Hier hauſen zehn Hindus aus Schikarpur, die indiſche Stoffe über Leh, Karakorum, Schahi-

dullah und Jarkent importiren. Sie ſind jedoch hauptſächlich Wucherer und verſtehen es, die Bevölkerung durch einen unverſchämten Zinsfuß ſo in ihrer Hand zu halten, daß der Haupttertrag der Aecker in ihre Taſchen fließt.

Doch wir haben keine Zeit, länger in Jangi-hiſſar zu verweilen. Die Bergluft lockt uns, und es bleibt uns ſehr viel zu thun, bevor wir uns wieder zur Ruhe ſetzen dürfen. Unſer Wirth Odi aus Schikarpur wollte ſich nicht dazu verſtehen, eine Entſchädigung für ſeine Gaſtfreundſchaft anzunehmen, aber ich half mir, indem ich ihm das Schaf und den Holzvorrath des Amban ſowie ein Meſſer ſchenkte.

Vom Dorfe Kara-baſch (der ſchwarze Kopf) richteten wir den Marſch direkt nach Süden und ließen den Weg nach Jarkent links liegen. Nach zweiſtündiger Raſt in Suget (der Weidenbaum) ritten wir weiter in die Nacht hinein, die ſo pechfinſter war, daß uns ein Mann mit einer Oellampe durch die Labyrinthe des Dorfes geleiten mußte. Gegen zwei Uhr morgens kamen wir im Winterdorf Igis-jar (hohe Terraſſe, abſolute Höhe 1736 Meter) an, wo wir es uns in einem ſchön gelegenen Hofe bequem machten.

Am 25. Juni kam Emin Bek, der vom Amban von Jangi-hiſſar ins Gebirge geſchickt worden war, um einen Weg für uns auszuſuchen, mit der Nachricht zurück, daß die Bäche in der letzten Zeit ſehr waſſerreich geweſen ſeien, das Fortkommen der Karawane jedoch nicht hindern würden. Als Belohnung für ſeine guten Nachrichten bekam er Thee und zu ſeinem großen Vergnügen eine Arie auf der Spieldoſe zu hören. Einer der Dorfleute ſpielte die Setar (Zither), und ein Mollah las, von ſeiner getreuen Gemeinde umgeben, laut aus dem Koran vor.

Einen Taſch (8 Kilometer) ſüdlich vom Dorfe liegt eine Eiſengrube, wo das Erz, das in Erd- und Thonlagern vorkommt, ausgegraben und nach Igis-jar gebracht wird, um dort auf ſehr primitive Weiſe gewonnen zu werden. In einem Schuppen von an der Sonne getrocknetem Lehm und Brettern hat man einen 2 Meter hohen Ofen mit einem innern Durchmeſſer von kaum einem Meter aufgeführt.

Dieſer wird bis zur Hälfte mit Kohlen gefüllt; um Zug zu erhalten hat man unten ſechs Löcher angebracht, vor denen den ganzen Tag ebenſo viele Männer ſitzen, die mit Blaſebälgen von Ziegenleder die Glut anfachen. Oben auf die Kohlen wird die eiſenhaltige Erde in einer zwei Hände breiten Schicht gelegt; gegen Abend fließt das Eiſen unten in die Kohlen hinein. Durch ein kleines Seitenloch unterſucht man mit einer eiſernen Stange, wie das Schmelzen fortſchreitet. Nach jedem Brande muß der Ofen von Schlacken und Aſche befreit werden.

Kirgiſe aus dem öſtlichen Pamir (Kara-jilga).

Das gewonnene Eiſen iſt natürlich ſo ſchlecht, daß es ſich nicht ſchmieden läßt, ſondern nur zu einfachern Ackergeräthen verwandt wird; zu Hufeiſen taugt es nicht. Es gehört eine ganze Maſſe dazu, um 5 Tſchärek (37 Kilo) zu gewinnen, die in Jangi-hiſſar mit 30 Tengeh (6 Mark 70 Pfennig) bezahlt werden (1 Tſchärek = 12 Dſching; 1 Dſching = ca. 620 Gramm). Der Beſitzer, der zugleich Jus-baſchi von Igis-jar (Anführer von 100 Mann, d. h. Dorfhäuptling) iſt, leitet den Betrieb ſelbſt, über-

wacht die Arbeit und zahlt jedem seiner sieben Arbeiter täglich nur 6 Datien (eine chinesische Bronzemünze von weniger als 12 Pfennig Werth).

Am 26. Juni verließen wir Igis-jar am frühen Morgen. Am Fuße der graubraun schimmernden Berge, deren Umrisse sich in der stauberfüllten Luft undeutlich abzeichnen, erscheinen noch einige Kischlaks mit grünenden Hainen. Doch die Berge rücken einander näher, und beim Betreten des Tasgun-Thales liegen die Felswände nur so weit voneinander, daß die enge Mündung von dem kleinen Fort Igis-jar-karaul mit seiner Besatzung von 24 Mann leicht vertheidigt werden kann. Hinter diesem Punkte wohnen nur kirgisische Nomaden, und durch mehrere der kleinen Seitenthäler, die in das Tasgun-Thal münden, führen Wege nach ihren Sommerweideplätzen hinauf. Wir lagerten uns in der reinen, linden Abendluft in einer kleinen Grotte der Syenitfelsen von Tokai-basch.

Hier stoßen zwei Thäler zusammen, das Käptsch-kol und das Keng-kol, und da sie ungefähr gleich stark sind, wurden wir von nun an die halbe Wassermenge des Tasgun los und konnten den Keng-kol-Bach, dem wir folgten, ohne Schwierigkeit passiren.

Das Thal rückt merklich zusammen, aber hier und da gewährt es doch kleinen Wiesen und Weideplätzen Raum, auf denen im Sommer einige Kiptschak-Kirgisen ihr Lager aufschlagen, um im Winter thalabwärts zu ziehen.

Abdu Muhammed, der Aksakal (Weißbart, d. h. Häuptling) des Auls Keng-kol (das breite Thal), nahm uns in seiner großen Jurte gastfrei auf. Der Aul hat 21 Einwohner, die hier alljährlich die drei Sommermonate zubringen. Jeden Abend werden die Schafe und Ziegen zum Melken nach dem Aul getrieben und dort nachts in großen Hürden von bissigen zottigen Hunden gegen die zahlreich vorkommenden Wölfe geschützt. Wenn die Hunde nachts zu bellen anfangen, eilt ein Mann nach der gefährdeten Stelle, um die Wölfe mit wildem Geheul in die Flucht zu jagen. Wir befanden uns hier schon auf einer Höhe von 3369 Meter.

Gegen Mittag erhielt unſer Aul Beſuch von einer ganzen Schar feſtlich gekleideter Männer und Frauen, die nach einem weiter unten liegenden Aul unterwegs waren, wo ein Knabe bei dem benachbarten Heiligengrabe beerdigt werden ſollte. Einigen von ihnen gefiel es bei uns beſſer, und ſie blieben da, als die andern weiter zogen. So ſaßen denn 12 Männer, 8 Weiber und 7 Kinder in unſerer großen Jurte beieinander, ohne daß es deshalb darin beſonders eng geworden wäre.

Es war ein lebendiges Bild: ein Mann ſpielte auf dem Dutar, einem zweiſaitigen Inſtrument, andere plauderten in kleinen Gruppen, einige Frauen mit koloſſalen weißen Kopfbedeckungen aßen aus großen Holzſchüſſeln Milch und Brot, die Kinder liefen ſpielend umher, und unſere Wirthin ſtand über die Wiege eines vier Wochen alten Bübchens gebeugt und gab ihm in dieſer Stellung die Bruſt. Der Hausvater, der alte Abdu Muhammed, ſchien allein die religiöſen Angelegenheiten der Familie zu beſorgen, denn pünktlich beobachtete er die Stunden des Gebets, während die übrigen ruhig weiter ſchwatzten. Mitten im Zelte brannte das übliche Feuer.

Während der folgenden Tagemärſche kam mehr Abwechslung in die Landſchaft, und das Gebirge wurde immer wilder. Wir ſollten jetzt das Thalgebiet des Keng-kol verlaſſen und uns nach dem Tſchar-lung, einem der Nebenflüſſe des Jarkent-darja, begeben. Der Paß, der beide trennt, heißt wie die beiden auf ihm entſpringenden Bäche Kaſchka-ſu (der bunte Bach).

Das kleine Thal, das zum Paſſe hinaufführt, iſt ziemlich eng, und die Steigung nimmt zu. Ich mußte der wechſelnden Terrainverhältniſſe wegen dann und wann eine Baſis meſſen, um ein Maß für die Geſchwindigkeit und die Weglänge zu erhalten. Es brauchten die beladenen Pferde im Kaſchka-ſu-Thale zu 400 Meter $4^1/_2$ Minuten, und gewöhnlich legten wir täglich zwiſchen 20 und 30 Kilometer zurück.

Zu beiden Seiten des Paſſes tritt überall ſchwarzer Schiefer zu Tage, auf der Kammhöhe ſelbſt (3972 Meter) gibt es dagegen keine Spur von anſtehendem Geſtein. Die Formen ſind hier im Gegentheil

ſanft abgerundet, mit Erde bedeckt und reich an üppigem Graſe, auf dem jetzt große Pferdeheerden weideten, die ſartiſchen Kaufleuten in Jarkent gehörten.

Jenſeits des Paſſes ſteigen wir direkt nach Süden nach dem Karaul Tſchihil-gumbes (die vierzig Kuppeln) hinunter, wo es einige Stein- und Lehmhütten, Ställe und Jurten ſowie einen Friedhof mit kleinen kuppelgeſchmückten Kapellen (Gumbes) gibt. Da ſich hier die Wege von Jarkent, Keng-kol und Tagarma begegnen, kommen oft Karawanen von Kaufleuten und Reitern hier durch; täglich ſollen zehn Reiſende im Karaul Raſt machen.

Am 1. Juli hatten wir noch einen Paß zu überſchreiten, den Ter-art (Lederpaß), der an Geſtalt dem Kaſchka-ſu gleicht, aber viel ſchroffere Hänge hat und eine Höhe von 4040 Meter erreicht. Auf der andern Seite führt der Weg durch einen außerordentlich wilden, bizarren Engpaß, in dem jetzt nur ein Wäſſerchen rann. Gegen 3 Uhr brachte der Südweſtwind einen leichten Nebel mit, der ſich allmählich verdichtete und gegen Abend in einen feinen, aber durchdringenden Sprühregen überging. Wir waren daher froh, in dem Aul Pas-rabat (niedrige Herberge) unter Dach und Fach zu kommen. Hier waren wir wieder auf 2884 Meter heruntergeſtiegen.

Pas-rabat iſt inſofern wichtig, als über dieſen Ort ein Weg führt, der Kaſchgar, Jangi-hiſſar und Jarkent mit Taſch-kurgan, der bedeutendſten chineſiſchen Feſtung im öſtlichen Pamir, verbindet. Deshalb iſt hier ein kleines Fort angelegt.

In der Nacht wurden wir von einem außerordentlich heftigen Regen geweckt, der munter auf das Jurtendach ſchlug und uns ab und zu in Geſtalt einer feinen Douche beſpritzte. Am folgenden Morgen war die Gegend wieder in dichten Nebel gehüllt, der die Thäler füllte.

Jetzt wurde mit den Kirgiſen eifrig beſprochen, ob wir bleiben ſollten oder nicht. Sie riethen uns, weiter zu ziehen, denn ſie fürchteten, daß, wenn der Regen anhielte, es unmöglich ſein würde, den

Fluß zu durchwaten. Unſer Karakeſch (Karawanenbeſitzer) hielt es jedoch für zu ſpät, heute noch aufzubrechen, da wir dann erſt in finſterer Nacht an den Flußübergang kommen würden.

Kirgiſiſches Mädchen.

Wir beſchloſſen zu warten, wodurch ich Gelegenheit erhielt, einige Beobachtungen über die Waſſermenge des Fluſſes anzuſtellen. Er war infolge des Regens ſehr erheblich geſtiegen, und das Waſſer, das geſtern kryſtallklar war, brauſte jetzt grau und trüb wild zwiſchen den Steinen daher. Die Breite betrug 16 Meter, die größte Tiefe

55 Centimeter, die Waſſermenge 7 Kubikmeter in der Sekunde und die Temperatur mittags 10,5°.

Um zu zeigen, wie empfindlich dieſe Bergflüſſe gegen Niederſchläge und Temperatur ſind, will ich noch anführen, wie der Fluß im Laufe des Tages ſchwankte. Gegen 3 Uhr nachmittags war das Waſſer um 1,5 Centimeter gefallen, weil die höhern Quellenzuflüſſe nachts gefrieren, aber ſchon um 5 Uhr ſtieg es wieder um 3,5 Centimeter, weil das Regenwaſſer vom Vormittag erſt um dieſe Zeit nach Pas-rabat hinunterkam. Um 7 Uhr war es 16 Centimeter über das erſte beobachtete Niveau geſtiegen, die Breite hatte aber, der ſteilen Ufer wegen, nur um 1 Meter zugenommen.

Das Rauſchen der nun braungrauen Waſſermaſſe klang dumpfer, da die Steine und Blöcke, die am Morgen noch über das Waſſer emporragten, jetzt ganz überſchwemmt waren. Die Waſſermaſſe hatte ſich verdoppelt, nachdem die Wirkungen des Regens unſern Lagerplatz erreicht hatten; ſie betrug über 14 Kubikmeter, und die Temperatur war 9,7°. Um 8 Uhr war der Fluß noch um 2 Centimeter geſtiegen und die Temperatur auf 9,4° gefallen, und eine Stunde ſpäter ſtieg er noch 1 Centimeter, und die Temperatur fiel auf 9,1°. Es zeigt dies, daß je größer die Waſſermenge iſt, ſie ſich um ſo langſamer in den untern Thälern erwärmt.

Am 3. Juli hatten wir einen ſchweren Marſch. Anfangs war das Thal mittelbreit und ziemlich reich an Weideplätzen, Sträuchern und Weidenbäumen, doch hinter dem Thale Jam-bulak (die Grottenquelle) wurde die Paſſage immer enger.

Hier, wo friſche weiße Roſen das Auge erfreuen, heißt das Thal Tengi-tar, ein ſehr bezeichnender Name, denn es bedeutet „enger Thalgang“. Es treten wieder grobkryſtalliniſche Geſteine auf, und innerhalb ihres Gebiets verändern ſich die Bodenformen, indem die Höhen kuppelförmiger werden und die ſcharfen Kämme und Spitzen, die wir im Schiefergebiete gefunden haben, aufhören. Die Vegetation iſt nicht arm; am meiſten in die Augen fallen Birke, Roſenſtrauch und Weißdorn.

Das Thal verengert ſich zu einem richtigen Korridor mit keilförmigem Querſchnitt, und der Boden wird immer unwegſamer. In tauſend Krümmungen reiten wir zwiſchen herabgeſtürzten Blöcken hindurch und paſſiren unausgeſetzt den jetzt wieder klaren Fluß.

Die Thalſchlucht Tengi-tar wird weiter oben von Gneisfelſen eingeſchloſſen, die hier und da von Konglomeratbänken überlagert werden. Aus einer ſolchen entſpringen bei Iſſik-bulak drei warme Quellen. In ſprühenden, aber nicht beſonders dicken Strahlen ſprudelt das ſtark ſchwefelhaltige Waſſer unter einem großen Konglomeratblocke hervor. Es hat einen unangenehmen Schwefelgeruch und färbt die in der Nähe liegenden Steine braun und gelb; aber gleich unterhalb der Quelle wuchert eine außerordentlich üppige Vegetation. Eine Dampfſäule ſteigt auf, und das Waſſer hat bei ſeinem Austritt eine Temperatur von 52,8°. Die Stelle liegt nur ſieben Meter vom Ufer des Fluſſes entfernt. Zwei Minuten höher oben entdeckten wir noch eine Quelle, bedeutend kleiner als die erſte, mit 51,7° Temperatur.

Hinter den Quellen ſchrumpft der Durchgang zu einer Breite von ein paar Metern zuſammen, und wir blicken in einen langen, ſchmalen Gang mit kühler Luft hinein, an deſſen Eingang uns ein Roßkadaver verkündet, daß wir alle Ausſicht haben, unſern Pferden die Beine zu brechen. Der Fluß nimmt den ganzen Raum zwiſchen den meiſtens lothrechten Felswänden ein, und da die Steigung bedeutend iſt, brauſt er weißſchäumend daher und bildet ſtellenweiſe kleine Waſſerfälle.

Es iſt eine wilde, großartige Natur. Das Echo hallt zwiſchen den Felswänden wider, und man muß gehörig ſchreien, wenn man ſich verſtändlich machen will. Ueber uns iſt vom Himmel nur ein ſchmaler Streifen ſichtbar; vor uns ſind die Windungen dieſes maleriſchen Hohlwegs, den ſich der Fluß durch die Quarzit- und Granitfelſen geſägt hat. Oft ſcheinen die Bergwände ſich vor uns zu vereinen, um uns den Weg zu verſchließen; doch es iſt nur eine Krümmung, und an der Ecke öffnet ſich wieder eine neue Perſpektive.

Keine leichte Aufgabe iſt es, unſere ſchwer beladenen Pferde mit heiler Haut durch dieſe lange, ſchwierige Paſſage zu bringen. An den tiefern Stellen des Fluſſes hat man aus Blöcken und kleinern Steinen eine Art proviſoriſcher Brücken und Gangſteige aufgeführt, denn man muß die ganze Zeit im Fluſſe ſelbſt reiten und ſieht bei dem weiß-ſchäumenden Waſſer gewöhnlich nicht, wohin das Pferd tritt.

Doch auch dieſe Steige ſind halsbrecheriſch. Das Waſſer hat die feinere Füllung zwiſchen den Blöcken fortgeſchwemmt, und es gähnen dort jetzt nur ſchwarze Löcher, in die die Pferde oft hineinrutſchen und worin ſie ſich die Beine brechen können, wenn ſie fallen. Einige Pferde ſtürzten, und die Reiter mußten ins Waſſer ſteigen, um ihnen wieder auf die Beine zu helfen und die Kiſten zu retten. Herz-klopfend ſitzt man im Sattel und erwartet jeden Augenblick, daß das Reitpferd einem ein Bad ſpendiren wird.

Endlich wurde das Terrain beſſer. Eine an der linken Thalſeite vorſpringende Bergpartie, Tarning-baſchi-moinak (der Paß am Anfange des Korridors), an deren Fuß das Waſſer einen ſo tiefen Wirbel bildet, daß man nicht hindurchkommen kann, bildet die Grenze zwiſchen zwei verſchiedenen Thaltypen. Nachdem die Pferde mühſam den ſteilen Abhang erklettert und den Kamm erreicht haben, erfreuen wir uns eines ausgezeichneten Ueberblicks aufwärts und abwärts. Wir ſehen vor uns ein breites, ebenes Thal mit langſamer abfallen-den Bergſeiten, abgerundeten Höhen, mit Vegetation, einem geräumigen Thalgrunde und fahrbarem Wege am Ufer des Fluſſes.

Links folgen gewaltige Konglomeratbänke, rechts ſteht Syenit an mit ſo blankpolirten Flächen, daß man unwillkürlich vermuthen muß, ſie ſeien von Waſſer oder Gletſchereis abgeſchliffen. Aus dem Kamme im Süden erhebt ſich eine doppelte Bergſpitze mit ewigem Schnee; ſie heißt Kara-jilga-baſchi (das Haupt des ſchwarzen Thales). Beim Aul Kara-jilga (ſchwarzes Thal) betrug die abſolute Höhe 4175 Meter.

Wir hatten nicht mehr weit nach dem Lagerplatze Bulak-baſchi (der Anfang der Quellen), deſſen Jus-baſchi, ein alter Bek, uns

Fields of cotton as far as the eye can see.

mit der größten Freundlichkeit empfing und ſofort eine bequeme Jurte in Ordnung bringen ließ.

Hier beobachteten wir im Tar-baſchi-Fluſſe um ½4 Uhr nachmittags ein ſehr eigenthümliches Phänomen. Das Waſſer war niedrig und klar geweſen, plötzlich aber ertönte aus der Ferne ein donnerndes Brauſen, und das Hochwaſſer, in den höhern Regionen durch das Schmelzen des Eiſes und Schnees, in den tiefern durch Regen verurſacht, nahte ſich ſchäumend wie eine weiße Woge, füllte das Flußbett und wälzte ſich das Thal hinunter. Es war unſer Glück, daß wir noch rechtzeitig aus dem Engpaſſe herausgekommen waren, ſonſt hätten wir alle Ausſicht gehabt, fortgeſpült zu werden. Dies war es, wovor die Kirgiſen in Tſcharlung ſo Angſt gehabt hatten.

Von Igis-jar an hatten wir die breiten, weitgeſtreckten, öſtlichen Vorberge der Mus-tag-Kette umzogen, ein Gewirr von Kämmen, Spitzen und Thälern. Vom Kengkol-Thale waren wir in das von Tſcharlung, aus dieſem in das von Pas-rabat gekommen und hatten dabei zwei Kämme auf nicht ſehr bedeutenden Päſſen überſchritten.

Wo einer der Quellflüſſe des letztgenannten Fluſſes im Tengi-tar die kryſtalliniſchen Bergketten der Quere nach durchbricht, hatten wir eine außerordentlich wilde, tief eingeſägte Schlucht gefunden, die ſofort an die Landſchaften des peripheriſchen Gebietes erinnerte. Hinter dem kleinen Paſſe hatte ſich das Thal erweitert, und das Gebirge war weniger ſteil und relativ niedriger geworden — ein Uebergangsgebiet im Kleinen.

Schon jetzt fielen uns die Veränderungen in der Natur des Hochlands auf. Wir hatten gefunden, daß die Gewäſſer gewöhnlich gegen 4 Uhr nachmittags anfangen zu ſteigen und damit bis zum Abend fortfahren, was zeigt, daß das Waſſer des mittags ſchmelzenden Schnees in den Thälern erſt einige Stunden ſpäter ankommt. Um die Mittagszeit und in den paar Stunden darauf ſteigen die Flüſſe am wenigſten, während ſie nachts bis zu ihrem Maximum anſchwellen. Doch treten auch durch Regen verurſachte unregelmäßige Oscillationen

ein. Dieſe Flutwellen ſind es, die die eigentliche Eroſionsarbeit ausführen, was ſchon aus ihrer ſchmutzigen Farbe hervorgeht. Während des Tages wird das Waſſer wieder klar, nachdem die mitgeführten Produkte zu Boden geſunken ſind.

In Bulak-baſchi befanden ſich 6 Jurten mit 30 Bewohnern vom Stamme der Keſſek-Kirgiſen. Sie müſſen ſich das ganze Jahr hindurch hier aufhalten und bilden einen Wachtpoſten, deſſen Aufgabe es iſt, reiſende Chineſen zu beherbergen und ihnen beizuſtehen, ſowie die chineſiſche Poſt zu befördern. Hier wie in Pas-rabat gibt es drei Briefträger, und jedes Trio erhält für ſeine Arbeit 25 Tſchärek (2 Hektoliter) Weizen von Jangi-hiſſar und 20 Tſchärek (1,6 Hektoliter) von Taſch-kurgan. Auf dem Wege von Jangi-hiſſar hatten wir ſechs ſolcher Poſten paſſirt, Igis-jar, Tokai-baſchi, Kaſchka-ſu-baſchi, Tſchihil-gumbes, Pas-rabat und Bulak-baſchi.

Zwei Kirgiſen des Auls galten für „Bai", d. h. für reiche Leute, da ſie jeder ungefähr 1000 Schafe, 200 Ziegen, 100 Yaks, 30 Pferde und 30 Kamele beſaßen. Die Winter ſollen in dieſer Gegend ſehr kalt ſein, und der Fluß verſiegt, ſobald die Quellarme zugefroren ſind. Fünf Monate im Jahre ſchneit es, doch ſelten mehr, als daß der Schnee bis ans Knie reicht. Die eigentliche Regenzeit fällt in die Mitte des Mai, aber auch im Sommer und Herbſt gibt es Niederſchläge.

Der 5. Juli war ein ſchwerer Tag, denn wir ſollten über den Hauptkamm der Mus-tag-Kette. Die Nacht war windſtill und ſternklar geweſen, die Temperatur unter den Gefrierpunkt gefallen, und gegen Mittag ſah man noch kleine Eisgarnierungen am Rande von Bächen und ſtillſtehenden Gewäſſern. Die höhern Regionen des Thales erweitern ſich immer mehr, die nächſten Bergpartien, Ausläufer der Hauptkämme, die wir auf beiden Seiten haben, werden immer flacher, und nur ſelten tritt der anſtehende Gneis zu Tage.

Wie zwiſchen Couliſſen rieſeln kleine Bäche von den Seiten in das Hauptthal hinab und führen hier, nahe bei ihren Quellen, ſchon

mittags ihren größten Waſſervorrath, der noch nicht trübe geworden iſt. Im Hintergrunde mehrerer ſolcher kleiner Nebenthäler erſcheint der Hauptkamm mit glänzenden Feldern ewigen Schnees, auf den nächſten Partien aber liegt der Schnee nur noch auf den nach Norden, Nordoſten oder Nordweſten gewandten Abhängen. Der Thalgrund wird theils von Schutt und kleinern Blöcken eingenommen, theils von üppigen Raſenplätzen, auf denen Yakheerden weiden.

Bald gelangen wir an ein ovales Keſſelthal, das umkränzt iſt von zum Theil ſchneebedeckten Bergen. Vor uns erhebt ſich eine bedeutende Kette, und im Norden erſcheint der Paß Jangi-davan (der neue Paß), über den ein Weg nach Jam-bulak führt, der aber nur eingeſchlagen wird, wenn der Tengi-tar-Weg unpaſſirbar iſt. In der Mitte dieſes wie eine flache Schale geformten Thales liegen zwei kleine Seen von je ungefähr 500 Meter Länge. Sie werden vom Schmelzwaſſer der benachbarten Schneefelder gebildet, und ihr kryſtallklares Waſſer iſt die Quelle des Tſchitſchekli-ſu, eines Baches, der ſich in das Schinde-Thal, den Pas-rabat und den Jarkent-darja ergießt. Mit dem Namen Tſchitſchekli wird auch die niedrige Paßſchwelle bezeichnet, die die Waſſergebiete der Thäler Tar-baſchi und Tſchitſchekli ſcheidet.

Von dieſer Stelle an führt der Weg mit einer weniger ſchroffen Steigung nach dem Paſſe Kitſchik-kok-moinak (der kleine grüne Paß, 4593 Meter) hinauf. Sowohl dieſer wie der weiter abliegende Katta-kok-moinak (der große grüne Paß, 4738 Meter) iſt leicht zu überſchreiten.

Im Weſten des letztgenannten Paſſes fällt der Weg ziemlich jäh ab. Er folgt einem kleinen Bache, der ſich wie der Tengi-tar einen engen Felſendurchgang gebrochen hat, durch den wir uns wohl eine Stunde lang hindurcharbeiteten. Allmählich wird das Thal etwas breiter, und ſchließlich ſehen wir ſein Ende, ein Felſenthor, das auf eine Ebene hinausführt, auf deren fernem Hintergrunde ſich eine hellblaue, weißgezähnte Mauer abzeichnet: die Mus-tag-Kette.

Erſt nachdem wir eine kleine, unbedeutende, faſt freiſtehende Bergkette überſchritten hatten, kamen wir auf die große, flache Tagarma-Ebene, die grünſchimmernd in der Glut der Abendſonne dalag. Zur Rechten erſchien die chineſiſche Feſtung Beſch-kurgan (die fünf Feſtungen) mit ihrer viereckigen Mauer, hinter der eine Lanſa von 120 Mann liegen ſollte. Auf der andern Seite des Tagarma-Fluſſes kamen uns Beks und Jus-baſchis entgegen, die uns freundlich begrüßten und erzählten, daß ſie vom Dao Tai ſchriftlichen Befehl erhalten hätten, ſich mir zur Verfügung zu ſtellen.

Das Tagarma-Thal iſt eine mit den üppigſten Weiden bedeckte Steppe zwiſchen gewaltigen Bergketten und wird von allen Seiten vortrefflich bewäſſert, da Bäche von den Schneefeldern der benachbarten Kämme es nach allen Richtungen hin durchfließen und den nicht unbedeutenden Kara-ſu (das ſchwarze Waſſer) oder Tagarma-ſu (Apfelberg-Waſſer), der ſich unterhalb Taſch-kurgan in den Jarkent-darja ergießt, bilden.

Der 6. Juli wurde zum Ruhetag beſtimmt. Die Hitze war um die Mittagszeit erdrückend und erreichte im Zelte 32°, in dem ſandigen Boden aber 53°, und die Inſolation ſtieg auf 71,3°. Die weite Ebene nimmt eine ungeheure Menge Wärme auf, ſie liegt aber auch nach Süden offen und ſenkt ſich nach dieſer Himmelsrichtung hin. Die Niederſchläge ſind hier anders als in den Thälern, in denen wir das Grenzgebirge durchzogen haben. Auf der Tagarma-Ebene regnet es wenig und nur ein paar Stunden hintereinander; die Regenzeit tritt im Frühling ein. Auch die Schneemenge iſt gering und fällt nur in kaum drei Monaten. Der Winter iſt ſehr kalt, aber dank der klaren, trockenen Luft verſchwindet der friſchgefallene Schnee ſchnell.

Infolge der reichlichen Inſolation und der vorzüglichen Bewäſſerung gibt es in der Steppe die herrlichſten Weiden. Dichtes, prachtvolles Gras, grünende, feuchte Raſenhügel ſieht man überall, und Quellen und Bäche rieſeln zwiſchen ihnen. Yak- und Schafheerden beleben die Landſchaft, und hier und da ſieht man kleine, gemüthliche,

kirgiſiſche Aule. Alles war ſtill und ruhig; man hörte im Lager nicht einmal das Murmeln der Bäche, nur die Mücken hielten uns lange wach.

Die das Tagarma-Thal bewohnenden Kirgiſen bleiben dort Winter und Sommer; ſie zählen 80 Jurten, von denen 50 Keſſek- und 30 Teit-Kirgiſen ſind. Auf jede Jurte kommen durchſchnittlich 4 Bewohner. In Beſch-kurgan und Sarala haben außerdem 20 Tadſchik-Familien ihre Wohnungen.

Die hier wohnenden Kirgiſen ſind in der Mehrzahl arm. Sie beſitzen zuſammengenommen bloß 2000 Schafe und 200 Yaks; manche von ihnen haben gar keine oder nur wenige Hausthiere. Mit den Kirgiſen verglichen, gelten die Tadſchiks für reich. Sie haben feſte Wohnſitze, bauen ihre Häuſer aus Lehm und leben vom Ackerbau, indem ſie hauptſächlich Weizen und Gerſte bauen, treiben daneben aber auch Viehzucht und beſitzen nicht ſelten gegen 1000 Schafe.

Die Kirgiſen erklärten, daß ſie es vor 20 Jahren, zu Jakub Bek's Zeit, viel beſſer gehabt hätten, denn damals genoſſen ſie größere Freiheit und konnten nach Belieben mit ihren Heerden in den Weſten nach den Weideplätzen auf Pamir wandern, während ihnen jetzt das Ueberſchreiten der ruſſiſchen Grenze von den Chineſen ſtreng verboten iſt. Unſer Wirth Muhammed Juſſup war Bek aller Kirgiſen von Tagarma.

Das Thierleben iſt ziemlich reich. Wir finden Wildziegen, Haſen und andere kleinere Nagethiere, Wölfe, Füchſe, Rebhühner, Enten, Gänſe und viele Schwimm- und Watvögel, die hier auf ihren Zügen raſten.

Am 7. Juli zogen wir am Fuße des Mus-tag-ata-Maſſivs entlang nach Weſten und Nordweſten weiter und hatten zu unſerer Rechten den Theil des Gebirges, der Kara-korum (die ſchwarze, ſteinige Gegend) heißt.

An einer Stelle, Gedjäk (die Geige) genannt, erhebt ſich mitten im Thale des Kara-ſu, dem wir folgten, ein pittoresker Tu oder

Opferaltar, der aus einem in einem Steinhaufen befeſtigten Birkenaſte beſteht, welcher mit Schädeln und Hörnern von wilden Schafen und Wildziegen, mit Pferde- und Yakſchwänzen und weißen Lappen behängt iſt. Zwiſchen die Steine des Tu-Haufens ſind auch viele kleine Birkenzweige und Stöcke geſteckt, und rundumher liegen Schädel von Pferden und Antilopen. Vor dem Opferaltar war ein kleinerer, von Waſſer oder Eis tief ausgehöhlter Gneisblock aufgeſtellt worden; das Loch war rauchgeſchwärzt. Man erklärte mir, daß die Pilger, die vor dem Tu ihre Gebete ſprechen, hier Opferlichter oder Opferlampen anzuzünden pflegen.

An dieſem Platze mündet von Weſten her ein kleines Seitenthal, Kajindeh-maſar (das heilige Birkengrab). Es hat ſeinen Namen von einem wichtigen Heiligengrabe, das von einem kleinen Birkenhaine beſchattet wird. Seinen Ruf verdankt es der Legende, daß der tapfere Chan Chodja auf einem ſeiner Feldzüge hier geraſtet haben ſoll. Der Maſar iſt deshalb auch einer der vornehmſten Begräbnißplätze der Kirgiſen. Der erwähnte Tu ſteht mitten im Hauptwege, um anzuzeigen, daß ein Maſar in der Nähe liegt; daß der große Maſar, der Mus-tag-ata, gerade gegenüber ſeinen ſchneebedeckten Scheitel erhebt, daran braucht der Tu nicht zu erinnern.

Rechts ſahen wir zum erſten mal an den Abhängen des Berges mehrere der Gletſcher, mit denen wir während der Sommercampagne ſo intime Bekanntſchaft machen ſollten.

Am 8. Juli hatten wir nur noch eine Tagereiſe bis Su-baſchi, unſerm nächſten Ziele. Dabei mußten wir über den kleinen, bequemen Paß Ullug-rabat (die große Station), der mitten im Sarik-kol-Thale liegt und es in zwei Gebiete theilt, in das nördliche, deſſen Waſſer nach dem Ges-darja ſtrömt, und in das ſüdliche mit Abfluß nach dem Jarkent-darja. Es war ein herrlicher Tag. Die Gipfel zur Rechten hoben ſich mit ihren blendendweißen Schneefeldern klar gegen den reinen, friſchen, hellblauen Himmel ab. Nur im Süden ſchwebten ein paar leichte Federwölkchen. Die ganze Natur befand ſich in Sonntagsſtimmung.

Wir erreichten den Paß gegen 1 Uhr und hatten von ſeiner kleinen Steinpyramide in einer abſoluten Höhe von 4230 Meter einen guten Ueberblick über die Gegend. Die gewaltigen Gletſcher, die vom centralen Firngebiete radial ausgehen, ſtrecken ihre ſchneebedeckten oder, bei Brüchen und Fällen, blauſchimmernden Zungen nach Weſten. Zwiſchen ihnen erheben ſich wilde, ſchroffe Felspartien, die unterhalb der Schneegrenze beinahe rabenſchwarz ſind. Wir ſtehen zu nahe, um die kuppelförmige hohe Wölbung des Berges gut ſehen zu können; nur weit im Weſten, z. B. in Murghab, läßt ſich ſeine edle Form deutlich überſchauen.

Im Norden dehnt ſich zunächſt die verhältnißmäßig flache Subaſchi-Ebene aus, auf deren oberem Theile wir den mit ſieben Kirgiſen beſetzten Poſten Irik-jaks finden, deſſen Aufgabe es iſt, die nach dem ruſſiſchen Pamir führenden Päſſe Mus-karau und Tock-terek zu bewachen.

Am Fuße des Nordabhanges vom Ullug-rabat erreichten wir einen Aul von neun Jurten, bald darauf einen zweiten von fünf, beide am Ufer des Fluſſes gelegen und von großen Viehheerden umgeben. In dem erſten kam mir Togdaſin Bek mit freundſchaftlichem Gruße entgegen und führte mich nach ſeinem Aul, wo die alte Jurte noch an ihrem Platze ſtand und jetzt wieder wie früher eingerichtet wurde. Sie war im Nu von elf ſchmutzigen chineſiſchen Soldaten angefüllt, die mich lange und gründlich angafften, ſchrien, lachten, meine Sachen anfaßten und ſchlecht dufteten. Dann trat der Sekretär des Kommandanten Schi Darin ein und erſuchte mich, ihm meinen Paß zu zeigen, deſſen Inhalt ihn beruhigte. Er wurde mit Thee bewirthet und betrug ſich verhältnißmäßig manierlich.

Togdaſin Bek meinte, die Feſtung habe eine Garniſon von 66 Mann; ich bezweifle aber, daß es mehr als ein Dutzend waren, mehr habe ich wenigſtens nicht geſehen. Wären es mehr geweſen, ſo wären ſie ſicher alle in unſere Jurte gekommen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Der Bek hatte nur die Pferde gezählt und glaubte,

es müßten ebenſo viele Reiter da ſein. Die Chineſen haben hier zu Lande eine eigenthümliche Art, ihre Truppen zu zählen. Sie laſſen es nicht bei dem Soldaten bewenden, ſondern zählen auch ſein Pferd, ſein Gewehr, ſeine Schuhe, Hoſen u. ſ. w. mit, ſodaß die Endſumme mehreremal größer wird, als ſie ſein müßte! Sie denken, das Gewehr iſt mindeſtens ſo wichtig wie der Schütze, und dieſer kann zu Fuß oder nackt nicht fortkommen; deshalb wird alles mitgerechnet.

Hierdurch glauben ſie, ſtets den Vortheil zu haben, daß die leichtgläubigen Kirgiſen auf beiden Seiten der Grenze und die drüben reſidirenden Ruſſen den Eindruck erhalten, daß die Garniſonen viel ſtärker ſeien, als es in Wirklichkeit der Fall iſt. Doch wehe dem Kirgiſen, der ſich unterſteht, die chineſiſchen Soldaten ſo zu zählen, wie er bei ſeinen eigenen Schafen verfährt! Ein kirgiſiſcher Jus-baſchi, der ſich vor einiger Zeit nach Taſch-kurgan begeben hatte, wurde vom Kommandanten Mi Darin gefragt, wie viele Soldaten es in Su-baſchi gebe, worauf der Mann „dreißig“ antwortete. Mi Darin ſchrieb an ſeinen Kollegen Schi Darin und fragte, ob die Angabe richtig ſei. Dieſer ließ den Jus-baſchi rufen, prügelte ihn durch und fragte ihn, wie er es wagen könne, die Stärke der Garniſon zu zählen oder auch nur darüber nachzudenken.

Die Bewaffnung beſteht in Su-baſchi aus einem halben Dutzend engliſcher Gewehre und ebenſo vielen ruſſiſchen, im übrigen nur aus chineſiſchen Bogen und Lanzen. Mit den europäiſchen Waffen wird ſehr bös umgegangen, weshalb ſie gewöhnlich in einem erbärmlichen Zuſtande ſind. Ich ſah ein paar Soldaten, die beim Ueberſpringen eines Baches ihre Flinten als Stütze nahmen und ſie mit der Mündung nach unten in das ſchlammige Bett ſtießen. Von den Pferden ſind nur zehn wirklich gut; die andern ſind ſchlechte Karawanenpferde. Exerciren, Scheibenſchießen und andere kriegeriſche Uebungen gibt es beinahe nie, und Togdaſin erzählte, daß der Kommandant und die Garniſon den lieben, langen Tag hindurch nichts weiter thun, als Opium rauchen, um Geld ſpielen, eſſen, zechen und ſchlafen.

Die Garniſon wird von Zeit zu Zeit von Kaſchgar, Jarkent oder Jangi-hiſſar aus abgelöſt, und von dort werden vier- bis fünfmal jährlich Proviantkarawanen nach dem chineſiſchen Pamir geſchickt. Die Kirgiſen ſind frei von Abgaben, aber ihr Aul liefert monatlich ein halbes Dutzend Schafe, die von den Chineſen mit der Hälfte oder dem dritten Theile des Werthes bezahlt werden.

Kirgiſiſche Kinder.

Die Kirgiſen wurden mir allmählich immer ſympathiſcher. Vier Monate lebte ich unter ihnen, und obgleich ich die ganze Zeit über der einzige Europäer war, kam mir doch dieſe Einſamkeit nie drückend vor, denn ſie umgaben mich ſtets mit derſelben Freundſchaft und Gaſtlichkeit. Sie nahmen mit Vergnügen an meinem Nomadenleben theil und kamen auf allen Exkurſionen, Gletſcherwanderungen und Bergbeſteigungen mit. Ich erlangte im Sarik-kol-Thal nach und nach eine

gewiſſe Popularität. Von Nah und Fern beſuchten Kirgiſen meine Lagerplätze und ſchenkten mir Schafe, Enten, Rebhühner, Brot, Yakmilch und Sahne, und wenn ich mich einem Aul näherte, wurde ich ſtets von Reitern empfangen, nach dem Zelte des Bek begleitet, auf den Ehrenplatz am Feuer geſetzt und bewirthet.

Die Kinder machten mir am meiſten Spaß, und viele von ihnen waren ſo allerliebſt, wenn ſie mit einem bunten Mützchen und ſonſt keinem Faden auf dem Leibe oder nur mit den koloſſalen Lederſtiefeln ihres Papas bekleidet vergnügt umherliefen, daß es mir oft ſchwer wurde, mich von ihnen zu trennen. Beim erſten Anblick der ſonderbaren Erſcheinung mit der Brille und der eigenthümlichen Tracht nahmen ſie gewöhnlich reißaus und verſteckten ſich hinter ihrer Mutter oder in den Schlupfwinkeln der Jurte; aber es bedurfte nur eines Zuckerſtückchens, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Die Kirgiſen merkten bald, daß auch ich ſie als Freunde betrachtete und mich unter ihnen wohl fühlte. Ich wohnte immer in ihren Jurten, lebte von derſelben Nahrung wie ſie, ritt ihre Yaks, wanderte wie ſie von Ort zu Ort und wurde gewiſſermaßen ein Vollblutkirgiſe. Sie ſchmeichelten mir auch oft mit den Worten: „Siss indi kirgiss bo olldiniss“ (Nun ſeid Ihr Kirgiſe geworden).

Wie ich nach der freundlichen Aufnahme, die mir vor drei Monaten bei Togdaſin Bek, dem Häuptling der Sarik-kol-Kirgiſen und ihrem Wortführer bei Dſchan Darin in Bulun-kul, zutheil geworden war, ſchon hatte erwarten können, empfing er mich jetzt, da ich zum zweiten mal um ſeine Gaſtfreundſchaft bat, wie einen alten Bekannten, indem er auch jetzt alle Delikateſſen der kirgiſiſchen Artigkeit auftiſchte und mich von der Nothwendigkeit überzeugte, ein paar Tage in ſeinem Zelte auszuruhen, bevor ich ſeinen Nachbar, den Mus-tag-ata, aufſuchte, einen Häuptling, der von einem höhern Zelte herab größere Unterthanen beherrſche.

Nachdem ich dieſe Einladung um ſo lieber angenommen, als ich gerade jetzt Kirgiſen und Yaks für den Sommer engagiren mußte,

Kraft ist alle Macht in ihr, in der sie gebildet. Alle Bildsamkeit ist Kraft, und alle Kraft ist Bildsamkeit. Sie ist Kraft, wenn sie sich entwickelt, sie ist Kraft, wenn sie sich nicht entwickelt. Sie ist Kraft, wenn sie sich äußert, sie ist Kraft, wenn sie sich nicht äußert. Sie ist Kraft, wenn sie sich äußert, sie ist Kraft, wenn sie sich nicht äußert. Sie ist Kraft, wenn sie sich äußert, sie ist Kraft, wenn sie sich nicht äußert.

Pestalozzi.

Die Liebe ist Blüthe und Frucht in Gott; sie entwickelt sich in der Menschheit, wie sie sich in Gott entwickelt hat. Sie ist Blüthe und Frucht in Gott; sie entwickelt sich in der Menschheit, wie sie sich in Gott entwickelt hat. Sie ist Blüthe und Frucht in Gott; sie entwickelt sich in der Menschheit, wie sie sich in Gott entwickelt hat.

Pestalozzi.

feſtlich gekleideten Schar, die mich in geſchloſſenem Trupp umgab, kam ich mir in meinem einfachen grauen Reiſeanzuge vor wie ein Derwiſch unter feinen Leuten.

Die beiden Vornehmſten an Rang und Kleidung waren Togdaſin Bek in einem knallgelben, mit Goldbrokat beſetzten Ehrenchalat aus Kaſchgar, den er am Tage vorher von mir bekommen, und Togda Muhammed Bek, der Häuptling der öſtlich vom Mus-tag-ata wohnenden Kirgiſen. Der Anzug des letztern zeigte etwas gewagte Farben, die es wahrſcheinlich dem Zufall verdankten, daß ſie ſich auf ein und demſelben Menſchenleibe ein Stelldichein geben konnten. Das Ganze wurde von einem hochgewachſenen, typiſchen Kirgiſen mit ſchiefen, ſchmalen Augen, vorſtehenden Backenknochen, dünnem, ſchwarzem Kinnbarte und ſtruppigem Schnurrbarte getragen, der auf einem rieſengroßen Pferde fremder Raſſe ritt. Denkt man ſich ſeinen in einer ſchwarzen Scheide baumelnden Krummſäbel hinzu, ſo hat man einen echt aſiatiſchen Don Quixote vor ſich.

Dichter werdende Reitergruppen verriethen uns, daß wir an Ort und Stelle angekommen waren, und auf einem „reſervirten Platze" mitten im freien Felde machten wir halt. Hier erwartete uns inmitten einiger 20 Reiter der hundertelfjährige Choat Bek, von fünf ſeiner Söhne, auch ſchon Greiſen, umgeben und ſo vergnügt und ſicher wie nur einer im Sattel ſitzend, obwohl ſein Rücken von der Laſt der Jahre ein wenig gebeugt war. Er trug einen mit Pelzwerk gefütterten violetten Chalat, braune Lederſtiefel und einen braunen Turban, hatte einen kurzen, weißen Vollbart, eine große Adlernaſe und tiefliegende, graue Augen, die hauptſächlich in den Erinnerungen aus vergangenen Zeiten zu leben ſchienen.

Alle bewieſen ihm die größte Ehrerbietung, ſogar die Beks ſprangen von ihren Pferden, um ihn zu begrüßen; er ſaß aber ruhig wie ein Gott da und nahm die Huldigungen entgegen. Der Greis war einſt Tſchong-bek (Oberhäuptling) der Sarik-kol-Kirgiſen geweſen, eine Würde, die ſieben ſeiner Vorfahren, vom Vater auf den Sohn über-

gehend, theils unter wechſelnder Fremdherrſchaft, theils unter eigenem Regimente, bekleidet hatten. Wenn er nicht in ſeine Grübeleien verſank, war er ſehr geſprächig und fand augenſcheinlich großes Vergnügen daran, von ſeinen Erinnerungen und ſeinen Familienverhältniſſen zu erzählen.

Er hatte 7 Söhne und 5 Töchter, 43 Enkel und 16 Urenkel. Sie wohnten beinahe alle in demſelben Orte, einem großen Aul, der im Sommer am Kara-kul, im Winter am Baſſik-kul liegt. Sein älteſter Sohn, Oſchur Bek, der mit der Zeit einer der Meinen wurde und ein außerordentlich humoriſtiſcher alter Mann war, erzählte mir, daß Choat Bek vier kirgiſiſche Frauen gehabt habe, von denen zwei, Neunzigerinnen, noch lebten, daneben aber noch gegen hundert ſartiſche, die von Zeit zu Zeit in Kaſchgar gekauft und nachher wieder abgedankt wurden. Choat Bek war von meiner Brille ſo entzückt, daß er mich darum bat; aber da ich keine andere hatte, ſagte ich ihm, daß er, nachdem er hundertundelf Jahre ohne Brille fertig geworden wäre, es auch fernerhin thun könnte. Ich gab ihm ſpäter Zeugſtoffe, Mützen und Decken. Im Spätherbſt ritt der Greis mit einem ſeiner Söhne über einen Paß, der nur 100 Meter niedriger iſt als der Montblanc, nach Jangi-hiſſar. Er iſt dort Grundbeſitzer und wollte ſich vor der Winterruhe noch ein paar vergnügte Tage machen.

Jetzt wird ein Bock vor unſere Front geſchleppt; ein Kirgiſe trennt ihm mit einem einzigen Schlage den Kopf ab und läßt das Blut fließen, bis es ſtockt. Der Leib bildet gewiſſermaßen den Kernpunkt des Spiels, und der Wettſtreit geht darauf aus, ihn ſich zu erkämpfen.

Ein Mann entführt ihn zu Pferde. Wir warten einige Augenblicke. In der Ferne erſcheint eine Reiterſchar. In wilder Eile nähert ſie ſich; die Hufe von 80 Pferden dröhnen auf dem harten Boden, deſſen Grasteppich von den Schafen ſchon bis auf die Wurzeln abgeweidet iſt. Der Lärm wird ohrenbetäubend und vermiſcht ſich mit wilden Rufen und dem Geklirr der Steigbügel. In einer Staub-

wolke eilen ſie dicht an uns vorbei. Der erſte wirft meinem Pferde den Bock vor die Vorderfüße. Den Hunnen oder einer verheerenden Räuberhorde gleich, ſtürmen ſie fort, machen einen Ritt auf die Ebene hinaus, aber nur, um im nächſten Augenblick wieder zurückzukehren. Wer mit dem Bocke beehrt wird, muß ſich auf irgendeine Weiſe erkenntlich zeigen, entweder dadurch, daß er zum Daſtarchan einladet, wie es die Kirgiſen gewöhnlich thun, oder durch eine Anzahl Silbertengeh, wie ich.

Es gelingt uns mit knapper Noth, uns zurückzuziehen, als auch der wilde Haufe ſchon wieder dicht bei uns iſt und ſich auf den armen, noch nicht erkalteten Bock ſtürzt. Jetzt entſteht ein Kampf darum, als gälte es einen Beutel voll Gold, ein nicht zu unterſcheidendes Durcheinander von Pferden und Reitern, von einer Staubwolke umhüllt. Verſchiedene Pferde ſtürzen, andere bäumen ſich oder werden ſcheu. Die Reiter laſſen ſich, immer den Fuß im Steigbügel, ungeſtüm auf den Boden hinabgleiten und haſchen nach dem Preiſe. Einige ſind vom Pferde gefallen und in Gefahr, zertreten zu werden, andere hängen zur Hälfte unter den Roſſen, aber alle arbeiten und mühen ſich ab, um in der wildeſten Unordnung dem Vließe beizukommen. Zurückgebliebene oder neu hinzugekommene Reiter ſprengen im Galopp mitten in den Haufen und ſcheinen über dieſen Berg von Pferden und Menſchen zu reiten, die, in Staub gehüllt, ſchreien und lärmen. Kleine Kniffe ſind erlaubt. Um dem Vließe näher zu kommen, reißt man die Pferde ſeiner Nachbarn am Zügel oder ſchlägt ſie mit dem Peitſchenſtiele über das Maul, damit ſie ſich bäumen und zurückweichen, oder man ſucht einander aus dem Sattel zu ſtoßen.

Ein paar Kämpfer, die auf Yaks mit ihren ſpitzen Hörnern ritten, vergrößerten noch den Wirrwarr. Wo die Yaks ſich eindrängten, konnten ſie nicht umhin, die Pferde mit ihren Hörnern in unbehaglicher Weiſe zu kitzeln. Dieſe ſchlugen aus, reizten damit aber nur die Yaks, die nun noch ärger ſtießen und dadurch dem Spiele den Anſtrich eines Stiergefechts gaben.

Endlich hat ein Mann das Vließ feſt gefaßt, klemmt es zwiſchen ſein rechtes Bein und den Sattel, ſtürmt aus dem Haufen heraus und eilt wie der Wind in großem Bogen um die Ebene, von allen andern verfolgt. Sie verſchwinden in der Ferne, aber nach ein paar Minuten ſind ſie wieder da. Wieder hören wir die Hufe auf dem Boden dröhnen. Die Reiter ſtürmen, aller Hinderniſſe vergeſſend, gerade auf uns los; im nächſten Augenblick müſſen ſie über uns ſtürzen und uns niederreiten; wir können nicht mehr ausweichen, da: ein paar Schritte entfernt und noch in vollſtem Galopp, ſchwenken ſie nach der Seite ab, nachdem das jetzt in eine unförmliche Maſſe verwandelte Vließ uns wieder vor die Füße geworfen worden iſt. So beginnt der Kampf immer wieder von neuem.

Als ich zu Choat Bek ſagte, es ſei doch ſchön, daß wir alten Leute nicht mit in dem Tumulte zu ſein brauchten, lachte er und meinte, ſeit er ſo alt geweſen, wie ich jetzt, ſeien wohl gegen hundert Jahre verfloſſen. Ich erfuhr dabei, daß er wirklich beinahe viermal ſo alt war wie ich.

Togdaſin Bek wurde bei dem Getümmel ſo erregt, daß er ſich in den Haufen ſtürzte und den Bock auch wirklich einmal erkämpfte; aber nachdem er mit dem Pferde einen Salto geſchlagen und dabei auf Stirn und Naſe einige chineſiſche Schriftzeichen in Roth erhalten hatte, wurde er wieder zahm wie ein Lamm und blieb hübſch bei uns.

Während des Spiels zogen die meiſten die Chalate aus, einige entblößten auch die rechte Seite des Oberkörpers. Wenige kommen mit heiler Haut davon; viele ſind im Geſicht blutig und begeben ſich an den nächſten Bach, um Kompreſſen aufzulegen; auch ein und das andere hinkende Pferd kann man bemerken. Auf dem Tummelplatze liegen Mützen und Peitſchen umhergeſtreut und werden nachher von ihren Eigenthümern geſammelt. Daß kein Unglück geſchah, wunderte mich im höchſten Grade; es kommt aber davon, daß die Kirgiſen von ihrer früheſten Kindheit an auf den Pferden groß geworden ſind. Nachdem das ſpannende, gefährliche Spiel zu Ende

war, wurden die Honoratioren in dem nächſtgelegenen Zelte eines Beks mit einem Daſtarchan bewirthet, wobei uns die Muſikanten der Gegend mit Tafelmuſik unterhielten.

Gleich nach der Ankunft in Su-baſchi hatte ich meinen chineſiſchen Dolmetſcher, den Tarantſchi Daod, verabſchieden müſſen, weil er ſich zu viel herausgenommen und in ſeinen Ueberſetzungen wenig genau geweſen und, um ſein Sündenregiſter noch größer zu machen, obendrein angefangen hatte, mit den Chineſen Hazard zu ſpielen, wobei er auf einmal 40 Tengeh verlor. Als unſer in Kaſchgar angenommener Karawanenführer ſammt ſeinen Pferden entlaſſen wurde, mußte Daod ihn begleiten. Von den Leuten, die ich von Kaſchgar mitgenommen, war unſer treuer Islam Bai noch allein bei mir. Wir engagirten deshalb zwei zuverläſſige Kirgiſen, Jehim Bai und Molla Islam, die uns auf allen Wanderungen des Sommers vortreffliche Dienſte leiſteten, und außer ihnen noch mehrere andere, die auf kürzere Zeit angeſtellt wurden und uns mit Pferden verſorgen ſollten.

Siebentes Kapitel.

Wanderungen am Kleinen Kara-kul.

Ich hatte den Kleinen Kara-kul zum Ausgangspunkt für alle Kartenaufnahmen und Exkurſionen dieſes Sommers beſtimmt. Am 12. Juli zogen wir dorthin, um eine Jurte zu beziehen, die verabredetermaßen an ſeinem Südufer aufgeſchlagen worden war.

Auf dem Wege dorthin wurde bei ein paar kleinern Aulen noch eine Baiga abgehalten, die womöglich noch wilder war als die vorhergehende. Ein Reiter ſauſte mit einer lebendigen Ziege im Sattel wie der Wirbelwind an uns vorbei, hieb dem Thiere mit einem Schlage den Kopf ab und begann mit dem bluttriefenden Leibe an der Seite des Pferdes eine raſende Kreisjagd zwiſchen den Aulen. Alle andern folgten ihm, aber der Mann hatte ein vorzügliches Pferd, und erſt nachdem die dritte Runde zu Ende war, holten ihn die andern ein und entriſſen ihm die Ziege, die mir mit ſolcher Wucht vor die Füße geſchleudert wurde, daß der Staub hoch aufwirbelte. Ein paar halsbrecheriſche Purzelbäume kamen auch jetzt vor, und ein Jus-baſchi fegte mit dem Geſicht den Boden, ritt jedoch, blutig tätowirt, weiter, als ſei nichts vorgefallen.

Als wir nach eingenommenem Daſtarchan zum See hinunterritten, begleitete uns die wilde Schar, die das Spiel noch immer fortſetzte; aber wir waren froh, als wir ſie bald verſchwinden ſahen und uns in unſerm einſamen Zelte in Ruhe und Frieden niederlaſſen konnten.

Dieſes war ganz dicht am Strande aufgeſchlagen. Vor uns breitete der kleine See ſeine blaue Fläche aus, die im Nebel verſchwand. Togdaſin Bek und einige andere unſerer Freunde waren mitgekommen und blieben, bis es dunkel wurde.

Der 13. Juli war der erſte Arbeitstag am See. Da wir fanden, daß das Süduſer mit ſeinen von ſtillſtehendem Waſſer durchtränkten Steppen für einen längern Aufenthalt nicht geſund genug war, beſchloſſen wir, nach einer paſſendern Stelle am Oſtufer überzuſiedeln; die Leute mußten deshalb am Morgen unſere ganze bewegliche Habe zuſammenpacken und den Umzug dorthin bewerkſtelligen.

Ich ſelbſt begann, von einigen Kirgiſen begleitet, die Uferlinie mit Meßtiſch und Diopter aufzunehmen, eine Arbeit, die bis zum neuen Lagerplatz fortgeſetzt wurde. Unterwegs machte ich dem alten Choat Bek, der hier mit ſeinen ſechs Jurten lagerte, einen kurzen Beſuch.

Unſer Pfad führt unmittelbar am Ufer entlang, und da, wo die Schieferfelſen mit ihren ausgefreſſenen Schichtköpfen lothrecht in den See fallen, müſſen wir manchmal im Waſſer reiten. Zur Linken dehnt ſich der von Hellgrün in Marineblau übergehende Spiegel des Sees aus. Am weſtlichen Ufer erheben ſich die gewaltigen Felswände der Sarik-kol-Kette mit ihren vorſpringenden Zacken, ſind aber jetzt in der unklaren Luft nur ſchwach ſichtbar.

Als wir in dem neuen Lager anlangten, war bereits alles in Ordnung. Die Jurte ſtand dicht am Ufer auf einer kleinen, üppigen Wieſe, auf der unſere Pferde munter graſten.

Jolldaſch (der Reiſekamerad), ein jämmerlicher Kirgiſenhund, der ſich wie der ſpäter verloren gegangene Jolltſchi von ſelbſt zu unſerm Zuge geſellt hatte und von meinen Leuten herausgefüttert worden war, hatte ſich ſchon häuslich niedergelaſſen und bewachte das Zelt. Wir waren ihm eines Tages in Geſellſchaft einiger chineſiſcher Reiter begegnet, die augenſcheinlich alles, was in ihrer Macht ſtand, gethan hatten, um ihn ſo verhungert ausſehen zu machen, wie nur möglich.

Wir hier sind dem Meer, welches weit, weit hinab, und dem Ufer, welches weit, weit hinauf sich erstreckt, ganz nahe. Die Wellen, die Felsen, die Luft, alles ist voll von Leben. Die Wellen, die Felsen, die Luft, alles ist voll von Leben. Wir sind hier in einer Gegend, wo Tausende von Vögeln sich versammeln, um ihre Nahrung zu suchen.

Ein Theil der Küste bei Pisco.

Pisco. Pisco ist eine Stadt, welche am Meer liegt, und welche 10 Meilen davon entfernt ist. Sie hat 6000 Einwohner. Sie ist sehr schön gebaut, und hat viele Kirchen und Klöster. Besonders schön ist die Kirche, welche man von Ferne sieht. Sie ist ganz weiß, und hat zwei Thürme. Sie ist sehr groß, und hat viele Fenster. Sie ist sehr schön gebaut, und hat viele Verzierungen.

Wir hatten ein Schaf gekauft, das jetzt geſchlachtet wurde, und alle erhielten eine tüchtige Mahlzeit. Islam briet Tſchißlik (Beefſteaks), die Kirgiſen verſahen uns mit Schafmilch; Reis und Thee beſaßen wir ſelbſt, und ſo konnten wir es gar nicht beſſer haben.

Der Sonnenuntergang war großartig und warf einen eigenthümlichen Schimmer über die Wolken und die Berge im Weſten, die in graugelben Schattirungen ſpielten. Kleine Schaumköpfe tanzten vor dem Oſtwinde auf den Wellen, die mit melodiſchem, einſchläferndem Tone gegen die Steine der Ufervorſprünge ſchlugen. Und da der Mond über dieſem reizenden Bilde aufſtieg und die Temperatur angenehm lauwarm (17°) war, genoſſen wir den Aufenthalt an dem kleinen See und in unſerm neuen Lager, das wir Janikke nannten, in vollen Zügen.

Es mögen einige Tagebuchaufzeichnungen folgen.

14. Juli. Nach der erſten meteorologiſchen Ableſung wurde ein kleiner botaniſcher Spaziergang in der Nachbarſchaft gemacht und aus kleinen Uferlagunen in der Nähe einige Algen aufgefiſcht.

Gegen 1 Uhr ging eine außerordentlich heftige Sturmbö mit gewaltigen Windſtößen und kurzem Regen über die Gegend hin. Die weißſchäumenden Wogen wurden zu bedeutender Höhe emporgetrieben und ſchlugen lebhaft ans Ufer. Der Himmel überzog ſich mit dicken, regenſchweren Wolken, die nach Süden jagten. Am Vormittag waren die Berge in den gewöhnlichen Staubdunſt gehüllt geweſen, jetzt aber hatte der Regen die Luft klar gemacht, ſodaß die weißen Schneefelder des Mus-tag-ata in blendender Schönheit aus zerriſſenen Wolken hervorleuchteten.

Die Oberfläche des Sees nahm eigenthümliche Farbenſchattirungen an. Am Weſt- und Südufer war ſie ſo hellgrün, wie der kühnſte Maler ſie nicht zu malen gewagt hätte. Draußen auf dem See erſchienen violette Streifen, aber am Oſtufer war das Waſſer marineblau. Grau und düſter halten die Bergrieſen Wacht an den Ufern, und zwiſchen ihren gewaltigen Kämmen liegt der kleine Alpenſee eingeſenkt.

Nur am Süduſer dehnt ſich eine flache Ebene mit prächtigen Weideplätzen aus. An unſerm Ufer gibt es nur die kleine Wieſe, auf der wir unſer Lager aufgeſchlagen haben; ſonſt erheben ſich hier überall Moränenwälle.

Erſt ſpäter am Nachmittage erlaubte uns das Wetter eine kleine topographiſche Exkurſion nach Nordoſten, auf der wir jedoch von einigen heftigen, kurzen Regenböen überfallen wurden und den Donner in den Schluchten des Mus-tag-ata rollen hörten. Wir durchwanderten eine typiſche Moränenlandſchaft; der ganze Boden iſt mit Schutthaufen und Blöcken von jeder Größe bedeckt und beſteht beinahe ausſchließlich aus verſchiedenen Gneis- und Schieferarten, meiſtens kryſtalliniſchem Glimmerſchiefer.

Dieſe Schuttmaſſen bilden bald fortlaufende Kämme, bald iſolirte Kegel, nicht ſelten cirkusförmige Ringwälle von 50 bis 200 Meter Durchmeſſer, die theils ganz geſchloſſen, theils an einem Punkte offen ſind, hier mit einem Kegel, dort mit einer Aushöhlung in der Mitte. Einige Blöcke ſind blank polirt oder mit Streifen überzogen, und alles verräth, daß wir uns in einem Terrain befinden, von dem ſich einſt ein Gletſcher zurückgezogen hat.

Einer dieſer Blöcke erregte meine beſondere Aufmerkſamkeit und wurde wegen ſeiner dominirenden Lage zum topographiſchen Fixpunkt auserſehen. Er hatte eine glatte, blankgeſchliffene Oberfläche, die 2 Meter in der Länge und 1 Meter in der Breite maß; auf ihr ſah man die nur mit einigen geraden Strichen, aber doch charakteriſtiſch ausgeführten Bilder von ſechs Tekkes (Wildziegen). Vermittelſt eines ſpitzen Steins, vielleicht auch eines eiſernen Werkzeugs waren ſie in den braunen Gneisblock hineingemeißelt worden, auf dem ſie mattgrau glänzten. Die Kirgiſen wußten darüber nichts zu berichten, hielten die Zeichnungen aber für ſehr alt.

Der Nordrand des gewaltigen Moränenbettes fiel ſteil nach einem anſehnlichen Fluſſe ab, der beinahe ausſchließlich durch Schmelzwaſſer von Gletſchern und Schneefeldern geſpeiſt wird. Er heißt

Ike-bel-ſu (der Fluß von den zwei Päſſen) und durchfließt das nördliche Sarik-kol-Thal, um ſpäter die Mus-tag-Kette zu durchbrechen und als Ges-darja die Ebenen bei Kaſchgar zu bewäſſern.

Als wir nach dem Lager zurückkehrten, hatten die Kirgiſen noch eine große Jurte für uns aufgeſtellt, in der ſich meine Diener mit dem Küchengeſchirr einquartierten.

Gerade im Südoſten des Lagers erhebt ſich ein dominirender Berg aus ſchwarzem Schiefer, Kara-kir (die ſchwarze Felsſpitze) genannt. Da ſeine Lage einen orientirenden Ueberblick über die ganze Gegend zu gewähren verſprach, wollten wir ſo bald wie möglich Gebrauch davon machen und beſtiegen ihn am 15. Juli.

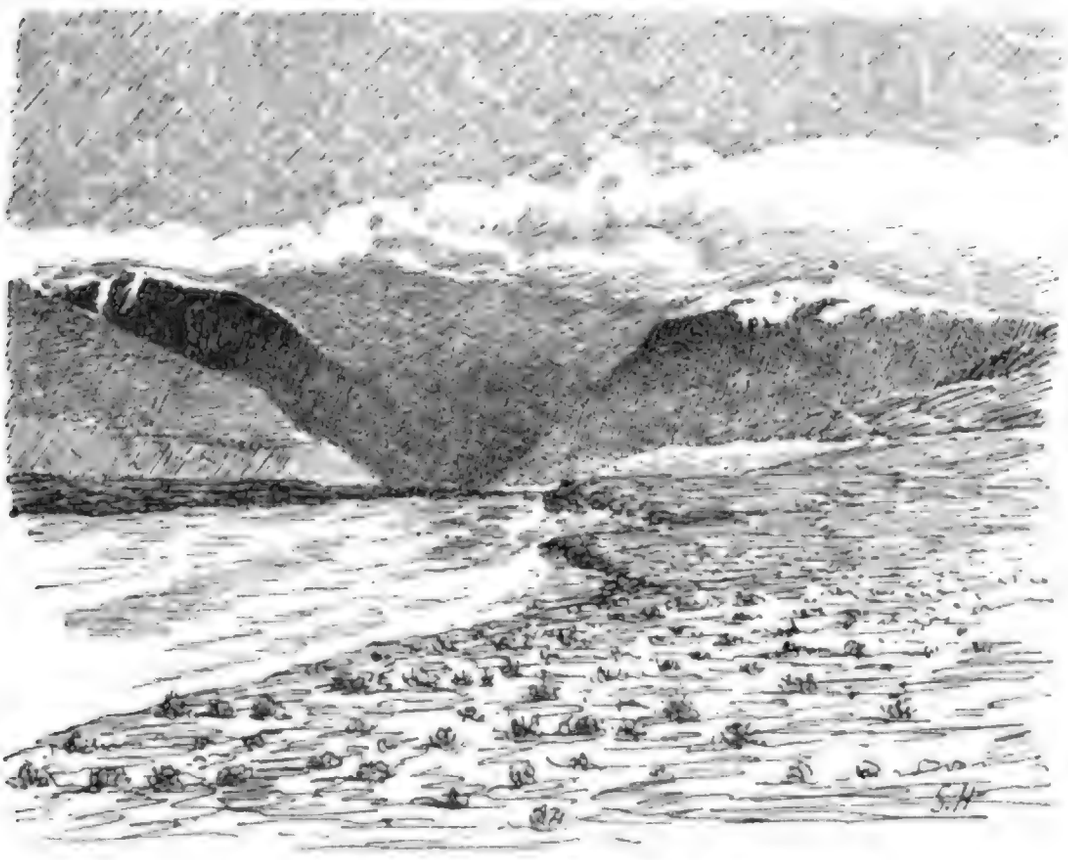
Das Panorama, das ſich auf dem Gipfel vor uns entrollte, übertraf unſere kühnſten Hoffnungen. Der Moränenkamm mit ſeinem Labyrinth von Schuttkegeln und Schutthaufen ſchrumpfte, von dieſem hohen Ausſichtspunkte geſehen, zu einem unbedeutenden Landrücken zuſammen, und der Ike-bel-ſu zog ſein grünrandiges Waſſerband durch den ſchmutziggrauen Untergrund und bildete einen außerordentlich markirten Zug in der Landſchaft. Der alles beherrſchende Mus-tag-ata erhob ſich im Sonnenglanze, und keine Wolke verhüllte ſeinen weißen Scheitel.

Rabenſchwarze, bizarre Felſen ſchimmern aus den Schneefeldern bis in 6000 Meter Höhe hervor, darüber aber wölbt ſich der fleckenloſe Schneedom. Der nach Oſten gekehrte Abhang des Berges zeichnet ſich ſchroff und unregelmäßig ab, und ſchon an ſeiner Form ſehen wir, daß er ſich nicht beſteigen läßt. Der Nordabhang zeigt ein Gewirr von Felſen, Schneefeldern und Gletſchern. Dagegen iſt der Weſtabhang nach dem Gipfel hin auffallend gleichmäßig gerundet; hier beträgt die Neigung nur 22°, während ſie ſich im Oſten zwiſchen 30° und 48° bewegt.

Im Südweſten ſehen wir das ebene, breite Su-baſchi-Thal mit ſeinem Fluß, ſeinen Sümpfen und ſeinen unzähligen Miniaturſeen, die wie Perlen auf einem Teppich verſtreut liegen.

Auch nach Weſten öffnet ſich ein großartiges Panorama. Hier breitet der Kara-kul ſeine klare Fläche zwiſchen den maſſigen Bergketten aus; er erſcheint klein im Verhältniß zu ihrer überwältigenden Maſſe.

Gerade uns zu Füßen liegt der See wie auf einer Karte. Sein hellgrüner Spiegel ſticht grell ab gegen die grauen Berge und nicht weniger grell gegen die dunkelgrünen Wieſen an den Ufern.



Austritt des Ike-bel-ſu aus den Bergen.

Am Weſtufer erſcheint eine kleine Inſel, die einzige im Kara-kul, wenn man einige kleine Holme ausnimmt, welche die Wogen von den Wieſen im Süden losgeriſſen haben und die noch mit Gras bewachſen ſind. Jenſeits des Sees erhebt ſich die Sarik-kol-Kette, die im Norden und Süden verſchwimmt.

Das Norduſer des Kleinen Kara-kul beſteht aus einem Moränenwall; infolgedeſſen iſt die Uferlinie hier ſehr launenhaft. Die Moräne

wird von dem aus dem See abfließenden Bache durchſchnitten, der ſich mit dem Ike-bel-ſu vereinigt. Hinter dem Kara-kul konnten wir im Nordweſten die beiden Becken des Baſſik-kul ſehen.

Ich fühlte mich jetzt vorzüglich orientirt, hatte mein Programm fertig und wußte, in welcher Reihenfolge und wie die Gegend durchſtreift werden mußte.

Nach Anbruch der Dunkelheit hatte ich in meiner Jurte jeden Abend große Geſellſchaft. Von Nah und Fern kamen Kirgiſen und brachten willkommene Gaben an Schafen, Rebhühnern, friſchgebackenem Brot, friſcher Yakſahne und Milch mit; ſie erhielten dafür Geld oder Zeugſtücke, Mützen, Meſſer und dergleichen Sachen, die ich zu dieſem Zweck aus Taſchkent mitgenommen hatte. In kurzem hatten wir einen Stab intimer Freunde und fühlten uns in der Gegend wie zu Hauſe.

Unſer hauptſächlichſter Freund und Beſchützer war Togdaſin Bek, der uns oft beſuchte und alles herſchaffen ließ, was wir brauchten: Yaks, Pferde, Zelte u. ſ. w.

Am 16. Juli machten wir eine Exkurſion nach dem Zuſammenfluß des Kara-kul-Baches mit dem Ike-bel-ſu.

Der Kara-kul-Bach verläßt den See durch eine trichterförmige Bucht, die voll erratiſcher, aus dem Waſſer hervorragender Blöcke iſt. Bald wird das Gefälle auf einmal ſo jäh, daß der Fluß Stromſchnellen bildet. Schäumend wälzt er ſich in ſeiner immer markirter werdenden Furche dahin und ergießt ſich in den Ike-bel-ſu, wo ſein kryſtallklares, weißſchäumendes oder dunkelblaues Waſſer in dem vom Gletſcherſchlamme ſchmutziggrauen Hauptfluß verſchwindet, der wohl zwanzigmal ſtärker iſt. Das Bett des letztern iſt außerordentlich tief und energiſch in 50 bis 100 Meter hohe Konglomeratwände eingeſchnitten. Es iſt unmöglich, hier den Fluß zu paſſiren. Ich ſchätzte die Breite auf 25 Meter; die Stromgeſchwindigkeit war 1,7 Meter in der Sekunde. Ein betäubendes Getöſe hallt von den lothrechten Wänden wider. Die Wogen ſpringen meterhoch, wenn ſie Steinblöcke auf ihrem

Wege treffen, aber der Schaum iſt kaum zu ſehen, denn er iſt ebenſo grau wie das kompakte Waſſer.

Schon ein paar Meter unterhalb der Mündung des Kara-kul-Baches iſt das klare, blaue Waſſer ganz verſchwunden. Die gewaltige Waſſermaſſe arbeitet mit ſolcher Kraft, daß man die Erde unter ſeinen Füßen zittern fühlt. Das Waſſer des Kara-kul, das doch ein bedeutend ſtärkeres Gefälle hat, wird ſofort an das linke Ufer gepreßt. In der Mündung ſelbſt nimmt die Geſchwindigkeit auf einmal ab, als ſei der Fluß mit einem kräftigen Schlage zurückgeſtoßen worden.

Der Kara-kul-Bach hatte eine Temperatur von 16,6°, der Ike-bel-ſu eine ſolche von 14,4°, woraus hervorgeht, daß das direkt von den Gletſchern kommende Waſſer ein paar Grade kälter iſt als das, welches im See, in den doch auch kalte Quellen fließen, längere Zeit geſtanden hat und von der Sonne getroffen wird. Letzteres iſt auch ganz klar, weil es ſeinen Gletſcherſchlamm im Kara-kul abgeſetzt hat.

Zwiſchen den beiden Flüſſen ſchickt das Moränenbett eine Zunge aus. Hier erhebt ſich Hügel an Hügel, manchmal in Reihen, dann wieder in Kreiſen, Halbmonden und in Cirkusform. Es ſind Endmoränen, die uns zeigen, wie weit die Zunge des verſchwundenen Ike-bel-ſu-Gletſchers einſt gereicht hat.

Nach der Rückkehr erhielt ich Beſuch von Oſchur Bek, dem Sohne Choat Bek's, der mir zwei am Baſſik-kul gefangene lebende Wildgänſe, ſowie Brot, Milch und Butter ſchenkte.

Am Morgen des 17. Juli wehte Südwind. Das Ufer der Bucht trägt deutliche Spuren der Arbeit, die die Wellen infolge des Südwindes hier ausgeführt haben. Die Bucht iſt ganz rund geſpült, und an ihrem Ufer zieht ſich ein gleichmäßig hoher Sandwall entlang, auf dem ein Gürtel von ausgeworfenen, vertrockneten Algen liegt. Wir ritten auf eine Exkurſion aus, wurden aber von einem ſo heftigen Sturme aus Nordnordweſten überfallen, daß wir nach Hauſe zurückkehren mußten. Die Gegend iſt der ſtändigen Winde wegen bekannt; am heftigſten ſind die von Norden und Süden kommenden, da ſie

ungehindert durch das meridionale Thal fegen. Der Oſtwind iſt ungleichmäßiger, böig, was auf der Konfiguration der Gegend beruht; aus Weſten, von Pamir her, weht es ſelten.

In der That ſtellte der Wind unſere Geduld oft auf die Probe. Er unterbrach manchen Ausflug oder machte ihn ganz unmöglich. An ungünſtigen Tagen blieb mir nichts weiter übrig, als ſtill in der Jurte zu ſitzen und zu ſchreiben oder meine Kartenſkizzen auszuarbeiten. Es war jedoch ſtets erquickend, das eintönige Lied der Wellen am Ufer zu hören. Auch heute war der See in wilder Raſerei, und lange, weiße Schaumſtreifen durchzogen ihn der Quere nach. Die Wogen trieben Sand und Algen nach dem Uferwalle hin, ſodaß das Waſſer wohl 10 Meter in den See hinein trübe blieb, ehe die klare, grünblaue Farbe wieder anfing.

Nachmittags regnete es tüchtig; gegen 6 Uhr wurde es aber auf einmal ruhig. Plötzlich hörte man aus Nordweſten ein Sauſen wie von einem herannahenden Sturmwind. Es wurde immer ſtärker und kam immer näher. Auf der entgegengeſetzten Seite des jetzt ruhigen, blanken Seeſpiegels zeigte ſich ein dunkler Streifen, der ſich unſerm Ufer näherte. Es peitſchte und pfiff über dem Waſſer, und im nächſten Augenblick praſſelte eine Hagelbö auf die Gegend nieder; ſie dauerte aber nur ein paar Minuten, und die 4—5 Millimeter dicken Hagelkörner, die für eine Weile den Boden weiß gemacht, ſchmolzen bald unter einem tüchtigen Regen.

Man braucht ſich nicht lange am Kleinen Kara-kul aufgehalten zu haben, um deſſen geologiſche Bildung deutlich zu erkennen. Wir ſehen bald, daß er ein Moränenſee iſt, der dadurch entſtand, daß die Moränen des Ike-bel-ſu-Gletſchers, deren Reſte der dem See entſtrömende Fluß jetzt durchbricht, das Thal abgeſperrt haben. Das von Moränen abgedämmte Becken oder geſperrte Thal hat ſich mit Gletſcher- und Quellwaſſer gefüllt. Mit dieſem wurden und werden jedoch Maſſen von Schlamm herbeigeſchwemmt, die im Verein mit Flugſand danach ſtreben, das Seebecken auszufüllen und trocken zu legen. Es wird

Junge Kirgiſenfrau.

auch ohne Zweifel dereinſt beſeitigt werden und der Kara-kul-Fluß dann das Thal in einer ununterbrochenen Eroſionsfurche durchſtrömen. Der See iſt früher entſchieden viel größer geweſen.

Das Material der Moränen, das aus feinkörnigem kryſtalliniſchem Schiefer, Glimmerſchiefer, feinem, ſchönem grauem Gneis, grobkörnigem Gneis mit Feldſpataugen, ſowie rothen Abarten davon u. ſ. w. beſteht, iſt daſſelbe, welches ich in den höhern Regionen des Mus-tag-ata gefunden habe. Die Gneisblöcke, an denen die Gegend ſo reich iſt, können nur von dort oben ſtammen, und die Kraft, die ſie den langen Weg vom anſtehenden Geſtein heruntergeführt, iſt nur das Eis. Sie zeigen davon auch deutliche Spuren; ſie ſind abgerundet oder ſchalenförmig ausgehöhlt, gekritzt oder haben glattgeſchliffene Flächen.

Am 18. Juli hatten wir die Arbeiten am Oſtufer des Kara-kul beendet und beſchloſſen, nach einem andern Lagerplatze aufzubrechen. Die Leute erhielten den Auftrag, unter Islam Bai's Befehl Zelte und Gepäck nach einer geeigneten Stelle am Ufer des Baſſik-kul zu transportiren. Ich wollte, von einem Kirgiſen begleitet, eine topographiſche Exkurſion machen und dann am Abend das neue Lager aufſuchen.

Wir gingen zum Aul Keng-ſchevär hinunter, wo am linken Ufer des Ike-bel-ſu inmitten prächtiger Weiden vier Jurten lagen, in denen einige unſerer Freunde wohnten, die uns mit aller nur wünſchenswerthen Liebenswürdigkeit aufnahmen. Wie gewöhnlich kam der Aelteſte des Auls dem Gaſte entgegen, legte die Hand auf die Stirn und zeigte uns den Weg nach ſeiner Jurte, in der in größter Eile aufgeräumt worden war. Ein kleiner Teppich und ein paar Kiſſen wurden auf den Ehrenplatz, dem Eingange gegenüber, gelegt, dann wurde man gebeten, ſich beim Feuer niederzulaſſen.

Die übrigen Bewohner des Auls kommen einer nach dem andern herbei und nehmen um den Herd herum, auf dem ein eiſerner Keſſel mit Thee kocht, Platz. Den Gäſten wird in Schalen von Holz oder chineſiſchem Porzellan Thee und Milch mit Brot angeboten, und die Unterhaltung iſt bald in vollem Gange. Sogar die Frauen

mit ihren hohen, weißen, turbanähnlichen Hauben und die jungen Mädchen ſind zugegen, nehmen aber nicht an der Unterhaltung theil. Sie machen ſich nur beim Feuer wichtig, das mit Teſek, getrocknetem Yakdung, unterhalten wird, und beſorgen im übrigen die Haushaltarbeiten. Dergleichen Viſiten waren ſtets angenehm und hatten den großen Vortheil, daß ich dadurch manche intereſſante Aufklärungen über die Gegend, das Klima, die Wanderungen und die Lebensweiſe der Kirgiſen u. ſ. w. erhielt.

Unſere Wirthe bringen nach ihrer Ausſage nur den Sommer in Keng-ſchevär zu; im Winter, wenn dieſe Gegend den Stürmen und dem Schnee preisgegeben iſt, begeben ſie ſich nach den höher gelegenen Kiſchlaks von Schuveſchte, die beſſer gegen Wind und Wetter geſchützt ſind.

Bei dem kleinen Zeltdorfe hat der Ike-bel-ſu ein ganz anderes Ausſehen als bei der Mündung des Kara-kul-Baches. Der Fluß iſt hier 60 Meter breit, und die Geſchwindigkeit des Waſſers beträgt knapp einen Meter in der Sekunde. Bei der einzigen Furt, die es gab, ließen wir einen Kirgiſen hinüberreiten, und fanden dabei, daß die Maximaltiefe 1,15 Meter betrug, die in dem regelmäßigen Bette ziemlich gleichmäßig beibehalten wird. Die Waſſermenge belief ſich auf 69 Kubikmeter, was für einen Fluß, der hauptſächlich von Gletſchern geſpeiſt wird, bedeutend iſt.

Keng-ſchevär gerade gegenüber lag auf dem rechten Ufer ein Aul von ſieben Jurten. Da die Bewohner deſſelben tagsüber ihre Heerden auf dem linken Ufer weiden ließen, mußten ſie am Abend die Schafe nach dem Aul hinüberführen, und es war ſpaßhaft zu ſehen, mit welcher Mühe dieſe Arbeit verknüpft war. Mehrere Reiter nahmen je zwei Schafe zu ſich auf den Sattel und ritten in einer langen Reihe über den Fluß; aber der Schafe waren viele, und es hat wahrſcheinlich lange gedauert, bis die ganze Heerde hinübergebracht war.

Doch wir mußten an die Heimkehr denken, ehe die Dämmerung die Gegend unſicher machte, und nahmen deshalb den Weg über die

Moräne, wo wir wieder viele ſehr ſchöne Cirkuswälle mit Graswuchs in der Mitte fanden. Das Gras kommt hier recht gut fort, da es von der ringförmigen Moräne, die auch das Regenwaſſer auffängt, geſchützt wird. Wir erreichten glücklich das neue Lager am Ufer des untern Baſſik-kul, aus deſſen Mitte eine Inſel mit einem Moränenhügel auftaucht. Unſere beiden Jurten waren auf einer Wieſe aufgeſchlagen; um uns herum lag ein neues, noch zu unterſuchendes Gebiet.

Unſer erſter Tag am Baſſik-kul war nichts weniger als günſtig; es goß und wehte vom Morgen bis zum Abend, und ſchwere Tropfen

Unterer Baſſik-kul und Mus-tag-Berge.

klatſchten auf das Jurtendach. Im Freien zu arbeiten war undenkbar; aber ich hatte glücklicherweiſe noch ſo viel nachzuholen, daß der unfreiwillige Arreſt mir willkommen war. Togdaſin Bek kam auf Beſuch; er wurde mit Thee und eigens zu dieſem Zweck mitgenommenem chineſiſchem Schnaps traktirt und erfreute ſich dabei an den Klängen der Spieluhr, die nie verfehlte, bei den Kirgiſen außerordentliche Verwunderung und großes Intereſſe zu erregen. Am meiſten aber imponirten unſern Freunden in den Bergen unſere Gewehre. Sie fanden den Mechanismus ſo kunſtreich, daß ſie zu ſagen pflegten, dergleichen

Waffen könnten unmöglich von Menschenhänden hergestellt werden, sondern müßten von Gott selbst gemacht sein.

Togdasin Bek berichtete, daß die im Sarik-kol-Thale in Garnison liegenden Chinesen mein Thun und Treiben mit einer gewissen Unruhe verfolgten und durch kirgisische Spione täglich darüber unterrichtet würden, was ich thäte und wohin ich mich begäbe. Sie zerbrächen sich den Kopf darüber, ob ich ein Uruß (Russe) oder ein Ferengi (Europäer) sei, wie lange ich zu bleiben gedächte, welchen Zweck ich eigentlich mit meinen Vermessungen verfolgte und warum ich Steinstücke aus den Bergen bräche. Sie selbst hätten den Auftrag, die Grenze gegen das russische Pamir zu bewachen, und nun käme ein Fremdling hierher, den sie für einen Russen hielten, um ungehindert zu erkunden, wie es im Lande aussehe. Dank dem Passe, den ich vom Dao Tai erhalten, belästigten sie uns jedoch nie.

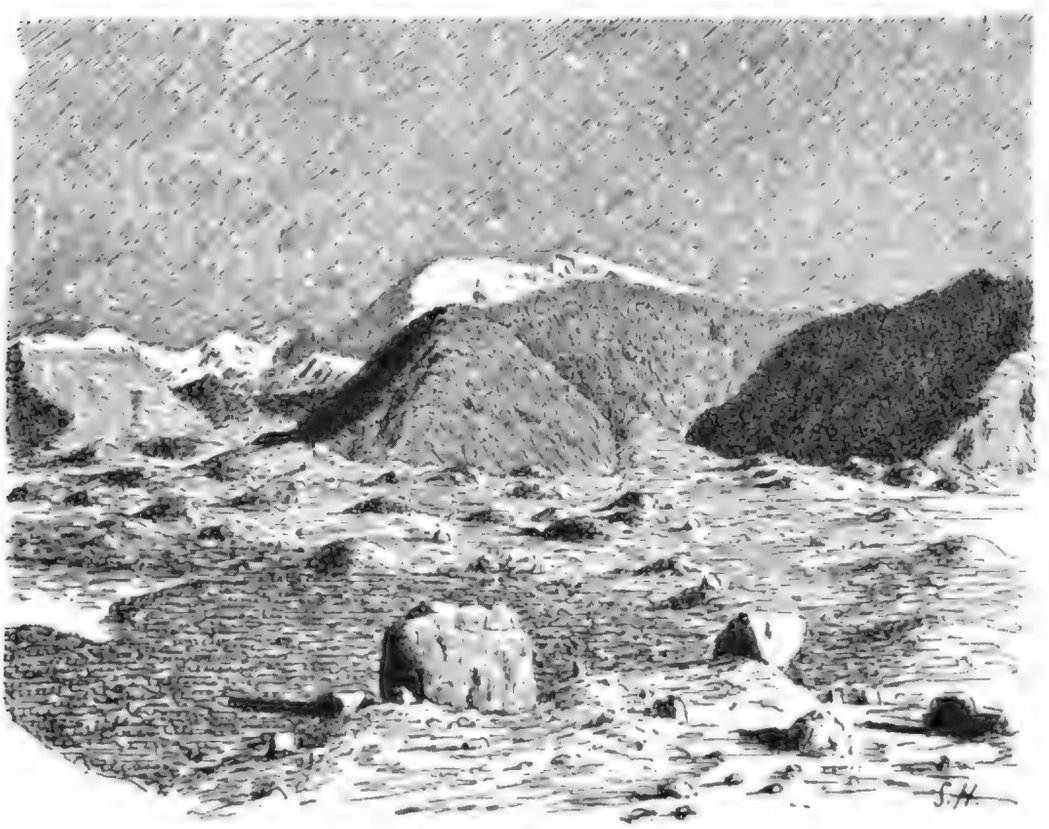
Schwere, blauschwarze Regenwolken senkten sich am Abend in die vielen, kleinen Nebenthäler hinab, die von der Sarik-kol-Kette in das offene Terrain einmünden, in dessen Mitte die beiden Bassik-kul liegen. Die ganze Gegend war in einen dichten Nebel oder dicken Regenschleier gehüllt, der die sonst so großartige Landschaft düster erscheinen ließ. Nur gelegentlich trat ein Gletscher oder eine schwarze Felspartie aus dem Nebel hervor.

Die Kirgisen versicherten mir, daß ein so anhaltender Regen etwas Außergewöhnliches sei. Die Wiese, auf der unser Lager aufgeschlagen war, verwandelte sich in einen Sumpf, und wir mußten um die Jurte herum tiefe Rinnen mit Abzugskanälen nach dem See graben, um uns in unsern vier Pfählen vor der Nässe zu schützen. Spät abends klärte es sich wieder auf, und die Luft wurde vollkommen ruhig.

Während der folgenden Tage wurde das Gebiet um das neue Lager herum untersucht und eine Karte des Westufers des Karakul aufgenommen. Erst folgten wir der Uferlinie, wo die Felsen so schroff in den See fallen, daß man im Wasser auf der Verwitterungsterrasse an ihrer Basis reiten muß. Darauf machten wir kleine

Exkurſionen in die angrenzenden Berge, die oft recht unangenehme Paſſagen boten.

Von einem dominirenden Punkte konnte man mit dem Feldſtecher dieſes ſchöne, eigenthümliche Alpengebiet genau ſtudiren. Auf der Mus-tag-Kette zeigten ſich alle ihre einundzwanzig von hier aus ſichtbaren Gletſcher klar beleuchtet und daher in den kleinſten Einzelheiten erkennbar. Zu oberſt auf dem Kamme gucken nur hier und da



Mus-tag-ata vom Baſſik-kul aus.

ſchwarze Felsſpitzen hervor, ſonſt iſt er überall mit blendendweißem Schnee bedeckt, der an einigen Stellen, vorzugsweiſe in den niedrigern Regionen, mit einer ſchmutziggelben, dünnen Staubſchicht überzogen iſt.

Auf dem Kamme bildet der Firnſchnee eine zuſammenhängende Decke, die dem Relief des Berggrundes treu folgt und an ihrem untern Saume oft abgebrochen iſt, wo der Schnee die ſchroffen Wände heruntergerutſcht iſt. Sonſt hat der Schnee die Neigung,

nach dem Sammelbecken der Gletscher abzufließen, um dort allmählich in Eisströme überzugehen. Diese sind bald schmal und kompakt, bald domartig ausgebreitet und dünn, aber stets mit Massen von Verwitterungsgrus und Blöcken bedeckt, die zwischen den Querspalten auf dem Eise liegen bleiben und den Gletschern ein gestreiftes Aussehen verleihen.

Ein Ausflug nach dem Gebiete zwischen den beiden kleinen Seen zeigte uns, daß diese voneinander durch einen zerstörten, oft unterbrochenen Moränenwall abgeschnürt sind, auf dem wir erratische Gneisblöcke von bis zu 1000 Kubikmeter Mächtigkeit mit schönen Schliffflächen fanden. Wir standen hier entschieden vor der ältesten Frontmoräne des frühern Ike-bel-su-Gletschers.

Bei der Heimkehr von einer Exkursion fanden wir, daß Jehim Bai, der die topographischen Instrumente getragen, einen Diopter verloren hatte. Es wurde ihm klar gemacht, daß er auf ewig in Ungnade fallen würde, wenn er das Instrument nicht wieder herbeischaffte. Er machte sich sofort auf den Wegen, die wir passirt hatten, auf die Suche. Endlich erfuhr er von einem Bekannten, daß ein seltsames Metallstück gefunden und an den chinesischen Kommandanten von Bulun-kul, Dschan Darin, abgeliefert worden sei, der mir dadurch, daß er es behielt, einen schönen Schabernack zu spielen glaubte. Ich schickte sofort einen Kurier an Dschan Darin mit der Erklärung, daß er es mit dem Dao Tai zu thun bekäme, wenn er mir den Fund nicht zurückgäbe; darauf erhielt ich den Diopter umgehend wieder.

Am 24. Juli wurde der obere Bassik-kul untersucht. Ungefähr in der Mitte des Südufers tritt ein von einem Felsenvorsprung gebildetes Vorgebirge an den See und fällt ziemlich abschüssig nach dem Wasser ab, sodaß unten nur Fußgänger passiren können, wir zu Pferd aber uns einen Weg über den Kamm des Vorsprungs suchen mußten.

Der kleine Paß, der Bassik-kulden-kiasi-davan (Bassik-kuls Bergpfadpaß) genannt wird, liegt nur etwa 100 Meter höher als der See, hat aber steile Abhänge, und von seinem Gipfel schweift der

Blick frei und weit umher. Unter uns umgibt der kleine See drei Seiten des Vorgebirges; wir sehen seine kleinen Inseln und Untiefen, unterseeische Moränenhaufen und erratische Blöcke, die nur halb über die Wasserfläche hervorragen, und die kleinen Deltabildungen am Ufer, die durch die Mündungen der Bäche der westlichen Thäler entstanden sind, die sich alle in den See ergießen.

Auf der Landenge zwischen den beiden Seen erhebt sich der theilweise unterbrochene Moränenwall, dessen mittelster Theil nur 2—3 Meter über dem Spiegel des Sees liegt. Mitten im Moränenwalle liegt ein Sumpf, aber trotz der niedrigen Lage der Landenge fehlt es an jeglicher sichtbaren Wasserverbindung zwischen den beiden, so dicht beieinander liegenden Seen. Die Kirgisen behaupteten, daß der See, auch wenn der Zufluß aus den westlichen Thälern im Frühling und Sommer zeitweise sehr lebhaft sei, doch niemals merkbar steige und kein Wasser nach dem untern Becken überfließe. Bei einem flüchtigen Ueberblick erhält man also den Eindruck, daß der See keinen Abfluß hat, und man sollte daher erwarten, daß er salzig wäre. Das Wasser ist jedoch vollkommen süß und klar.

Man braucht nur die Karte der beiden Bassik-kul-Becken zu betrachten, um eine befriedigende Erklärung zu erhalten. Der untere See erhält nämlich keinen sichtbaren Zufluß, es entströmt ihm aber ein kleiner Bach. Der See muß also einen unsichtbaren Zufluß aufnehmen, und dieser kommt entschieden vom obern Becken her, dessen Ueberschußwasser unter dem Moränenriegel nach dem untern See hinabrieselt. Ich maß den Bassik-kul mit 3726 Meter Meereshöhe und den Kara-kul mit 3720 Meter.

Vom Hauptkamme der Sarik-kol-Kette gehen direkt nach Osten mehrere bedeutende Kämme ab, deren Querthäler sich alle nach dem See öffnen. Die wichtigsten sind: Kara-jilga (das schwarze Thal), Jellang (das nackte) und Chamaldi (das windige). In diesen Thälern gibt es saftige Weiden; mit den schlechtern müssen die Yaks vorlieb nehmen; die bessern werden für die Schafe aufgespart.

Um 4 Uhr begann es auch heute bei nördlichem Winde zu regnen. Wir ritten nach dem Weſtufer des Sees zurück, dem kleinen Kara-jilga-Bache folgend, der jetzt, kleine Pfützen an den tiefern Stellen des Bettes ausgenommen, leer war.

Anderthalb Stunden ſpäter beobachteten wir ein eigenthümliches Phänomen. Vom obern Ende des Bachbettes her ertönte ein ſchwaches Brauſen; eine braungraue Waſſerwoge kam an einer Biegung zum Vorſchein und rauſchte zwiſchen den Steinen im Bette daher, anfangs langſam, die tiefern Theile füllend und ſich an den ausgewaſchenen Ufern hinziehend. Dies wiederholt ſich in dieſer Jahreszeit regelmäßig jeden Abend. Es iſt Schmelzwaſſer vom Sarik-kol, das den See nicht vor Abend erreichen kann.

Am 25. Juli brachen wir vom Baſſik-kul auf und begaben uns nach Keng-ſchevär, von wo aus wir mit der Unterſuchung des Mus-tag-ata-Gebietes zu beginnen gedachten. Wir paſſirten hierbei eine außergewöhnlich ſchöne Cirkusmoräne, die am Süduſer des Baſſik-kul lag und gegen 100 Meter Durchmeſſer hatte. In der Mitte liegt ein kleiner, runder Tümpel mit einem Ringe von weißen Salzablage-rungen, der von einem Vegetationsgürtel umgeben wird, und zu äußerſt erhebt ſich dann der Ringwall, der nur nach dem See hin eine Lücke hat. Obgleich der Tümpel mit dem See in einem Niveau und unmittelbar am Ufer liegt, ſodaß man mit Recht eine unter-irdiſche Waſſerverbindung vorausſetzen könnte, iſt doch ſein Waſſer ſtark ſalzig, weshalb der Tümpel Schor-kul (der Salzſee) genannt wird. Die Kirgiſen behaupteten, daß Schafe, die daraus trinken, Krämpfe bekommen und ſterben.

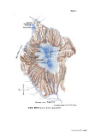


Fig. 1.1 Atlas (C1 vertebra). Superior view (*top*), inferior view (*middle*), and anterior view (*bottom*).

Unauthorized copying or distribution is prohibited.

Achtes Kapitel.

Auf den Gletſchern des Mus-tag-ata.

Am 26. Juli ritten wir nach den nördlichen Abhängen des Mus-tag-ata hinauf und überſchritten den gewaltigen Moränenkamm auf der linken Seite des Ike-bel-ſu.

Jenſeits des Kammes kamen wir wieder ins Gebiet des Kara-kul. Eine kleine Waſſerader rieſelt in einer flachen, breiten Thalfurche, die nach dem See abfällt. An dieſem Bache liegen in einer Höhe von 4124 Meter die Jeilaus (Sommerweideplätze) von Kotſch-kortſchu, die wir zum Ausgangspunkte für die erſten Gletſcherwanderungen auserſehen hatten.

Die Kirgiſen des Auls waren vor drei Monaten hierher gekommen und beabſichtigten, noch drei zu bleiben. Es iſt bei den Kirgiſen ein traditionelles Uebereinkommen, daß jede Familie und jedes Geſchlecht beſtimmte Kiſchlaks und Jeilaus hat, eine Regel, gegen die nicht ohne gemeinſame Zuſtimmung aller Betheiligten verſtoßen werden darf. Die Bewohner des Orts gehören, wie die meiſten Kirgiſen des Sarik-kol-Thales, dem Stamme der Kara-teit an. Ihr Akſakal Tugul Bai iſt 96 Jahre alt, aber noch im Beſitze ſeiner Körper- und Geiſteskräfte. Das bewegliche Leben in der freien Luft ſtärkt die Geſundheit der Kirgiſen, ſodaß ſie im allgemeinen ein ſehr hohes Alter erreichen.

Unſere erſte Sorge in Kotſch-kortſchu war, die beiden Kirgiſen Nur Muhammed und Palevan abzulohnen. Sie hatten gute Dienſte

geleiſtet, waren nun aber nicht mehr nöthig, da ſie die Gletſcherwelt nicht kannten und auch keine Yaks hatten. Statt ihrer nahmen wir ein paar Kirgiſen aus der hieſigen Gegend in unſern Dienſt und hielten am Abend Muſterung über ihre Yaks, die einzigen Reitthiere, die in dieſen hohen, mit Moränen erfüllten Regionen vorwärts kommen können.

Von einigen des Weges kundigen Kirgiſen begleitet, ſteuerte ich auf einem prachtvollen ſchwarzen Yak am 27. Juli oſtwärts zum Gorumdeh-Gletſcher, dem erſten, der unterſucht werden ſollte. Langſam und gemüthlich ritten wir über das nach Norden abfallende Terrain, das von drei kleinen Gletſcherbächen durchſchnitten wird. Zur Rechten ließen wir eine ſcharfmarkirte, rabenſchwarze Felspartie, die von dem Mus-tag-ata vorſpringt; hinter dieſer ſchaut ein kleiner, kurzer Gletſcher hervor, der in ſeinem obern Theile außerordentlich abſchüſſig iſt und ein unbedeutendes Firngebiet hat.

Weiter nach Oſten erſcheinen noch mehrere ſolche Felsvorſprünge, gigantiſche, wilde Bergmaſſen, zwiſchen denen die Gletſcher wie Finger nach Norden zeigen. Der größte von dieſen heißt Gorumdehning-baſchi (das Haupt der ſteinigen Gegend), und ſein Bach, der das Schmelzwaſſer der übrigen mit aufnimmt, durchfließt eine deutlich ausgeprägte Thalfurche, die ſich weiter unten mit dem Ike-bel-ſu vereinigt.

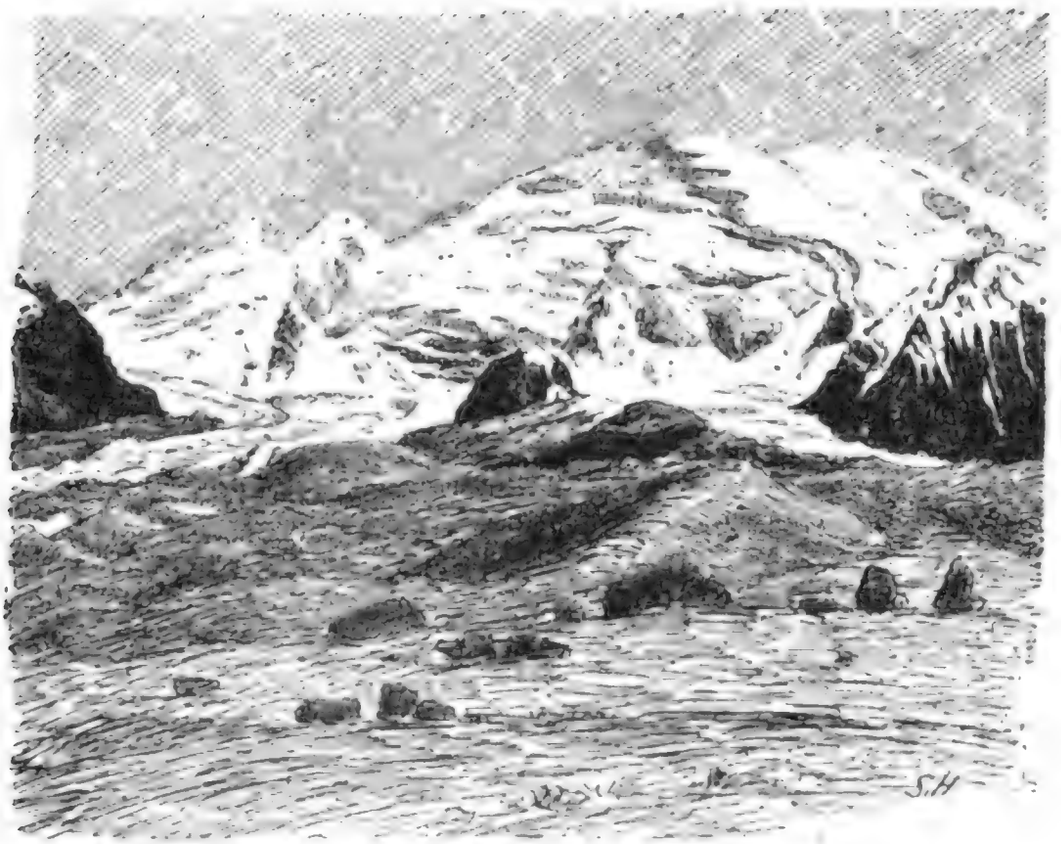
Auf dieſem Ritt begnügten wir uns damit, die linken Seitenmoränen des Gorumdeh-Gletſchers aufzunehmen. Ich bediente mich dabei nur noch des Kompaſſes und maß die Entfernungen dadurch, daß ich die Schritte des Yaks in den verſchiedenen Peilungsrichtungen zählte, nachdem ich vorher gemeſſen, wie viele Schritte auf den verſchiedenen Böſchungswinkeln des Terrains 100 Metern entſprachen.

Der untere Theil des Großen Gorumdeh-Gletſchers iſt ſo voll Schutt und Grus, daß man ihn oft nur mit Mühe vom benachbarten Boden unterſcheiden kann. Wie abſchüſſig dieſer Eisſtrom iſt, erkennt man daraus, daß er noch an der Zungenſpitze 9° Steigung hat. Aber in ſeiner Eroſionsfurche nimmt das Gefälle bedeutend ab, und der

mächtige, waſſerreiche Bach, der unter ſeiner Endmoräne hervorſprudelt, fließt im Thale ziemlich ruhig dahin.

Der Kleine Gorumdeh-Gletſcher wird von einer Felſeninſel in zwei Arme getheilt, von denen der äußere links von acht bis zehn mehr oder minder parallelen Seitenmoränen eingefaßt wird.

Auf dem Rückwege nach der Jurte geriethen wir wiederholt über



Großer und Kleiner Gorumdeh-Gletſcher.

die Farbenpracht der hochalpinen Flora in Erſtaunen. Die Blumen, die oft inmitten der kargen Moräne wuchſen, zeichneten ſich ſtets durch faſt ſchreiende Farben aus. Je höher wir hinaufkamen, deſto reiner und ſchärfer ſchienen dieſe zu werden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die geringe Lichtabſorption der Atmoſphäre in dieſen bedeutenden Höhen der Pflanzenwelt direkt zugute kommt.

Noch ein Tag wurde dem Großen Gorumdeh-Gletſcher gewidmet. Von einem grasbewachſenen Rücken ritten wir mit den Yaks auf ſehr

ſchwierigem Terrain in die holperigen Moränen hinein, wo ſich Block neben Block erhebt und die Yaks oft in die dazwiſchenliegenden Löcher treten, jedoch ohne zu fallen.

Bei jedem Schritt hat man Gelegenheit, die Geſchicklichkeit des Yaks beim Vordringen zu bewundern. Aber es gehört einige Geübtheit dazu, ehe man ſich im Sattel vollkommen ſicher fühlt. Bald balancirt das ſchwere Thier auf der ſcharfen Kante eines Blocks, bald ſpringt es gewandt über ein ſchwarzes, gähnendes Loch und faßt ſofort auf dem nächſten Blocke feſten Fuß, bald rutſcht es mit unbeweglichen, ſteifen Beinen einen ſteil abſtürzenden Schuttwall hinunter, auf dem ein zweibeiniges Geſchöpf unwillkürlich fallen würde.

Das Einzige, was bei dem Ritte auf einem Yak die Geduld auf die Probe ſtellt, iſt die phlegmatiſche Trägheit des Thieres; denn oft hält der Yak es für überflüſſig, weiter zu gehen, und man muß ihn dann mit dem Knüppel an ſeine Pflicht erinnern. Gegen eine Reitpeitſche iſt der Yak ganz unempfindlich, und einen Hieb damit ſieht er als eine Art Freundſchaftsdienſt an, den er mit einem gemüthlichen Schnaufen beantwortet. Nur ein tüchtiger Knüppel vermag das Thier zu überzeugen, daß wir nicht zu unſerm Vergnügen draußen umherlaufen, und mit dumpfem Brummen ſetzt es dann in ſachtem Trott ſeinen Weg fort.

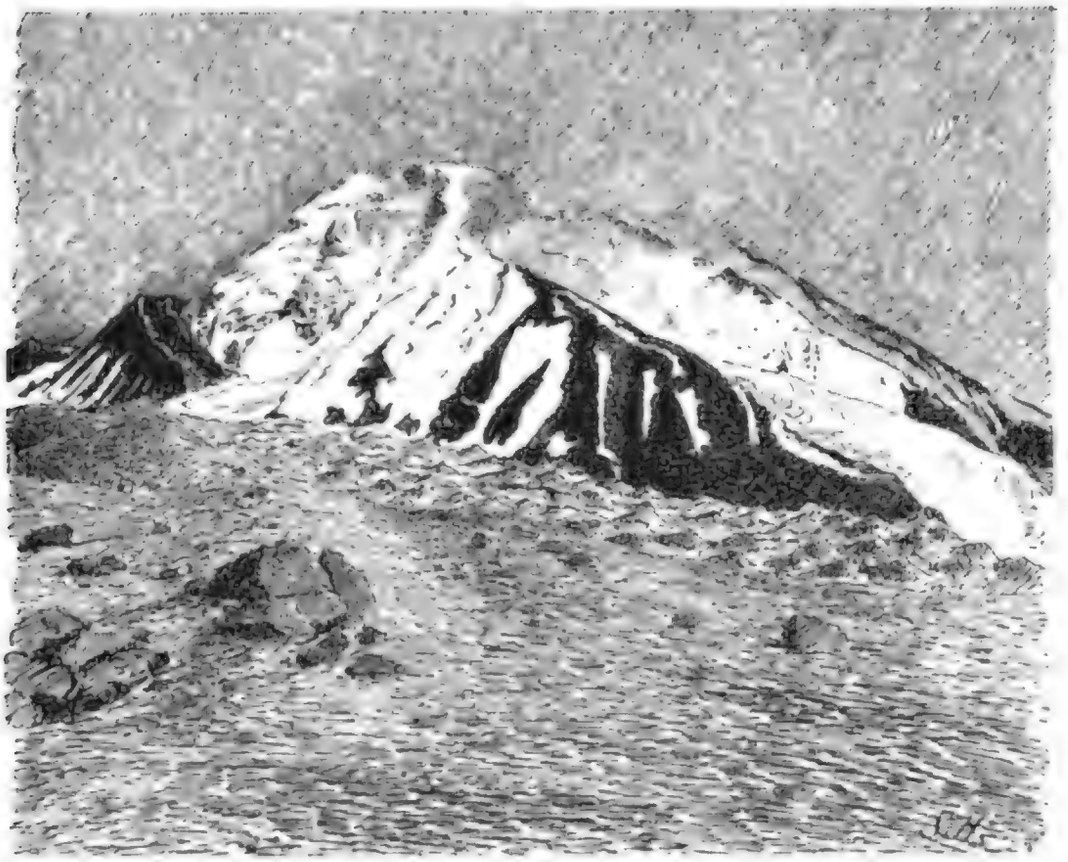
Am 29. Juli brachen wir wieder auf, um uns nach einer neuen Operationsbaſis zu begeben, die für die Unterſuchung der Gletſcher, die nach Weſten ſtrömen, näher lag.

In ſüdſüdweſtlicher Richtung wanderten wir ſteile, grasbewachſene Halden hinauf, bis wir den Sarimek-Paß (Paß des gelben Ellenbogens) erreichten, der einen wichtigen Zug in dem Relief der Gegend ausmacht, denn er bildet den Uebergang über einen mächtigen Kamm, der ſich vom Mus-tag-ata nach Nordweſten hinzieht und die Gletſcher und Bäche des Nordabhanges von denen des weſtlichen trennt.

Wirft man von dem Paſſe einen Blick auf den ungeheuren Stock des Mus-tag-ata, ſo entrollen ſich von Norden nach Süden folgende Bilder.

In Verkürzung ſehen wir die vorſpringenden Felſen mit einem kleinen, ſchneebedeckten Gletſcher, darauf folgt zwiſchen zwei Bergarmen ein noch kleinerer Gletſcher, der oben ziemlich rein, in ſeinem untern Theile aber ſo mit grauſchwarzem, feinem Grus überſchüttet iſt, daß das blaue Eis nur in den Spalten hervorſchimmert.

Zwiſchen dem dritten Bergvorſprunge und dem Theile des Mus-tag-



Sarimek- und Kamper-kiſchlak-Gletſcher, vom Sarimek-Paſſe aus.

ata, auf dem wir im April wanderten, erſtreckt ſich ein tiefer Einſchnitt hoch hinauf. In dieſem liegen die Gletſcher Sarimek und Kamper-kiſchlak, die voneinander durch eine ſchneebedeckte, gewaltige Felswand getrennt werden. Erſterer iſt mit Moränen bedeckt, jener glänzt weiß.

Im Süden ſehen wir den Paß Ullug-rabat, und im Weſten dehnt ſich die ganze Sarik-kol-Kette mit ihren ſpärlichen Schneefeldern und -Flecken aus und hebt ſich ſcharf vom ſtahlblauen, winterkalten Pamirhimmel ab.

Ein paar Leute, die mit der Karawane vorausgeeilt waren, hatten ſchon unſer neues Lager aufgeſchlagen, ein wenig unterhalb des Platzes, auf dem wir im April kampirt hatten, auf einer ſaftigen, gut bewäſſerten Wieſe, wo die Yaks gutes Futter fanden.

Abends ſchneite es tüchtig, und am andern Morgen waren die Höhen mit einer dünnen Schneedecke bekleidet. Die Kirgiſen ſagten, daß der Winter ſchon jetzt ſeinen Einzug ins Gebirge halte und es von Tag zu Tag kälter werden würde.

Am 30. Juli herrſchte richtig vollſtändiger Winter. Es ſchneite ununterbrochen den ganzen Tag, und zeitweiſe hüllte der Sturm die ganze Gegend in ſo dichte Wolken von wirbelndem Schnee, daß von dem Berge oder dem in der Tiefe gelegenen Thale keine Spur zu ſehen war. Es war nicht daran zu denken, heute eine Exkurſion zu unternehmen, denn vor Schnee konnte man keine fünf Schritte weit ſehen. Vollſtändiges Winterkoſtüm war jetzt von nöthen, und Schafpelz, Lederweſte, Pelzmütze und Filzſtiefel mußten ausgepackt werden.

Um nicht von einem zu weitläufigen Apparat gehindert zu werden, hatten wir bloß eine kleine Jurte, in der ich mich den ganzen Tag mit Zeichnen und Schreiben beſchäftigte und mich dann und wann mit einem Glaſe Thee erwärmte, während die Männer ſich in ihre großen Schafpelze gehüllt hatten und, hinter einem Gneisblock im Windſchatten niedergekauert, Molla Islam zuhörten, der aus einem alten Märchenbuche laut vorlas. Als das Schneegeſtöber zunahm, durften ſie in die Jurte kommen, wo die Vorleſung fortgeſetzt wurde. Gegen Abend hörte es auf zu ſchneien, aber ſchwere, graue Wolken ſchwebten durch die tiefen Thäler mit herunterhängenden, langen Franſen und Draperien, die dort unten ihren weißen Puder längs der Bergkämme abſetzten.

Am Abend bekamen wir Beſuch vom Akſakal des Auls Jambulak und von einem halben Dutzend Kirgiſen, die uns auf ihrem Gebiete willkommen hießen und uns ein Schaf ſchenkten. Alle wurden mit Thee und Brot bewirthet, und die Gäſte erhielten Erſatz für

das Schaf. Als das Wetter ſich aufgeklärt hatte, leuchteten alle Berge kreideweiß, und eine echte Winterlandſchaft umgab uns. Die weiße Decke reichte jedoch nicht bis zum Boden des Sarik-kol-Thals hinunter, wo in dieſer Jahreszeit die Niederſchläge noch in Geſtalt von Regen fallen.

Am 31. Juli war das Wetter leidlich, und wir konnten eine Wanderung auf dem Jam-bulak-Gletſcher unternehmen. Seine

Austritt des Jam-bulak-Gletſchers aus ſeinem Felſenthore.

Oberfläche war jetzt ganz weiß, mit poröſem, waſſerhaltigem Schnee bedeckt, und kleine Schmelzbäche von $+0{,}29^{\circ}$ rieſelten luſtig über das Eis. Wir gingen in ſüdſüdöſtlicher Richtung an der rechten Seitenmoräne entlang, die hier 1 bis 2 Meter ſtark iſt. Ein paar kleine Gletſchertiſche ſtanden auf $3^1/_2$ Decimeter hohen Eispfeilern. Eine 2 Meter breite, 10 Meter tiefe Querſpalte hätte beinahe jedes weitere Vordringen verhindert, wenn wir nicht an den Seiten hätten hinüberkommen können.

Ueberall iſt das Eis mit einer dünnen Schicht von poröſem, naſſem Schneeſchlamm bedeckt, der ſich theils direkt aus friſchgefallenem Schnee, theils infolge der Abſchmelzung bildet. Nur in den Spalten und Furchen, in denen kleine Schmelzbäche über den Gletſcher ſtrömen, leuchtet das reine, blaue Eis hervor. Nachdem wir 400 Meter gletſchereinwärts gewandert waren, eine Strecke, die wir auf ein Drittel der ganzen Breite ſchätzten, gebot uns ein ganz unpaſſirbares Stück Halt — ein Gewirr von Kegeln und Pyramiden, Spalten und Bächen, die ſich tiefe, ſtellenweiſe heimtückiſch unter Schneebrücken verborgene Furchen ins Eis geſchnitten hatten.

Blickt man von dieſem Punkte aufwärts nach dem zwiſchen lothrechten Wänden liegenden Felſenthore, ſo findet man, daß die Gletſcherfläche nach drei Seiten abfällt, nach Norden, Süden und Weſten, nach vorn und nach beiden Seiten. Gleich nach ſeinem Heraustreten aus den Bergen gleitet der Gletſcher über einen ziemlich ſteilen Abſturz, dann über coupirten Boden und iſt deshalb in ſeinem untern Theile ungeheuer zerriſſen und von unzähligen Querſpalten durchzogen. Es gab auch einige Gletſchertiſche, von denen der höchſte auf einem 1,2 Meter hohen Eispfeiler ſtand und ſich ſtark nach Südweſten neigte, von wo ihn die Sonne am kräftigſten unterminirte. Ein Gletſcherbrunnen mit ſehr engem Schlund, in den ſich ein Bach hinabſtürzte, hatte eine Tiefe von 16 Meter; auf ſeinem Grunde hörte man das Waſſer dumpf rauſchen.

Das Ausſehen des Gletſchers war diesmal ganz anders als im April. Die Spalten waren nicht ſo tief, da ſie ſich theilweiſe mit heruntergefallenem Material gefüllt hatten; ihre Ränder waren auch nicht ſo ſcharf und die Flächenformen im allgemeinen abgerundeter und poröſer. Kurz, aus allem ging hervor, daß der Gletſcher jetzt in ſeiner lebhafteſten Thätigkeit begriffen war und alle Faktoren der Ablation daran arbeiteten, ſeine Oberfläche zu nivelliren und ſeine Vertiefungen auszufüllen.

Unmittelbar vor der Gletſcherzunge machten wir halt. Es war ein Gewirr von ſtark angefreſſenen Pyramiden, Eisrücken und Blöcken

Abb. 1. Die Ruine Alt-Laudeck, die im Mittelalter durch drei Jahrhunderte Sitz der Landesfürsten war, ist heute ein beliebtes Ausflugsziel. Sie liegt auf einem Felsvorsprung hoch über dem Inntal.

Abb. 2. Ein Blick auf Landeck, das im Mittelalter durch drei Jahrhunderte Sitz der Landesfürsten war. Im Hintergrund die Parseierspitze, die in ihrem Gebiet alte Bergbaue birgt.

Abb. 3. Die Ruine Alt-Landeck, die im Mittelalter durch drei Jahrhunderte Sitz der Landesfürsten war. Im Hintergrund die Parseierspitze, die in ihrem Gebiet alte Bergbaue birgt.

Die Ruine Alt-Landeck (Abbildung 1 und 3), die im Mittelalter durch drei Jahrhunderte Sitz der Landesfürsten war, ist heute ein beliebtes Ausflugsziel. Sie liegt auf einem Felsvorsprung hoch über dem Inntal.

in großen, dichten Flocken fiel, wurden die Moränen und die Abhänge wieder mit der kalten, weißen Decke bekleidet. Jolldasch, der treu den Zelteingang bewachte, heulte draußen in der Kälte erbärmlich. Das Unwetter dauerte den ganzen folgenden Tag, 1. August, fort, sodaß dieser verloren war und ich im Zelte sitzen konnte, um die letzten Kartenskizzen auszuarbeiten.

Der 2. August wurde den Kamper-kischlak-Gletschern gewidmet. Der kleinere von ihnen endet in bedeutender Höhe. Vor der Front hat sich eine ungeheure Endmoräne von 250 bis 300 Meter Höhe angehäuft, die eher einen Schuttkegel bildet, da die Verwitterungsprodukte von den hier steilen Bergseiten herabstürzen. Der Moränenkegel hat eine Steigung von $35\,^1/_2{}^\circ$.

Jetzt galt es, auf den Großen Kamper-kischlak-Gletscher hinaufzukommen. Die Böschung war so schroff, daß wir die Yaks zurücklassen und zu Fuß weiter gehen mußten, bis wir an der linken Seite des Felsenthors anstehendes Gestein, harten, krystallinischen Schiefer, erreichten. Der Himmel war vollständig bedeckt, aber der übliche Hagelschauer vermochte nicht, den Boden weiß zu machen, denn die Körner rollten klatschend und hüpfend in die unzähligen Löcher der Moräne, und nachdem der Schauer aufgehört hatte, wurden in der trockenen Luft die eben noch nassen Steine schnell wieder trocken.

Nachdem wir über die Randspalten der Gletscherzunge gekommen waren, war es leicht, auf dem mit einer dicken Schneeschicht bedeckten Eise nach der Mitte des Gletschers zu wandern. Nach einer Wanderung von 600 Meter wurde das weitere Vordringen durch eine 4 Meter breite und 13,6 Meter tiefe Spalte unmöglich gemacht, deren Wände tiefblau leuchteten und mit langen Eisstalaktiten garnirt waren. Der Gletscher hat eine Breite von 1,2 Kilometer.

Am 3. August machten wir einen Ausflug nach dem Jam-bulak-Gletscher, um auf seiner Oberfläche Peilungsstangen einzusetzen, vermittelst welcher wir die Geschwindigkeit des Eisstromes zu erforschen suchen wollten. Es war keine Kleinigkeit, für diesen Zweck passende

Grauer Schiefergebirge, dann in einem durch Brüche tiefer sich vertiefenden Tale, das Rheintal, das bei Bingen in die Ebene übergeht. Rechts Taunus, links Hunsrück, Nahe und Glan, dann Pfälzer Wald, Haardt, Vogesen, Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Rhön, Thüringer Wald, Harz, Elbe, Oder, Weichsel, Karpathen, Donau, Alpen, Rhône, Cevennen, Pyrenäen, Sierra Nevada, Atlas, Mittelmeer, Sahara, Nil, Kongo, Kapland, Australien, Neuseeland, Südsee, Amerika, Grönland, Nordpol.

Schluß: Unser Stab und unser Erdball ist Kugelform, der Länder und Meere, Berge und Flüsse, Städte und Dörfer, Menschen und Tiere, Pflanzen und Steine, Wälder und Felder, Wiesen und Äcker, Gärten und Weinberge, Bäume und Sträucher, Blumen und Kräuter, Gras und Moos, alles ist Kugelform, alles ist Kugelform, alles ist Kugelform. Kugelform ist Gottes Form, Kugelform ist Gottes Gestalt, Kugelform ist Gottes Bild.

direkten Sonnenlicht ausgesetzt, und die Zerstörung des Eises ist daher hier unvergleichlich viel lebhafter, ein Verhältniß, das sich deutlich in der Form des Gletschers, auch nach dem Austritte, abspiegelt, indem die rechte Gletscherhälfte ungefähr 40 Meter niedriger ist als die linke. Nach dem Austritt dehnt sich die Gletscherzunge zu doppelter und dreifacher Breite aus und wird in demselben Verhältniß dünner, sodaß die Abschmelzung auf einer bedeutendern Fläche arbeitet; die Zunge schrumpft schnell zusammen, und ihre Spitze ist verhältnißmäßig schmal. Die erreichte absolute Höhe betrug etwa 4690 Meter.

Der gewohnte Hagelsturm trat gegen vier Uhr ein. Erst erscheinen leichte Wolken, die wie Rauch vor dem Nordwinde tief unter uns durch das Thal ziehen, dann steigen sie schnell an den Bergseiten empor und hüllen uns in ihren Schleier ein. Es wird dunkel und kalt, die Hagelkörner klatschen auf das Eis, und man kann nichts ausrichten, sondern muß sich hinter einer hohen Eispyramide in den Windschatten setzen und warten. Müde und durchfroren kamen wir wieder im Lager an.

Der neue Tag brachte uns der Ungewöhnlichkeit halber schönes Wetter. Wir machten einen herrlichen Ausflug nach dem Kamperkischlak-Gletscher, dessen rechte Seite noch untersucht werden mußte. Es stellte sich heraus, daß der Gletscher nach dieser Seite hin einen mächtigen Ast aussendet, der beinahe die linke Ufermoräne des Sarimek-Gletschers berührt, im übrigen aber ein 30 Meter hohes, an der Spitze beinahe lothrecht abgeschnittenes Eisfeld bildet, das sich durch seine große Reinheit auszeichnet.

An der Basis der Front gähnte eine schwarze, 4 Meter hohe, 3 Meter tiefe Höhle, die sicherlich durch die stärkere Erwärmung des Bodens entstanden war. Vom Rande des Eises stürzten vier Schmelzbäche und mehrere kleine Rinnsale in prachtvollen Kaskaden herab. Die größte hatte eine Höhe von 20 Meter und hatte sich so in das Eis hineingefressen, daß sie nicht auf dem Kamme selbst ihren Anfang nahm. Eine andere hatte sich 6 Meter tief in das

Eis hineingeſchnitten, und da die Rinne in der Eisdecke oberhalb der eigentlichen Kaskade von Schneeſchlamm und Eis wieder zugekittet war, glich der Strahl einer aus einem Loche in der glatten Wand hervorſprudelnden Quelle. Es war ſehr hübſch, unter der großen Kaskade zu ſtehen und zuzuſehen, wie ſie wie aus einer Dachrinne hervorſprang und in tauſend Tropfen zerſtäubte, die wie Perlen in der Sonne funkelten.

Das Eis war hier überall porös wie ein Schwamm, und man konnte mit den Händen Bälle davon formen. Von allen Seiten rinnt und tropft es, und überall hört man ein Sprudeln und Brodeln. Das Eis geht ſeinem Untergang entgegen, ſobald es ſich in Gegenden hinabgewagt hat, deren Klima es nicht verträgt.

An einer Stelle, wo eine Kaskade mit lautem Schall in einen Tümpel ſtürzt, den ſie ſelbſt am Fuße des Gletſchers gebildet hatte, kommt der Kamper-kiſchlak der Ufermoräne ſeines Nachbars Sarimek ſo nahe, daß man kaum durch die enge Paſſage hindurch kann.

Die Gletſcherfläche hat hier $25^1/_2°$ Neigung, iſt alſo ſehr ſteil, wenn man ſie mit den Gletſchern der Alpen vergleicht, die in ihren untern Regionen oft nicht einmal 1° Neigungswinkel haben.

Wie bei dem Jam-bulak fanden wir auch bei dem Kamper-kiſchlak, daß die linke Gletſcherhälfte viel höher iſt als die rechte und von koloſſalen Moränen überdeckt wird, während die rechte ſolche überhaupt kaum hat. Dieſes Verhältniß beweiſt deutlich, daß der Eisſtrom ſich dichter an die linke Seite der Felſen anſchmiegt, wo er mit Gewalt gegen den Fuß des Geſteins drückt und ſich ſein Material ganz aus der Nähe holt. Auf der linken Seite liegt alſo Eis unter der Moräne, auf der rechten dagegen die Moräne unter dem Eiſe.

Neuntes Kapitel.

Auf dem Vater der Eisberge.

Während der Zeit, die wir in dieſer bedeutenden, von nicht vielen Alpengipfeln übertroffenen Höhe zugebracht, hatten wir dem Berge ſozuſagen oft aufgelauert und auf eine günſtige Gelegenheit, ihn zu beſteigen, gewartet. Aber das Wetter ſchien uns beſtändig unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen zu wollen. Bald ſchneite und hagelte es, bald wehte ein eiſiger Nordwind, der uns alle Luſt nahm, die höhern Regionen zu beſuchen, wo der Wind den Firnſchnee in dichten, wirbelnden Wolken wie Staub aufjagte.

In dem einen Augenblick konnte die Sonne vom klarſten Himmel herabſcheinen, und im nächſten brach ein Unwetter herein und durchkreuzte die Pläne für den Tag. Ein paarmal hatten wir bereits die Yaks beladen und das Gepäck auf die Träger vertheilt und wollten gerade aufbrechen, als der Sturm uns zwang, die Exkurſion aufzuſchieben.

So kam der 5. Auguſt heran, und da wir nur allzuwohl gemerkt hatten, daß der Winter hier oben ein zeitiger Gaſt iſt, und uns nicht viel Zeit zu verlieren blieb, beſchloſſen wir, am folgenden Tage marſchbereit zu ſein. Unſere in der letzten Zeit ſtark in Anſpruch genommenen Yaks durften mit ihren Beſitzern nach Hauſe zurückkehren, und Molla Islam hatte friſche Thiere beſorgt. Sättel, eiſenbeſchlagene Bergſtöcke, Stricke, Vorräthe und Inſtrumente wurden am Abend

Digitized by Google

revidirt und in Ordnung gebracht. Der Tag war schön gewesen, aber in der Dämmerung fingen das Hagelwetter und der Wind wieder an. Der Berg, der mit seinen weißen Schnee- und Eisfeldern eben noch in blendender Klarheit geglänzt, hüllte sich wieder in dichte Wolken, und am Abend führten die Windgötter einen wahnsinnigen Rundtanz um einen ihrer höchsten Throne aus.

Nachdem ich Islam Bai zur Bewachung des Lagers zurückgelassen, brach ich am 6. August um ½7 Uhr mit Jehim Bai, Molla Islam und drei andern Kirgisen sammt sieben prächtigen Yaks auf.

Es war das herrlichste Wetter und vollkommen klar, sodaß man schon vom Fuße des Berges aus selbst die kleinsten Einzelheiten wahrnehmen konnte und der Gipfel ganz nahe schien; die Gehänge verdeckten nämlich die höchsten Partien, was die Ursache war, daß man sich täuschte. Kein Windhauch störte das Gleichgewicht der Atmosphäre, kein Wölkchen trübte das reine Blau des Himmels.

Während des Sonnenaufgangs ritten wir den langsam ansteigenden Abhang von Jam-bulak-baschi hinauf und erklommen dann im Schatten die steilen Wände, bis die Sonne so hoch gestiegen war, daß sie uns auch hier ins Gesicht schien.

Noch ging es rasch vorwärts, und um 7 Uhr 10 Minuten waren wir schon in der Höhe von 4500 Meter. Die jetzt schroffen Abhänge sind mit dem Verwitterungsschutt der Gesteine bedeckt, die wir höher oben anstehend fanden. Der Schutt liegt so dicht, daß die Vegetation keinen festen Fuß fassen kann. Schon hier ließen wir zwei Yaks zurück, weil sie alle Augenblicke stehen blieben und uns aufhielten. Die Kirgisen, die auf ihnen geritten, zogen es vor, zu Fuß zu gehen, wobei sie abwechselnd meinen großen, vorzüglichen Yak führten, der im Schutte ohne sichtbare Anstrengung emporkletterte.

Um 8 Uhr hatten wir die Höhe des Montblanc, und bald darauf in einer Höhe von 4950 Meter die Schneegrenze erreicht. Anfangs lag der Schnee in kleinern runden Flecken mit schneefreien Schuttpartien dazwischen, dann in einer zusammenhängenden Decke, die

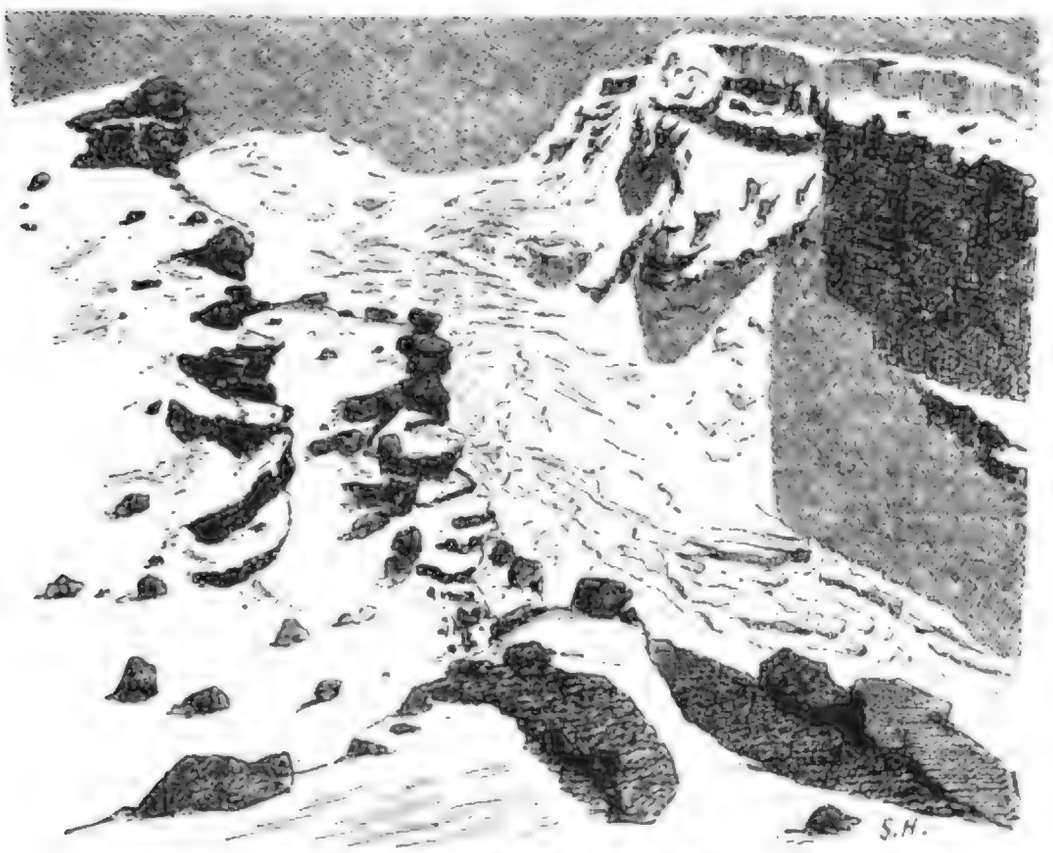
nur hier und da einzelne Steine hervorgucken ließ; er war dicht, feinkörnig, aber ohne Kruste. Erst nachdem wir ein paar hundert Meter gestiegen waren, war er mit einer dünnen Schicht einer harten Kruste bedeckt und so fest, daß die nicht mit Holzsohlen versehenen weichen Lederstiefel keine Spuren darin zurückließen; unter den spitzen Hufen der Yaks knirschte er stark; aber die Thiere glitten nie aus.

Der Schnee wurde immer tiefer, je höher wir stiegen, doch ohne irgendwo nennenswerthe Wehen zu bilden. Von einigen Centimetern stieg die Tiefe auf einen Decimeter, und an dem höchsten Punkte, den wir erreichten, war er auch nur 35 Centimeter tief. Der Wind, die starke Verdunstung und die den Winden ausgesetzte Kuppelform des Untergrundes bewirkten es, daß der Schnee hier keine Gelegenheit hatte, sich in tiefern Wehen anzuhäufen. Die Schneefläche glänzte in der Sonne mit tausend blendenden Facetten; obgleich ich zwei Schneebrillen übereinander trug, that mir doch die blendendweiße Decke, die sich nach allen Seiten hin ausbreitete, in den Augen weh. Die Leute, die keine Brille trugen, klagten, daß sich ihnen alles im Kreise zu drehen scheine und es ihnen manchmal schwarz vor den Augen werde. Immer öfter mußten wir rasten. Ich pflegte dann Skizzen zu machen, Kompaßpeilungen zu nehmen und mich zu orientiren. Wir folgten unmittelbar dem Rande der rechten Felswand und hatten daher eine großartige Aussicht über den ganzen Gletscher, dessen Eismassen in der Tiefe schimmerten. Oben im Schlunde, wo die beiden Felswände gegenüber der Oberfläche des Gletschers allmählich niedriger werden und sich ein wenig voneinander entfernen, um schließlich in den abgerundeten Kamm, der die beiden höchsten Gipfel des Berges vereint, überzugehen, sah man sehr deutlich die muldenförmige Einsenkung des Firnbeckens.

Der Gletscher dürfte in der Felsenpassage eine Breite von knapp einen Kilometer haben und ist im allgemeinen gleichmäßig breit. Er sieht bedeutend steiler aus, als er in Wirklichkeit ist. Es ist dies eine Sinnestäuschung, denn wir sehen das Firngebiet hoch über uns,

die Gletſcherzunge aber gerade unter uns in der Tiefe, und der Abſtand zwiſchen dieſen beiden Punkten erſcheint in der hohen klaren Bergluft ſehr gering.

An den lothrechten Felsmauern, die ſich gegen 400 Meter über die Gletſcherfläche erheben, konnte man keine Spur von Schrammen oder Schliffflächen wahrnehmen. Dies iſt jedoch nicht erſtaunlich, denn



Firnbecken des Jam-bulak-Gletſchers.

wenn ſolche auch früher vorhanden geweſen, ſind ſie längſt von der Verwitterung, die in dieſen Gegenden infolge großer Temperaturveränderungen raſtlos arbeitet, beſeitigt worden. Der Theil des Berges, auf dem wir wandern, hat einen ſägeförmig ausgezackten Grat, eine ununterbrochene Reihe von Felsvorſprüngen und Einſchnitten, die nicht das Geringſte mit dem Gletſcher zu thun haben, da ſie ausſchließlich ein Werk der Verwitterung ſind.

Der Berg fällt hier mit 22° Neigung nach der Su-baſchi-

Ebene ab, eine Neigung, die in der verdünnten Luft recht fühlbar ist. Der Schnee scheint immer reiner und blendender zu werden, und die Kruste knirscht. Langsam schreiten wir über einen Vorsprung nach dem andern hin oder an ihnen vorbei und durch die Schluchten zwischen ihnen, den Konturen des Felsrandes folgend, und beständig öffnen sich höher oben neue Perspektiven.

In der Höhe von 5100 Meter blieb Molla Islam zurück; zwei andere Kirgisen ließen ihre Yaks ganz einfach im Schnee stehen mit der Behauptung, es ginge sich besser zu Fuß. Sie waren jedoch nicht im Stande, mehr als 200 Meter weiter zu steigen, worauf sie vor Erschöpfung und Kopfweh liegen blieben und, todmüde, in den Schneewehen einschliefen.

Mit den beiden übrigen Kirgisen und zwei Yaks zog ich weiter. Ein Mann führte stets mein Thier, und auf dem andern Yak ritten sie abwechselnd. Auch sie klagten über entsetzliche Kopfschmerzen und erstickten beinahe vor Athemnoth. Ich litt nicht sehr daran, aber ich hatte ebenfalls leichtes Kopfweh, das höher oben zunahm; Athemnoth verspürte ich nur, wenn ich abstieg, um Beobachtungen anzustellen. So oft ich wieder in den Sattel steigen wollte, bekam ich heftiges Herzklopfen und hatte bei der unbedeutendsten Anstrengung das Gefühl, vor Athemnoth ersticken zu müssen. Die immer widerspenstiger und mühsamer werdenden Bewegungen des Yaks genirten mich dagegen durchaus nicht.

Auf dem Vulkan Demawend in Armenien hatte ich auf weit geringern Höhen viel mehr gelitten, aber dort war ich zu Fuß gegangen. Das ganze Geheimniß besteht eben darin, daß man den Körper möglichst wenig anstrengt, indem man z. B. reitet. Hat man dazu Gelegenheit, so kann man sehr ansehnliche Höhen ohne Nachtheil erreichen. Hier waren alle meine Kirgisen krank, ja einige erklärten sich für sterbenskrank, während ich mich die ganze Zeit über verhältnißmäßig wohl befand. Aber die Kirgisen hatten die Unklugheit begangen, ganz gegen meinen Rath die Yaks zurückzulassen und durch das mühsame

Stampfen im Schnee an den ſteilen Abhängen die Kräfte zu erſchöpfen, deren ſie ſo ſehr bedurft hätten, um dem erſchlaffenden Einfluß der Luftverdünnung widerſtehen zu können.

Inzwiſchen begann es aus Südweſten friſch zu wehen; der mehlige Schnee, der hier nicht mit einer Kruſte bedeckt war, wurde in kleinen Wirbeln umhergetrieben, und der Himmel verſteckte ſich hinter dichten Wolken. Wir waren alle ſo erſchöpft, daß wir beſchloſſen, Raſt zu machen. Brot und Thee ſowie ein wenig Brennmaterial zum Kochen wurden hervorgeholt; aber wir brauchten nur die Gerichte anzuſehen, ſo wurde uns ſchon übel, und keiner wollte davon eſſen. Nur der Durſt quälte uns, und beſtändig aßen wir Schnee; auch die Yaks verſchluckten große Schneeklumpen.

Die Ausſicht, die ſich von dem 6300 Meter hohen Punkte bietet, iſt hinreißend großartig. Ueber die Sarik-kol-Kette hinweg ſehen wir in weite Fernen, nach den maleriſchen Schneebergen des Transalai und des Murghab. Von den uns am nächſten liegenden Partien des Sarik-kol-Gebirges ſcheinen nur einige Spitzen 5000 Meter zu überſteigen, aber aus der Mus-tag-Kette, die den Mus-tag-ata im Norden fortſetzt, erheben ſich ein paar Gipfel, die dem „Vater der Eisberge" an Höhe nur wenig nachgeben.

Das Sarik-kol-Thal breitet ſich wie eine Karte zu unſern Füßen aus. Von Ullug-rabat bis Bulun-kul iſt alles zu ſehen. Alle Seen, außer dem von einer Felſengruppe verdeckten obern Baſſik-kul, glänzen blaugrün in der grauen Moränenlandſchaft, ſehen von hier aus jedoch nur wie unbedeutende Tümpel aus. Der Jam-bulak-Gletſcher ſtreckt ſeinen eiſigen Zeigefinger nach dem Thale hinunter, und weit vor ſeinem Ende ſehen wir ſeine frühern, längſt verlaſſenen Endmoränen in koncentriſchen Halbkreiſen.

Nirgends hätten wir einen beſſern Ueberblick über die Gletſcherbecken und ihre Furchen in den Bergabhängen finden können als hier.

Höher oben erſchienen noch vier Felsvorſprünge, hinter ihnen der nördliche Gipfel ſelbſt, der uns jetzt ganz nahe dünkte; zwiſchen

ihm und dem Kulminationspunkte des Berges breitete ſich das Firnbecken aus, das ſich in flacherer Perſpektive zeigte.

Wir hielten Kriegsrath. Der Tag neigte ſich ſeinem Ende zu, und es fing an im Winde kalt zu werden ($+0{,}7°$ um 4 Uhr). Die Kirgiſen waren ſo erſchöpft, daß ſie nicht mehr gehen konnten, und die Yaks keuchten mit lang heraushängender Zunge. Wir befanden uns gerade am Fuße einer kuppelförmigen Erhöhung, die allmählich in den flachen Scheitel des Gipfels überging. Auf ihren Abhängen lag der Schnee in immer dicker und kompakter werdenden Schichten mit Spalten und Verwerfungen.

Die Kirgiſen warnten vor dem Betreten dieſes ſteilen, fallbereiten Schneeabhanges, da die Yaks durch ihre Schwere leicht eine Lawine auslöſen könnten und wir in dieſem Falle ſchneller als erwünſcht in jämmerlichem Zuſtand nach dem Fuße des Berges zurückexpedirt würden. Sie erzählten, daß man vom Thale aus auf dieſem Abhange manchmal Lawinen beobachten könne. Der Schnee pflege ins Rutſchen zu gerathen, in gewaltigen Wolken aufzuwirbeln und, von kreideweißen Schleiern feinen Treibſchnees umhüllt, die Abhänge hinunterzugleiten und ſich beim Niederfallen in der Tiefe theilweiſe in Eis zu verwandeln.

In der Höhe, auf der wir uns jetzt befanden, ruhte die Schneedecke größtentheils auf Felſen und Schutt, der in den Fährten der Yaks oft hervortrat. Auf dem Grate der gegenüberſtehenden ſüdlichen Felswand dagegen lag unter dem Schnee eine dicke, reinblaue Eisſchicht, die wie ein Panzer den Berg einhüllte und ſich ſeinen Unebenheiten anſchmiegte.

Blutenden Herzens beſchloß ich umzukehren, und ſauſend eilten wir in unſern Spuren zurück, erreichten immer wärmere und ruhigere Luftſchichten, fiſchten die Fahnenflüchtigen und die Yaks, die noch dort ſtanden, wo wir ſie gelaſſen hatten, wieder auf und kamen gegen 7 Uhr abends glücklich im Lager an, wo unſere Freunde uns mit eßbaren Gaben erwarteten.

Dieſe Wanderung hatte uns ausgezeichnet orientirt und uns gelehrt, daß die Entfernung des nördlichen Gipfels ſchon ſo bedeutend iſt, daß man ihn in einem Tage nicht erreichen kann, und daß die einzige mögliche Art ſeiner Beſteigung die wäre, ſie in zwei Tagemärſche einzutheilen, den erſten Abend möglichſt hoch oben zu biwakiren und am andern Morgen mit ausgeruhten Yaks in leichter Ausrüſtung den Weg bis zum Gipfel fortzuſetzen. Die Kirgiſen und Islam Bai waren ſehr dafür, den Verſuch zu wagen. Aber noch hatten wir weiter ſüdlich drei große Gletſcher zu unterſuchen und verlegten deshalb das Lager am 8. Auguſt zum Tergen-bulak-Gletſcher.

Ich machte mit Molla Islam einen Umweg am Weſtfuße des Berges. Wir wollten erſt den Bach des Jam-bulak-Gletſchers an der Stelle ſehen, wo er alle ſeine Zuflüſſe aufgenommen hat.

Auf beiden Ufern erheben ſich koloſſale Moränen aus Gneis und kryſtalliniſchem Schiefer in Stücken von 140 Kubikmeter bis zu kleinen Scherben mit Bindematerial von Glacialthon, doch ohne Spur von Schichtung. Wo der Fluß rauſcht, ſind die größern Blöcke losgeſpült worden, ſodaß ſie das Bett beengen und Fälle und Stromſchnellen verurſachen.

Es iſt kein leichtes Ding, mit den Yaks hinüberzukommen, denn das Waſſer iſt ſo trübe, daß die Thiere nicht ſehen, wohin ſie treten, und oft hat man das Gefühl, als verſchwände der Yak unter einem, wenn er das Bein zwiſchen ein paar heimtückiſche Blöcke geſteckt hat, um die herum das Waſſer brodelt. Man fühlt ſich erleichtert, wenn man am andern Ufer hinaufreitet. Eine prachtvolle Ausſicht entrollt ſich von hier aus im Oſten, wo die weiße Gletſcherzunge zwiſchen ihren gigantiſchen Moränenwällen am Fuße des Berges eingebettet liegt.

Wir ritten zu dem Punkte hinauf, wo der Gletſcher aus ſeinem Felſenthore tritt. Hier iſt die Ufermoräne ausſchließlich aus koloſſalen Gneisblöcken gebildet, während die Felswand aus hartem, dunkelm, kryſtalliniſchem Schiefer beſteht. Die Moräne erhält alſo ihr Material aus höhern Regionen.

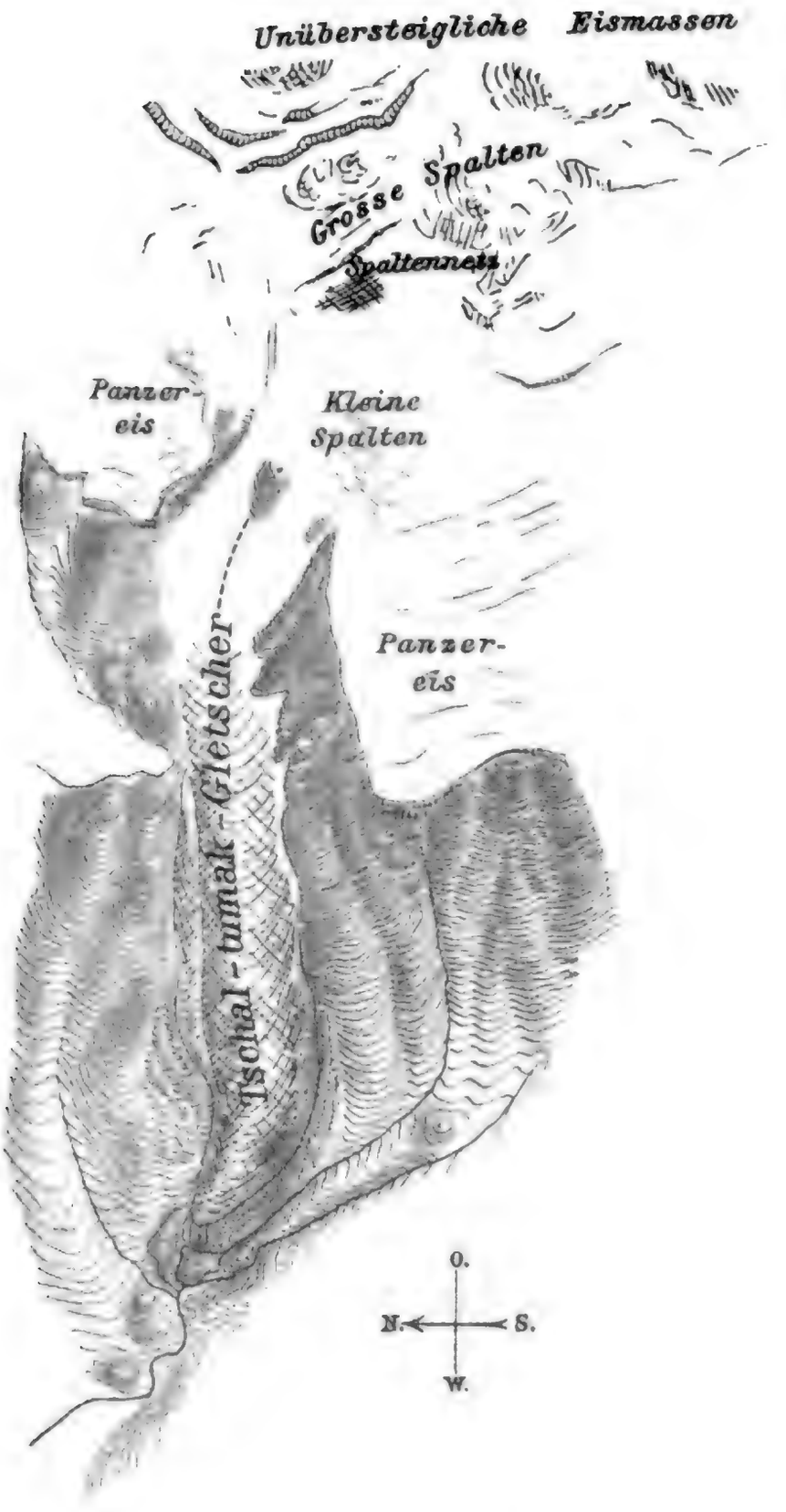
Es war keine Kleinigkeit, durch dieſes Labyrinth von Gneisblöcken hindurchzukommen. Sogar den Yaks waren ſie zu groß, und Molla Islam mußte mit den Thieren einen Umweg machen, um mich am Fuße der Moräne zu treffen.

Nur in Geſellſchaft des treuen Jolldaſch ſetzte ich meinen Weg fort, bald kriechend, bald über die Blöcke balancirend, die durch klaffende, dunkle, kalte Zwiſchenräume voneinander getrennt wurden, in deren Tiefe das Schmelzwaſſer laut gegen die Steine ſchlug. Ein paarmal rutſchte ich zwiſchen zwei Blöcke und mußte mir den Stiefel ausziehen, da er ſo feſt eingekeilt war, daß ich ihn nicht mit dem Fuße herausziehen konnte. Ein Gefühl der Erleichterung empfand ich, als mir endlich geglückt war, mich aus dieſen gefährlichen, düſtern Irrgängen herauszuwinden, in denen man ſich ohne Kompaß leicht verirrt.

Doch als ich nach vielen Abenteuern unten am Fuße der Moräne angekommen war, ſtand Jolldaſch noch auf einem Blocke, heulte und winſelte jämmerlich und konnte nicht vor- und nicht rückwärts. Schließlich verſchwand er hinter dem Blocke. Ich hörte ihn heulen und ins Waſſer plumpſen; dann kam er unter der Moräne heraus, ſichtlich zufrieden, aber doch auch ärgerlich darüber, daß ich ihn in ein ſo unangenehmes Terrain gelockt hatte; mit der einen Pfote hinkte er etwas.

In der Dämmerung erreichten wir das neue Lager, in dem alles ſchon in Ordnung war. In der Nähe liegt der Agil (Aul oder Zeltdorf) von Tſchal-tumak, der aus vier Jurten beſteht. Der Häuptling Togda Bai Bek, ein ſchöner Tadſchik von vornehmem Ausſehen, kam zu Beſuch und theilte uns mit, daß das Dorf 25 Einwohner habe; ein Zelt ſei von Tadſchiks bewohnt (die von ariſcher Abſtammung ſind und einen perſiſchen Dialekt ſprechen), die übrigen drei aber von Naiman-Kirgiſen; ſie hielten ſich das ganze Jahr hindurch in dieſer Gegend auf, wanderten aber doch von Jeilau zu Jeilau und blieben an jeder Stelle einen oder zwei Monate. Im Winter ſei es fürchterlich kalt; der Schnee falle in Maſſen und mache es den Schafen ſchwer, Futter zu finden. Nach lange andauernden

Togda Bai Bek.

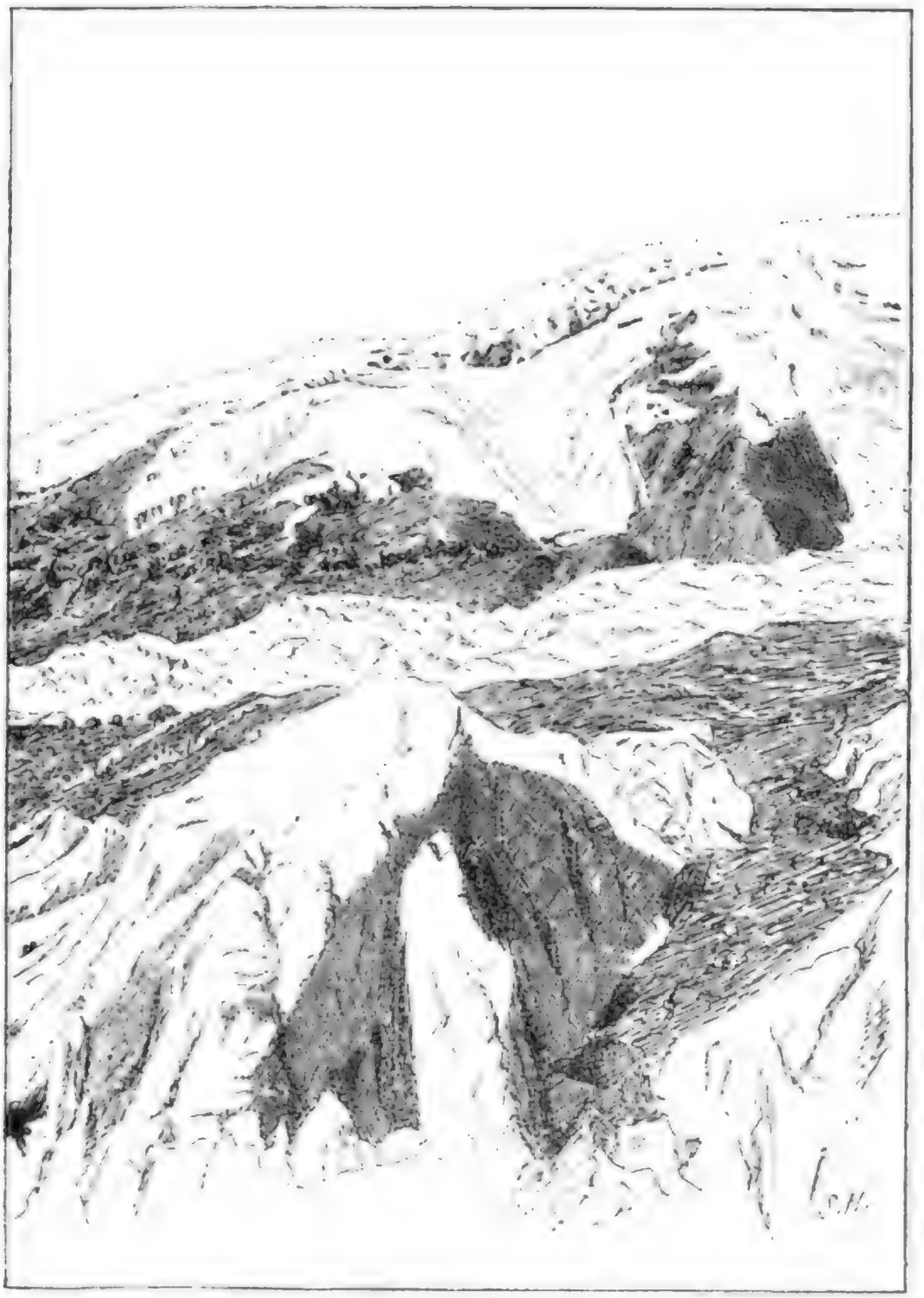


P. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

DER TSCHAL-TUMAK-GLETSCHER DES MUS-TAG-ATA.

Nach der Originalaufnahme des Verfassers.

Digitized by Google



Tſchal-tumak-Gletſcher.

Niederſchlägen pflegten ungeheure Schneemaſſen als Lawinen herabzuſtürzen und Steine und Schutt mit ſich zu führen.

Der treffliche alte Bek ſchenkte uns ein Schaf und einen Eimer Yakmilch und erklärte ſich bereit, uns alles zu liefern, was wir brauchten, wobei er nur bedauerte, daß er ſelbſt ſeines hohen Alters wegen uns nicht auf unſern Bergwanderungen begleiten könne. Er erzählte die alte Geſchichte von dem Scheik, der oben geweſen und dort einen weißbärtigen Mann und ein weißes Kamel getroffen und vom Gipfel einen gewaltigen Eiſentopf mitgebracht habe, der jetzt bei einem Maſar im Schinde-Thale verwahrt werde. Wir unterhielten uns lange über neue Pläne, und erſt ſpät am Abend kehrte der Greis nach ſeinem einſamen Heim zwiſchen den Moränen zurück.

Die Luft iſt klar und ſtill und milder als ſonſt; herrlich erglänzen die Schneefelder im Mondſchein. Die Moränenhügel werfen hohe Schatten, und unter uns verſchwindet das Thal wie ein Abgrund im Dunkel der Nacht. In weiter Ferne hört man dann und wann die Schafe des Beks blöken oder einen Bach rauſchen.

Am 9. Auguſt unterſuchten wir die linke Seite des Tſchal-tumak-Gletſchers und ritten auf den Moränen nach einem Punkte hinauf, von wo wir einen ausgezeichneten Ueberblick über den regelmäßig gebauten Gletſcher hatten. Er wird von einem doppelten Spaltenſyſtem durchkreuzt, theils Quer-, theils Randſpalten, wodurch ein Netz von Eispyramiden entſteht. Steine und Blöcke ſind von den Moränen in die Spalten gefallen, die dadurch ſchwarzen Streifen gleichen und dem Gletſcher ein carrirtes Ausſehen geben. Um den Punkt herum, auf dem wir ſtanden, waren die Gneisplatten vom Eiſe blank polirt, denn hier war einſt ein Ausläufer des Panzereiſes entlang geglitten. Dieſes Panzereis bedeckt ſehr große Flächen der Seiten des Mus-tag-ata. Es ſchmiegt ſich dem Leibe des Rieſen wie ein Mantel an, deſſen Enden in Zipfeln und Falten nach den ſchroffen Wänden hinunterhängen, und der Saum ſelbſt iſt oft ſo jäh abgeſchnitten, daß das blaugrüne Eis unter der weißen Schneedecke, die überall auf ſeinem Rücken ruht, erglänzt.

Natürlich kann dieſe, an die norwegiſchen Gletſcher erinnernde Gletſcherbildung ſich nur auf den konvexen Bergflächen entwickeln, denn in den konkaven Partien finden wir die gewöhnlichen alpinen Gletſcherformen mit einem muldenförmigen Firngebiete und einem tiefen, ſchmalen Gletſcherbett.

Der Rückweg führte uns durch eine Vertiefung zwiſchen den Eispyramiden und der Seitenmoräne, in welcher ein Fluß wie Oel in einer eingeſeiften Metallrinne dahinglitt; er hatte die Baſen mehrerer Pyramiden unterminirt, ſodaß ſie jeden Augenblick einzuſtürzen drohten.

Schließlich machten wir einen Beſuch bei Togda Bai Bek, der die Vornehmſten des Dorfes zuſammenrief und einen Daſtarchan ſpendirte. Der Aul lag am Ufer des Gletſcherfluſſes und war von Wieſen umgeben, auf denen die Yaks, Kamele und Pferde des Bek weideten. Die Frauen waren dort mit dem Melken der Schafe beſchäftigt. Mehrere dieſer Tadſchikweiber waren hübſch und ſahen in ihren maleriſchen Gewändern vergnügt und freundlich aus; ſie machten ſich im Zelte allerlei zu ſchaffen, um einen Blick auf den Fremdling werfen zu können.

Die Ausſicht nach Oſten iſt eine der großartigſten, die man haben kann. Vor uns erhebt ſich der ganze koloſſale Gebirgsſtock zu ſchwindelnden Höhen, wo der Firnſchnee die Gewebe ſpinnt, die am Fuße des Berges der Sonne als Opfergaben dargeboten werden, wo die Winde ſich in zwangloſer Ausgelaſſenheit tummeln und wo im übrigen die Ruhe des Todes ſich mit der Kälte in die Herrſchaft theilt.

Wir ſehen den Gletſcher ruhig und feierlich, wie einen König aus ſeinem Saale, aus dem Berge treten und die Moränen ſich Verſchanzungen gleich um dieſe uneinnehmbare Burg erheben. In der Sonne glitzert der trübe Gletſcherbach, der in fröhlichen Sprüngen zwiſchen den Steinen in ſeinem Bette herniedertanzt, ausgelaſſen und muthwillig wie ein Schulknabe während der Ferien, glücklich, den Eiſesbanden entſchlüpft zu ſein und nach warmen, fruchtbaren Gegenden hinabkommen zu dürfen.

Royal Gold Medal 1911 Presented by Lord Curzon

Am 10. Auguſt ritten wir an dem Gletſcherbach hinauf, an deſſen Ufer unſer Lager jetzt aufgeſchlagen war. Er führte uns nach der rechten Seite des naheliegenden Tergen-bulak-Gletſchers, von dem er den größern Theil ſeines Waſſers bezieht, er nimmt aber auch mehrere Zuflüſſe vom Panzereiſe auf. Seine Eroſionskraft iſt ſehr groß, und ſein Bett iſt voll rundgeſchliffener Steine. Um 1 Uhr führte es 6 Kubikmeter Waſſer in der Sekunde.

Schwerfällig und vorſichtig wandern die Yaks aufwärts in der tiefen Furche zwiſchen der Moräne und einem koloſſalen Schuttkegel, der ſich am Fuße der nördlich davon ſtehenden lothrechten Felswand gebildet hat. Auf ihrem Grate liegt dickes Panzereis, theilweiſe überhängend und mit ſcharf abgeſchnittenem Rande, von dem bis zu 10 Meter lange Eiszapfen niederhängen.

Von dem ſcharfen Felsrande unmittelbar unter dem Eiſe ſtrömt ebenfalls Schmelzwaſſer in vier großen und mehrern kleinen Kaskaden herab, funkelnde Strahlen mit ſo bedeutender Fallhöhe, daß der Wind ſie in einen prachtvollen, regenbogenfarbigen Schleier von Tropfen verwandelt. Stärkere Windſtöße treiben dieſen Sprühregen gegen die Felswand, an der das Waſſer hinabrinnt, um ſich in tauſend Rinnſalen über und unter dem Schuttkegel einen Weg nach dem Fluſſe zu ſuchen.

Der Tergen-bulak iſt ein Drillingsgletſcher, der von drei Seiten geſpeiſt wird. Der mittlere Arm iſt viel größer als die beiden andern und beherrſcht das Terrain. Von rechts nimmt er einen kleinern Arm auf, deſſen Furche tiefer in den Berg eingeſenkt iſt, ſodaß die Eismaſſen des Hauptgletſchers bedeutend höher darüber liegen.

Im Eiſe kracht und knallt es; Steine und Blöcke ſtürzen polternd in die Spalten, und die Gletſchertiſche thronen auf ihren Sockeln. Ueberall rieſelt und brodelt Waſſer; die Oberfläche des Eiſes iſt mürbe und porös, und alles zeigt an, daß auch dieſer Gletſcher ſich jetzt in der lebhafteſten Thätigkeit befindet.

Als wir hinunterritten, ſahen wir ein paar große graue Wölfe, die zwiſchen den Moränen entflohen. Sie ſollen hier häufig ſein

und ſogar junge Yaks zerreißen. Togda Bai Bek thut daher klug, ſeine Schafe durch eine Schar biſſiger Hunde beſchützen zu laſſen. Am ſelben Abend beſorgte der brave Mann eine kleine proviſoriſche Jurte und andere nothwendige Dinge für eine zweitägige Beſteigung des Mus-tag-ata, die wir am folgenden Tage, 11. Auguſt, zu verſuchen gedachten.

Als wir uns in früher Morgenſtunde zu einem neuen Sturm auf den Rieſen bereit machten, hüllte noch kalte Nachtluft die Seiten des Berges ein. Das Minimumthermometer zeigte —4,8°, und an den Ufern des Baches und zwiſchen den Steinen in ſeinem Bette lagen Eisſchollen, gegen die das Waſſer gluckend und gurgelnd ſchlug. Im übrigen war der Bach zu einem unbedeutenden Rinnſal zuſammengeſchrumpft und trüber als gewöhnlich, da die klaren Schmelzbäche aus den höhern Regionen wahrſcheinlich gefroren waren. Das Wetter war für eine Beſteigung beſonders günſtig; keine Wolke war zu ſehen, und die ſchwache Briſe, die wehte, hörte bald auf. Wir hatten die Abſicht, bis zu einer Höhe von ungefähr 6000 Meter hinaufzuſteigen, dort die Nacht zuzubringen und am folgenden Tage ſo hoch wie möglich weiter vorzudringen. Deshalb wurden die kleine Jurte, vier große Bündel Teresken als Brennholz, Bergſtöcke, Stricke, Beile, Pelze und Proviant mitgenommen, was alles von neun ſtarken Yaks getragen wurde.

„Bissmillah! In Gottes Namen!“ erſcholl es, als alles fertig war, von ſechs muſelmänniſchen Lippen, und in langſamem Tempo ſchritten wir den Berg hinauf. Ich hatte beſchloſſen, mich ſowenig wie möglich anzuſtrengen, um meine Kräfte zu ſchonen, bis ich ſie am nächſten Tage, an dem die eigentliche Beſteigung mit nur drei Leuten vor ſich gehen ſollte, beſſer gebrauchen würde.

Deshalb mußte mein Yak ſchon von Anfang an wie ein Laſtthier behandelt werden. Ein Kirgiſe, zu Fuß oder reitend, führte ihn die ganze Zeit über am Naſenknorpelſtrick, ein anderer trieb ihn von hinten mit einem Knüppel an, ſobald das Thier glaubte, daß meine

Lichtdruck Hugo Jaffé, Berlin W.

DER TIERISCHE AUGAPFEL (SAGITTALSCHNITT DES MENSCHLICHEN AUGES). Nach der Natur gezeichnet von Dr. Rudolf Virchow.

Bäume ihren Saft zu Jahrhunderten trieben, Bäume, denen auch nur wenige Jahre, etwa bis zum Ausbruch des Weltkrieges, zu einem Leben in Ruhe und Sicherheit verhalfen, sind von Menschenhand gefällt worden, um Kriegsmaschinen, Schützengräben, Unterstände, Baracken, Lager und Lazarette zu errichten, um Brücken und Straßen zu bauen, um Feuer zu machen, um Kochgeschirre zu füllen, um Kranke und Verwundete zu pflegen, um Tote zu begraben. Und wenn man heute durch die Wälder kommt, die Wälder, die vor Kriegsausbruch noch dicht und geschlossen waren, dann sieht man, wie sie sich gelichtet haben, wie sie ihre Schönheit verloren haben, wie sie ihre Ursprünglichkeit und Urkraft eingebüßt haben, wie sie ihre Geschlossenheit und Ruhe verloren haben, wie sie ihre Tiefe und Weite verloren haben, wie sie ihre Geheimnisse und Romantik verloren haben, wie sie ihre Heimlichkeit und Poesie verloren haben, wie sie ihre Stille und Einsamkeit verloren haben, wie sie ihre Ehrfurcht gebietende Majestät verloren haben, wie sie ihre Andachtsstimmung verloren haben.

Auf den Ruinen des Weltkrieges. Nach der Natur.

Dichte Reihen dicht gedrängter Bäume sind nicht mehr vorhanden, sondern nur noch vereinzelte Bäume, Baumgruppen, Baumreihen, Baumgruppen, Baumreihen, Bäume vereinzelt, Bäume, Bäume und Bäume, und wo, gewiß überall dort, wo Kriegsgräber sind, wo Menschen ihr Leben für Deutschland gelassen haben, wo Deutschland sich ihnen zu Dank verpflichtet fühlt, wo Deutschland sich ihnen verpflichtet fühlt, wo Deutschland sich ihnen zu Dank verpflichtet fühlt, da werden neue Bäume gepflanzt, da werden neue Bäume gepflanzt, da werden neue Bäume gepflanz

am Rande der Felsenpaſſage hatte er ſich in bedeutendern Mengen angehäuft.

Schließlich verſchmälert ſich der kahle Bergrücken zu einem Keil, der unter dem Panzereiſe verſchwindet. Dieſes iſt hier nicht ſcharf abgeſchnitten, ſondern am Saume ganz dünn, ſodaß wir mit Leichtigkeit auf das mit einer ſchwachen Schneedecke belegte Eis hinaufkamen. Anfangs glitten die Yaks ab und zu aus, aber bald wurde der Schnee hinreichend tief, ſodaß ſie darin ebenſo ſicher gingen wie vorher im Schutt.

Plötzlich ertönte von der rechten Felswand jenſeits des Tſchaltumak-Gletſchers ein ohrenbetäubendes Donnern und Krachen. Es war eine Eislawine, die von dem hier überhängenden Panzereiſe niederging. Große blaue Eisblöcke ſtürzten vom Rande herab, zerſchellten und zerſplitterten am Felsvorſprunge in feines, weißes Pulver und fielen dann wie Mehl auf die Fläche des Hauptgletſchers. Es donnerte eine gute Weile wie bei einem Gewitter, und das Echo wurde zwiſchen den lothrechten Bergwänden vielemal hin- und hergeworfen, ehe es erſtarb und wieder der gewöhnlichen Stille Platz machte. Aber ein leichter Schleier von in der Luft ſchwebenden Eisnadeln zog noch lange wie ein Nebel am Gletſcherende hinunter.

Wir hatten hier eine vorzügliche Gelegenheit gehabt, zu ſehen, wie dieſer kleine Gletſcher arbeitet. Schwer und dick ſchiebt ſich das Panzereis über den Felsrand vor, bricht da, wo es Spalten hat, ab und fällt von Zeit zu Zeit in gewaltigen Blöcken in die Tiefe, um, wie eben erzählt, in Geſtalt eines mehlfeinen Eispulvers auf den Hauptgletſcher zu gelangen, auf deſſen Fläche es wieder zu einem regenerirten Paraſitgletſcher zuſammenfriert.

Vor uns und über uns dehnte ſich die öde Panzerkruſte blendend weiß aus. Wir wußten, daß ſie hielt, aber es war doch, als wagte man ſich auf unſicheres Eis, als wir dieſes unbekannte, noch nie von Menſchen erreichte Gebiet betraten, auf dem uns vielleicht die vielen Gefahren einer Eislandſchaft drohten. Bald kamen wir in ein Syſtem

von Querſpalten des Panzereiſes, die jedoch gewöhnlich nicht mehr als einen Fuß breit waren; aber wir mußten im Zickzack gehen, indem wir ihnen, die gewöhnlich nach beiden Seiten hin in Keile ausliefen, auf dieſe Weiſe auswichen. Manchmal paſſirten wir ſie auch auf Schneebrücken, oder die Yaks konnten ſie bequem überſchreiten. Die Kirgiſen drangen darauf, daß wir den Kijikſpuren, die wir entdeckt hatten, folgen müßten, um ſicher zu gehen. Wir thaten es, und oft hielten die Brücken, ebenſo oft aber traten die ſchweren Yaks durch den Schnee hindurch, der unter den leichten ſchnellfüßigen Wildziegen gehalten hatte.

Weiter oben paſſirten wir eine Stunde lang ein Gebiet voller Querſpalten, wo mehrere unangenehme Fälle vorkamen; doch hatten wir es gewöhnlich den Yaks zu verdanken, daß es glücklich ablief. Wenn der Yak mit den Vorderbeinen in den Schnee einbricht und in die heimtückiſch darunter verborgene Spalte ſtürzt, hält er ſich an der andern Seite mit dem Maule feſt und klettert wieder heraus.

Das Eis war jetzt mit 20 Centimeter hohem Schnee bedeckt, der aber bald bis auf 40 und 50 Centimeter zunahm, und die Thiere ſprangen und wateten durch die Schneewehen. Die Spalten dagegen nahmen ab. Wir wanderten lange auf gutem Terrain dahin, und die Eiskalotte ſchien oben gleichmäßig abgerundet zu ſein. Wir hofften, eine Paſſage zwiſchen den Eisprotuberanzen mit ihren blauglänzenden Kanten und ſchneegekrönten Scheiteln zu finden.

Das Panzereis wölbte ſich da und dort zu Hügeln auf. Wir ſchritten vom einen zum andern und befanden uns gerade auf dem verhältnißmäßig flachen Scheitel eines ſolchen, als Molla Islam's Yak, der von ſeinem Eigenthümer an der Spitze des Zuges geführt wurde, einbrach und bis auf den rechten Hinterfuß, die Hörner und die Tereskenbündel, die aus dem Schnee hervorſchauten, verſchwand.

Er war in eine meterbreite, ganz verſchneite Spalte gefallen und hing über einem gähnenden Abgrunde. Dort lag er ächzend und keuchend, zeigte aber durch ſeine Regungsloſigkeit, daß er ſelbſt die Gefahr vollſtändig erkannte; denn hätte er ſich auch nur ein bischen

bewegt, ſo wäre er von der ſich nach unten verſchmälernden Spalte verſchlungen worden und verloren geweſen.

Ein langer Aufenthalt war die Folge. Mit größter Vorſicht legten die Kirgiſen dem Yak Stricke um Leib und Hörner, und nachdem ſie einige der übrigen Yaks daran angeſpannt und alle Männer zugegriffen hatten, gelang es, das ſchwere Vieh herauszuziehen. Eine Strecke weiter wiederholte ſich derſelbe Fall, aber hier wurde der Yak rechtzeitig ſtutzig und konnte ſich ſelbſt wieder heraushelfen. Das nächſte mal war es einer der Kirgiſen, der einbrach und an den Armen über einer Spalte hängen blieb. Wir hielten es für das Gerathenſte, halt zu machen und das von Fallen und Gruben durchkreuzte Eis zu recognosciren.

Es ſtellte ſich heraus, daß die ganze Eiskappe, auf der wir ſtanden, nach allen Richtungen hin in Felder von Spalten getheilt war, die einander kreuzten und uns nach allen Seiten hin das Vordringen verwehrten. Das Allerſchlimmſte war, daß wir eine 3—4 Meter breite, 6 Meter tiefe Spalte entdeckten, auf deren Boden große Schneemaſſen angehäuft lagen. Wir blickten vorſichtig über ihren Rand und fanden, daß ſie ſich, einem gewaltigen Graben gleich, nach beiden Seiten hin erſtreckte, nach Norden bis an das Bett des Tſchaltumak-Gletſchers, nach Südoſten bis an den Fuß einer der höchſten Eisprotuberanzen. Sie zu überſchreiten oder zu umgehen, war abſolut unmöglich. Wir blieben ſtehen und hielten Rath.

Der Schnee lag in einer 20 Centimeter dicken Decke auf dem Eiſe. Er ſpannte ſich wie eine Preſenning über die Spalten; bloß über den breitern war er unterbrochen oder eingeſtürzt. Da, wo die Yaks durch ihn hindurchgetreten waren, entſtanden ſchwarze, gähnende Löcher, auf deren Boden es anfangs pechfinſter ausſah. Sobald ſich aber die Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, fand man, daß es in einen blauen Schimmer überging, der Boden mit Schnee bedeckt war, die Wände aus klarem, blauem Eiſe beſtanden und das von der Schneedecke herabrinnende Schmelzwaſſer lange Eisnadeln gebildet hatte, die

in Reihen in den Schlund hinunterhingen. Die tiefste dieser Spalten maß 6,8 Meter.

Der Abend kam heran, und ich mußte mich noch einmal zum Rückzug entschließen, denn am nächsten Tage zu versuchen, einen andern Durchgang zu finden, würde nichts genützt haben. Von dieser Seite eine Besteigung des Mus-tag-ata zu wagen, war ohne Hülfsmittel, die uns nicht zu Gebote standen, entschieden unmöglich. Ueber uns wölbte sich des Berges höchster Gipfel, an dessen steilen Seiten das Firneis herabgleitet, um theils nach den Sammelbecken der Gletscher zu strömen, theils sich da, wo die Abhänge konvex sind und das Relief des Untergrundes dem Manteleise Hindernisse in den Weg legt, zu wirklichen Toroſſen, ganzen Mauern, Thürmen und Würfeln klaren Eises von ungeheuren Dimensionen aufzuthürmen. An diesen vorbeizukommen, stand, soviel wir von hier aus sehen konnten, nicht in menschlicher Macht.

Die beiden ersten Besteigungen, die wir an der rechten Felswand des Jam-bulak gemacht, hatten uns durch ein unvergleichlich besseres Terrain geführt. Dort gedachten wir es noch einmal zu versuchen, bevor wir den Berg seinem Schicksal überließen.

Hatten wir auch nur eine Höhe von 5820 Meter erreicht, so hatte doch die Wanderung in kartographischer Beziehung wichtige Resultate ergeben. Wir hatten einen ausgezeichneten Ueberblick über die höhern Regionen, über die Wölbung und Eisbedeckung des Berges, die von dort unten so schwer erklärbar sind, und über das Verhältniß des Panzereises zu den Gletschern. Letztere, die in Wirklichkeit große Eisströme sind, erscheinen von diesen Höhen wie unbedeutende, weiße Bänder, die im Vergleich mit der ungeheuern Masse des Panzereises verschwindend klein sind.

Am Sonntag, 12. August, gönnten wir uns Ruhe, und ich las, wie gewöhnlich, in einsamer Morgenstunde die betreffenden Predigttexte und studirte dann Heim's „Gletscherkunde". Das Wetter war für eine Exkursion wenig einladend; die Luft war dick, es wehte stark, und der

Berg war in dichte Wolken gehüllt. Alle meine Leute hatten Urlaub bekommen; sie waren zu einem Schmause bei Togda Bai Bek eingeladen. Nur ich und Jolldasch waren zu Hause geblieben und erfreuten uns an der friedlichen Ruhe, die uns nie herrlicher erschien, als wenn es draußen stürmte und der Wind zwischen den Moränenblöcken pfiff und heulte. Zwischen diesen entlegenen Gletschern, wo ein Tag im großen und ganzen dem andern glich, fühlte ich mich dennoch nie allein.

Uebrigens hatte ich nicht viel Zeit, daran zu denken; ich hatte mehr als genug zu thun, und das Einzige, was mich beunruhigte, war, daß der Sommer so schnell dahinging, daß ich keine Möglichkeit sah, mit dem ganzen aufgestellten Programm fertig zu werden. Die Tage erschienen mir viel zu kurz.

Wenn ich mich morgens angekleidet, hatte ich erst die meteorologischen Instrumente abzulesen, während Islam Bai das Theebrett in Ordnung brachte, das sich jeden Tag unter denselben Gerichten „bog“: Tschißlik (am Spieße über glühenden Kohlen gebratenes Schaffleisch), Asch (Reispudding) und Brot, das wir theils von den Kirgisen erhielten, theils selber backten. Ich wurde indessen des Tschißlik bald so überdrüssig, daß ich es nicht mehr sehen konnte, sondern nur noch von Reis und Brot lebte, und diese Speisekarte sollte noch zwei und ein halbes Jahr hindurch, bis nach Peking, dieselbe bleiben!

Gelegentlich wurde eine Konservendose geöffnet, aber der Vorrath war gering und die Zeit lang, und ich mußte daher mit solchen Delikatessen sparsam sein. Glücklicherweise wurden mir Reis und Thee nie zuwider, und ich befand mich bei der einfachen Diät vortrefflich. Der Thee wurde stets mit Yakmilch oder -Sahne servirt, und mit diesen herrlichen Dingen brauchten wir zum Glück nicht zu geizen. Von Tabak hatte ich aus Taschkent reichlichen Vorrath mitgenommen, der zum geringen Theil aus Cigarren, hauptsächlich aber aus Pfeifen- und Cigarettentabak bestand, und ich will die Schwäche eingestehen, daß ich mich außerordentlich unbehaglich gefühlt haben würde,

wenn ich auf den Gletscherwanderungen nicht die Pfeife zur Begleiterin gehabt hätte.

An den Tagen, an denen uns das Wetter zum „Zuhausebleiben" zwang, hatte ich stets unvollendet gebliebene Arbeiten, Kartenskizzen, Profile, Notizen u. s. w. fertig zu machen. Das Innere der Jurte war so gemüthlich, daß man sich dort vollkommen heimisch fühlte. Mitten auf dem „Fußboden" brannte ein kleines Feuer von Teresken und Yakdung, im übrigen aber war die Erde mit Filzdecken belegt. Dem Eingang gerade gegenüber stand mein Bett, das aus zwei Stangen bestand, deren Enden vermittelst Lederösen an den Kisten befestigt waren. Zwischen ihnen war Sackleinwand ausgespannt. An den Wänden entlang war das übrige Gepäck untergebracht. Hier sah man Schachteln und Proviantkisten, Geschirr, Waffen, Sättel, Instrumente u. s. w. Ich bekam täglich nur zwei Mahlzeiten. Abends wurde nach derselben Speisekarte servirt wie beim Frühstück.

Nachdem ich zu Bett gegangen, las ich gewöhnlich beim Scheine eines Stearinlichts ein Weilchen in irgendeiner schwedischen Zeitung. Hier in der Fremde kam mir jede Rubrik außerordentlich interessant vor, und Zeilen, die das Auge sonst gleichgültig überfliegt, wurden mit der größten Begierde gelesen. Und dann entschlummerte ich und, mochte es noch so sehr stürmen und Jolldasch noch so verzweifelt hinter den Wölfen drein bellen, die das Gebirge durchstrichen, ich schlief wie ein Sack, bis Islam Bai mich am nächsten Morgen weckte.

Zehntes Kapitel.

Eine Mondscheinnacht 6300 Meter über dem Meere.

Ich hoffe, den Leser mit diesen vielleicht etwas einförmigen Gletscherschilderungen nicht zu sehr ermüdet zu haben; aber ich habe diesen Gegenstand ein wenig ausführlich behandeln zu müssen geglaubt, denn wir befanden uns hier auf jungfräulichem Boden, und jeder Schritt war neu. Nur der Jam-bulak-Gletscher ist einmal, im Jahre 1889, von Bogdanowitsch besucht worden. Doch ich wollte den Berg nicht verlassen, bevor ich die Gletscher aufgenommen und untersucht. Es sind jetzt nur noch ein paar übrig, die ich flüchtig beschreiben werde.

Der 13. August wurde zu einer Wanderung über den Tschum-kar-kaschka-Gletscher benutzt. An den ungeheuren Ufer- und Endmoränen des Tergen-bulak entlang, auf stark coupirtem, schwachbewachsenem, theilweise schuttbedecktem Boden ritten wir dorthin. In der Nähe des erstgenannten Gletschers beginnt eine Bodenerhebung, die sich zum Ullug-rabat-Passe nach dem Sarik-kol-Thale hinunter fortsetzt und eine wichtige Wasserscheide bildet. Das Schmelzwasser des Tschum-kar-kaschka strömt nämlich nach Norden nach dem Kleinen Karakul, aber die Bäche des Panzereises südlich davon fließen in den kleinen See Galltschötöck und von dort weiter nach Süden zum Jarkent-darja. Am See liegt ein Aul von sechs Jurten, der unter den Beks von Tagarma steht.

Der Gletſcher gleicht dem Kamper-kiſchlak und iſt wie dieſer nach rechts gerichtet. Die rechte Ufermoräne iſt unbedeutend, die linke anſehnlich. Die Zunge bildet einen gleichmäßigen Hügel ohne nennenswerthe Spalten, und nur die Randſpalten erſcheinen einigermaßen entwickelt. In ihrer Richtung und gewöhnlich darin mündend, rinnen eine Menge kleiner Schmelzbäche vom klarſten Waſſer. Der größte war ganze 90 Centimeter breit und 23 Centimeter tief und hatte eine Temperatur von $0{,}02^{\circ}$. In ſeiner Rinne, in der das Waſſer lautlos dahingleitet, iſt das Eis glattpolirt und herrlich blau. Im übrigen iſt die ganze Oberfläche außerordentlich porös und morſch; alle Steine ſind tief eingeſunken und haben klaffende Löcher hinterlaſſen. Die Eisfläche gleicht einem Wirrwarr von aufrecht ſtehenden Nadeln oder Blättern, worin man, ohne zu ſtraucheln, ebenſo leicht geht wie im Schnee.

Auf den Gletſcher hinaufzukommen war keine Kunſt, aber von der linken Seite wieder herunterzukommen war recht mühſam, denn hier iſt er ſehr mächtig und der Abſchwung jäh und ſchroff, ein paar hohe Stufen bildend, ehe man auf feſten Boden hinuntergelangt. Auf dem Eiſe gab es unzählige kleine Waſſertümpel von einem Meter Durchmeſſer, einigen Decimetern Tiefe und auch bei Tag mit einer dünnen Eisſchicht bedeckt. Man nimmt daher auf einem Spaziergang über dieſen Gletſcher gelegentlich ein Fußbad. Auch hier ſtellten wir Meßſtangen auf, um daran ſpäter die Geſchwindigkeit des Eisſtroms zu beobachten.

Am 14. Auguſt ritten wir an der linken Ufermoräne des Tergen-bulak entlang aufwärts und auf die vom Gletſcher getragene Seitenmoräne hinauf.

Der Tergen-bulak war jetzt bei der Arbeit und krachte in allen ſeinen Fugen. Unaufhörlich ertönten Schüſſe und Knalle; große Blöcke ſtürzten mit ſchrecklichem Gepolter in die Spalten hinunter, von Zeit zu Zeit entſtanden neue Riſſe, und lebhafte, waſſerreiche Bäche ſchäumten zwiſchen dem Eiſe und den Seitenmoränen.

Die linke Seitenmoräne erhebt ſich allmählich bedeutend über die Eisfläche, aber da, wo ſie noch als einfaches, dünnes Steinlager liegt, guckt das Eis, feinen Nadeln, Klingen und Spitzen gleich, zwiſchen den Steinen hervor. Die Steine ſind nämlich allmählich in das Eis hineingeſunken, das nur zwiſchen ihnen auftaucht und dem Ganzen ein eigenthümliches, papillöſes, dorniges Ausſehen verleiht.

Wir durchirrten ein Gewirr von Moränenhaufen und ein Labyrinth von Pyramiden und Eisklüften. Nachdem wir die Moräne hinter uns hatten, mußten wir über die Mittelpartie des Gletſchers und hatten hier in der Dämmerung, die ſchnell in Dunkelheit übergeht, eine abenteuerliche Wanderung. Das Terrain war jetzt ſo ſchwierig, daß wir es vorzogen, zu Fuß zu gehen und über Spalten und Bäche zu ſpringen. Die Kirgiſen trieben die Yaks vor ſich her, und es war ein Vergnügen zu ſehen, mit welcher Gewandtheit dieſe Thiere meterhohe, abſchüſſige Eiswände hinaufſprangen, in denen wir ſelbſt uns Stufen einhauen mußten, um feſten Fuß faſſen zu können.

Es war jetzt dunkel geworden, und ich mußte mich dicht hinter einem der Kirgiſen halten, um zu ſehen, wo ich gehen konnte. Der andere trieb die Yaks an und der dritte ſuchte eins der Thiere, das ſich zwiſchen den Moränen verirrt hatte und erſt am folgenden Tage wiedergefunden wurde. Nach vielen Mühen und Anſtrengungen kamen wir endlich heraus und erreichten glücklich das Lager.

Einer der Punkte des Sommerprogramms war, einen Ritt nach Pamir zu machen, und da einige Waaren in den Proviantkiſten, vor allem Thee und Zucker, immer weniger zu werden begannen, beſchloſſen wir dieſen Ausflug mit einer Verproviantirungsviſite in Pamirſkij Poſt zu verbinden. Weil aber eine ſolche Reiſe wahrſcheinlich ungefähr einen Monat in Anſpruch nehmen würde und wir vor dem Herbſt nicht wieder am Mus-tag-ata ſein konnten, wollten wir vorher noch einen Verſuch machen, den Berg, wie geplant, in zwei Tagen zu beſteigen.

Auf wohlbekanntem Pfade zogen wir deshalb am 15. Auguſt wieder nach dem alten Lagerplatz, und obgleich es am Abend windig war und hagelte, machten wir doch alles zum Aufbruch bereit.

Für zwei Tage ausgerüſtet, verſuchte ich es, mit zehn Yaks und ſechs Kirgiſen nebſt meinem Leibdiener Islam Bai am 16. Auguſt zum vierten male, an derſelben Stelle, wo wir am 18. April und am 6. Auguſt geweſen, den Mus-tag-ata zu beſteigen. Als wir die Schneegrenze erreicht hatten, folgten wir den alten Spuren, die eine Garantie gegen Unglücksfälle gewährten. Der Weg war deutlich zu ſehen.

Da die Schneedecke anfangs dünn war, waren unſere Spuren in große runde Löcher ausgelaufen, auf deren Boden der Verwitterungsſchutt offen dalag. Weiter oben war jede Spur mit blaugrünem Eiſe ausgefüllt und ganz oben mit einer Schneehaut, ſo dünn wie Papier, überzogen. An einigen Stellen war der Weg vom Treibſchnee zugeweht, doch nie ſo ſehr, daß man ihn nicht hätte ſehen können. Zehn Tage lang war hier alſo kein Schnee gefallen.

Mit Islam Bai und einem Kirgiſen erreichte ich den Punkt, wo wir am 6. Auguſt halt gemacht. Die übrigen kamen uns langſam nach; an ihrer Spitze ritt Jehim Bai. Nachdem wir alle verſammelt waren, hielten wir Rath und beſchloſſen, die Nacht an dieſer Stelle, wo ſich einige kleine Steininſeln aus dem Schneemeere erhoben, zuzubringen. Die zehn Yaks wurden an loſe Schieferblöcke gebunden, und in dem ſcharfen Schutt, der überall mehr oder weniger mit Schnee bedeckt war, ſchaufelten die Kirgiſen, ſo gut es ſich machen ließ, einen runden Fleck aus, auf dem die Jurte aufgeſchlagen wurde. Dieſe war ſehr klein und proviſoriſch, ſodaß nur drei Schlafplätze vorhanden waren. Sie hatte keinen Tunduk (Rauchfang), ſondern die Stangen begegneten ſich in einer Kegelſpitze und wurden oben ganz einfach in ein Bündel von Stricken und Lumpen geſteckt, das ſie zuſammenhielt.

Obgleich wir den Grund mit den Spaten ſoviel wie möglich zu planiren verſuchten, ſtand die Jurte dennoch auf etwas abſchüſſigem

Boden und mußte deshalb mit ſtarken Archanen (Stricken von Kamelhaaren) an zwei Schieferblöcken feſtgemacht werden. Abends wehte eine Stunde hindurch eine ſchwache Briſe, die dann und wann feinen Treibſchnee in Wolken um die Jurte herum und in ihre vielen Löcher und Ritzen hineinwirbelte. Die Kirgiſen ſchaufelten deshalb an der Außenſeite einen Schneewall auf.

Anfänglich befanden ſich alle wohl. Wir zündeten ein großes Feuer von Teresken und Yakdung an, das gut wärmte und unſere ſteifen Glieder wieder geſchmeidig machte, aber die Jurte mit erſtickendem Rauche anfüllte, der uns in den Augen biß und nur langſam einen Weg zum geöffneten Eingang hinaus fand. Der Schnee ſchmolz im Zelte, aber als das Feuer zu erlöſchen begann, verwandelte ſich alles wieder in feſtes Eis.

Die Kirgiſen fingen allmählich an, über Kopfweh zu klagen, und zwei von ihnen waren ſo übel daran, daß ſie baten, umkehren zu dürfen, was ihnen um ſo lieber geſtattet wurde, als ſie zu weitern Strapazen augenſcheinlich untauglich waren. Von weitern Symptomen ſeien genannt: beſtändiges Ohrenſauſen, leichte Taubheit, raſcherer Puls und niedrigere Körpertemperatur als unter normalen Verhältniſſen, abſolute Schlafloſigkeit, wahrſcheinlich zumeiſt infolge der Kopfſchmerzen, die gegen Morgen unerträglich wurden, und dann und wann kleine Anfälle von Athemnoth.

Die Kirgiſen ſtöhnten unausgeſetzt die ganze Nacht hindurch. Die Pelze fühlten ſich ſchrecklich ſchwer und drückend an, die liegende Stellung erſchwerte das Athmen, und man fühlte deutlich die heftig klopfenden Herzſchläge. Der Thee und das Brot wollten nicht ſchmecken, und als die Nacht uns mit ihrem Dunkel überraſchte, konnte man unter den Kirgiſen eine lautloſe Verſtimmung bemerken, denn ſie waren es ſo wenig wie ich gewohnt, die Nacht in einer Höhe von mehr als 6300 Meter zuzubringen, alſo ſo hoch wie 21 Eiffelthürme übereinander!

Einen großartigern Lagerplatz habe ich nie gehabt: auf dem ſchneebedeckten Abhange eines der höchſten Berge der Welt, an deſſen

Zeit Abschiedsgruß. Nicht nur Rom & sie Italien im Nah- und Fernen, auch die Staaten, mit denen sie Bündnisse schließt, hat sie in Gedanken, wenn sie ihre Hand ausstreckt, um Gruß und Dank zu nehmen & von der Höhe ihres Sockels herab ihre Segnungen über sie spendet.

Ein Denkmal, das solche Erinnerungen erweckt, ist wie dem ewigen Rom geschaffen. Die Ewige wird ihm gehören.

Max Kalbeck. Aus einem Brief eines Freundes. Mit Bildern von Hans Makart.

Allerhöchste Gnade. Es muß lange nach Sonnenuntergang gewesen sein, als Hans Makart, der Maler, der Mann, der Künstler, der Freund, Hans Makart, der ganz Wien liebte & der ganz Wien in Atelier, auf Straßen und Gassen, Ringen und Boulevards, in Cafés und Theatern, in Gesellschaften & Vereinen, in Kirchen & Museen, in Palästen & Hütten, in Hofburg & Parlament, Rathaus und Börse, Universität und Akademie, auf Bällen, Redouten, Maskenfesten, auf Jagd, Schnepfenstrich & Wasserfahrt, auf Pferd, Wagen & Schlitten, auf Eisbahn, Schwimmschule & Kegelbahn, auf Land, Wasser & Luft, auf Erden, Himmel & Meer, auf Reisen & Rasten, auf Tod & Leben, auf Sterben & Auferstehen, auf Ewigkeit & Unsterblichkeit, auf Gott & Teufel, auf Hölle & Fegefeuer, auf Paradies & Himmelreich, auf Gnade & Verdammnis, auf Allerhöchste Gnade, auf Gnade Allerhöchste, auf Allerhöchste Gnade, auf Gnade Allerhöchste, auf Allerhöchste Gnade, auf Gnade Allerhöchste

ſehen. Wir hatten nicht weit nach dem unendlichen Weltenraume, daher trat der Herrſcher der Nacht hier in ſo blendendem Glanze auf, daß man ihn nur mit Anſtrengung betrachten konnte. In ſtiller Majeſtät ſtieg er hinter der dunkeln, jäh abfallenden Felswand an der gegenüberliegenden Seite des Gletſchers empor. Tief unten im Abgrunde lag der Gletſcher im Schatten. Manchmal hörte man einen dumpfen Knall, wenn eine neue Spalte entſtand, oder das Gepolter eines Blockes, der vom Panzereiſe herunterſtürzte.

Ueber unſern Lagerplatz gießt der Mond ſein Silber in reichſtem Maße und ruft zauberiſche Effekte hervor. Dunkel ſtehen die Yaks auf dem Schnee da, ſcharf umriſſen, mit hängendem Kopfe, ſtill wie die Steine, an denen ſie feſtgebunden ſind; nur bisweilen knirſchen ſie mit den Zähnen. Die drei Kirgiſen, die nicht in der Jurte Platz gefunden, haben zwiſchen einigen größern Blöcken ein Feuer angezündet und ſich, nachdem es erloſchen, in ihre Pelze gehüllt, haben den Kopf auf die Erde gelegt und ſich dicht aneinander gedrängt, um die erſterbende Glut gekauert, Fledermäuſen im Winter vergleichbar.

Trotz des Mondſcheins iſt es nicht leicht, ſich im Sarik-kol-Thal zu orientiren. Mit Mühe unterſcheidet man die dunklern Zeilaus von Kamper-kiſchlak, Jam-bulak und Su-baſchi, ihre von Gletſcherbächen bewäſſerten Wieſen zwiſchen dem grauen Schutt und den Kleinen Kara-kul. Im übrigen iſt die Landſchaft nach dieſer Seite hin, bis zu den Gipfeln der Pamir-Berge hinauf, ein verſchwommenes Chaos ohne Haltepunkte.

Am ſchönſten iſt die Scenerie da, wo der Mond ſteht. Von dieſem Anblick überwältigt, bleibe ich wie angewurzelt ſtehen. Es iſt ein ſo großartiges zauberhaftes Schauſpiel, daß weder Feder noch Pinſel es auch nur annähernd veranſchaulichen können. Schon die Architektur der Natur iſt ein kühnes Meiſterwerk! Hier dehnt ſich der blaue Gletſcher aus, von ſeinen beiden, mit Eis- und Schneefeldern gepanzerten Felswänden eingefaßt; dort erhebt ſich der fünfköpfige Bergrieſe hoch zum Himmel empor. Die Felswand uns gerade

gegenüber fällt in ſo tiefen Schatten, daß wir nur mühſam unterſcheiden können, wo das durchſichtige Manteleis auf ihrem Grate endet und das ſchwarze Geſtein anfängt.

Links, einige hundert Meter über uns, ſehen wir das Firngebiet des Gletſchers, das ſich im Mondſchein badet. Auf dem dunkeln Kamme im Südoſten tanzen kleine, in weiße Schleier gehüllte Elfen auf den Gletſcherfirnen entlang über den nördlichen Gipfel hinweg. Dieſe leichten, von ſchwachem Südwind getriebenen Wölkchen bilden vor dem Monde concentriſche Ringe in den Farben des Regenbogens, Mondhöfe und andere in ſchnellem Wechſel einander ablöſende Figuren.

Die Phantaſie braucht ſich nicht anzuſtrengen, um dieſe Wölkchen in alles Mögliche zu verwandeln: einander jagende Geſpenſter in weißen Gewändern, tanzende Elfen, ſpielende Bergkobolde, den Bergkönig und ſeine Söhne auf der Brautfahrt oder die Seelen der Todten, die von ihren Schutzengeln nach glücklichern Gefilden geführt werden. Wir glauben das weiße Kamel zu ſehen, das der Sage nach den Derwiſch vom Mus-tag-ata hinabtrug, die vierzig Ritter, die Chan Chodſcha gegen die Chineſen beiſtanden, oder die Glücklichen in der Stadt Dſchanaidar der kirgiſiſchen Legende, die auf dem Gipfel des Berges zu einer Zeit gebaut wurde, als noch alle Menſchen auf Erden ohne Sorgen lebten.

Trotz der Kälte ſteht man wie feſtgebannt im Schnee und verfolgt mit Staunen und Bewunderung dieſes bunte, phantaſtiſche Gewirr, das in tauſend Geſtalten vorbeihuſcht.

Alles iſt ſtill; das Echo der Felswand dort auf der andern Seite antwortet nicht. Die dünne Luft iſt nicht zu fühlen und braucht eine Lawine, um in Vibration zu gerathen. Man ſieht den Athem der Yaks, aber man hört die Athemzüge nicht. Still und regungslos ſtehen die Thiere da. Ein ſeltſames Gefühl ergreift die Sinne. Es wird uns ſchwer zu begreifen, daß vier Welttheile unter unſern Füßen liegen und daß eine durch den Punkt, auf dem wir uns befinden, um die Erde gelegte concentriſche Kugel nur die Spitzen einer leicht zu

addirenden Zahl von asiatischen und südamerikanischen Bergen abschneiden würde. Man glaubt an der Grenze des schweigenden, kalten, grenzenlosen Weltraumes zu stehen.

Im Zelte kauerten bei meiner Rückkehr Islam und Jehim Bai, in ihre Pelze verkrochen, so dicht wie möglich vor der rauchenden Glut, ohne ein Wort zu äußern. Wir froren alle drei so, daß uns die Zähne klapperten; als wieder Feuer angemacht wurde, füllte sich das Zelt mit beißendem Rauch. Nachdem die abendlichen Beobachtungen ausgeführt worden waren, hüllten wir uns in unsere Pelze und Decken; das Feuer durfte ausgehen, und neugierig guckte der Mond durch alle Ritzen des Zeltes herein.

Es war eine unheimlich lange Nacht, die kein Ende nehmen zu wollen schien. Wie sehr wir auch in unsere Nester hineinkrochen und die Knie bis unters Kinn heraufzogen, der Körperwärme war es doch unmöglich, den Sieg über die von außen überall eindringende Kälte davonzutragen. Und diese wurde um so fühlbarer, als der Südwestwind mit jeder Stunde an Heftigkeit zunahm. Keiner konnte auch nur einen Augenblick schlafen. Erst gegen Morgen fiel ich in eine Art Halbschlummer, wachte aber immer wieder vor Luftmangel und ängstlichem Ringen nach Athem auf. Meine Leute ächzten, als lägen sie auf der Folterbank, weniger über die Kälte als über das beständig zunehmende Kopfweh.

Endlich ging die Sonne auf. Aber der Tag, der anbrach, war nichts weniger als glückbringend. Ein beinahe orkanartiger Südweststurm fuhr die Seiten des Berges hinunter und wirbelte um uns herum dichte Wolken mehlfeinen Schnees auf. Die drei Kirgisen, die die Nacht im Freien zugebracht hatten, waren vor Kälte halb todt und schleppten sich mühsam in die Jurte, wo ein großes Feuer angemacht wurde. Alle waren krank und mißgestimmt; keiner sprach, keiner wollte essen, und als der Thee servirt wurde, der infolge der außerordentlichen Höhe nicht einmal ordentlich heiß wurde, konnte ich mich kaum überwinden, davon zu nippen.

Die Yaks ſtanden regungslos wie Bildſäulen auf demſelben Fleck wie am Abend vorher.

Der Gipfel war in undurchdringliche Wolken von Treibſchnee gehüllt. Allein ſchon der Gedanke, den Aufſtieg heute fortzuſetzen, hätte geheißen, Gott verſuchen. Auf unbekanntem, vielleicht von Eisſpalten erfülltem Terrain hätten wir gegen alle Schrecken eines Schneeſturmes zu kämpfen gehabt, um ſchließlich, in dieſen unwirthlichen Regionen verirrt, einem ſichern Untergange entgegenzugehen. Ich erkannte ſofort die Unmöglichkeit, dem Berge Trotz zu bieten. Erſt prüfte ich jedoch meine Leute, indem ich ihnen befahl, alles zum Aufbruch nach dem Gipfel zu rüſten. Keiner äußerte ein unzufriedenes Wort; alle erhoben ſich ſofort und gingen an die Arbeit, aber ſie freuten ſich ſichtlich, als ſie Gegenbefehl erhielten.

Man konnte keine halbe Minute zum Zelte hinausſchauen, ohne ſofort wieder hineinzukriechen. Dort war man wenigſtens vor dem Winde geſchützt, der durch Pelze, Lederzeug und Filzſtiefel hindurchdrang. Ich hielt indeſſen noch an der Hoffnung feſt, daß der Sturm ſich gegen Mittag legen würde und wir dann unſern Weg fortſetzen könnten. Aber er wurde im Gegentheil immer heftiger, und um 12 Uhr ſah man deutlich, daß der Tag verloren war. Die drei Kirgiſen mußten zurückbleiben, um die Jurte auseinanderzunehmen und die Yaks mit dem Gepäck zu beladen. Islam, Jehim und ich zogen alles an, was wir hatten, und ſtiegen in den Sattel. Mit ſchwindelnder Schnelligkeit ging es hinunter durch die Schneewehen. Die Yaks ſtürzten ſich förmlich kopfüber die ſchroffen Abhänge hinab, tauchten wie Ottern durch den Schnee und ſtrauchelten oder glitten trotz ihrer ſchweren, plumpen Körper nicht ein einziges mal aus.

Man ſitzt im Sattel wie in einer bei hohem Seegange ſchaukelnden und ſtampfenden Jolle und hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn man nicht feſt in den Knien iſt. Oft muß man ſich nach hinten werfen, ſodaß man Rücken an Rücken mit dem Yak liegt, und den

ganzen Körper im Takte mit den unerwarteten, aber geſchickten und klugen Manövern des Thieres balanciren.

Es war herrlich, nachdem wir die letzten Schneewolken oben zurückgelaſſen hatten, wieder den Lagerplatz zu erblicken, der dort unten in der Tiefe, aber immer noch in der Höhe des Finſteraarhorns lag. Dort wurde ein wohlverdientes Mittageſſen mit brühheißem Thee eingenommen. Nachdem die Lebensgeiſter wieder erweckt waren, verſanken wir, jeder in ſeiner Ecke, in einen wohlthuenden, tiefen Schlaf. Aber noch den ganzen folgenden Tag fühlten wir uns wie Reconvalescenten nach einer langen Krankheit.

Ich hatte es nun viermal verſucht, den Mus-tag-ata zu beſteigen, ohne daß es mir gelungen wäre, will damit aber durchaus nicht geſagt haben, daß eine Beſteigung des Gipfels eine abſolute Unmöglichkeit iſt. Das Ziel von der Seite zu erreichen, die wir am 11. Auguſt forcirten, iſt freilich ohne außerordentliche techniſche Hülfsmittel unmöglich. Aber oberhalb der Wand, die wir am 18. April, am 6. und am 16. Auguſt beſtiegen, gibt es, ſoviel ich mit dem Feldſtecher wahrnehmen konnte, keine unüberwindlichen Terrainhinderniſſe. Hier muß man ſich mit ſtarken Lungen nach dem nördlichen Gipfel hinaufarbeiten können, der freilich nicht der höchſte iſt, aber mit jenem durch einen ſchwach eingeſenkten Kamm in Verbindung ſteht. Zwiſchen beiden und unterhalb derſelben liegt das ausgedehnte Firngebiet des Jam-bulak-Gletſchers. Ob dieſe Gegend ſich paſſiren läßt, iſt eine andere Frage. Wahrſcheinlich wird ſie von Spalten durchkreuzt und von ſo tiefem Firnſchnee bedeckt, daß ein Uebergang mehrere Tage erfordern würde. Die Glücklichen in dem ſagenhaften Dſchanaidar haben ſich hinter unüberſteigbaren Verſchanzungen verwahrt!

Um ausfindig zu machen, welchen Einfluß die Luftverdünnung auf die Körperfunktionen ausübt, unterſuchte ich in verſchiedenen Höhen die Körpertemperatur und den Puls bei mir ſelbſt (29 Jahre alt), dem Sarten Islam Bai aus Oſch (43 Jahre alt) und dem Kipptſchak-Kirgiſen Jehim Bai aus Schugnan (40 Jahre alt). Einige

Reſultate dieſer Unterſuchungen ſind in der folgenden Tabelle zuſammengeſtellt:

		Körpertemperatur	Pulsſchläge	Seehöhe
28. Juli 10 Uhr abends . .	Ich	36,0° C.	98	4100 Meter
	Islam	36,4°	92	
	Jehim	35,6°	66	
29. Juli 10 Uhr abends . .	Ich	35,3°	88	4400
	Islam	36,3°	92	
	Jehim	35,3°	74	
5. Auguſt 9 Uhr abends . .	Ich	36,0°	88	4400
	Islam	36,4°	90	
	Jehim	36,6°	84	
6. Auguſt 12 Uhr mittags .	Ich	35,5°	86	5300
	Jehim	35,6°	82	
11. Auguſt 2 Uhr nachmittags	Ich	36,2°	94	5700
	Islam	35,6°	86	
	Jehim	35,9°	84	
16. Auguſt 8 Uhr abends . .	Ich	35,35°	106	6300
	Islam	36,62°	98	
	Jehim	36,65°	116	
17. Auguſt 9 Uhr abends . .	Ich	36,12°	102	4400
	Islam	36,6°	82	
	Jehim	36,72°	84	

Obgleich dieſe Tabelle mehrere Ausnahmen enthält, ſcheint doch das Geſetz zu gelten, daß die Körpertemperatur abnimmt und der Puls ſteigt, je höher man kommt. Ein Trägheitsmoment ſcheint inſofern auch da zu ſein, als der Puls, wenn man von einer erheblichen Höhe auf eine weniger bedeutende herabgeſtiegen iſt, doch noch einige Zeit fortfährt, ſchnell zu gehen.

Bei mir variirte die Körpertemperatur gewöhnlich nur um $^1/_2$°, während mein Puls ſich ziemlich gleich blieb, was wahrſcheinlich

daher kam, daß ich jede unnöthige Körperbewegung sorgfältig vermied. Meine Begleiter dagegen gingen zeitweise zu Fuß. Die größten Pulsvariationen fanden bei Jehim Bai statt. Auf der Höhe von 4100 Meter hatte er 66 und bei 6300 Meter 116 Pulsschläge, d. h. der Puls nahm auf 2200 Meter um 50 Schläge in der Minute zu.

Die Unregelmäßigkeiten in den Zahlen der Tabelle beruhen ohne Zweifel auf allerhand andern Umständen, wie mehr oder weniger lebhaften Körperbewegungen, größerer oder geringerer Empfindlichkeit gegen die Luftverdünnung, zufälliger Indisposition und dergleichen. Jedoch stellte ich diese Beobachtungen stets nach hinreichend langer Rast an, sodaß Athemnoth, heftige Transpiration, Herzklopfen und Müdigkeitsgefühl immer Zeit gehabt hatten, sich zu legen.

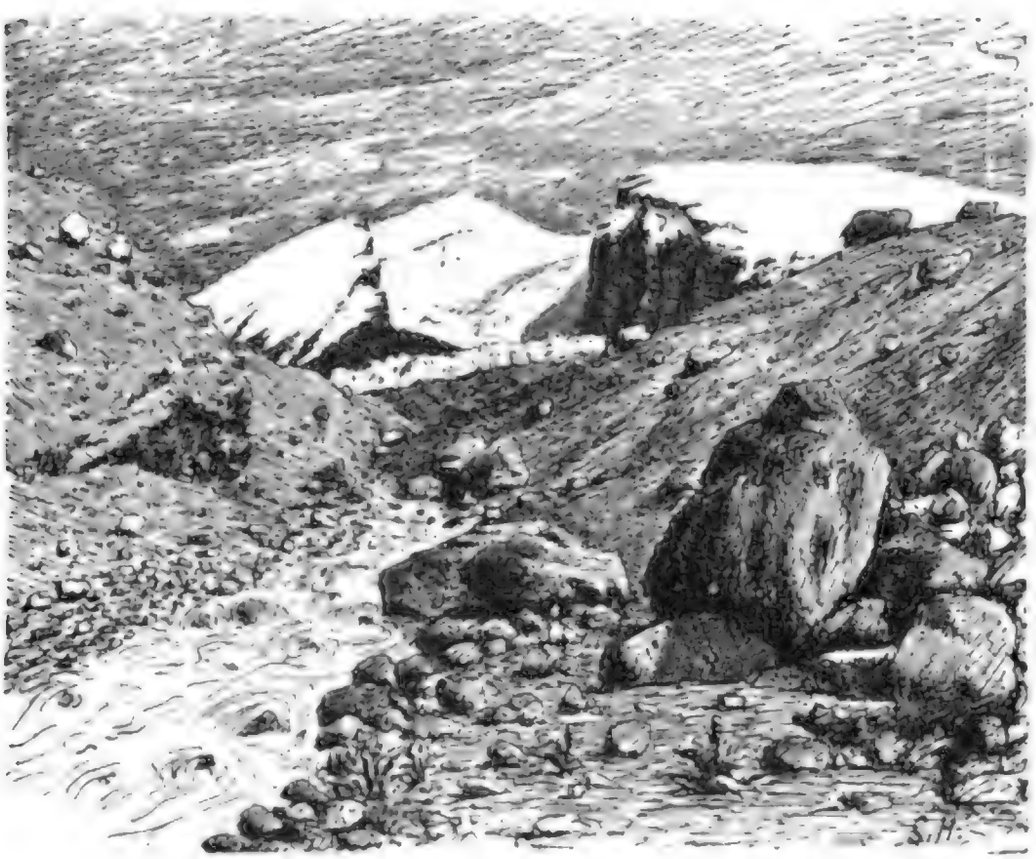
Die Erfahrungen, die wir gesammelt hatten, lehrten uns, daß es unmöglich ist, den Gipfel in einem Tage zu erreichen, aber auch, daß es unpraktisch ist, die Nacht in einer Höhe von 6300 Meter zuzubringen, weil eine solche Nacht die Körperkräfte in bedeutendem Grade herabsetzt und ein Gefühl von Unlust und Beklemmung erzeugt.

Die beste Art, den Gipfel zu erreichen, wäre ohne Zweifel, Anfang Juni an einem klaren, stillen Morgen in aller Frühe von einem Depot in 5000 Meter Höhe aufzubrechen und den Aufstieg in einem Tage zu forciren. Bei einem derartigen Versuche sollten die Yaks so hoch wie möglich mit hinaufgenommen, und erst wenn sie sich weigern, weiter zu gehen, die Besteigung zu Fuße fortgesetzt werden. Leider wurde ich theils durch die vorgerückte Jahreszeit, theils durch das schlechte Herbstwetter daran verhindert, einen neuen Versuch zu machen.

Unter allen Umständen muß eine Besteigung, wenn sie gelingen soll, vom Sarik-kol-Thale am westlichen Fuße des Berges ausgehen, wo man sich schon in einer Höhe von 4000 Meter befindet und

die Abdachung weniger ſchroff iſt. Von Oſten, Süden und Norden her dagegen iſt der Berg unzugänglich.

Wenn ein tüchtiger, trainirter Bergſteiger, von abgehärteten, geübten ſchweizer Führern begleitet, ſein Glück auf dem unwirthlichen Berge verſuchte, würde er ſicher eine ſehr anſehnliche Höhe, ja vielleicht ſogar den nördlichen Gipfel erreichen. Aber auch ein ſchweizer



Mus-tag-ata und Jam-bulak-Gletſcher, von Weſten.

Führer, wie trainirt er ſei, würde ſich hier in einer ihm unbekannten Welt befinden, denn der Gipfel des Mus-tag-ata badet ſich in einer Höhe im Sonnenlicht, die die höchſten Berge Europas um 3000 Meter überragt.

So leb' denn wohl, du Vater aller Eisberge, du mächtiger Alleinherrſcher über Pamirs Rieſen, der du gleichzeitig einer der Knotenpunkte der höchſten Bergketten der Erde und die eigentliche Thurm-

ſpitze auf dem Dache der Welt biſt, wo Kven-lun, Karakorum, Hindu-kuſch und Tien-ſchan einander die Hand reichen! Strahle immer wie ein Leuchtthurm nach Oſten hin über das Meer der Wüſte! Laß friſche Lüfte von deinem ewigen Schnee dem in der Sonnenſchwüle verſchmachtenden Wüſtenwanderer Kühlung zufächeln, und laß die lebenſpendenden Ströme, die deinem Schoße entſpringen und deren Rauſchen ich in dieſem Augenblick höre, noch Jahrtauſende hindurch in ihrem verzweifelten Kampfe gegen den alles erſtickenden Sand ausharren!

Elftes Kapitel.

Eine neue Fahrt quer durch Pamir.

Am 18. Auguſt wurde dem Jam-bulak-Gletſcher ein letzter Beſuch gemacht. Es galt, nach den Stangen zu ſehen, die am 3. Auguſt ins Eis eingeſchlagen worden waren. Das Reſultat ergab ein beinahe unmerkliches Vorrücken während der letzten 15 Tage. Doch ließ ſich eine ſchwache Bewegung verſpüren, die um ſo deutlicher wurde, je näher wir der Mitte des Gletſchers kamen, wo ſie ganze 0,304 Meter täglich betrug.

Eine intereſſante Beobachtung wurde in der Nähe der Ufermoräne gemacht. Der Gletſcher verbreitert ſich hier, und dadurch entſteht in dem dem Ufer zunächſtliegenden Eiſe ein Gegenſtrom, der den Wirbeln eines Fluſſes gleicht, obgleich die Zeit, die dazu gehört, bis die Bewegung überhaupt wahrgenommen werden kann, im Verhältniß zu ſeiner Größe ſehr lang iſt. Die Eisanhäufung, die oberhalb des Wirbels entſteht, wird leicht von der Abſchmelzung beſeitigt.

Das Ausſehen des Eiſes war in hohem Grade verändert. Als wir den Gletſcher zuletzt beſuchten, war er mit Schnee und Hagelkörnern bedeckt geweſen, jetzt lag er frei da, mit meſſerſcharfen Kanten und tiefen, von eingeſunkenen Steinen gebohrten Löchern, und war im allgemeinen glatt und gefährlich zu paſſiren.

Auf dem Rückwege beobachteten wir ein Phänomen, das uns vorher nicht aufgefallen war. Der Tümpel an der rechten Ufer-

moräne des Jam-bulak-Gletſchers liegt in einer Erdbebenſpalte, die ſich von der Zunge des großen Kamper-kiſchlak-Gletſchers bis in die unmittelbare Nachbarſchaft unſers Meſſungsplatzes erſtreckte. Sie iſt meiſtens einfach, bisweilen aber doppelt. Sie gleicht einem Wall- oder Chauſſeegraben, iſt ungefähr 5 Meter tief und 15—20 Meter breit, und ihr Boden iſt mit Geröll, Sand und Erde überſchüttet, die nachträglich hineingeſtürzt ſind.

Die beiden Ränder haben miteinander gleiches Niveau, ſodaß keiner im Verhältniß zum andern eingeſunken erſcheint. Die rechte Ufermoräne des Jam-bulak-Gletſchers zeigt an der Stelle, wo die Erdbebenſpalte unter ihr hindurchläuft, eine ſcharfe Einſenkung. Die Kirgiſen theilten mir mit, daß dieſe Spalte vor 18 Jahren, als Jakub Bek noch lebte, bei einem heftigen Erdbeben entſtanden ſei. Es berührte Tagarma, Turbulung und die ganze Weſtſeite des Mus-tag-ata, wurde aber in Su-baſchi nicht wahrgenommen. Die Ufermoräne hatte alſo volle 18 Jahre lang keine Veränderung erlitten.

Der Umſtand, daß das Erdbeben in dem nur zwei Stunden entfernten Su-baſchi nicht verſpürt wurde, zeigt, daß es ein Erdſtoß lokaler Natur geweſen iſt. Ob er den Gletſcher zu ſpalten vermocht, konnten mir die Kirgiſen nicht ſagen. Auf der eigentlichen Gletſcherfläche war natürlich keine Spur von Einſenkung zu ſehen, da ja eine mögliche Zweitheilung in ſehr kurzer Zeit wieder zuſammengefügt ſein muß. Sie würde jedoch eine vorzügliche Gelegenheit zur Unterſuchung der Dicke und der Struktur des Eiſes geboten haben. Erdbeben kommen in der Mus-tag-ata-Gegend nicht häufig vor, nur alle drei bis fünf Jahre werden ſchwache Stöße verſpürt. —

Als ich im Juni Kaſchgar mit dem Mus-tag-ata als Ziel verließ, war es meine Abſicht, an dieſem Berge nur zwei Monate zu bleiben. Aber dieſe Zeit war zu kurz bemeſſen. Als ſie verfloſſen war, hatte ich noch nicht die halbe Arbeit gethan und keinen Proviant mehr, und mußte deshalb nach Pamirſkij Poſt, um das Nöthigſte zu beſchaffen.

Da ich aber wußte, daß die Chineſen mich bewachten und mich beinahe wie einen Spion betrachteten, wollte ich ihrem Verdacht nicht unnöthigerweiſe noch mehr Nahrung geben und beſchloß, die Grenze bei Nacht über einen unbewachten Paß zu überſchreiten, um ſpäter auf dieſelbe Weiſe zurückzukehren, ohne daß ſie eine Ahnung von meinem Ausfluge hätten. Nur zwei Kirgiſen und Islam Bai ſollten mich begleiten; alle andern wurden entlaſſen. Mit Togdaſin Bek's Hülfe ſprengten wir das Gerücht aus, daß ich mich nach Karakorum, dem Südabhange des Mus-tag-ata, begeben hätte.

Am Abend des 19. Auguſt wurden alle meine Sachen und Sammlungen zu einem meiner kirgiſiſchen Freunde, dem alten Jehim Bai, gebracht, der ſie in ſeinem Zelte unter Teppichen und Filzdecken wohl verſteckte. Bei der Rückkehr von Pamirſkij Poſt erfuhren wir, daß die Chineſen, über mein Verſchwinden verwundert, in der Gegend Nachforſchungen angeſtellt hatten. Der kluge Jehim Bai hatte es infolgedeſſen für gerathener gehalten, mein Gepäck nach einem ſicherern Verſteck zu bringen. Er hatte es unter einem gewaltigen Blocke an der Front des Kamper-kiſchlak-Gletſchers verſteckt und dort alles mit Filzdecken umwickelt, um die Kiſten gegen Niederſchläge zu ſchützen.

In Jehim Bai's Zelt machten wir uns zur Flucht bereit. Vier gute Pferde waren angeſchafft worden, Teppiche, Filzdecken, Inſtrumente und was ſonſt zur Ausrüſtung nöthig, wurden eingepackt. Proviant auf drei Tage wurde mitgenommen, denn wir ſollten durch eine ganz unbewohnte Gegend reiten und hatten bis Pamirſkij Poſt 130 Kilometer.

Ein paar Stunden ſaßen wir um das Feuer, plauderten, tranken Thee und genoſſen ſoviel wir konnten von den alten, gewöhnlichen Gerichten: Schaffleiſch und Yakſahne. Doch nachdem der Mond aufgegangen war, wurde das Gepäck auf den Pferden feſtgebunden, und um 11 Uhr ritten wir bei ſtarkem Winde zwiſchen den altersgrauen Moränen des Mus-tag-ata hinab.

Nach mehrstündigem Ritt waren wir im Sarik-kol-Thal angekommen. Der Weg schlängelte sich an der andern Seite durch das Mus-karau-Thal nach dem Passe gleichen Namens hinauf, der in der Sarik-kol-Kette, dem östlichen Grenzgebirge des Pamir-Plateaus, liegt. Unten im Thale hatten wir den gefährlichsten Punkt zu passiren, denn hier liegt ein chinesischer Wachtposten, dessen Aufgabe es ist, die Grenze nach den russischen Besitzungen zu bewachen. Schweigend, in langsamem Schritt ritten wir so nahe daran vorbei, daß die Kirgisen mit ihren Falkenaugen die Zelte sahen; aber keine Wache hielt uns an, und sogar die Hunde blieben still, obgleich wir meinen Kirgisenhund Jolldasch bei uns hatten. Meine Leute waren entsetzlich ängstlich, und ihr Muth kam erst wieder, als wir den Aul weit hinter uns hatten; sie wußten, daß ihnen einige hundert chinesische Peitschenhiebe über den bloßen Rücken gewiß waren, wenn wir ertappt wurden.

Am 20. August gegen 4 Uhr morgens erreichten wir glücklich den Mus-karau-Paß. Von hier an sinkt das Terrain langsam nach Westen. Wir ritten durch das breite Thal Nagara-kum (Trommelsand). Der Boden ist mit feinem gelbem Flugsande bedeckt, der an den Bergseiten hübsche Dünen bildet. Der Sand wird von den westlichen und südwestlichen Winden, die in Pamir fast immer toben, hierher geführt. Aber die Schwelle der Sarik-kol-Kette vermögen sie nicht zu überschreiten, weshalb sich der Sand am Fuße der Berge anhäuft.

Die Gegend ist vollkommen wasserlos und daher im Sommer unbewohnt; aber im Winter kommen die Kirgisen hierher, da der Schnee dann hinreichend Wasser liefert.

Gegen Abend kamen wir auf die weiten Ebenen von Kosch-agil, wo der Boden flach und hart wie ein Fußboden ist. Hier wachsen nur spärliche Teresken, die in den Strahlen der untergehenden Sonne lange Schatten auf den Boden warfen. Wir zogen hier durch die für das östliche Pamir charakteristische Plateaulandschaft mit breiten,

Abbildung 1.1: Rind 1.01.2016

ebenen, waſſerloſen Thälern und niedrigen, abgerundeten, ſtark verwitterten Bergketten an den Seiten.

In der Dämmerung erreichten wir den Murghab, der ſich während des Sommerhochwaſſers als ein majeſtätiſcher Fluß präſentirte, und lagerten uns an ſeinem rechten Ufer auf einer kleinen Wieſe, wo wir die Nacht unter freiem Himmel zubrachten. —

Noch einige Worte über meinen treuen Hund Jolldaſch! Er war auch auf dieſer Reiſe über Pamir mein Reiſekamerad, ertrug ohne Murren die ärgſten Strapazen, hielt ſcharfe Wache bei unſern Lagerplätzen und war immer vorzüglicher Laune. Er gehörte auch nicht zu den Feigen. Wenn wir uns auf dem Marſche gelegentlich einem Aul nahten, ſchoß er wie ein Pfeil voraus und begann ſogleich Streit und Händel mit den Hunden des Auls. Obgleich er mit bewunderungswürdiger Gewandtheit nach rechts und links um ſich biß, erhielt er ſelbſtverſtändlich ſtets Prügel, zeigte aber nicht die geringſte Furcht vor zehnfacher Uebermacht.

Nun, da er in Eilmärſchen nach Pamirſkij Poſt laufen mußte, bekam er Wunden an den Hinterbeinen. Die Leute nähten ihm deshalb ein Paar Lederſtrümpfe, die ihm eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem geſtiefelten Kater gaben. Ungemein komiſch war er anzuſchauen, als er dieſe wunderbaren Dinger mit äußerſter Vorſicht probirte. Erſt gebrauchte er nur die Vorderbeine und rutſchte in ſitzender Stellung weiter. Dann lief er auf drei Beinen und zog abwechſelnd eine Hinterpfote empor. Schließlich kam er doch dahinter, daß die Stiefel praktiſch waren und die Füße gegen weitere Wunden ſchützten. —

Am nächſten Morgen ritten wir nach dem linken Ufer des Murghab hinüber und ſetzten unſern Weg nach Weſten flußabwärts fort. Endlich paſſirten wir eine couliſſenartige Felspartie, die ſich ins Thal hineinſchob, und hatten nun die offene Thalweitung vor uns, in die der Ak-baital-Bach ausmündet und in der Pamirſkij Poſt gelegen iſt.

Wir ritten den ganzen Tag ſcharf. Gegen fünf Uhr zeichnete ſich hellblauer Rauch auf dem Grunde der dunklern Berge ab, und eine Stunde ſpäter ritten wir in den Hof der Feſtung ein.

Alles war ſtill und ſtumm; keine Offiziere waren zu ſehen, nur ein wachthabender Koſak rief ſein „Wer da!“ Ich machte es mir aber allein gemüthlich. Es ſtellte ſich heraus, daß ein junger Leutnant aus Petersburg in der Feſtung zu Beſuch war und ſämmtliche Offiziere ihm zu Ehren in der Nähe ein Picknick arrangirt hatten.

Es dauerte indeſſen gar nicht lange, ſo kam die Geſellſchaft wieder, mein alter Freund Hauptmann Saizeff an der Spitze. Dagegen waren alle jüngern Offiziere, die im vorigen Winter unter ihm gedient, jetzt unter General Jonnoff gegen die Afghanen in Schugnan im Felde. An ihre Stelle waren andere getreten, die das ganze folgende Jahr unter dem Befehl des Hauptmanns im Generalſtab Skerſkij Dienſt thun ſollten.

Zwei andere Veränderungen waren ſeit meinem letzten Beſuche in der Feſtung vorgegangen. An dieſem einſamen Orte, den einer meiner Freunde in Fergana ein Paradies genannt hatte, weil es dort keine Damen gab, reſidirte jetzt die junge Frau des neuen Kommandanten, Frau Skerſkij, eine Deutſche von Geburt und eine außerordentlich einnehmende Dame, die bei Tiſche auf die liebenswürdigſte Weiſe die Honneurs machte. Der Geſchmack iſt in der Welt verſchieden, aber meiner Anſicht nach hatte die Feſtung jetzt einen paradieſiſchern Anſtrich als vorher. Abgetragene Waffenröcke und ſtaubige Stiefel hatten einem gepflegtern Aeußern Platz gemacht, und in allem ließ ſich der civiliſirende Einfluß des weiblichen Elements verſpüren.

Ferner hatte die Feſtung ein Muſikkorps von zwölf Mann bekommen, das täglich um 6 Uhr vor den Fenſtern des Kaſinoſaales, in dem die Mahlzeit eingenommen wurde, ſpielte.

Im Süden von Pamirſkij Poſt erhebt ſich die latitudinale Bergkette, die das Murghab-Thal von Alitſchur-Pamir trennt und den

Namen Baſar-därä trägt. Gerade hier bildet ſie einen Bogen nach Süden. Der Murghab ſchmiegt ſich mit einer faſt halbkreisförmigen Biegung dicht an die Felſen an, und das Waſſer rauſcht ſtellenweiſe mit großer Schnelligkeit einher.

Eines Tages machten Hauptmann Saizeff und ich eine Ausfahrt auf dem Fluſſe in einem Boote, das ſich die Koſaken aus ölgetränktem Segeltuch und Latten gemacht hatten.

Die vielen kleinen Krümmungen, die der Fluß beſchreibt, verurſachen, daß das Panorama ſeine Lage beſtändig zu verändern ſcheint. Man wird eine Beute der komiſchſten Sinnestäuſchungen und glaubt, daß das Boot die ganze Zeit über in gerader Richtung dahingleite, der Horizont dagegen ſich hin- und herwinde. Bisweilen kommt die Feſtung auf der rechten Seite zum Vorſchein, um gleich darauf wieder auf der linken zu liegen, bis einem ſchließlich ganz wirr im Kopfe wird.

Das Waſſer murmelt kaum hörbar an den Ufern; es gleitet wie Oel im Flußbette dahin und reißt das Boot gleich einer willenloſen Nußſchale unwiderſtehlich mit. Nach einer flotten Fahrt von einer Stunde kamen wir wie naſſe Mäuſe eine tüchtige Strecke ſtromabwärts, wo der Fluß ſich eine kurze Strecke wieder verbreitert, in ſtillem Waſſer an Land.

Gleich hinter Schah-dſchan (Seele des Königs), dem Punkte vier Kilometer unterhalb der jetzigen Feſtung, wo vor einigen Jahren die erſte ruſſiſche Feſtung angelegt worden war, wird das Murghab-Thal immer enger, der Fluß in demſelben Verhältniß ſchmäler und tiefer und die Stromgeſchwindigkeit immer größer. Hier liegt ein Kirgiſenaul von ſechs Zelten. Hier iſt auch die letzte ſichere Furt des Fluſſes, die von denjenigen benutzt wird, die ſich nach dem weſtlichen Pamir begeben.

Als ich am 27. Auguſt nach dem Jeſchil-kul aufbrach, wobei ich auf dem ganzen erſten Tagemarſche (40 Kilometer) von Hauptmann Saizeff und einem jungen Lieutenant begleitet wurde, gaben uns die Kirgiſen bei Schah-dſchan den ſchlechten Rath, den Fluß

erſt 10 Kilometer weiter unten zu paſſieren, weil der Weg auf dem rechten Ufer beſſer wäre und die Waſſermenge bedeutend abgenommen hätte. Als wir an die von ihnen vorgeſchlagene Furt kamen, mußte ein Kirgiſe erſt den Weg durch den Fluß zeigen. In der Mitte betrug jedoch die Tiefe 120 Centimeter; das Pferd verlor den Boden unter den Füßen und wurde ſtromabwärts getrieben, fand jedoch glücklicherweiſe wieder Grund und kam auf der andern Seite an, nachdem der Reiter bis zur Hüfte naß geworden war.

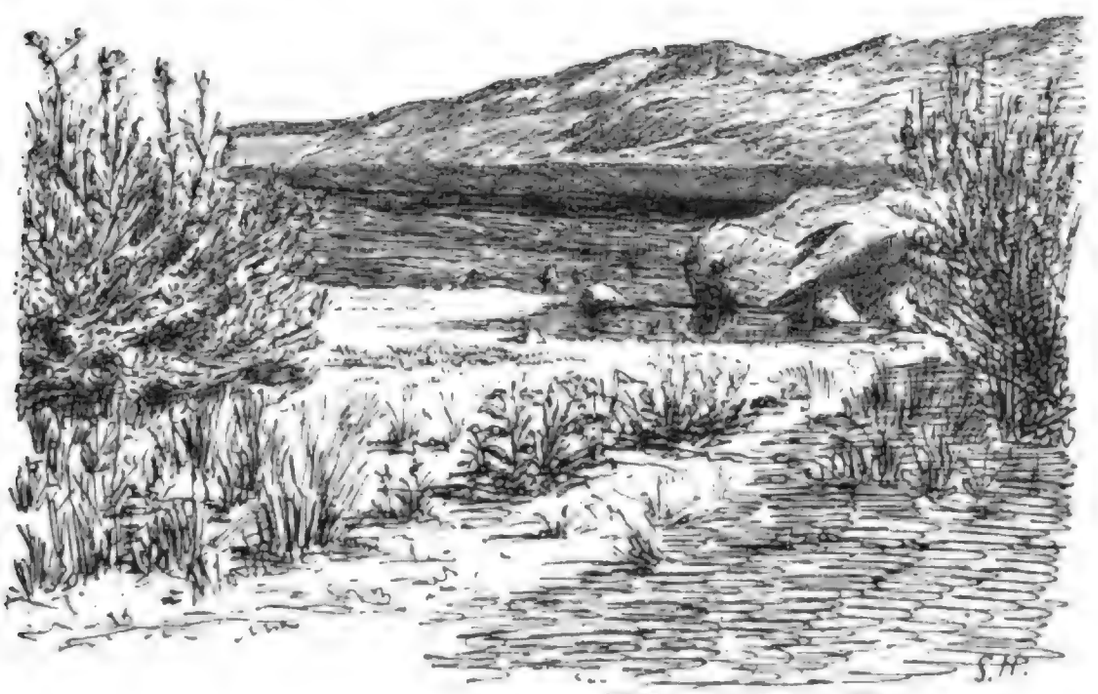
Nachdem noch einige Kirgiſen hinübergeritten waren, ſtürzte ſich Hauptmann Saizeff mit ſeinem Pferde ins Waſſer und erreichte das andere Ufer, aber ſo naß, daß er es für gerathen hielt, die voll Waſſer gelaufenen Stiefel auszuziehen und die Kleidung in der Sonne zu trocknen. Da ich keine unbezwingliche Luſt zum Baden verſpürte, wartete ich eine Weile, bis die drei Kamele, die unſere Sachen trugen, anlangten, beſtieg das größte von ihnen und kam ſo trockenen Fußes hinüber.

Wir ſetzten unſern Weg fort und kamen in der Dämmerung an der Mündung des Ak-alchar-Thales an, wo wir uns im Schutze eines Felsblockes lagerten. Saizeff hatte das Mittageſſen und ein paar Flaſchen Rothwein mitgenommen, und beim Scheine bunter chineſiſcher Laternen und eines lodernden Lagerfeuers ſoupirten wir in vergnügteſter Stimmung. Einige mehr oder weniger motivirte Reden wurden gehalten und endloſe Lieder geſungen, ganze Opern hallten von den Felswänden wider, aber auf höchſt unharmoniſche Weiſe. Zum Glück hatten wir keine andern Zuhörer als die Kirgiſen, die im Kreiſe um uns herumſtanden und ganz verdutzt dreinſahen, da ſie wahrſcheinlich fürchteten, wir wären auf dem Ritte ein wenig übergeſchnappt.

Den Tag darauf blieben wir noch in Ak-alchar, wo Saizeff Gerſte und Weizen, Rüben und Radieschen geſäet hatte und alles über jede Erwartung gut gediehen war, obgleich die Höhe gegen 3500 Meter betrug. Nachdem wir noch einen vergnügten Abend verlebt hatten, trennten wir uns am 29. Auguſt in aller Frühe.

Die Ruſſen kehrten nach Pamirſkij Poſt zurück und ich und meine Leute ſetzten den Ritt das Ak-alchar-Thal hinauf fort.

In zwei Tagemärſchen paſſirten wir die Baſar-därä-Kette und entdeckten einen neuen, 4869 Meter hohen Paß, der den Namen Saizeff erhielt. Er iſt von geringer Bedeutung, denn er iſt ziemlich ſchwer zu überſchreiten; die Steigung iſt ſehr jäh, und die Halden ſind mit feinem Schiefergrus bedeckt, auf dem die Pferde ſchwer feſten Fuß



Weſtliches Ende des Jeſchil-kul.

faſſen können. Ein kaum ſichtbarer Steig zeigte, daß dieſer Paß nur von Kijiks, Tekkes und Archaris benutzt wird

Auf der Südſeite fällt das Terrain langſam nach dem breiten, jetzt von 120 kirgiſiſchen Zelten beſetzten Alitſchur-Thale ab, das etwa 600 Meter höher liegt als das Murghab-Thal. Zwei weitere Tagemärſche führten uns nach Sumeh am Oſtende des Jeſchil-kul (Grüner See). Auf dem Wege dorthin paſſirten wir Ak-balik (Weißer Fiſch) oder, wie die Stelle ebenfalls heißt, Balik-maſar (Fiſchheiligthum). An der Nordſeite des Thals entſpringen

mehrere Quellen und bilden ein Becken von 3 Meter Tiefe und knapp 20 Meter Durchmeſſer, deſſen in marineblauen Schattirungen ſchimmerndes kryſtallklares Waſſer (4°) einer Menge fußlanger, fetter, ſchwarzrückiger Fiſche als Aufenthaltsort dient.

Vom kulinariſchen Geſichtspunkt aus ſahen ſie außerordentlich verlockend aus. Es wurde alſo an den Quellen eine längere Raſt gemacht, um einige zu fangen. Daß wir weder Angeln, noch ſonſtige Fiſchereigeräthſchaften hatten, genirte uns wenig. Mit Hülfe eines Bindfadens, eines Uhrkettenhakens und eines Stückchens Schaffleiſch zogen wir bald drei Fiſche aus dem Waſſer. Im Nachtlager bei den Kirgiſen von Boſala wurden ſie in Yakbutter gebraten und ſollten uns eine recht feine Mahlzeit liefern. Die Fiſche waren jedoch ungenießbar und hatten einen unangenehmen, widerlichen Geſchmack. Folldaſch allerdings nahm damit vorlieb, aber er muß danach gewiß Bauchgrimmen bekommen und ſeine Gier bereut haben, denn die ganze Nacht hindurch heulte er jämmerlich.

Auf dem linken Ufer des Alitſchur-Fluſſes ritten wir an einem einfachen, mit einer Steinmauer eingefriedigten Grabe vorbei. Hier ruhen ſieben afghaniſche Soldaten, die vor zwei Jahren in einem Gefecht gegen die Ruſſen gefallen ſind. Von ihren Zelten lagen hier noch Filzſtücke und Stangen umher. Von den letztern ſammelten wir uns einen Brennholzvorrath, obgleich Jehim Bai proteſtirte und behauptete, ein Grab zu plündern ſei Tempelſchändung.

Die Nacht auf den 2. September brachten wir im Rabat (Herberge) von Sumeh zu, das aus drei Gumbes (bienenkorbartigen Thürmen) beſteht und von Abdullah Chan erbaut worden iſt. Am Morgen beſuchten wir die 60,6° heiße, ſtark ſchwefelhaltige Quelle, die in der Nähe aus dem Boden hervorſprudelt, und einen würfelförmigen chineſiſchen Tamga-taſch (Siegelſtein), der beweiſt, daß es eine Zeit gegeben, in der die Chineſen ſich als die Herren von Pamir betrachtet haben. Auf ſeiner Oberſeite iſt eine Aushöhlung, in die eine Steintafel mit Inſchrift eingefügt

geweſen iſt; dieſe iſt jedoch herausgenommen und nach Petersburg geſchickt worden.

Dann ritten wir nach Weſten weiter, dem Norduſer des Jeſchil-kul folgend, in einer abſoluten Höhe von 3799 Meter. Schon hier iſt das Alitſchur-Thal ſo eingeengt, daß die Breite des Sees 3 Kilometer nicht überſteigt, während ſeine Länge 23 Kilometer beträgt. Das Waſſer iſt grünblau und hatte noch eine Temperatur von 18°, war aber weniger klar als das des Kleinen Kara-kul.

Auf einer kleinen, niedrigen Landzunge unmittelbar am Ufer machten wir halt. Zwiſchen einigen dichten, ſchon dürren, entlaubten Büſchen breiteten wir unſere Filzmatten auf dem Boden aus, kochten Thee und nahmen ein ſehr einfaches Abendeſſen ein. Ein mächtiges Feuer erhellte die Gegend. Nachdem die Tageserlebniſſe in das Tagebuch eingetragen waren und das Feuer anfing immer ſchwächer zu brennen, hüllten wir uns in unſere Pelze und ſchliefen bei dem eintönigen Plätſchern der Wogen ein.

Am 3. und 4. September wurde das Weſtende des Jeſchil-kul, eine beſonders intereſſante Gegend, unterſucht. Am Südufer erhebt ſich ein Aſt der mächtigen Bergkette, die den Jeſchil-kul von Schugnan trennt und hier den gewöhnlichen Namen Kara-korum trägt. Ihr Kamm iſt am weſtlichen Theile des Sees, wo der Gunt-Fluß austritt, mit Schnee bedeckt. Man ſieht hier Spuren eines rudimentären Gletſchers, der in frühern Zeiten ziemlich mächtig geweſen und mit ſeinen Moränen das Thal abgeſperrt hat.

Der Jeſchil-kul iſt ebenſo entſtanden wie der Kleine Kara-kul. Der Waſſervorrath des Alitſchur-Thales ſammelt ſich in dieſem Behälter, ehe es die Moränenſchwelle überſchreitet, um ſich dann unter dem Namen Gunt in ein enges, abſchüſſiges, wildes Thal einzuſchneiden und in den Pändſch zu ergießen.

Ich war anfangs erſtaunt, als ich den Gunt-Fluß, der im Rufe ſteht, ebenſo groß zu ſein wie der Murghab, ganz unbedeutend, mit nur 8 Kubikmeter Waſſer in der Sekunde, vor mir ſah, fand

aber bald die thatsächlichen Verhältnisse heraus. Die Hauptmasse des Wassers fließt unter der Moräne, und deutlich hört man ihr Rauschen.

Durch Alitschur-Pamir und über den Paß Naisa-tasch (4155 Meter) kehrten wir noch einmal nach Pamirskij Post zurück. Hier hörten wir, Togdasin Bek habe 300 Hiebe auf den bloßen Rücken erhalten, weil er Dschan Darin nicht gemeldet, daß ich die Grenze überschritten, und der Bek liege nun halbtodt in seinem Zelte. Da ich fürchtete, daß die Chinesen meine zurückgelassenen Habseligkeiten und Sammlungen mit Beschlag belegen könnten, eilten wir nach herzlichem Abschied von den gastfreien Russen über den 4434 Meter hohen Paß Sarik-tasch nach dem Mus-tag-ata zurück, auf dessen Westabhang wir am 16. September Rast machten.

Hier erfuhren wir, daß das Gerücht gelogen hatte. Togdasin war wohl und munter und besuchte uns schon an demselben Abend, und meine Habseligkeiten hatten die Chinesen bei der Razzia, die sie bei den Kirgisen, die meine Diener gewesen waren, angestellt hatten, nicht gefunden, denn die Sachen lagen wohlversteckt droben unter dem Block.

Der Winter hatte, während wir fort waren, einen Riesenschritt vorwärts gemacht. Die Schneedecke auf den Bergen war bedeutend weiter heruntergerückt, und die ganze Sarik-kol-Kette lag mit einem dünnen, weißen Schleier umhüllt da; die Bäche waren zu kleinen Rinnsalen zusammengeschrumpft, und die ganze Natur schien schon bereit, in den langen Winterschlaf hinüberzuschlummern. Eisig kalt und abschreckend erhob sich der Mus-tag-ata über uns, und wir hatten jetzt nicht die geringste Lust mehr, einen Ansturm auf den Riesen zu machen. Statt dessen begaben wir uns, dem Fuße des Berges folgend, nach Süden, um die Kartenaufnahmen des Sommers zu beenden.

Am 20. September machte ich noch eine Wanderung über den Tschum-kar-kaschka-Gletscher, um die Signalstangen wiederzufinden, die wir am 13. August dort eingeschlagen hatten. Ihre Lage wies eine äußerst unerhebliche Bewegung nach. Am größten war sie in der Mitte des Gletschers gewesen, wo sie 0,043 Meter im Tage betragen

gen. Gletscherbach in den Vordergrund, der Gletscher bis dicht an den gewaltigen Fels selbst und so scheint Eins aus dem Anderen zu wachsen, Eins mit dem Anderen zusammenzuhängen. Das ist Naturkunstgewerbe, das ist Gletscherarchitektur, das ist Natur, wie sie leibt und lebt, wie sie schaffend, wirkend und Wunderbares gestaltend vor uns steht, wie sie von keinem Menschen nachgeahmt werden kann.

Gletscher von Grindelwald (Wetterhorn).

Der Gletscher-Garten-Besitzer in der unteren Stampfenbachstraße hatte seine Idee, wie man sie haben muß, und hatte sie, wie die Idee immer gelingen möchte, ganz gut ausgeführt. Aber — ach, wie viel fehlte noch daran! Wie viel fehlte, um das, was die gewaltige Natur hier in der nächsten Umgebung Zürichs vor Augen aufrollte, auch nur annähernd wiederzugeben! Wie viel fehlte, um auch nur einen Schatten, einen Abglanz davon

Zur Linken fallen die Felswände über diesem Schutt jäh ab. Man sieht mehrere scharfe Gipfel, und aus einer gewaltigen Schlucht tritt der Kok-sel-Gletscher heraus. Seine Moräne ist ungeheuer groß und reich an gigantischen Gneisblöcken, und sein Bach nimmt von vielen Seiten her Zuflüsse auf. Wir fanden jetzt, daß, je weiter wir nach Süden kamen, die Gletscher um so kleiner und die Moränen um so größer wurden, was darauf beruhen dürfte, daß die nach Süden fließenden Gletscher eine lebhaftere Thätigkeit entwickelt haben als die nach Norden gerichteten.

Am 21. September zogen wir in weitem Bogen um den Fuß des Berges herum nach Ostsüdosten und Osten nach dem Bache des Sar-agil-Gletschers und am 22. weiter an den Gletschern Schver-agil und Gerdumbeh vorbei, die infolge der unübersteigbaren Moränenwälle, die sie einschließen und auf denen nicht einmal Yaks gehen können, beide unzugänglich sind. Der Gebirgsstock ist auf dieser Seite zerklüftet und zersägt. Es ist eine Wand von Felsen und wallartigen Rücken. Die Gletscher sind hier so kurz, daß sie gewöhnlich schon aufhören, ehe sie aus dem Berge herausgetreten sind, dessen untere Abhänge den Anblick einer alten Moränenlandschaft mit Cirkussen, Wällen, Blöcken und Tümpeln gewähren. Allmählich ging sie in die Ebene von Tagarma über.

Die zwei folgenden Schluchten heißen Kara-korum. Sie haben keine Gletscher, aber die alten Moränen an ihrer Basis sind von fließendem Wasser stark gemodelt, und die ganze Gegend ist mit riesigen Blöcken von schönem grauem Gneis und kleinern Stücken krystallinischen Schiefers bestreut, zwischen denen sich eine Menge Hasen aufhielt. Die Gegend selbst wird auch Kara-korum genannt.

Schließlich bogen wir nach Nordosten ab und traten in das Thal des Tegermen-su ein. Wir fanden am Ufer des Baches zwischen Buschholz und Gras einen gemüthlichen Lagerplatz und rasteten dort am 23. September. Das Minimumthermometer zeigte mit + 5°, daß wir in tiefere Gegenden gekommen waren.

Es war meine Abſicht geweſen, den Mus-tag-ata an der Baſis ſelbſt zu umgehen und deshalb vom Tegermen-ſu über Norden und Nordweſten wieder nach dem Kleinen Kara-kul zu ziehen. Leider erklärten die Kirgiſen dies für unmöglich, da die öſtlichen Abhänge, ein wüſtes Durcheinander ſchroffer und zackiger Grate, ſelbſt für Fußgänger unüberſteigbar ſeien. Um mich zu überzeugen, machte ich eine Recognoscirungstour zu den Quellen des Fluſſes hinauf und fand, daß die Kirgiſen recht hatten.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als den Berg auf dem alten Wege über Gädſchek und Ullug-rabat zu umgehen, und am 30. September langten wir wieder in den wohlbekannten Gegenden am Oſtufer des Kleinen Kara-kul an.

Zwölftes Kapitel.

Segelfahrten und Tiefenlothungen auf dem Kleinen Kara-kul.

Wir lagerten am Kleinen Kara-kul vom 30. September bis zum 9. Oktober. Theils that uns Ruhe noth und durften wir von den bedeutenden Höhen nicht sofort in die Thäler der östlichen Seite hinuntereilen, theils wollte ich die bei unserm ersten Besuche in dieser Gegend gemachten Beobachtungen in Hinsicht auf die Entstehung des Sees durch Tiefenlothungen kontrolliren.

In unserer unmittelbaren Nachbarschaft lag ein Aul von sechs Jurten. Mit seinen männlichen Bewohnern, Togdasin Bek und einigen unserer übrigen Freunde beriethen wir uns am ersten Tage über die Art, wie die Lothungen anzustellen seien. Ein Boot war natürlich nicht da, ja es hatte überhaupt nur einer von den Kirgisen ein Boot, auf dem obern Amu-darja, gesehen. Die übrigen hatten auch nicht die entfernteste Ahnung davon, was ein Boot ist, und konnten es sich gar nicht vorstellen, wie ein solches Ding angefertigt werden könnte. In dem ganzen, weiten Sarik-kol-Thale gibt es nur die sechs kleinen Birken am Heiligengrabe Kajindeh-masar, und diese anzurühren würde als Entweihung des Heiligthums betrachtet werden. Im übrigen hatten wir etwa 150 Kilometer bis zum nächsten Buschholz!

Das einzige Material, das es in unserer unmittelbaren Nähe gab, waren Oks, die leichtgebogenen Stangen, die das domförmige

Filzdach der Jurte tragen, und Häute. Aber wie dieſes Material zu einem Boote zuſammenzufügen ſei, das konnten ſich nicht einmal die ſchlaueſten unter den Kirgiſen ausklügeln. Ich machte aus Holzſpänen und Oeltuch ein kleines Modell mit Maſt, Segel, Steuer und Kiel, das zum großen Staunen und Vergnügen der Kirgiſen außerordentlich gut manövrirte.

Togdaſin Bek erklärte aber geradeheraus, daß eine ſolche Geſchichte ins Große übertragen mir ſicher das Leben koſten würde, und rieth mir, lieber zu warten, bis der See zufröre, was ſeiner Anſicht nach in ſechs Wochen geſchehen müßte. Schon jetzt fiel die Temperatur nachts auf —10°, und die kleinen Lagunen am Ufer waren jeden Morgen mit einer dünnen Eisdecke überzogen, die jedoch gegen Mittag ſchmolz.

Auf dem Kara-kul dagegen war zu ſtarker Seegang, um eine Eisbildung zuzulaſſen, und während der zehn Tage, die wir an ſeinen Ufern zubrachten, flogen vom Morgen bis zum Abend richtige Südſtürme mit heftigen Schlägen über den See und hatten es ſchrecklich eilig, nach Bulun-kul zu kommen. Aber wir waren nicht bange. Ich hatte ſchon früher Wogen brauſen gehört und wollte lieber dem muntern Aeolus trotzen, als auf das Eis warten.

Ich hatte die Jurte kaum zwei Meter vom Ufer aufſchlagen laſſen, um aus nächſter Nähe der Muſik der Wellen lauſchen zu können, und die Werft, auf der das Boot gebaut werden ſollte, lag neben dem Zelte. Hier wurde der Kiel geſtreckt, die zähen Rippen mit ſtarken Tauen zuſammengeſchnürt, und nach ein paar Stunden war das Gerippe fertig; es war 2 Meter lang und 1 Meter breit.

Ein Pferd, das am Tage vorher geſtürzt war, gab ſeine Haut her, und nachdem auch ein Schaf die ſeine beigeſteuert, wurde der Rumpf fertig. Ein Maſt mit feuerrothem Kattunſegel wurde aufgerichtet; an jeder Seite befeſtigten wir zwei mit Luft gefüllte Ziegenfellſäcke und einen am Achterende des Bootes, das ſchon bedenklich nach unten zeigte. Ruder wurden aus Oks hergeſtellt, an einem Ende

geſpalten und zwiſchen dieſen Gabeln Ziegenhaut ausgeſpannt; als Steuer mußte ein am Achter feſtgebundener Spaten dienen.

Es war ein köſtliches Fahrzeug, das hier am 3. Oktober vom Stapel lief. Aufrichtig geſagt machte es der ſchwediſchen Schiffsbaukunſt gerade keine Ehre und ermangelte gänzlich der edeln, ſchön gerundeten Formen, die unſere Kutter ſonſt auszeichnen. Es war im Gegentheil an allen Enden ebenſo ſchief und kantig wie eine alte Sardinenbüchſe, und als dieſe famoſe Barke, die nun eine Woche lang auf dem Kleinen Kara-kul fahren ſollte, auf ihren aufgeblähten Ziegenfellſäcken am Strande ſchaukelte, erinnerte ſie an ein unbekanntes, vorſintflutliches Thier, das brütend auf ſeinen Eiern lag.

Schon am frühen Morgen hatte ſich Togdaſin Bek eingefunden, um das Unthier zu beſehen. Er blieb vorſichtig in gemeſſener Entfernung ſtehen und machte ein unbeſchreiblich komiſches Geſicht, als hätte er ſagen wollen: „Alſo ſo ſieht ein Boot aus? Das hätte ich mir nie träumen laſſen.“ Und als im nächſten Augenblick ein ironiſches Lächeln ſeine Lippen kräuſelte, ſchien er bei ſich ſelbſt zu denken: „Das iſt ja ein ſchauderhaftes Fahrzeug!“ Er beſaß aber hinreichend Takt, um nichts zu ſagen, und ich biß mich auf die Lippen, um ernſthaft bleiben zu können. Er wurde jedoch nachher zum Segeln eingeladen und nahm die Einladung nach allerlei Wenn und Aber an; er zeigte ſich viel weniger furchtſam vor dem Waſſer als ſeine Stammesgenoſſen.

Am Tage des Stapellaufs waren die Kirgiſen von Nah und Fern herbeigekommen, und halb hinter einem Moränenhaufen verborgen ſaßen wohl zwanzig Frauen mit ihren großen weißen Hauben. Als ich die Männer fragte, ob ſie glaubten, daß Dſchan Darin das Lachen verhalten könne, wenn wir ihn in die Barke packten und in den See hinausſchickten, platzten ſie beinahe vor Heiterkeit.

Kurz, es war ein aufſehenerregendes Ereigniß, ein höchſt ungewöhnliches Tamaſchah (Schauſpiel), und das Gerücht davon verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch ganz Oſtpamir. Als wir auf

Shooting seals on the ice off Cape Barrow.

der Rückreise fern vom Kara-kul in kirgisischen Aulen übernachteten, wurden wir oft von den Bewohnern gefragt, ob es wahr sei, daß ein Fremdling mit Flügeln erst auf den Mus-tag-ata hinauf und dann kreuz und quer über den See geflogen sei. Molla Islam dichtete darüber sogar ein Lied, das nachher abends öfters zu den Tönen einer Gädschek (Geige) vorgetragen wurde und ganz sicher im Gewande der Legende kommenden Generationen überliefert werden wird.

„Es gibt im Menschenleben Augenblicke", hat Schiller gesagt, und ich habe Gelegenheit gehabt, dies bestätigt zu finden, denn es war wirklich ein wichtiger Augenblick, als unser Schiff vom Stapel lief. Mit verhaltenem Athem folgten die Kirgisen seinen Bewegungen und wunderten sich nicht wenig, als ich den Muth hatte, hineinzusteigen und, obgleich es stark wehte, eine kürzere Segelfahrt zu machen. Aber das Boot lag, auf seinen fünf Ziegenfellsäcken ruhend, sicher auf dem Wasser, und Togdasin Bek wurde bei diesem Anblick so dafür eingenommen, daß er bei der nächsten Probefahrt mitkam.

Nie haben reinere, blauere, frischere Wogen ein ungeschlachteres Boot umspült als dieses, das sich ungefähr wie eine Katze oder ein Huhn in dem nassen Elemente fühlte. Es sah nicht im geringsten hochmüthig darüber aus, das erste Segelschiff auf dem Kara-kul und in so bedeutender Höhe über dem Weltmeere zu sein. Aengstlich schaukelte es auf den muntern Wellen, die ihren Spaß damit zu treiben schienen, und obgleich sein Rumpf aus lauter Pferde-, Schaf- und Ziegenfellen zusammengefügt war, machte es doch nur Bewegungen wie eine Kuh, selbst da, wo man es am wenigsten erwartet hätte.

O, dieses thörichte Ding von einem Boote, das „rechtsum und linksum machte, aber stets das Gegentheil von dem, was man dachte", war vollkommen unempfindlich gegen alles, was Segelmanöver heißt, und kehrte sich nicht daran, wenn man wie ein Galeerensklave mit dem Steuer arbeitete! Wohin wir auch wollten, nach Norden oder Süden, das Schiff hielt es stets für selbstverständlich, daß wir günstigen Wind haben müßten, und wenn wir ein wenig zu kreuzen versuchten, fiel es

ab, ging ganz ruhig mit Wind und Wogen und war mit einem Worte eigensinnig wie ein Yak.

Da der Wind beständig aus Süden kam, blieb uns weiter keine Wahl, als das Boot zu jeder Segelfahrt nach dem Südufer zu ziehen und dann mit dem Winde über den See zu treiben und die Lothungen auszuführen. Diese Methode wurde am 4. Oktober eingeweiht, indem das Boot von einem Pferde durch das seichte Wasser nach der Mitte des Südufers bugsirt wurde, woselbst ich und der Kirgise Muhammed Turdu hineinstiegen. Es war nicht sehr windig, aber kalt, und ich war deshalb warm angezogen.

Wir waren noch nicht weit vom Ufer entfernt, als eine jener orkanartigen Sturmböen aus Süden über den See fegte und den heftigsten Seegang verursachte. Wir zogen das Segel ein und hielten uns an der Reling fest, denn das Boot hüpfte wie ein unbändiges Füllen. Unsere Lage war kritisch. Es trieb nach der Mitte des Sees hin, und wir waren weit von jedem Ufer.

Ich saß und „steuerte", als in einem Nu das Achterende ins Wasser tauchte und eine Welle hineinschlug, die das Boot zur Hälfte füllte und uns gründlich durchnäßte. Es stellte sich heraus, daß der Ziegenfellsack, der das Achter trug, losgerissen war und nun auf eigene Faust im See umhertrieb. Jede Welle, die uns erreichte, gab uns ein neues Bad, obgleich ich sie mit dem Spaten zu brechen versuchte und der Kirgise das Wasser so eilig ausschöpfte, als brenne es unter ihm.

Unsere Lage war ziemlich ernst, um so mehr als die beiden Ziegenfellsäcke an der Steuerbordseite rasch zusammenschrumpften. Die Luft entwich so laut aus ihnen, daß man sie pfeifen hörte, und das Boot legte sich nun nach dieser Seite hinüber. Die Sturzseen enterten von allen Seiten und umhüpften uns wie wilde, tückische Wassergeister mit weißen Kappen.

So trieben wir mit den schäumenden Wogen über unbekannte Tiefen hin. Ich fürchtete, daß die vier andern Säcke sich ebenfalls auf die Drift begeben oder ihre Tragkraft vollständig verlieren würden,

Wolfsbiss über in die Lidgemeine Hoffnung.

ehe wir den Strand erreichten, und ſtellte deshalb von Zeit zu Zeit eine Berechnung darüber an, ob ich die noch übrigbleibende Strecke würde durchſchwimmen können.

Die Stimmung wurde dadurch nicht gehoben, daß Muhammed Turdu ſeekrank war. Er würde im Geſicht ſo weiß wie ein Laken ausgeſehen haben, wenn er nicht ſonnverbrannt geweſen wäre wie ein Zigeuner. Der Aermſte hatte noch niemals in einem Boote geſeſſen und nie etwas von der Seekrankheit gehört, und glaubte daher, als er zum erſten mal ihre Bekanntſchaft machte, ſein letztes Stündlein ſei gekommen.

Die Kirgiſen verſammelten ſich zu Pferd und zu Fuß am nächſten Ufer und erwarteten nichts anderes, als die Barke untergehen zu ſehen. Es glückte uns jedoch, ſie flott zu halten, und wir fühlten eine unbeſchreibliche Erleichterung, als wir endlich in ſeichtem Waſſer weiter glitten. Glücklich und mit heiler Haut, aber gründlich durchnäßt, erreichten wir das Ufer, eilten nach dem Lager und machten ein gewaltiges Feuer, an dem wir unſere Kleider trockneten.

Die erſte Lothungsexpedition war alſo ein vollſtändiges Fiasko. Die einzige dabei gemachte Entdeckung war, daß der Flugſand vielleicht in ebenſo hohem Grade zur Ausfüllung des Seebeckens beiträgt wie der Gletſcherſchlamm. Denn während die Gletſcherbäche nur im Sommer arbeiten, gehören die Stürme jahraus jahrein zu den alltäglichen Erſcheinungen. Der Flugſand der Winterſtürme wird jedoch ſpurlos über das blanke Eis hinweggefegt. Auf unſerer erſten Segelfahrt waren wir zeitweilig ſo in Sandwolken eingehüllt geweſen, daß die Ufer kaum zu erkennen waren. Noch am Abend, als der Sturm abgeflaut war, war das Waſſer trüb, und als die ewige Schaffleiſchbrühe verzehrt wurde, knirſchte der Sand zwiſchen den Zähnen.

An den nächſten Tagen legten wir ohne weitere Abenteuer drei Lothungslinien feſt, und am 8. Oktober begaben wir uns vom weſtlichen Theile des Südufers aus auf den See. Wir hatten abſichtlich ſpät begonnen, damit der Wind ſich erſt ein wenig legen könnte.

Langsam trieben wir über den See hin und benutzten das Segel nicht, um keine Störung in die Genauigkeit der Lothungen zu bringen. Stunde auf Stunde verging; es wurde dämmerig und war finster, als wir endlich auf Untiefen kamen und nur noch ein paar hundert Meter bis zum Nordufer hatten.

Einen Augenblick war es ganz ruhig; aber im nächsten erhob sich ein außerordentlich heftiger Nordwind, der das Boot wie eine Nußschale wieder auf den See hinaustrieb. Wir hatten jetzt den ganzen See und die ganze Nacht vor uns. Es half uns nichts, daß wir mit den Rudern aus Leibeskräften arbeiteten; der Wind nahm überhand, und wir trieben bis in die Mitte des Sees hinaus. Es war stockdunkel, bis der Mond aufging, und Islam Bai, der über unser Ausbleiben unruhig war, zündete beim Lager ein großes Feuer an, das uns als Leuchtthurm diente. Der Nordwind war von kurzer Dauer, und rudernd langten wir um Mitternacht bei dem Lager an.

Ein großer Vortheil auf diesem Gewässer war, daß man nie zu befürchten brauchte, andern Segelschiffen zu begegnen oder umgesegelt zu werden, wenn man abends spät nach Hause kam. Wir waren unbeschränkte Herren auf dem Kara-kul und hatten hinreichend Platz, mit dem Boote zu wenden. Der See ist 3 Kilometer lang, am südlichen Ufer 3 Kilometer, am nördlichen 1 Kilometer und in der Mitte $1^1/_2$ Kilometer breit.

Nachdem ich unser ausgezeichnetes Schiff lächerlich gemacht habe, muß doch schließlich auch ein Wort zu seiner Ehre gesagt werden. Es schmerzte mich sehr, die stolze Lustjacht, als die Schiffahrt nach vollbrachter Arbeit und des ungünstigen Wetters halber eingestellt worden war, wieder auseinandernehmen und das Material den respektiven Lieferanten zurückgeben zu müssen, statt sie, wie sie war, ins Nordische Museum nach Stockholm schicken zu können, wo sie gewiß Aufsehen erregt hätte. Genug, sie hatte die Kirgisen gelehrt, was für ein Ding ein Boot ist, aber eine übertrieben hohe Meinung von der Navigationskunst der Schweden hatte sie ihnen schwerlich beigebracht.

Wir hatten die Tiefenverhältniſſe des Kleinen Kara-kul kennen gelernt und 103 Lothungen ausgeführt. Die Maximaltiefe erreicht in der Südhälfte des Sees 24 Meter; in den mittlern Theilen variirt die Tiefe zwiſchen 15 und 20 Meter. Am ganzen Südufer entlang, wo die Gletſcherbäche münden, liegt ein ziemlich ſteiler, ſchiefer Schlammkegel, während die Moränenwälle des Nordufers ſich langſam abdachen.

In der nordweſtlichen Ecke, wo der Kara-kul-Bach aus dem See austritt, ſchauen kleinere erratiſche Gneisblöcke über die Waſſerfläche empor. Die Tiefenlinie von 1 Meter zieht ſich nur ein paar Meter entfernt am Südufer entlang, an dem ſchroffe Felſen ſtehen, während ſie im ganzen nördlichen Seebecken 200—400 Meter weit im See verläuft. Ganz nahe der Mitte des Weſtufers liegt die kleine Inſel Kindik-maſar, auf der im Frühling unzählige Wildgänſe niſten.

Hinſichtlich der Farbenſchattirungen des Sees fanden wir, daß die tiefen Stellen marineblau ſchillern, die flachen hellgrün und die Gürtel, unter denen Algen wachſen, dunkelviolett.

Die Kirgiſen behaupteten ſteif und feſt, daß im Kara-kul keine Fiſche leben, und wirklich fand ich auch nur einen ganz kleinen, der todt auf dem Waſſer ſchwamm und von derſelben Art war wie diejenigen, von welchen ich Proben aus dem benachbarten Baſſik-kul mitgenommen hatte. Wahrſcheinlich war er von einem Vogel hierher getragen worden.

Das Waſſer iſt ſüß und gut zum Trinken und hatte eine Temperatur, die während unſers Aufenthalts am Ufer zwiſchen 12° und 3° wechſelte und in der Mitte des Sees auf dem Grunde 8° betrug. Der Kara-kul friert Mitte November zu, und das Eis bricht Mitte April auf.

Die Kirgiſen ſagten, daß das Eis wie eine Spiegelſcheibe daliege, auf deren Fläche der Wind jede Schneeflocke fortfege. Sie erzählten auch, daß man durch das Eis hindurch „ganze Wälder und Viehweiden“ (die Algen) auf dem Seeboden ſehen könne und daß die

Spiegelbilder der Sterne im Eiſe in den Winternächten ſo hell funkelten wie die Sterne am Himmelsgewölbe.

Während der Arbeit verfloß unſer Leben ebenſo ruhig und friedlich wie bei unſerm erſten Beſuche. Nach beendigtem Tagewerk ging ich manchmal, wenn es ſtürmte, nach dem Ufer hinunter, ſetzte mich dort auf einen Stein und verſuchte mir einzubilden, daß die Wogen zu meinen Füßen gegen den heimatlichen Strand ſchlügen; dann erwachten tauſend Erinnerungen an die Heimat wieder in mir. Ich ſaß da wie ein Pilger in einer der ſchönſten Tempelhallen der Natur, an deren Schwelle ſchneebedeckte Bergrieſen Wache halten. Zu ihren Füßen liegt der wunderbare See, wie ein Edelſtein vom reinſten Waſſer von ihnen eingefaßt.

Es wäre ungerecht, den Kara-kul einen lebloſen See zu nennen. Während meiner topographiſchen Aufnahmen an den Ufern ſtieß ich bei mancher Peilung auf eine wohlgenährte Familie von Wildgänſen oder Enten, die friedlich in den Uferbinſen ſchnatterte und bei unſerm Herannahen auf den See hinausflüchtete. Nachts hörten wir oft den Schrei der Wildgänſe, wenn ſie ihre Jungen lockten oder in Scharen über unſer Zelt hinflogen. Dieſe oder jene Familie wurde auseinandergeſprengt, da das eine oder andere ihrer Mitglieder dazu beitragen mußte, einige Abwechslung in unſer ſonſt ſo einförmiges Menu zu bringen.

Am ſchönſten war es jedoch, das Spiel der Atmoſphäre zu beobachten. Mit Meiſterhand verſtand ſie, aus dem See die feſſelndſten, farbenreichſten Bilder zu machen, Bilder, die einander ſo ungleich waren, daß man ſich, oft im Laufe von einigen Minuten, aus einem Erdtheil in einen andern verſetzt glauben konnte.

So konnte z. B. die Sonne an einem Himmel vom reinſten Blau aufgehen, die Luft ruhig und warm ſein, der Mus-tag-ata ſich ſcharf und rein abzeichnen, die feinſten Einzelheiten in den blauen Nüancen der Schneefelder konnten voll unnachahmlicher Schönheit hervortreten, die Berge an den Ufern ihre dunkeln Seiten in der ſpiegel-

blanken Waſſerfläche widerſpiegeln; kurz eine vollkommene Sonntagsruhe mochte in der ganzen Gegend herrſchen — da, in einem Nu jagen erſt weiße, dann dunkle Wolken vom nördlichen Horizont herbei, der Himmel nimmt einen ſtahlgrauen, winterkalten Farbenton an, und das ganze Firmament bedeckt ſich in einem Augenblick mit Wolken. Der Wind beginnt zu ſauſen, erſt ſtoßweiſe, dann mit ununterbrochener Wuth, der See wird in der Nähe meergrün, weiter draußen dunkelviolett und iſt mit weißen Streifen durchzogen, und gewaltſam ſchlagen die Wellen gegen die Ufer.

Der Sturm legt ſich nach einer Stunde; ihm folgt ein Hagelſchauer, darauf ein Platzregen. Der Wind läßt nach, der See wird grau von dem Regenwaſſer, er verliert ſeine friſche Farbe ganz und gar, und mit ſchweren Tropfen ſchlägt der Regen auf das ſtraffgeſpannte Dach der Jurte. Das Unwetter geht gewöhnlich ſchnell und ſpurlos vorüber, aber beinahe regelmäßig jeden Abend kommt über den Kara-taſch-Paß und durch das Thal des Ike-bel-ſu der Oſtwind und hüllt die Landſchaft in ſeinen Nebelſchleier ein. Mit Ausnahme der nächſten Umgebungen verſchwindet alles.

Einmal rief der Nebel großartige Kontraſte hervor. Wir waren gerade auf dem Rückweg von einem Ausfluge nach dem Ike-bel-ſu, als der dunkle Nebel das Flußthal füllte. Die Mus-tag-ata-Kette wurde ſchnell von ihm verhüllt und verſchwand ſchließlich vollſtändig. Während hier die untern Gehänge des Berges im Nebel lagen, erglänzte der Koloß des Mus-tag-ata wie ein elektriſches Strahlenbündel über der höchſten Schicht des zunehmenden Nebels. Die Sonne ging unter, es wurde ſchon dämmerig, und der Nebel gewann Terrain; aber noch ſtrahlten die oberſten Partien des Berges in einem von Scharlachroth bis ins glühende Gelb ſpielenden Schimmer, der auf den ſonſt ſilberglänzenden Schneefeldern ruhte.

Die von der Sonne beſchienenen Partien wurden immer kleiner, die Schatten kletterten mit beneidenswerther Leichtigkeit und Schnelligkeit an den Felswänden empor, einen Augenblick glühte die Spitze

über dem dunkeln Nebel, erloſch aber im nächſten, und der Kegel zeichnete ſich nun wie die helle Silhouette einer Pyramide auf dem dunkeln Hintergrunde ab, doch nur, um ſich nach einigen Minuten ebenfalls in Nebel zu hüllen.

Und dann bot die Nacht neue Bilder. Nachdem der Nebel ſich wieder zerſtreut hatte, zog der Mond bleich und kalt an dem dunkelblauen, mit funkelnden Sternen überſäeten Himmel auf und warf lange Schatten auf die Bergſeiten, die um ſo dunkler waren, als ſie von weißglänzenden Partien und Vorſprüngen abgelöſt wurden. Grabesſtille herrſchte in der Gegend; horchte man ſchärfer, ſo konnte man ſein eigenes Herz ſchlagen hören.

Nicht ohne Bedauern nahm ich Abſchied von dieſem herrlichen kleinen Alpenſee, den ich beinahe als mein Eigenthum betrachtete und an deſſen gaſtfreundlichen Ufern wir ſo viele friedliche, angenehme und an Beobachtungen reiche Tage verlebt hatten. Aber am 9. Oktober verließen wir ihn doch. Ein raſender Südſturm heulte; der wehmüthige, einſchläfernde Geſang der Wellen, deſſen Tönen zu lauſchen man nie müde wird, erklang wie gewöhnlich am Ufer. Bald jedoch verhallte er in der Ferne, als wir jetzt noch einmal den Weg nach der Gletſcherwelt hinauf einſchlugen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Leben der Kirgiſen. Rückreiſe nach Kaſchgar.

Bevor wir die Hochländer von Pamir verlaſſen, um nach Kaſchgar zurückzukehren, ſei es mir erlaubt, wenn auch nur mit einigen Worten, die Kirgiſen zu erwähnen, das Volk, unter dem ich ſo lange geweilt.

Ich habe ihre Baigas oder Reiterſpiele und deren wichtige Rolle in ihrem ſonſt einförmigen Leben ſchon geſchildert. Im übrigen bilden die Pflege der Heerden und die jährlichen Wanderungen, die damit in Zuſammenhang ſtehen, das einzige Intereſſe der Kirgiſen. Den Sommer bringen ſie auf den Jeilaus, den Sommerweideplätzen, zu, die auf den höhern Abhängen des Mus-tag-ata und der Pamir-Gebirge liegen; ihre Winterweiden, Kiſchlaks, in den Thälern ſuchen ſie auf, wenn der Schnee und die Kälte ſie von den Bergen herunterjagen.

In jedem Aul ſind die meiſten Bewohner miteinander verwandt. Sie ziehen ſtets auf dieſelben Jeilaus und Kiſchlaks, und kein anderer Aul hat das Recht, ohne Uebereinkommen in das von einer Familie durch die Tradition gewonnene Gebiet einzudringen.

Wenn ein Kind geboren wird, kommen die Verwandten am Tage darauf zur Gratulation. Ein Schaf wird geſchlachtet, ein Schmaus veranſtaltet und die Gebete werden verrichtet. Am dritten Tage erhält das Kind einen Namen. Der Mollah, der muhammedaniſche Geiſtliche, ſchlägt in einem Buche nach, in dem jeder Tag einen Namen hat, und

gibt dem Kinde den Namen des Tages seiner Geburt, wozu noch der des Vaters und das Wort Ogli (Sohn) gefügt wird, z. B. Kentsche Sattovaldi Ogli.

Wenn ein junger Kirgise sich verheirathen will, suchen seine Eltern ihm eine passende Frau aus, mit der er zufrieden sein muß. Ist das Mädchen dagegen der Sache abgeneigt, so kann die Partie wieder auseinandergehen, obgleich auch sie in den meisten Fällen von ihren Eltern abhängig ist. Hat der Jüngling keine Eltern, so wählt er sich seine Braut selbst, muß aber stets ihren Eltern Kalim bezahlen. Ein reicher Kirgise giebt bis zu 10 oder 12 Jambaus (1 Jambau = 180—200 Mark), ein armer ein paar Pferde oder Yaks. Die Eltern des Mädchens suchen daher stets einen Bai, einen reichen Mann, zum Schwiegersohn zu bekommen, die des Burschen, eine häßliche, arme Schwiegertochter zu finden, die mit einem geringen Kalim zufrieden ist. Ist ein Mädchen jung und hübsch, so wird stets ein sehr hohes Kalim verlangt.

Am Mus-tag-ata wohnte 1894 eine außergewöhnlich schöne Kirgisin, Nevra Chan, die nah und fern Anbeter hatte. Aber ihr Vater forderte ein so unvernünftig großes Kalim, daß sie schon fünfundzwanzig Jahre alt geworden war, ohne einen Mann bekommen zu haben. Ein junger Kirgise, der sterblich in sie verliebt war, bat mich, ihm die erforderliche Summe zu „leihen", und auch seine Eltern bearbeiteten mich, wenn auch vergebens.

Ist die Sache abgemacht, so kann die Verlobung unbestimmte Zeit dauern, sobald aber das ganze Kalim erlegt ist, wird die Hochzeit abgehalten. Eine neue Jurte wird aufgeschlagen und darin die Hochzeit in Gegenwart so vieler Gäste, wie kommen wollen, gefeiert. Ein Dastarchan von Schaffleisch, Reis und Thee wird herumgereicht; der Mollah liest den Brautleuten ihre gegenseitigen Pflichten vor, eine Baiga wird arrangirt, alle haben ihre besten Chalate angezogen, und die Braut ist mit Putz und Schmucksachen behängt. Gehört der Mann einem andern Aul an, so feiert man die Hochzeit im Aul des

Mädchens, worauf die Neuvermählten von allen Gäſten nach ihrer neuen Wohnung begleitet werden.

Wenn ein Kirgiſe ſtirbt, wird die Leiche ſauber gewaſchen, in reine, weiße Kleider gekleidet, in Leinwand und Filzdecken gewickelt und ſobald wie möglich zu Grab getragen. Das Grab iſt meter-tief; von ſeinem Boden wird ein horizontaler Gang nach der Seite gegraben, in den die Leiche hineingeſchoben wird. Dann wird das äußere Grab wieder ausgefüllt und mit einem Steine oder, wenn der Beerdigte ein Bai iſt, mit einer kleinen Kuppel auf viereckiger Baſis bedeckt. Vierzig Tage lang beſuchen die Hinterbliebenen das Grab.

Das Mobiliar einer Kirgiſenfamilie iſt nicht groß, und beim Um-zug genügen gewöhnlich ein paar Yaks, um alles, was zur Aus-ſtattung eines Zeltes gehört, zu transportiren. Das am meiſten Platz einnehmende iſt die Jurte (Ui) ſelbſt mit ihrem Holzgerippe und den dicken Filzmatten, ſowie die Sättel und Pferdedecken, das „Bett-zeug" und die Teppiche. Dann kommt das Hausgeräth, unter dem der Kaſan, ein großer Eiſentopf, den erſten Platz einnimmt, ferner Porzellanſchüſſeln (Tſchinneh und Pialeh), flache Holzſchüſſeln (Tabak) eiſerne und kupferne Kannen mit Henkeln und Deckeln (Kungan und Tſchugun), Holzſchalen (Tſchetſchuk) und Eimer (Tſchellek).

Eine Menge anderer Geräthe, wie Webſtühle, Backtröge, Siebe, Aexte, Säcke zum Aufbewahren von Korn und Mehl, Wiege, Geige und Guitarre, Dreifuß zum Eiſentopf, Feuerzange u. ſ. w., dürfen in einer wohlverſehenen Ui nicht fehlen.

Ein großer Theil dieſer Wirthſchaftsgegenſtände wird aus Kaſch-gar, Jangi-hiſſar oder Jarkent bezogen, aber es gibt im Sarik-kol-Thale auch einheimiſche Schmiede und Tiſchler. Das Holz zu der Jurte wird aus den Thälern am Oſtabhange des Mus-tag-ata geholt, denn in Sarik-kol wachſen keine Bäume.

Im Zelt gibt es ſtets einen abgetheilten Platz, die Aſch-chane (Speiſekammer), wo Milch und Sahne in mancherlei Geſtalt nebſt andern Eßwaaren aufbewahrt werden. Das beliebteſte Getränk iſt

Airan, aufgekochte, mit Waſſer verdünnte Milch, die ſauer werden muß; ſie iſt beſonders im Sommer ein erfriſchender Labetrunk.

Kirgiſiſches Mädchen aus Tur-bulung.

Kaimak iſt dicke, gelbe ſüße Yakſahne von vorzüglichſter Qualität, mandelartig ſchmeckend; Sut iſt gewöhnliche Milch. Alle dieſe Milcharten werden in Schläuchen von Ziegenfell aufbewahrt.

Kraalmensen.

Die Kirgiſen leben hauptſächlich von Yakmilch und Schaffleiſch. Ein- oder ein paarmal in der Woche wird ein Schaf geſchlachtet, und die ganze Einwohnerſchaft des Auls hält dann eine ordentliche Mahl-

Kirgiſiſches Mädchen aus Sarik-kol.

zeit. Alle ſetzen ſich im Zelt im Kreiſe um das Feuer herum, auf dem das Fleiſch im Kaſan gekocht wird. Die Stücke werden unter die Anweſenden vertheilt. Jeder zieht das Meſſer aus der Scheide und verzehrt ſeinen Antheil bis auf die Knochen. Dieſe

werden zerbrochen, um das Mark herauszuholen, das als das Beſte gilt. Vor und nach der Mahlzeit wäſcht man ſich die Hände, und wenn das Mahl zu Ende iſt, führt man die Hände an den Bart, und alle rufen miteinander „Allahu ekbär“ (Gott iſt groß). Die fünf täglichen Gebete des Islam werden von dem jeweiligen Aelteſten des Auls pünktlich verrichtet.

Im täglichen Leben liegt die Hauptlaſt auf den Frauen. Sie ſchlagen die Jurte auf und flicken ſie, weben Teppiche und Bänder, drehen Stricke und Bindfaden, melken die Yakkühe und die Ziegen und beſorgen die Schafe, die Kinder und die Hauswirthſchaft. Zur Bewachung der Heerden bedient man ſich verſchiedener großer, biſſiger Hunde, die von den Abfällen der Mahlzeiten leben.

Die Männer thun eigentlich gar nichts. Gewöhnlich ſitzen ſie den ganzen Tag um das Feuer herum oder führen höchſtens die Yaks nach und von den höhern Weiden. Oft reiten ſie aus, um ihre Nachbarn zu beſuchen, zu handeln und Vieh zu tauſchen. Im Winter ſitzt man meiſtens von früh morgens bis ſpät abends zu Hauſe und plaudert am Feuer, das mit Teſek (Yakdung), unterhalten wird, während der Schnee die Jurte in dichten Wolken umhüllt und der Sturm heult.

So verfließt das Leben des Kirgiſen ruhig und einförmig; ein Jahr gleicht dem andern, es bringt dieſelben Beſchäftigungen und dieſelben Wanderungen wieder. Er wird nur der Zeit nach älter; er ſieht ſeine Kinder fortziehen und ſich ein neues Heim gründen, ſieht ſeinen eigenen Bart weiß werden und wird ſchließlich nach dem nächſten Heiligengrabe geführt, um am Fuße der ſchneebedeckten Berge zu ruhen, zwiſchen denen er und ſeine Vorfahren den Kampf um ein freudenarmes, aber ſorgloſes Daſein gekämpft haben.

Deshalb wurde auch mein langer Aufenthalt unter ihnen als eine intereſſante Abwechſelung betrachtet. Einen Ferengi (Europäer) in der Nähe ſehen und begleiten und alle ſeine unbegreiflichen Beſchäftigungen beobachten zu dürfen, war ihnen bisher noch nie beſchert geweſen. Sie konnten jedoch nicht begreifen, weshalb ich durch-

aus jeden einzelnen Gletſcher beſuchen wollte und warum ich alles abzeichnete, ja ſogar Steine aus den Bergen losbrach und in meine Kiſten legte, denn alles in der Gegend erſchien ihnen ſo natürlich und unintereſſant wie nur möglich.

Ihre Kenntniß von der Außenwelt iſt ſehr dürftig. Sie kennen nur, und zwar ſehr gut, die Gegend, in der ſie wohnen, ſammt den Wegen über Pamir und nach den weſtlichen Städten Oſtturkeſtans, aber was darüber hinausliegt, iſt ihnen ein Chaos.

Nur durch reiſende Kaufleute oder aus den benachbarten Städten dringen gelegentlich Nachrichten aus dem Weltgetriebe bis zu ihnen; aber ſie ſchenken ihnen wenig Aufmerkſamkeit, denn ſie werden nicht davon berührt, und die Wogen des Weltgetümmels erreichen ſie nicht. Für ſie iſt die Erde eine von Waſſer umgebene, von der Sonne umkreiſte platte Scheibe, und das wirkliche Verhältniß können ſie nicht begreifen, wie man es ihnen auch zu erklären verſuchen mag. Sie antworten ruhig, daß wenigſtens die Gegend, die ſie ſelbſt bewohnen, ſtillſtehe und ſich nicht bewege.

Oft erzählten mir die alten Kirgiſen von ihren Lebensſchickſalen; es war ſtets lehrreich und intereſſant zuzuhören, nicht zum wenigſten der Sprache wegen. So hatte der alte Kirgiſe Bek Bulat am Rangkul ein recht abenteuerliches Leben hinter ſich.

Er hatte zur Zeit Jakub Bek's in Tagarma 12 Jahre als Jusbaſchi (Anführer von 100 Mann) gedient. Nach dem Tode jenes Herrſchers nahmen die Chineſen Kaſchgar im Jahre 1878, und zwei Jahre ſpäter kam Hakim Chan Tura mit 1000 Mann von Margelan nach Taſch-kurgan, wo Bek Bulat und ſein Bruder ſich ihm mit 500 Sarik-kol-Kirgiſen anſchloſſen. Doch trotz achttägiger Belagerung unterwarfen ſich die Tadſchiks von Taſchkurgan nicht.

Als dann ein großes chineſiſches Korps in die Gebirge hinaufkam, um den Aufruhr zu unterdrücken, wurde der Kirgiſe Abdurrahman Datſcha von Hakim nach Taſch-kurgan geſchickt, um wegen des Friedens

zu unterhandeln, wurde aber von den Tadschiks getödtet. Hakim Chan Tura begab sich darauf mit seinen Leuten nach Tschakker-agil am Anfang des Ges-Thals. Während sie hier rasteten, erhielt Kuruschi Datscha, Bek Bulat's Bruder, von den Chinesen die Botschaft, daß alle, die am Aufruhr betheiligt gewesen, getödtet werden sollten, wenn sie sich nicht von Hakim lossagten. Kuruschi ließ darauf seinen Häuptling im Stich und begab sich nach dem Kleinen Kara-kul. Hier erhielt er den Befehl, mit den Chinesen zusammen Hakim bei Mudschi anzugreifen. Dies geschah, und von den Chinesen verfolgt, floh dieser über den Kisil-art, und viele von seinen Leuten fielen.

Bek Bulat blieb Häuptling des Restes der kirgisischen Truppen; aber auch dieser wurde zersprengt, und Bek Bulat begab sich nach dem Rang-kul, während sein Bruder von den Chinesen gefangen genommen und in Kaschgar enthauptet wurde. Voll Furcht, sein Schicksal theilen zu müssen, floh Bek Bulat nach Ak-baital, wo er von fünfzig chinesischen Verfolgern gefangen genommen wurde, die ihn banden und mit seiner Familie über Kaschgar nach Turfan brachten. Hier lebte er neun Jahre in der Verbannung.

Doch der Bek von Turfan, ein Muhammedaner, ließ ihn frei kommen und gehen und ungestört Handel treiben. Da er sich stets anständig betrug, erhielt er von den chinesischen Behörden die Erlaubniß, in seine Heimat zurückzukehren. Die Chinesen, die seine Tüchtigkeit zu schätzen wußten, boten ihm die Würde eines Bek über Ost-Pamir an, er aber lehnte das Anerbieten ab, weil er einem Volke, das seinen Bruder getödtet, nicht dienen wollte. Später waren die Russen nach Pamir gekommen, und jetzt lebt der alte Bek Bulat arm und ohne Beschäftigung am Rang-kul.

So plauderten wir oft bis tief in die Nacht hinein, während kleine blaue Flammen über der Glut des Lagerfeuers hin- und herhuschten und einen schwachen Schein auf das Innere des Zeltes warfen, in dem die strengen Züge der auf Teppichen sitzenden Männer kaum zu erkennen waren.

Ich weiß nicht, ob die Kirgiſen mich mit Bedauern ſcheiden ſahen, denn in ihrer Bruſt ſchlägt ein hartes, für wärmere Empfindungen unempfängliches Herz. Die karge, kalte, geizige Natur, in der ſie leben und von der ſie ihre Eindrücke empfangen, iſt nicht geeignet, ſolche Gefühle hervorzurufen. Aber manch freundliches „Hosch“ (Lebewohl), „Choda joll värsun“ (Gott bereite den Weg) und „Allahu ekbär“ (Gott iſt groß) wurde mir nachgerufen, und lange ſtanden ſie am Ufer des Kara-kul und ſahen meiner Karawane mit nachdenklichen Blicken nach. Sicher dachte mancher von ihnen: „Wo kam er her, wo geht er hin, und was wollte er hier?“ —

Am 9. Oktober zogen wir nach dem Tuja-kuiruk-Aul (3884 Meter), und am Tage darauf durch das Thal des Ike-bel-ſu hinauf, deſſen Waſſermenge jetzt auf wenige Kubikmeter herabgeſunken war und gar nicht an den ſchäumenden Fluß erinnerte, den wir im Sommer geſehen hatten. Bei dem großen Kok-ſel-Gletſcher ſchwenkten wir nach links ab und erſtiegen in ſteilen Zickzackwegen den Abhang der rechten Thalſeite. Abends raſteten wir im Aul Tur-bulung, deſſen Einwohner ſich bald nach dem Kleinen Kara-kul zu begeben gedachten, um dort den Winter zuzubringen. In Tur-bulung iſt der Winter außerordentlich ſtreng, und Schneeſtürme ſtehen auf der Tagesordnung. Wölfe, Füchſe und Bären ſind dort häufig.

Als wir am 11. Oktober im Aul raſteten, herrſchte ein ſehr heftiger Wind, und die Kirgiſen zündeten von Zeit zu Zeit Holzſpäne an, die ſie zum Rauchfang emporhielten, wobei ſie „Allahu ekbär“ riefen, um dadurch den Sturm abzuwenden. Bei beſonders kräftigen Windſtößen ſprangen alle auf und hielten das Zelt feſt, das überdies mit Tauen und Stangen verankert war.

Am 12. Oktober ritten wir über den berüchtigten Merke-bel-Paß. Es iſt ein eigenthümlicher Paß. Die eigentliche Höhe iſt breit und kuppelförmig und wird von einer dünnen Gletſcherzunge bedeckt,

auf der wir 2 Kilometer zurücklegten. Die angrenzenden Berge sind verhältnißmäßig niedrig, die zur Rechten, im Süden, ganz übereist, während die im Norden aus nackten oder spärlich mit Schnee bedeckten, schwarzen, krystallinischen Felsen bestehen.

Der Ostabhang ist ungemein abschüssig und besteht aus einer Moräne mit ziemlich großen Blöcken und Schieferscheiben mit scharfen Spitzen und Kanten, auf der man lieber zu Fuß geht, da die Thiere unausgesetzt vornüber zu fallen drohen. Glücklicherweise hatten wir diesmal Yaks gemiethet, die das Gepäck trugen. Nach und nach verringert sich die Steilheit, und wir kamen in das Merke-Thal hinunter, wo wir in einer Höhe von 3593 Meter in einer einsamen Jurte übernachteten.

Während der folgenden Tage ging es schnell nach der Ebene hinunter. In den Thälern der östlichen Abhänge schneite es tüchtig, und am 13. Oktober ging noch dazu ein heftiger Wind, sodaß wir den ganzen Tag im Schneetreiben ritten.

Am 14. marschirten wir nach Muhammed Togda Bek's Lager bei Tschatt. Er ist der Häuptling der Ostkirgisen. Der nächste Tagemarsch führt über den Paß Gedschäck-beles (3975 Meter) mit weichen, abgerundeten Formen.

Als wir am 16. das Kengkol-Thal rechts hinter uns ließen, kamen wir wieder auf eine bekannte Straße, und am Abend lagerten wir in Igis-jar in demselben Karawanserai, das wir schon einmal besucht hatten. Es war schön, den unbequemen, schweren Winteranzug, der hier in der linden Luft überflüssig war, wieder ablegen zu können, und es mundete gut, zu Mittag wieder Obst, kaschgarisches Brot und Eier zu essen.

Am 19. Oktober langte ich wieder in meinem Zimmer im Konsulat zu Kaschgar an, wo sich während des Sommers eine ganze Moräne von Zeitungen und Briefen angesammelt hatte.

Jetzt kam eine Zeit nothwendiger Ruhe. Ich konnte mich bei meinem alten edeln Freunde Generalkonsul Petrowskij ordentlich er-

holen. Beim Abendfeuer plauderten wir miteinander wie ehedem an den langen Herbſtabenden und tauſchten unſere Anſichten über manche wichtige aſiatiſche Probleme aus.

* * *

Ich will den Leſer nicht länger mit meinen Erinnerungen an Kaſchgar aufhalten, ein paar davon muß ich aber doch aufzeichnen.

Meine erſte Arbeit war, meine Geſteinsproben vom Mus-tag-ata zu ordnen, ſie mit Etiketten zu verſehen und die photographiſchen Platten zu entwickeln. Darauf ſchrieb ich einige wiſſenſchaftliche Abhandlungen über die im Sommer gemachten Studien.

Anfang November erhielten wir friſche Grüße von Europa. Geheimrath Kobeko, der eine Inſpektionsreiſe durch das ruſſiſche Turkeſtan machte, dehnte ſeine Reiſe bis hierher aus. Er war ein liebenswürdiger, feiner, beleſener Mann, und in der Woche, die er bei uns zubrachte, vergingen die Tage ſchneller als gewöhnlich.

Nie werde ich den Abend des 6. November vergeſſen, als wir bei den Theegläſern um den großen Eßtiſch ſaßen und uns über politiſche Fragen und die Zukunft Oſtturkeſtans unterhielten, während der Samovar munter ſummte und das Kaminfeuer kniſterte. Da trat ein Koſakenkurier ohne anzuklopfen athemlos ins Zimmer, ging auf Kobeko zu und überreichte ihm eine Depeſche aus Guldſcha, der letzten Telegraphenſtation. Sie enthielt die traurige Nachricht von dem Tode Zar Alexander's III.

Alle erhoben ſich und ſchlugen ein Kreuz; tiefe Trauer ſtand in den thränenerfüllten Augen zu leſen, und lange herrſchte Grabesſtille. Man hatte freilich gewußt, daß die Geſundheit des Kaiſers in der letzten Zeit allerlei zu wünſchen übriggelaſſen, aber daß ſein Zuſtand ſo ernſt, ſein Hinſcheiden ſo nahe bevorſtehend ſei, war keinem in den Sinn gekommen, und die Trauerkunde traf deshalb wie ein Schlag. In der kurzen Zeit von fünf Tagen war ſie bis ins Herz von Aſien gedrungen.

Nach dem Geſetze ſollen die Soldaten unmittelbar nach dem Todesfalle dem neuen Kaiſer den Fahneneid ſchwören, aber in Kaſchgar gab es keinen Popen, und man hielt es deshalb für das Klügſte, darüber die Befehle der nächſten Behörde abzuwarten. Herr Kobeko las das Telegramm mit vor Bewegung bebender Stimme den 58 Koſaken vor, die es entblößten und geſenkten Hauptes anhörten. Am Tage darauf machten der Dao Tai und der Tſen Daloi bei Generalkonſul Petrowſkij einen Kondolenzbeſuch. Mit ihren Galaanzügen, ihren Gongs, Trommeln, Sonnenſchirmen und Standarten und all ihrem Pompe ſtachen ſie ſehr gegen die allgemein herrſchende, ſtille Trauer ab.

Durch den ſchroffen Klimawechſel, dem ich ausgeſetzt geweſen, hatte ich mir ein Fieber zugezogen, das Mitte November ernſthaft ausbrach und mich einen Monat ans Bett feſſelte.

Ein zweites Mißgeſchick hatte ich eines Tages in dem ruſſiſchen Bade, wohin ich mich mit zwei Koſaken und Islam Bai begeben hatte. Nachdem ich eine gute Weile darin geweſen, meinten die Koſaken, jetzt könnte ich genug haben, und kamen herein, fanden mich aber beim Eintreten ohnmächtig vor. Eins der Rohre des Dampfkeſſels war geplatzt, und ich war im Dunſt beinahe erſtickt. Sie trugen mich ſofort auf mein Zimmer, wo ich allmählich wieder zu mir kam; doch noch einige Tage hindurch hatte ich raſende Kopfſchmerzen.

So kam das Weihnachtsfeſt heran. Weihnachten, welche Fülle von Wehmuth und Erinnerungen, von Sehnſucht und Hoffnungen liegt in dieſem einzigen Worte! Ja, es war Weihnachtsfeſt in Kaſchgar. Es ſchneite leicht, aber der Schnee verdunſtete in der trockenen Luft wieder und vermochte den Boden nicht weiß zu machen. Glockenklang ertönte auf Markt und Straßen, aber es waren Karawanenglocken, die das ganze Jahr hindurch bimmeln. Dort funkelten klare Sterne, aber nicht mit demſelben magiſchen Glanze wie in unſern nordiſchen Winternächten. Dort ſtrahlte hier und da Licht aus den Häuſern, aber keine Weihnachtslichter auf ſchwankenden Tannenzweigen, ſondern mit

Südseite (Abb. 1). Über die Südseite des Chores ist bereits oben das Nötige gesagt worden.

Das Langhaus hat hier 5 Fenster, die sich in ihrer Form und Größe den Chorfenstern anschließen. Sie sind ebenfalls mit Maßwerk versehen, das aber nicht mehr vollständig erhalten ist. Die Fenster sind durch Strebepfeiler getrennt, die sich in 3 Absätzen verjüngen und mit Wasserschlägen versehen sind. Sie sind mit Ausnahme des letzten, der nur 1,20 m stark ist, 1,50 m stark. Der Sockel ist 0,50 m hoch.

Abb. 1. Kirche des Klosters. Ansicht von Südosten. Nach der Natur. Die Südseite des Langhauses ist in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Die Fenster sind mit Maßwerk versehen, das aber nicht mehr vollständig erhalten ist. Die Fenster sind durch Strebepfeiler getrennt, die sich in 3 Absätzen verjüngen und mit Wasserschlägen versehen sind. Sie sind mit Ausnahme des letzten, der nur 1,20 m stark ist, 1,50 m stark. Der Sockel ist 0,50 m hoch.

Am 5. Januar 1895 war der Engländer St. George Littledale mit seiner muthigen Frau und einem Verwandten, Mr. Fletcher, in Kaschgar angelangt. In ihrer Gesellschaft verlebten wir viele vergnügte Stunden. Littledale war eine außerordentlich angenehme, männliche und anspruchslose Persönlichkeit, und besonders freute es mich, in ihm einen der kühnsten und umsichtigsten der jetzt lebenden Asienreisenden kennen zu lernen. Er selbst beurtheilte seine Reisen kritisch und war stets bescheiden. Er sagte geradeheraus, er reise zu seinem Vergnügen, der Jagd und des Sportes wegen, weil ihm ein bewegtes, Abwechslung bietendes Leben angenehmer sei als alle Londoner Mittag- und Abendgesellschaften. Doch mit der Reise, die er in diesem Jahre (1895) antrat, hat er seinen Namen mit unauslöschlichen Buchstaben in die Liste der asiatischen Entdeckungsreisenden eingetragen neben seinen großen Landsleuten Younghusband und Bower.

Mitte Januar verließen die Engländer in vier großen, mit Teppichen geschmückten Arben Kaschgar, und es sah wirklich festlich aus, als sie von Macartney's Hof abfuhren. In Tschertschen rüsteten sie ihre große Karawane aus, mit der sie Tibet von Norden nach Süden durchzogen.

Zu derselben Zeit erfuhren wir auch Dutreuil de Rhins' trauriges Schicksal. Er war im Sommer des vorhergehenden Jahres bei Tambudda überfallen und ermordet worden. Vier seiner Leute, die jetzt wieder nach Kaschgar zurückkehrten, brachten die Todesnachricht mit.

Dann kam das russische Weihnachtsfest, zwölf Tage nach dem unserigen. Es ging im Konsulat hoch her. Am Morgen des ersten Festtages warteten mir die Kosaken mit melancholischen Liedern auf, und beim Konsul gab es ein großes Fest.

Es war mir eine große Freude gewesen, bei meiner Rückkehr Landsleute in Kaschgar anzutreffen. Missionar Högberg hatte sich außer mit seiner Frau und seinem Töchterchen mit einer schwedischen Missionarin und einem getauften Perser, der Mirza Jussuf hieß, hier niedergelassen. Es war unvorsichtig von ihm, mit zwei Damen zu

Lucas van Leyden (1494–1533), der jüngere Sohn des Malers Hugo Jacobsz, ist der bedeutendste Meister der niederländischen Malerschule in der Zeit zwischen Jan van Eyck und Rubens. Er war ein Schüler seines Vaters und des Cornelis Engelbrechtsen. Seine Bilder sind meist kleine Figurenbilder, Darstellungen aus der Bibel, Heiligenlegenden und Genrebilder. Sie zeichnen sich durch Feinheit der Zeichnung, Reichtum der Erfindung, Lebendigkeit der Charakteristik und Sorgfalt der Ausführung aus. Seine Farbe ist kräftig, aber nicht immer harmonisch. Seine Hauptwerke sind: Das Jüngste Gericht (1526), Kreuzigung Christi (1530), Anbetung der Könige (1530), Christus und die Ehebrecherin (1531), Kreuzabnahme (1531), Christus im Garten Gethsemane (1532), Christus vor Pilatus (1532), Kreuzigung Christi (1532), Christus und die Samariterin (1532), Christus und die Jünger von Emmaus (1533), Kreuzigung Christi (1533), Kreuzabnahme (1533

ſind, weil die Getödteten Miſſionare waren, ſondern weil es ſich dabei um Europäer handelte; aber die Gewalt und das Blutvergießen werden jedenfalls über die Frucht und den Segen ihres Werkes kommen. Völker auf verſchiedenen Kulturſtufen haben auch verſchiedene Religionsbedürfniſſe, und wer kann behaupten, daß Chineſen und Muhammedaner jetzt ſchon für das Chriſtenthum reif ſind?

Aber dies iſt eine Sache, die die oft ſehr ungebildeten Miſſionare unſerer Zeit nicht begreifen können. Ohne ernſtes Vorſtudium, ohne ſich mit der Religion des Volks, zu dem ſie ſich begeben, gründlich vertraut gemacht zu haben, ohne zu bedenken, daß dieſe oft viel älter iſt, als ihre eigene, und viel tiefer im Volksleben wurzelt, ſtürzen ſie ſich gedankenlos in unbekannte Schwierigkeiten. Will man ſich keine Mühe geben, ſelbſt zu denken und klug zu überlegen, ſo wird auch die ſtrengſte Frömmigkeit und der unerſchütterlichſte Glaube ſchwerlich ein Schild gegen irdiſche Gefahren ſein.

Wenn ſie den Apoſtel Paulus, den erſten Miſſionar, zu ihrem Vorbild machen, bedenken ſie nicht, daß er in einem Erdreiche arbeitete, dem die edelſten Saaten der Kunſt und der Wiſſenſchaft entſproſſen waren, wo der Menſchengeiſt ſchon für eine höhere Religion empfänglich war und eine entwickelte Intelligenz an den alten Vorſtellungen von der Gottheit zu zweifeln begonnen hatte. Vergleicht man das, was die hunderttauſend Miſſionare der Neuzeit in Jahrhunderten ausgerichtet haben, mit dem Werke des Paulus, ſo ſtrahlt dieſes nur in um ſo hellerm Glanze. Wohin er ging, keimten in ſeiner Spur Gemeinden auf.

Dieſer himmelweite Unterſchied gründet ſich natürlich auch auf die Art des Apoſtels, zu predigen und zu leben. Er wanderte umher wie die Derwiſche des Morgenlandes, ernährte ſich durch eigene Arbeit, blieb aber ſtets arm, verheirathete ſich nicht, was die unmittelbare Berührung mit dem Volke und das Erlernen fremder Sprachen erleichterte, war infolgedeſſen nicht von Unterſtützungen und Kollekten abhängig und übte und konnte keine Repreſſalien üben gegen die, welche ihn verfolgten.

Ich habe noch von keinem Miſſionar in unſern Tagen gehört, der nach dieſen Principien gelebt hätte. Um dies zu können, bedarf es einer ſo großen Liebe zu der Aufgabe und einer ſo aufrichtigen Uneigennützigkeit, daß man im Stande iſt, alles aufzuopfern, was die Civiliſation bietet und was Annehmlichkeit und Komfort heißt.

Aber auch wenn ſie nach dem Vorbilde des Paulus leben könnten, würde ihr Werk der obenerwähnten religiöſen und ſocialen Hinderniſſe wegen nicht mit demſelben Erfolge gekrönt werden wie das ſeine. Man darf ſich nicht darüber wundern, daß es dieſe Hinderniſſe gibt. Einem gläubigen Muhammedaner erſcheint es abſurd, wenn ein in ſeinen Augen eigenmächtiger Fremdling ihm das Theuerſte nehmen will, was er von ſeinen Eltern geerbt hat. Die großen aſiatiſchen Glaubenslehren laſſen ſich ebenſo wenig bekämpfen wie Socialismus und Anarchismus. Es gehen Strömungen durch die Zeit, geiſtige und ſociale, die ihren Lauf und ihre Zeit haben müſſen und ebenſo unwiderſtehlich ſind wie die Meeresflut. Nützlich oder ſchädlich, laſſen ſie ſich nicht eher hemmen, als bis ihre Entwickelungszeit vorbei iſt.

Das Miſſionsweſen iſt eine viel zu verantwortungsvolle und wichtige Sache, als daß man ſich erlauben könnte, vor ſeinen Verkehrtheiten einfach die Augen zuzudrücken. Bei aller Achtung vor den Miſſionaren, die ohne Furcht in der Einfalt ihres Herzens wirken und wie die Chriſten zu Paulus' Zeiten jeden Augenblick die Wiederkunft des Herrn erwarten, kann man doch nicht umhin, die praktiſche Unhaltbarkeit ihrer Thätigkeit zu erkennen, ſobald dieſe nicht auf dem Boden der Klugheit erwächſt.

Was die ſchwediſchen Miſſionare in Kaſchgar betrifft, muß ich ſagen, daß ſie außerordentlich gediegene, achtungswerthe Menſchen waren, und es war mir ſehr angenehm, mit ihnen zuſammenzutreffen, was leider nicht ſehr oft geſchah, da ſie außerhalb der Stadt wohnten, wo ſie ſich ein aſiatiſches Haus ſehr zweckmäßig eingerichtet hatten. Herr Högberg war, als er ſah, daß es gefährlich war, mit der Miſſionsthätigkeit ſofort zu beginnen, klug genug, ſtatt

deſſen allerlei nützliche Hausgeräthe anzufertigen, die die Kaſchgarer gebrauchen konnten und ſelbſt nur in ſehr primitiver Form fabricirten. Er baute eine prächtige Maſchine zur Behandlung der Rohſeide, Spinnrocken, Blaſebälge u. ſ. w., alles zur größten Verwunderung und Bewunderung des Volks.

Es war ſtets ein Vergnügen, mit Herrn und Frau Högberg zuſammen zu ſein, denn wie alle andern Miſſionare, mit denen ich in Berührung gekommen, waren auch ſie liebenswürdig und gaſtfrei und ſahen die Zukunft in roſigem Licht. Man kann nicht umhin, Achtung vor Menſchen zu haben, die aus Ueberzeugung für ihren Glauben kämpfen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Wüste entgegen.

Am 17. Februar 11 Uhr vormittags zog ich mit Islam Bai, dem Miſſionar Johannes und Haſchim Achun nach Oſten, Maral-baſchi als nächſtes Ziel betrachtend. Unſere Karawane beſtand aus zwei großen Arben auf hohen, eiſenbeſchlagenen Rädern, die von je vier Pferden gezogen wurden. Auf der erſten, in der ich mit Johannes fuhr, war das Strohdach inwendig mit einem Kigis (Filzteppich) bekleidet worden, und auch hinten war der Wagen mit einem ſolchen verhängt, um das Eindringen des Landſtraßenſtaubes möglichſt zu verhindern. Auf dem Boden der Arba hatten wir Filzdecken, Kiſſen und Pelze ausgebreitet und ſaßen weich und bequem, obgleich das Fuhrwerk auf dem holperigen Wege wie ein Boot bei Seegang ſchaukelte und ſo raſſelte, daß man faſt taub davon wurde.

Der Beſitzer der Arben kam mit. Jede Equipage hatte außerdem ihren Kutſcher, der entweder mit einer langen Peitſche in der Hand nebenher ging oder pfeifend auf einem der Stränge ſaß. In der andern Arba fuhren Islam und Haſchim, außerdem war ſie mit meinem Gepäck vollgeladen. Unſere beiden Hunde, Jolldaſch und Hamra, waren hinten an meinen Karren angebunden.

Raſſelnd und knarrend führten uns die beiden Arben auf der Hauptſtraße längs der weſtlichen Stadtmauer nach dem Kum-därvaſeh

(Sandthor), von wo wir beinahe zwei Stunden bis Jangi-schahr, dem chinesischen Kaschgar, hatten.

Dort erlebten wir ein komisches kleines Abenteuer. Ein chinesischer Soldat kam angestürmt, fiel den Pferden in die Zügel und behauptete, Hamra sei sein Hund. Eine Masse Leute sammelten sich um unsere Wagen. Ich befahl dem Kutscher, weiter zu fahren, aber der Chinese schrie, gestikulirte und warf sich vor dem Wagen nieder, indem er den Hund, der angeblich ihm gehörte, wiederverlangte.

Wir ließen uns auf einen Kompromiß ein und vereinbarten, daß Hamra dem Chinesen gehören solle, wenn der Hund ihm folge, sobald er losgebunden sei, daß er aber unser sei, wenn er mit uns liefe. Kaum hatte aber der Hund die Freiheit wiedererlangt, so schoß er wie ein Pfeil in einer Staubwolke fort ins Weite. Da stand nun der tapfere Chinese, machte ein dämliches Gesicht und hatte für seine Mühe nichts weiter als das Gelächter der Volksmenge.

Der Tag war naßkalt und unfreundlich, der Himmel düster, die Luft ruhig, aber voll dichten Staubnebels, der jede Aussicht benahm. Zwischen den Weidenbäumen der Allee schwebte außerdem noch eine dicke Wolke von Straßenstaub, der von dem ziemlich lebhaften Verkehr aufgewirbelt wurde.

Der Kisil-su hatte jetzt beinahe gar kein Wasser, und das bischen unter der Doppelbrücke war gefroren. Wir schwenkten nach Osten ab und hatten den Fluß unmittelbar zur Rechten. Erst um 9 Uhr erreichten wir, nachdem wir ein paar Stunden im Stockdunkeln gefahren waren, das Dorf Jaman-jer (die schlechte Stelle), wo wir in einer Herberge einkehrten, die Kutscher aber in je einer Arba schlafen ließen, damit das Gepäck gegen Diebe geschützt war.

Am 18. Februar fuhren wir durch verschiedene kleine Dörfer nach Faisabad (Wohnsitz des Segens), dem bedeutendsten Orte auf dem Wege zwischen Maral-baschi und Kaschgar. Es war gerade Bazartag, und in den engen Gassen wogte ein außergewöhnlich reges,

Meine Arba im Walde des Kaſchgar-darja.

buntes Leben. Die Bewohner aller Nachbardörfer begeben ſich dann hierher, um ſich mit Vorräthen für die Woche zu verſehen.

Unterwegs waren wir an einer Menge Fußgänger und Reiter vorbeigefahren oder ihnen begegnet, die allerlei landwirthſchaftliche Erzeugniſſe bei ſich hatten, wie Schafe, Ziegen, Hühner, Obſt, Heu, Brennholz, hölzerne Hausgeräthe u. ſ. w. Man ſchrie und lärmte in der langen Bazargaſſe, puffte einander und zankte ſich an den Verkaufstiſchen oder pries mit lauter Stimme ſeine Waaren an. Hier und dort ſah man Frauen mit großen, runden Hauben und weißen Schleiern, Eſelkarawanen, die ſich durch die Menge drängten, Chineſen in blauen Gewändern; es wimmelte wie in einem Ameiſenhaufen.

Mit den umgebenden Gehöften zählt der Ort 700—800 Häuſer. Der größte Theil der Bevölkerung iſt ſartiſch (Dſchaggatai-Türken); ſie umfaßt aber auch eine große Anzahl Dunganen und eine kleine Zahl chineſiſcher Anſiedler. Der Ort producirt Reis, Baumwolle, Weizen und andere Getreidearten, Melonen, Aepfel, Birnen, Trauben, Gurken und andere Gemüſearten.

Rund um uns herum dehnte ſich jetzt, am 19. Februar, eine flache, graugelbe, öde Ebene, mit einer Schicht von trockenem, feinem Staub, der beim leiſeſten Luftzug emporwirbelte und überall eindrang, ſich auf die Pelze und Sachen im Wagen legte und auf dem Dache der Wagen anhäufte. Um uns zu ſchützen, hatten wir die Arba mit dem Zelttuche überdeckt, deſſen Falten vorn ſo weit herabhängen durften, wie ſie, ohne die Ausſicht zu verſperren, nur konnten. Man fährt in dieſem dicken Staube, in dem die Räder der Arben ſich beinahe feſtſaugen, wie auf einem Federbette. Die ſchweren Wagen kommen daher nur langſam vorwärts.

Die armen Pferde mühen ſich in ihrem Geſchirre aus Leibeskräften ab, und ihre Seiten triefen von Schweiß. Auch ſie werden mit Staub überſchüttet und nehmen eine ſchmutziggraue Farbe an. Drei von ihnen gehen an langen Leinen nebeneinander vor der Arba, das vierte zwiſchen den Deichſeln; dieſes iſt es, das den Wagen im

Gleichgewicht hält, das wohl abgewogen ſein muß, damit das Ziehen dem Thiere nicht zu ſchwer wird. Fällt das Pferd, ſo kann man auf die Naſe purzeln.

Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, von abends 5 Uhr bis morgens 5 Uhr, im Stockdunkeln weiter. Die Arba ſchaukelt und ſchwankt auf dem ſchlechten Wege, und wenn man, wie ich, warm eingewickelt auf ſeinen Kiſſen, Pelzen und Decken ruht, wird man bald in den Schlaf gewiegt.

In der Nacht verirrten wir uns, denn die Arbakutſcher nehmen manchmal die Gelegenheit wahr, ein Schläfchen zu machen. Nach vielem Suchen und Rufen und nachdem wir beinahe umgeworfen worden, kamen wir wieder auf den rechten Weg. Bei dem Dorfe Kara-julgun (die ſchwarze Tamariske) fuhren wir auf einer hölzernen Brücke über den Kaſchgar-darja.

Gegen 5 Uhr abends kamen wir zu einem Platze, wo ein zugefrorener Arm des Fluſſes ſich quer über den Weg zog. Wir fuhren im Galopp; die Vorderpferde ſtürzten auf dem glatten Eiſe, das unter der Arba brach. Es knackte und krachte, und da ſaß nun unſere Equipage bis an die Radachſe wie in einem Schraubſtock. Alle Pferde wurden an die Rückſeite der Arba geſpannt, und nach einſtündiger Anſtrengung gelang es uns, das Fuhrwerk wieder flott zu machen.

Wir verſuchten es an einer andern Stelle, wo meine Arba auch glücklich hinüberkam, während die andere mit dem einen Rade wie mit einem ſcharfen Meſſer durch das Eis hindurchſchnitt. Das ganze Gepäck mußte abgeladen und über das Eis getragen werden. Das Wetter war kalt und unfreundlich; Islam Bai machte deshalb ein gewaltiges Feuer am Ufer, während die andern noch eine Stunde mit der Arba beſchäftigt waren.

Am 22. Februar fuhren wir den ganzen Tag durch einen Wald, den man einen Schlupfwinkel für Tiger, Wölfe, Füchſe, Hirſche, Antilopen und Haſen nennen kann. Auf der Station Tſchürgeh waren wir etwa 7 Kilometer vom Kaſchgar-darja entfernt.

Die Stationsgebäude mit ihren Haufen von Brennholz und Heu, ihren Schuppen und Karren ſind oft ſehr pittoresk. Hornvieh, Hunde, Katzen, Schafe und Hühner tragen dazu bei, ſie zu beleben; Eier, Milch und Brot bekommt man überall. Für den Verkehr ſorgen meiſtens Eſelkarawanen, die Baumwolle, Thee, Teppiche, Häute u. ſ. w. zwiſchen Kaſchgar und Ak-ſu befördern. Die Entfernung zwiſchen den beiden Städten beläuft ſich auf ungefähr 550 Kilometer, die in 18 Oertäng (Stationen oder Tagemärſche), eingetheilt werden. Eine Karawane oder Arba macht täglich nur 1 Oertäng, die chineſiſche Poſt dagegen wird, wenn ſie wichtige Depeſchen mitführt, in $3^1/_2$ Tagen befördert.

Auf jeder Station gibt es einen chineſiſchen Poſtmeiſter und drei muhammedaniſche Kuriere, von denen einer gewöhnlich die Chineſen bedienen, die beiden andern aber die Poſt befördern müſſen. Die Poſttaſche wird nur nach der nächſten Station gebracht, um dort ſofort von einem andern Reiter nach der folgenden getragen zu werden. Jede Station hat zehn Pferde zur Verfügung, und die Poſt wird ſchnell und pünktlich befördert. Die alte Poſtbeförderung hat jedoch, beſonders zwiſchen Kaſchgar und Ak-ſu, ſowie von dort nach Kara-ſchahr, Urumtſchi, Chami, Su-tſcheo und Liang-tſcheo-fu, an Bedeutung verloren, ſeit die chineſiſche Regierung auf das Anrathen der Engländer eine Telegraphenlinie errichtet hat. Es war ein eigenthümlicher Anblick, dieſe Telegraphenſtangen hier tief im Innern Aſiens zu ſehen. Sie ſtanden in geraden Linien und waren gewiſſenhaft aufgeſtellt. Als die Chineſen hieran arbeiteten, folgten ihnen ganze Züge ſartiſcher Arben, die ſie mit Lebensmitteln und Werkzeugen verſehen mußten.

Der Wald hört ein gutes Stück vor Maral-baſchi auf; der Weg wird ſchlecht, die Landſchaft kahl und unintereſſant. Nachdem wir noch einmal den jetzt trockenen Kaſchgar-darja auf einer ſchmalen hölzernen Brücke überſchritten, fuhren wir am 23. Februar an der chineſiſchen Feſtung Maral-baſchi vorbei, deren Mauern von

gebrannten Ziegelſteinen Zinnen und an den Ecken kleine Thürme tragen; ſie ſoll eine Garniſon von 300 Mann haben. Die Hauptbazarſtraße erſtreckt ſich von Weſten nach Oſten; ſie iſt ſehr lang, gerade und ſehr ſchmutzig. Man ſieht auf beiden Seiten chineſiſche und ſartiſche Läden und Karawanſeraithore. In einer erbärmlichen Bude erhielten wir ein paar Zimmer für uns ſelbſt und unſere Sachen.

Maral-baſchi mit dem daranſtoßenden Kiſchlak ſoll 1000 Häuſer zählen. Der Ort heißt auch Dolon, und in einigen Gegenden, z. B. in Jarkent, wird nur dieſer Name gebraucht. Das Wort bedeutet „eine wilde Gegend mit Wald“, aber ohne Städte, und wird hier alſo zum Unterſchiede von Kaſchgar und Ak-ſu gebraucht. Die Einwohner, die ſtolz darauf ſind, Doloner zu ſein, haben dieſelbe Sprache, Religion und dieſelben Gebräuche wie die übrigen Oſtturkeſtaner, ſcheinen ſich aber im Typus ein wenig von ihnen zu entfernen, und verrathen eine reinere uiguriſche Abſtammung.

Ich machte einen Spaziergang durch das unbedeutende Städtchen. Es gibt zwei Hauptmoſcheen mit einfachen Faſſaden von grauem Lehm und hölzernen Altanen nach dem Hofe hinaus; ſie heißen Dolon und Muſſafir. Die Dolon-Moſchee liegt dicht beim Ak-ſu-Thore; davor finden wir einen Begräbnißplatz (Gabriſtan). Hier kamen wir an den Kaſchgar-darja, der etwas Waſſer, wenn auch beinahe ſtillſtehendes, hatte, und hier münden auch einige Ariks oder Kanäle, die Mühlen treiben.

Wir beſuchten eine dieſer Mühlen. Sie war unter einem auf Pfählen ruhenden Strohſchuppen errichtet worden. In einer Ecke des Schuppens wird das Korn zwiſchen wagerechten Mühlſteinen gemahlen, die aus Kaſchgar bezogen werden, 100 Tengeh (23 Mark) koſten und fünf Jahre Dienſt thun, ehe ſie abgenutzt ſind. Jetzt war man damit beſchäftigt, Mais und Weizen zu mahlen. Der Müller erhält als Bezahlung $^1/_{16}$ des Gemahlenen und kann im Tage 32 bis 40 Tſchärek (240—300 Kilo) mahlen.

An einer andern Stelle wurde Reis gereinigt. „Schall“ iſt der rohe, ungereinigte Reis, „Grütſch“ ſind die gereinigten, von Spreu befreiten, weißen Reiskörner. Ein Waſſerrad auf horizontaler Achſe treibt ein paar Stampfhämmer, die in ausgehöhlte, ſchiefſtehende Holzrinnen paſſen, wo der rohe Reis hineingeſchüttet und durch unaufhörliche Hammerſtöße von der Spreu, die man nachher ausſiebt, befreit wird. Jede Quantität Reis geht auf dieſe Weiſe dreimal durch die Stockhülſen. Der Müller bekommt den zehnten Theil des Gereinigten und kann täglich mit 15 Tſchärek (110 Kilo) fertig werden. Ein Tſchärek ($7\frac{1}{2}$ Kilo) Reis koſtete in Maral-baſchi vier Tengeh (90 Pfennig), der Mann verdiente alſo ſechs Tengeh (1,40 Mark).

Am Morgen erhielten wir Beſuch von einem chineſiſchen Beamten und vier Beks, die mich ſeitens des Ambans willkommen hießen. Die Beks waren ſehr freundlich und mittheilſam. Sie hielten meinen Plan, die Wüſte Takla-makan zu durchqueren, für unausführbar und erzählten, daß es mitten in der Wüſte zwiſchen dem Jarkent-darja und dem Chotan-darja einſt eine große Stadt, Takla-makan, gegeben habe, die aber ſchon ſeit langem im Sande begraben liege. Das ganze Wüſtengebiet werde jetzt mit dieſem Namen bezeichnet, den man indeſſen manchmal in „Takan“ verkürze.

Ferner hatten ſie gehört, daß im Innern der Wüſte „Teleſmat“ herrſche (ein arabiſches Wort, das Zauberei und übernatürliche Dinge bedeutet) und daß es dort Thürme, Mauern und Häuſer gebe, in denen Silberſtangen und Goldbarren maſſenhaft aufgeſtapelt lägen. Käme jemand mit einer Karawane dorthin und belüde ſeine Kamele mit Gold, ſo könne er nie wieder fort, ſondern würde von den Geiſtern der Wüſte feſtgehalten; nur wenn er das Gold wieder fortwürfe, könne er ſich retten. Die Beks meinten, daß man die Wüſte durchziehen könne, wenn man am Maſar-tag ſo weit wie möglich entlang ginge und Waſſer mitnähme; aber Pferde würden dort bald ſterben.

Von Maral-baſchi machte ich am 25. Februar einen Ausflug nach dem nur eine Tagereiſe öſtlich gelegenen Berge Maſar-tag. Nur

ein Kutſcher, Islam Bai und Jolldaſch begleiteten mich. Die leicht belaſtete Arba brachte uns ſchnell vorwärts. Nach zweiſtündiger Fahrt trat der Berg mit zackigem Kamme aus dem Staubnebel hervor. Nachdem wir die große Heerſtraße nach Ak-ſu verlaſſen hatten, ſchwenkten wir nach rechts in eine öde, harte, dünn mit Grasſchöpfen bewachſene Steppe ein und kamen dann zwiſchen zwei Bergmaſſen, von denen die zur Rechten die gewaltigere iſt. Sie iſt ein wilder, von Winderoſion und Verwitterung zerklüfteter, zerriſſener Berg aus grünem kryſtalliniſchem Schiefer. Am Fuße des Berges gibt es einige Grasvegetation, und hie und da ſieht man kleine Kiſchlaks.

Nicht weit vom Nordoſtfuße des Berges erhebt ſich Ullug-maſar (das große Grab). Es wird von einer grauen Mauer aus an der Sonne getrockneten Ziegelſteinen umgeben. Erſt kommt man in einen großen viereckigen Hof, wo ein Bündel hoher Stangen um einen Strauch herum in den Boden eingeſchlagen ſind. Dieſe Stangen ſowol wie die Zweige des Strauches ſind mit kleinen Fahnen und Wimpeln behängt; einige ſind weiß mit rothen Kanten, andere ganz roth oder blau, noch andere dreizipfelig, mit wellenförmigen Kanten u. ſ. w.

Ein Thor führt in den Chanekah (Betſaal), deſſen Fußboden mit Teppichen belegt iſt. Im Hintergrunde iſt ein durchbrochenes Holzgitter angebracht, und dahinter befindet ſich das eigentliche Heiligengrab, ein gewöhnlicher Grabſtein in einem viereckigen dunkeln Raume, mit Tughs, Fähnchen, Widderhörnern und Hirſchgeweihen geſchmückt. Das Heiligthum mit ſeinen Kuppeln iſt aus gebrannten Ziegelſteinen erbaut und wird jeden Freitag von Pilgern aus der Gegend beſucht. Auf dem äußern Hofe gibt es eine Chaneh (Küche), in der die Pilger ihre Mahlzeiten bereiten.

In einem gaſtfreien Hauſe des Kiſchlaks Maſar-alldi (vor dem Heiligengrabe) ließen wir uns nieder und bekamen ſofort Beſuch von den Landleuten der Gegend. Von ihnen erhielten wir mehrere wichtige Mittheilungen. Sie ſagten, daß der Jarkent-darja hier in zwei Arme getheilt ſei, und beſchrieben uns drei ziemlich große, fiſchreiche

Digitized by Google

Seen in der Nähe, die mit dem Hochwasser an Umfang zunähmen. Besonders interessirte es uns, zu hören, daß der Masar-tag sich in südöstlicher Richtung durch die Sandwüste bis an den Chotan-darja hinziehe.

Diese Angabe erschien uns jedoch zweifelhaft, denn keiner von den Männern hatte selbst gesehen, wie weit sich das Gebirge in die Wüste hineinerstreckt. Einige von ihnen nannten die Wüste Dekken-dekka, weil dort tausendundeine Stadt begraben sein sollten. Sie sei voller Sand; Silber und Gold gebe es dort in Menge; man könne dort mit Kamelen durchkommen und möglicherweise in Boden-mulden Wasser finden.

Es handelte sich jetzt darum, einen Ueberblick vom Masar-tag zu erhalten. Wir folgten deshalb mit der Arba und einem Wegweiser seinem östlichen Fuße. Nach dreistündiger Fahrt erreichten wir den Kodai-darja (Schwanenfluß), den nördlichen Arm des Jarkent-darja, der wohl 110 Meter breit und mit porösem Eise bedeckt war, das Fußgänger trug, unter der Arba aber brach. Hier lag ein Boot im Eise eingefroren; es wird von den Dolonern benutzt, wenn der Fluß hoch geht. Beim Sommerhochwasser strömen ungeheure Wassermassen durch beide Arme, die sich zu einer seeartigen Erweiterung vereinen. Große Strecken der Wälder auf dem rechten Ufer werden dann halb ertränkt.

Am rechten Ufer des Kodai-darja standen einige Hütten. Anfang April siedeln Doloner mit ihren Heerden hierher über und bringen hier ein halbes Jahr zu. Sie bauen sich kleine Binsenhütten an Stellen, die vor Ueberschwemmung sicher sind; sie sind also zur Hälfte Nomaden.

Da wir mit der Arba nicht weiter kommen konnten, setzte ich mit einem Begleiter meinen Weg zu Pferde fort. Ich ritt auf einem recht beschwerlichen Passe über den Masar-tag, ging dann rund um den Berg herum, am westlichen Fuße entlang, wo sich der an Schilf und Gänsen reiche Schor-kul (der „Salzsee", der jedoch süßes

Waſſer hat) ausdehnt. Hier beſteht der Berg aus einer grobkörnigen, eruptiven Geſteinsart, und ſein Fuß iſt mit abgeſtürzten Blöcken überſäet, die vom Winde abgeſchliffen ſind und bizarre Schalen und Köpfe auf dünnen Hälſen bilden.

Der Schor-kul iſt ein typiſcher Uferſee am linken Ufer des Jarkent-darja. Das Flußbett hebt ſich allmählich durch heruntergeſchwemmtes Material und wird höher als das zunächſtliegende Uferterrain, das daher leicht überflutet wird. Ueber Ullug-maſar kehrten wir nach dem Lager zurück. Wir hatten gefunden, daß der Maſar-tag aus kryſtalliniſchem Schiefer, Porphyr und einem ſyenitartigen Geſteine beſteht. Er erhebt ſich wie eine Ruine in dem Winkel zwiſchen dem Kaſchgar-darja und dem Jarkent-darja und wird als ein Maſar oder Heiligengrab angeſehen.

In nordnordöſtlicher Richtung kehrten wir am 27. Februar auf die große Straße nach Ak-ſu zurück, die wir bei Tſchar-bag (die vier Gärten) erreichten. Der Weg führte wieder über den Kaſchgar-darja, der ſich hier in mehrere Arme mit kleinen hölzernen Brücken theilte, und bald zeichnete ſich linker Hand der kleine Berg Achur-maſar-tag in der ſtauberfüllten Luft ab. Auf einem ſeiner Vorſprünge thront der Maſar Hasrett-Ali. Gegen Mittag nahm der öſtliche Wind bedeutend an Stärke zu; alles wurde in einen undurchdringlichen Staubſchleier gehüllt, und in dichten Wolken zog der Staub, den die Pferde und die Räder aufrührten, hinter uns her. Nur dann und wann tauchten Bäume und Sträucher, Häuſer und Dörfer aus dem grauen Nebel auf. Man glaubte, die Gegenſtände wie durch trübes Waſſer zu ſehen. Nur wenige Reiſende hatten ſich in dieſem Wetter herausgewagt.

Rechts erſcheint der Berg Tumſchuk (das Vorgebirge), der vier Felsvorſprünge nach Norden ausſchickt. Hier gibt es eine Menge Ruinen von Häuſern und Mauern, die amphitheatraliſch wie Schwalbenneſter an den Felswänden klebten, jedoch nicht höher als 20—25 Meter über dem Boden. Man konnte deutlich zwei Bau-

perioden unterſcheiden. Bei den älteſten Häuſern beſtand das Material aus gelbrothen, gebrannten Ziegeln, bei den jüngern aus an der Sonne getrocknetem Lehm. Auf der Ebene darunter gab es ebenfalls eine Menge Ruinen. Es ſind die Trümmer einer alten Stadt, die vermuthlich durch eine Citadelle auf dem dominirenden Berge geſchützt wurde. Die Gegend iſt jetzt unfruchtbar und unbewohnt. Wahrſcheinlich haben Veränderungen im Laufe des Kaſchgar-darja das Aufgeben des Ortes veranlaßt.

Eine Stunde Weges nordweſtlich von der Station Tumſchuk findet ſich ebenfalls eine Ruinenſtätte, Eski-ſchahr (die alte Stadt) genannt, der wir einen Beſuch abſtatteten. Die am beſten erhaltene Ruine war ein viereckiges Gebäude von 10 Meter Seitenlänge, nach den vier Haupthimmelsgegenden gerichtet und mit einem Thore nach Oſten. Es war aus gebrannten, harten Ziegeln aufgemauert und wahrſcheinlich eine Moſchee geweſen. Im Innern waren die Ecken mit Relieffrieſen geſchmückt. Auch das Thor war mit Ornamenten verziert, die in die Ziegel eingehauen und vielleicht mit Fayencen ausgelegt geweſen waren.

Der kleine benachbarte Berg ſendet zwei parallele Bergrücken nach Nordoſten aus. Hier fanden wir Ruinen von Steinmauern. Der muhammedaniſche Bauſtil beweiſt, daß das Alter dieſer Trümmer 1150 Jahre nicht überſteigen kann.

Der Sturm dauerte auch heute an. Gegen Mittag verfinſterte ſich die Sonne wie an einem Gewittertage; Sand und Staub fegten am Boden hin und ſtiegen in die Luft empor. Wir kehrten deshalb rechtzeitig nach der Herberge in Tſchar-bag zurück. Es war eine unangenehme Fahrt. Bei jedem Athemzug verſchluckte man eine Menge erſtickenden Staub, zeitweiſe entſchwanden ſogar die Pferde vor der Arba unſern Blicken.

Der Sturm hatte ſich gelegt, und wir kehrten am 1. März bei gutem Wetter nach Maral-baſchi zurück, wo ich die Freude hatte, eine Poſtſendung aus der Heimat zu empfangen. Der Poſtdſchigit

Muhammed Jakub war ein alter Sarte aus Osch; ich hatte ihn am Murghab gesehen. Er trat bis auf weiteres in meinen Dienst.

Ein achtzigjähriger Greis, der gehört hatte, daß wir in die Wüste Takla-makan ziehen wollten, besuchte mich in meinem Quartier und erzählte mir, daß er in seiner Jugend einen Mann gekannt, der sich auf dem Wege von Chotan nach Ak-su in der Wüste verirrt habe und dort an eine alte Stadt gekommen sei, wo er in den Häusern eine Unzahl von chinesischen Schuhen gefunden, die aber in Staub zerfallen seien, sowie er sie berührt habe.

Ein anderer Wanderer habe sich von Aksak-maral ins Wüstenmeer hineinbegeben und sei vom Zufall nach einer Stadt geführt worden, in deren Ruinen er eine Menge Silberjambaus gefunden habe, mit denen er seine Taschen und einen mitgenommenen Sack füllte; als er aber sich mit seiner Beute auf den Heimweg begeben wollte, sei eine Schar Wildkatzen herbeigestürmt, die ihn so erschreckte, daß er alles wieder hingeworfen und Hals über Kopf die Flucht ergriffen habe. Als nach einiger Zeit sein Muth wieder erwacht sei und er sein Glück noch einmal habe versuchen wollen, habe er die Stelle nicht mehr finden können; der Sand habe die geheimnißvolle Stadt wieder verschlungen.

Glücklicher sei ein Mollah aus Chotan gewesen. Er sei in Schulden gerathen und in die Wüste gegangen, um dort zu sterben. Dort aber habe er Gold und Silber gefunden und sei jetzt ein außerordentlich reicher Mann. Nicht zu zählen seien diejenigen, die zu demselben Zweck in die Wüste gegangen und nie wieder zurückgekehrt seien. Der Greis behauptete, daß man erst die bösen Geister fortscheuchen müsse, ehe man mit Hoffnung auf Erfolg nach dem verborgenen Golde suchen könne. Jetzt verhexten die Geister die Unglücklichen, die sich dorthin begeben. Ihr Kopf wird ihnen verdreht; ohne daß sie es wissen, bewegen sie sich im Kreise und kommen immer und immer wieder in ihre eigene Spur zurück. Sie wandern und wandern, bis sie vor Müdigkeit umfallen und vor Durst verschmachten.

So gibt es alſo auch in den Orten rund um die Wüſte herum eine Menge Taugenichtſe, die blind daran glauben, daß ſie darin früher oder ſpäter große Schätze finden werden. Dieſe Goldſucher ſind ſtets verdächtige Menſchen, vor denen man ſich in Acht nehmen muß. Sie ſind gewöhnlich übel beleumundet, wollen nicht arbeiten und hoffen, das Glück mit einem Griffe zu erhaſchen. Sie ſind Schmarotzer, die ihren Nachbarn zur Laſt liegen und ſich in ihrer freien Zeit mit Stehlen und Plündern beſchäftigen.

Doch woher kommen alle dieſe Sagen? Wie laſſen ſich dieſe übereinſtimmenden Erzählungen von begrabenen Städten und dieſe Legenden von der großen Stadt des Alterthums, Takla-makan, die der Sand verſchlungen, erklären? Iſt es nur ein Zufall, daß dieſe Sagen von Chotan über Jarkent und Maral-baſchi nach Ak-ſu von Mund zu Mund fliegen und daß die alte Stadt überall unter demſelben Namen bekannt iſt? Wollen die Eingeborenen ſich nur dadurch intereſſant machen, daß ſie verlaſſene Häuſer, die ſie geſehen haben wollen, bis in die kleinſten Einzelheiten beſchreiben und beſtimmt verſichern, es habe in grauer Vorzeit im Innern der Wüſte große Wälder gegeben, Aufenthaltsorte für Moſchusthiere und anderes Wild?

Nein, es kann kein Zufall ſein; dieſe Sagen müſſen einen Grund und einen Urſprung haben; weit, weit hinter ihnen gibt es gewiß eine Wirklichkeit, auf der ſie fußen, und ſie ſind nicht zu verachten.

Wie ein Kind lauſchte ich dieſen abenteuerlichen Sagen, die mir die gefährliche Fahrt, die ich zu wagen beabſichtigte, mit jedem Tage verlockender erſcheinen ließen. Sie hypnotiſirten mich; ich wurde blind gegen jede Gefahr, die unheimliche Wüſte verhexte mich; ſogar die Sandſtürme, die ihre Wurzeln in der Tiefe der Wüſte haben, erſchienen mir prachtvoll und bezaubernd.

Und dort hinten am Rande des Horizonts thürmten die Dünen ſich in edel gerundeten Formen auf, die zu betrachten ich nie müde

wurde, und hinter ihnen lag in der Ruhe der Grabesſtille das unbekannte verzauberte Land, von deſſen Daſein nicht einmal die älteſten Urkunden eine Ahnung haben, das Land, das ich als der Erſte betreten wollte. —

Am 2. März verließ ich, nachdem alles fertig und bezahlt war, Maral-baſchi und fuhr nach Südweſten nach dem Dorfe Chamal (Wind) am linken Ufer des Jarkent-darja. Der Weg ging durch eine wenig coupirte, mit Gras und Buſchholz ſpärlich bewachſene Steppe.

Zwiſchen Buſch- und Schilfdickichten und durch Pappelhaine, unbedeutende Sandgürtel und Moräſte, deren Eis gerade im Aufbrechen begriffen war, führten uns unſere raſſelnden Wagen am linken Ufer des Jarkent-darja weiter. In den Dickichten gibt es Wildſchweine, die den Saaten rings um die Dörfer großen Schaden zufügen. Um dieſe zu ſchützen, haben die Eingeborenen hier und dort auf den Aeckern kleine Schuppen errichtet, in denen ſie die Nächte zubringen und Wache halten, wenn die Erntezeit herannaht.

Der Amban von Maral-baſchi hatte Befehl gegeben, daß die On-baſchis (Anführer von 10 Mann) der Dörfer mich in gebührender Weiſe zu empfangen hätten. So geſchah es auch; überall, wo wir einkehrten, wurden uns Zimmer angewieſen und alles, was wir für unſern eigenen und den Bedarf der Thiere brauchten, geliefert.

Der Marſch führte uns am 4. März durch einen ſehr umfangreichen Sumpf, in dem die chineſiſchen Behörden vor ſieben Jahren einen Weg haben anlegen laſſen, der dem Hochwaſſer ſollte widerſtehen können. Das Baumaterial beſtand aus Pfählen, Stämmen, Reiſig und Erde. Wie ein ſchmales Band ſchlängelt ſich dieſer Weg durch den Sumpf. Hier und da iſt er unterbrochen und mit Brücken verſehen worden, um die Waſſercirkulation nicht zu hindern. Im Juni, Juli und Auguſt wird der Weg ab und zu doch überſchwemmt; man muß dann über Kaſchgar fahren. Der Sumpf iſt eigentlich ein niedriger Uferſee und ſoll ſeit Menſchengedenken exiſtiren.

Ala-aigir (die bunte Stute) iſt der Name der nächſten Station, eines Kiſchlaks von 25 Doloner Familien. Auch zwiſchen Maral-baſchi und Jarkent beſteht eine chineſiſche Poſtverbindung, und der Verkehr iſt im allgemeinen recht lebhaft, doch wird der Weg meiſt von Arben und Eſelkarawanen benutzt; Kamele ſieht man hier ſehr ſelten.

Ala-aigir liegt jetzt einen Kilometer vom Jarkent-darja entfernt; wenn aber der Fluß im Sommer ſteigt, reicht das Waſſer bis ans Dorf. Vor zwei Jahren lief auch noch die winterliche Uferlinie dicht unterhalb des Dorfes hin; der Fluß ſoll jedoch in den letzten Jahren angefangen haben ſeinen Lauf etwas mehr nach Oſten zu richten.

Zehn Stunden fuhren wir auf oft beſchwerlichem, überſchwemmtem Wege, auf dem die Arbenräder tief in Sand und Schlamm eindrangen. In dem Dorfe Meinet kehrten wir in einem außergewöhnlich ſaubern Karawanſerai ein. An der Wand war ein großes, gelbes Plakat mit chineſiſcher und türkiſcher Schrift angeſchlagen, das folgenden landesväterlichen Inhalt hatte: „Da ich (der Kaiſer) gehört habe, daß einige Beks dem Volke ungeſetzliche Steuern auferlegt und ſich das Fiſchereirecht angemaßt haben, will ich, daß derartige Uebergriffe beim nächſten Dao Tai gemeldet werden. Wenn dieſer nicht auf die Klagen hört, ſoll das Volk ſich direkt an mich wenden. Kuang Tſü."

Der arme Kuang Tſü! Er hat nie etwas vom Dorfe Meinet gehört und kümmert ſich den Kuckuck um den Fiſchfang im Jarkent-darja.

Meinet zählt 15 doloniſche Häuſer. Der Waldgürtel iſt hier nur wenige Kilometer breit und geht in eine Wildniß über. Wölfe ſind häufig und thun dem Vieh großen Schaden. Dagegen iſt der Tiger ſeit vielen Jahren aus der Gegend verſchwunden; aber bei Ala-aigir hatte noch vor zwei Jahren ein ſolcher gehauſt.

Die nächſten Kilometer führten uns am 6. März durch einen ziemlich großen Pappelwald; dann kamen wir an den Fluß, der hier in zwei großen und mehrern kleinen Armen dahinfließt.

Lailik (ſchmutziger, lehmiger Ort), das Ziel des Tages, iſt das letzte Dorf in dieſer Richtung, das unter dem Amban von Maral-baſchi ſteht. Es grenzt im Süden an den Diſtrikt Jarkent und zählt 15 Doloner Familien. In dem Fluſſe, deſſen Maximaltiefe in der Hochwaſſerzeit fünf Mannesläugen betragen ſoll, wird Fiſchfang getrieben. Die Stromgeſchwindigkeit war ziemlich groß, doch nicht ſo ſchnell „wie ein Reiter". Ein Reiter braucht nämlich bis Maral-baſchi vier Tage, der Strom aber zehn.

Lailik wurde für einige Zeit unſer Hauptquartier, denn hier wurden verſchiedene Vorbereitungen zur Wüſtenfahrt getroffen. Am wichtigſten von allem war die Kamelfrage. Wir hatten uns von den Kaſchgarer Kaufleuten mit der Verſicherung anführen laſſen, daß Maral-baſchi der Ort ſei, in dem man die größten Ausſichten habe, gute Kamele zu finden; wir hatten aber in dieſer Stadt kaum ein einziges Kamel geſehen. Es blieb uns alſo keine andere Wahl, als zu verſuchen, Kamele aus Kaſchgar zu bekommen. Dieſer Auftrag wurde Muhammed Jakub ertheilt, der auf alle Fälle mit Briefen dorthin reiten und meine Poſt holen ſollte. In Jarkent koſtete jetzt ein mittelgutes Kamel 500 Tengeh (120 Mark), in Kaſchgar 400. Jakub nahm Briefe an den Konſul und an den Akſakal des Konſulats mit, mit der Bitte, ſie möchten ihm beim Ankauf behülflich ſein. In 10 Tagen ſollte er mit acht Kamelen und zwei Mann wieder in Lailik ſein.

Unſere Arbakutſcher wurden entlaſſen und erhielten 200 Tengeh für die Reiſe von Maral-baſchi. Sie wollten ſich jetzt nach Jarkent begeben, um dort Arbeit zu ſuchen, und gedachten im Vorbeifahren ihre beiden Arben mit Brennholz aus der letzten Waldgegend zu füllen. In Jarkent iſt eine Eſellaſt Brennholz drei Tengeh werth, und eine Arba kann zehn ſolcher Laſten aufnehmen, weshalb die Männer daran dachten, ſich einen Extraverdienſt von 60 Tengeh zu machen.

Islam Bai erhielt den Auftrag, nach Jarkent zu reiten, um allerhand zur Wüſtenreiſe nothwendige Dinge einzukaufen: Eiſenkiſten für Waſſer, Brot, Reis, Stricke, allerlei Werkzeuge, wie Spaten

und Beile, ferner Seſamöl (Jagh) und die ausgepreßte Schale derſelben Frucht (Küntſchür) u. ſ. w. Das Oel dient zur Ernährung der Kamele in der Wüſte. Wenn das Kamel täglich einen halben Liter Oel bekommt, kann es einen Monat lang ohne jede andere Nahrung marſchiren. Vortheilhaft iſt es natürlich immer, wenn man auf dem Marſche eine Gegend mit Vegetation findet, wo die Thiere ſich ein wenig ausruhen können. Im März und April ſollen ſie nicht gut drei Tage ohne Waſſer ſein können, ſollen es aber im Winter und auf ebenem Terrain ſechs bis ſieben Tage und noch länger aushalten, wenn es nöthig ſein ſollte.

Mein Gefolge zerſtreute ſich wie Spreu vor dem Winde; der Miſſionar Johannes war der einzige, der bei mir blieb.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Wallfahrt.

Um die Zeit der Abweſenheit meiner Leute gut anzuwenden, beſchloß ich, mit einem des Weges kundigen Führer eine Exkurſion nach dem Grabe Ordan Padſchah's in der Sandwüſte, zwei Tagereiſen weſtlich von Lailik, zu machen.

Um 8 Uhr morgens ſaßen wir am 9. März im Sattel und ritten in ſtarkem Trabe nach Weſtnordweſten, erſt durch den Wald, der ſich allmählich lichtete und in Unterholz überging, dann durch die Steppe, die ihrerſeits der Sandwüſte Platz machte. Hier liegt jedoch der Sand noch wenig tief, in unbedeutenden Dünen, deren nach Weſten gekehrte, abſchüſſige Seiten auf vorherrſchend öſtliche Winde während dieſer Jahreszeit hindeuten.

Es war intereſſant, dieſe bisher von Europäern noch nicht bereiſte Gegend zu beſuchen. Nachdem wir das große Dorf Mogal (Mongole) rechts gelaſſen, machten wir in Terem halt, wo uns der Bek ſein Haus zur Verfügung ſtellte. Wir brauchten nicht viel Platz, denn wir hatten nur das Allernothwendigſte mitgenommen und beſaßen bloß die beiden Pferde, auf denen wir ſelbſt ritten.

Die Dörfer Terem und Mogal haben jedes 200 Häuſer und ſtehen unter einem Bek und 8 On-baſchis; dort reſidirt auch ein chineſiſcher Steuereinnehmer. Der Name Terem bedeutet „angebauter Ort", und die Einwohner erzählen, daß dieſe Gegend in alten Zeiten

wirklich wegen ihrer üppigen Ernten und ihrer reichlichen Bewäſſerung bekannt geweſen ſei. Von überall kamen einſt Leute hierher, um Getreide zu kaufen. Der Wechſel ſteht ſicher mit der Veränderung der Flußläufe in Verbindung. Jetzt erhält man das Waſſer aus dem großen Kanal Chan-arik, der wie eine große Pulsader vom Gesdarja ausgeht und das äußerſte ſeiner Fühlhörner über die Dörfer Tasgun und Chan-arik bis hierher ausſtreckt.

Aber die Waſſerzufuhr iſt unzureichend, ungleichmäßig und unſicher, und oft ſchlägt die Ernte fehl. Beſondere, von den chineſiſchen Behörden überwachte Geſetze reguliren die Zuleitung des Waſſers aus dem Chan-arik, und jedes Dorf darf nur eine beſtimmte Zeit davon Gebrauch machen. So hatte Terem jetzt drei Monate Waſſer gehabt; doch in zwölf Tagen ſollte der Zufluß abgeſperrt werden, und das Dorf bekommt volle vier Monate hindurch keinen Tropfen Waſſer; die Einwohner müſſen ſich dann mit ihren Brunnen begnügen. Im Spätſommer erhalten ſie jedoch wieder 34 Tage hindurch ihren Antheil an dem lebenſpendenden Naß.

Am 10. März ritten wir nach Weſten weiter, durch Steppe, Einöden und Sümpfe. Ich machte hier die wichtige Entdeckung von vier alten, ausgetrockneten, aber ſehr deutlichen Flußbetten von je 80 bis 100 Meter Breite und nordnordöſtlicher Richtung. Nur der Jarkent-darja kann hier gefloſſen ſein.

Wir kamen an einem Heiligengrabe, Kijil-dschi-chanem, vorüber. Der Name iſt intereſſant, denn er findet ſich bei dem im 12. Jahrhundert lebenden arabiſchen Geographen Edriſi wieder. An dem Punkte, wo die eigentliche Sandwüſte beginnt und die Dünen ungefähr 8 Meter hoch ſind, liegt ein unbedeutendes Dorf Namens Lenger (Herberge). Dort hält ſich während der jährlichen großen, religiöſen Feſte ein Derwiſch auf, der die Aufſicht über die Pferde der Pilger hat, die unter ſeiner Hut auf der Weide gelaſſen werden.

Von hier an ſtanden die Dünen ziemlich dicht; aber da ihre Längsrichtung von Südſüdweſten nach Nordnordoſten ging und wir nach

Südſüdweſten ritten, konnten wir oft die Zwiſchenräume benutzen, in denen der harte Lehmboden frei lag.

Eine Stunde Weges vor dem Grabe überholten wir eine Geſellſchaft von 45 Pilgern, Männer, Frauen und Kinder, die ſich von Lenger nach Ordan Padſchah begaben, um dort zu beten. Fünfzehn von den Männern trugen Tughs, lange Stangen mit weißen und bunten Wimpeln. An der Spitze ritt ein Pfeifer, neben ihm gingen zwei Männer, die aus allen Kräften auf ein Paar Trommeln losſchlugen, und alle Pilgrime riefen in kleinen Pauſen einſtimmig: „Allah", ſo laut es ihre Lungen erlaubten. Als ſie beim Grabe anlangten, begrüßten ſie den Scheik mit wildem Allahgebrüll, die Stangenträger aber blieben bei dem eigentlichen Maſar ſtehen und führten dort einen religiöſen Tanz auf.

Dicht beim Grabe liegt ein Dorf von 25 Familien, von denen ſich die meiſten nur kürzere Zeit dort aufhalten; vier Familien bleiben jedoch das ganze Jahr hindurch hier, um die Heiligthümer in Ordnung zu halten. Der Oberſcheik, der auch über Hasrett Begim's Grab die Aufſicht hat, war gegenwärtig in Jangi-hiſſar. Er reiſt nämlich von dem einen Orte zum andern, um an jedem eine gewiſſe Zeit zu ſein, und hat daher an jedem Orte eine Frau.

Einer der ſtändigen Wächter ſagte mir, daß im Winter 10000—12000 Pilger nach Ordan Padſchah's Grab pilgern, im Sommer aber nur 5000, weil Waſſermangel und Hitze die Reiſe dann weniger angenehm machen. Diejenigen, die gleichzeitig mit uns von Lenger kamen, brachten als Opfergaben einige Säcke Mais mit, die in einen Topf im Betſaale gelegt wurden. Sie machten ſich mit den Wächtern davon eine gute Mahlzeit; eigentlich bedeutet die Opferſteuer eine Bitte um ein gutes, fruchtbares Jahr.

Das Dorf hat acht, in zwei Reihen liegende Häuſer, zwiſchen denen ſich eine von Oſten nach Weſten laufende Straße hinzieht. Nördlich davon ſchauen ein paar andere Häuſer aus den Sanddünen hervor, die jetzt ſchon das Dorf ſelbſt bedrohen.

Ich bekam im Oberſtocke des Wirthshauſes ein ungewöhnlich ſauberes Zimmer. Es hatte ein durch ein Holzgitter geſchütztes Fenſter mit der Ausſicht nach Süden auf das öde Wüſtenmeer. Auf der Dorfſtraße herrſchte die ganze Nacht hindurch ein entſetzlicher Lärm. Die Pilgrime wanderten nämlich in Prozeſſion hin und her, ſpielten auf Flöten, trommelten, ſangen und ſchwenkten die Wimpel. Doch der Lärm beläſtigte mich wenig. Ich ſchlief gut und wurde erſt am folgenden Morgen von einem raſenden Sandſturm aufgeweckt. In dichten Wolken ſchwebte der Sand durch das Gitterfenſter und tanzte in Wirbeln im Zimmer umher.

Der 11. März war dazu beſtimmt, dieſen eigenthümlichen Wallfahrtsort, der bisher nur von Major Bellew im April 1874 beſucht worden war, näher kennen zu lernen. Bellew war von Weſten hierher gekommen, ich von Oſten, unſere Unterſuchungen ergänzten ſich alſo.

Außer dem Oberſcheik beſteht das ſtändige Perſonal aus einem Imam, der die Gebete vorlieſt, einem Mutevelleh, dem die Verwaltung der Güter obliegt, und zwanzig Supehs oder Dienern. Dieſe werden ausſchließlich auf Koſten der Pilger unterhalten. Je nach Vermögen bringen dieſe Pferde, Schafe, Kühe, Hühner, Eier, Getreide, Obſt, Chalate und andere nützliche Dinge mit. Mit Ausnahme der Thiere werden dieſe Gaben ſtets in den größten Opfertopf gelegt, der Altin-daſch, der Goldſtein, genannt wird.

Der Altin-daſch hat $1^1/_2$ Meter Durchmeſſer und iſt aus Bronze; er ſoll aus der Zeit Ordan Padſchah's ſtammen. Ein anderer hübſcher kupferner Topf hat 1 Meter Durchmeſſer; ihn hat Jakub Bek, der ſelbſt dreimal hierher gepilgert iſt, dem Grabe geſchenkt. Die übrigen Töpfe ſind kleiner.

Wenn der Andrang von Pilgern groß iſt, wird in dem größten Topfe für alle auf einmal Aſch oder Pillau (Reispudding) gekocht; ſonſt werden die kleineren Töpfe je nach der Anzahl der Wallfahrer dazu benutzt. Das Topfhaus iſt vor zwei Jahren erbaut worden, weil das alte jetzt zur Hälfte von dem nächſten Sandhügel

begraben worden ist, dessen einer halbmondförmiger Flügel aus 4 Meter Entfernung auch das neue Haus bedroht. Die Winde, die die Marschrichtung der Dünen bestimmen, sind in dieser Gegend die Nordwestwinde.

Aus der Windseite der nächsten Düne ragt ein Grabhügel mit Tughstangen zur Hälfte hervor. Er soll 710 Jahre alt sein und die Asche von Schah Jakub Scheik bedecken. Bei der jetzigen Wanderrichtung der Dünen wird er bald vollständig freigelegt sein. Die Düne hat eine Maximalbreite von 120 Meter und eine Höhe von 5 Meter, ragt also über alle Hausdächer im Dorfe empor. Zwischen der Leeseite dieser Düne und ihrer nächsten Nachbarin im Südosten ist ein Abstand von 155 Meter. Dieser Zwischenraum besteht aus vollständig sandfreiem Lehmboden, auf dem das kleine Dorf erbaut ist. Bei heftigen Stürmen fliegt der Sand von dem einen Dünenkamme zum andern.

Nördlich vom Dorfe entspringt eine Süßwasserquelle, die einen runden Teich mit einigermaßen klarem Wasser bildet und mit einem Holzgeländer eingefriedigt ist. Nur einmal jährlich wird sie vom Sande gereinigt. Die Quelle rinnt spärlich und reicht daher während der großen Festtage nicht aus, an denen man dann mit Wasser aus einer zehn Minuten weiter gelegenen, etwas salzhaltigen Quelle vorliebnehmen muß.

Zwanzig Minuten nordwestlich erhebt sich der eigentliche Masar, ein höchst eigenthümlicher Bau. Es ist eine Garbe von ein paar tausend Tughstangen, die sich in Gestalt eines Eiffelthurms erheben und ebenso viele Wimpel tragen. Weithin sichtbar, thront er zwölf Meter hoch auf dem Kamme einer Düne, die man dadurch stationär zu machen gesucht, daß man rund um den Masar herum Schilfbündel in den Sand gesteckt hat. Es ist auch gelungen, denn der Theil der Düne, auf dem der Masar steht, bildet eine nach Nordwesten, nach der Windseite, vorspringende Partie, die jedoch von der nächsten Nachbarin bedroht wird.

Der Sandſturm heulte noch immer, und die tauſend Wimpel flatterten und klatſchten, daß es knallte. Stangen werden alle Jahre von den Pilgern hierher gebracht, und die Garbe nimmt daher allmählich an Umfang zu. Damit ſie nicht umgeweht wird, iſt ſie oben von ein paar quadratiſchen hölzernen Querriegeln zuſammengehalten.

Der Imam erzählte von Ordan Padſchah, deſſen eigentlicher Name Sultan Ali Arslan Chan iſt, daß er vor achthundert Jahren mit dem Volke Togda-raſchid-Nokta-raſchid, unter dem er den Islam ausbreiten wollte, in Fehde gelegen. Mitten im Streite habe ein Kara-buran oder ſchwarzer Sandſturm von Charesm (Chiwa) ihn und ſein ganzes Heer begraben. Noch heute ſpielt er eine wichtige Rolle in der Geſchichte der oſtturkeſtaniſchen Märtyrer.

In aller Frühe ſetzten wir uns am 12. März zu Pferd und ſprengten in einem ſtarken Nordweſtſturm fort, zurück nach Terem. Das Land zeichnet ſich durch ſumpfigen Steppencharakter aus. Hier und dort wachſen Tamariskenbüſche, Diſteln und Steppengras, die, wenn ſie verdorrt ſind, vom Winde oft losgeriſſen und in richtigen Bällen über den Boden hingerollt werden.

Der Boden iſt feiner, loſer Staub, den der Wind wie Rauch fortweht. Oft reiten wir durch Sümpfe von ſtillſtehendem Kanalwaſſer und ſind bisweilen gezwungen, Umwege zu machen, um nicht in dem ſumpfigen Boden zu verſinken. Wir verirrten uns auch mehrmals, wurden aber von Hirten, die mit ihren Hunden Schaf- und Ziegenheerden hüteten, wieder auf den rechten Weg gewieſen. Die Hirten lagern draußen auf den Steppen und treiben die Thiere nachts in Hürden aus Reiſig, Zweigen und Schilf.

Von der Sonne war nicht das Geringſte zu ſehen; der Himmel hatte einen rothgelben Farbenton, der bisweilen ins Dunkelgraue überging, und als wir endlich Terem erreichten, waren Roß und Reiter aſchgrau und voll Staub.

Der Sturm hielt am 13. März noch an, aber der Wind ging nach Norden und Nordoſten herum. Es war alſo ein dreitägiger

Sturm, den die Eingeborenen einen Sarik-buran, einen gelben Sturm, nennen, da er das Firmament gelblich färbt.

Von Terem ritten wir in südöstlicher Richtung nach dem Dorfe Terek-lenger (Pappelherberge) am Jarkent-darja. Es war ein neunstündiger scharfer Trab auf einem Terrain, das Ala-kum genannt wird, d. h. abwechselnd aus Sand und Steppe bestand. In der Nähe des Flusses ritten wir auf einer Brücke über den Chandi-arik, einen mächtigen Bewässerungskanal, der eine Tagereise oberhalb von Jarkent seinen Anfang nimmt und eine Menge Dörfer mit Wasser versieht. Vor neun Jahren ist er auf Befehl der Chinesen ausgebessert worden; 11000 Mann sollen daran gearbeitet haben.

Derwisch aus Ostturkestan.

Dieses Riesenwerk scheint in hohem Grade dadurch erleichtert worden zu sein, daß der Kanal ganze Strecken lang in einem der früheren Betten des Jarkent-darja läuft. Zwischen dem Kanal und dem Flusse sieht man deutlich mehrere alte Uferlinien, und die Dorfbewohner versicherten, daß der Fluß in frühern Zeiten dicht an dem Dorfe vorbeigeströmt sei, das jetzt drei Kilometer von ihm entfernt liegt. Sie sagten, sie seien mit dieser Laune der Natur sehr zufrieden, denn dadurch könnten sie ihre Aecker über den Alluvialboden ausdehnen.

Am 14. März nahm der Wind ein wenig ab und ging nach Osten herum. Ich habe oft beobachtet, daß die Stürme von Westen begannen, um dann einen Halbkreis über Norden nach Osten zu beschreiben. In nordöstlicher Richtung kehrten wir längs des Flusses nach Lailik zurück. Wir ritten Strecken lang unmittelbar am Ufer dahin, das hier stark ausgewaschen ist und eine bis zu 4 Meter hohe, lothrechte Wand bildet, die eine horizontale Ablagerung von feinem, gelbem Staub, Sand und Alluvium zeigt, alles von unzähligen Pflanzenwurzeln durchzogen, die manchmal herunterhängen und im Wasser baumeln.

Gleich nach Mittag kamen wir in Lailik an und fanden unter der Obhut des Missionars Johannes alles in bester Ordnung.

Jetzt begann eine lange Zeit Geduld erfordernden Wartens. Tag auf Tag verging, aber die Kamele ließen nichts von sich hören. Ich könnte diese 25 Tage ganz und gar überspringen, finde aber im Notizbuche einige Episoden und Angaben, die nicht ohne Interesse sind.

Wir sammelten alle Berichte, die wir über die im Osten liegende Wüste erhalten konnten. So hörten wir von ein paar Männern, die vor einigen Jahren auf dem rechten Ufer vom Dorfe Jantak aus direkt nach Osten gewandert waren und Proviant auf 12 Tage mitgenommen hatten. Nach drei Tagen waren sie an ein ausgetrocknetes, tiefes, steiniges Flußbett gekommen; über dieses hatte eine einsturzdrohende Holzbrücke geführt, die kein Ueberschreiten erlaubte. Sie hatten anfangs daran gedacht, dem Bette aufwärts zu folgen, da sie aber in dieser Richtung kein Wasser gefunden, waren sie wieder umgekehrt und abwärts am Bette entlang gegangen, wobei sie Nephrit in Menge gesehen. Nach weitern sieben Tagen hatten sie den Berg Masar-tag erreicht, wo Kamisch wuchs und sich Wasser graben ließ.

Schahr-i-katak, gewöhnlich nur Ktak genannt, ist der Name einer sagenhaften Stadt, die ebenfalls in diesen Gegenden spukt. In Lailik wurde uns versichert, daß sie 5 Potai (15 Kilometer) westlich liege, woselbst ein Mann vor vielen Jahren ihre Ruinen gefunden

habe; seitdem habe man aber vergeblich danach gesucht. Sie sagen, nur Allah könne den Wanderer dorthin führen, sonst finde er sie nicht, wie sehr er auch suche.

Man berichtete uns, daß gerade in diesen Tagen zwölf Männer von Jarkent aus in die Wüste wollten, um Gold zu suchen. Sie wählen zu diesen Ausflügen gern den Frühling, weil sie glauben, daß die Sandstürme dann das Gold freilegen. Vor einem Monat hatte ein Mann sich in die Wüste hineinbegeben, war aber nicht wieder zurückgekehrt. In Jarkent erzählt man sich, daß der Wüstenwanderer von Zeit zu Zeit Stimmen höre, die ihn beim Namen rufen; folge er ihnen, so verirre er sich und komme vor Durst um.

Es ist interessant, diese Sage mit dem zu vergleichen, was der berühmteste Reisende des Mittelalters, der Venetianer Marco Polo, von der großen Lop-Wüste zu sagen hat:

„Es ist ein seltsam Ding, was von dieser Wüste erzählt wird, nämlich daß, wenn die Reisenden bei Nacht wandern und einer von ihnen zufällig hinter den andern zurückbleibt, in Schlaf versinkt oder dergleichen, so wird er, wenn er seine Reisegesellschaft wieder einzuholen versucht, Geister reden hören und sie für seine Kameraden halten. Manchmal sollen die Geister ihn beim Namen rufen, und dadurch wird der Reisende oft so irregeführt, daß er seine Reisegesellschaft nie wiederfindet. Und auf diese Weise sind viele umgekommen." —

Endlich kam Islam Bai aus Jarkent zurück und brachte vier Tschellek (eiserne Cisternen für das Wasser), sechs Tulum (Ziegenfellschläuche für Wasser), Oel und Sesamschalen für die Kamele, Petroleum, Brot, Talchan (geröstetes Mehl), Goman (Maccaroni), Honig sowie Säcke, Spaten, Peitschen, Zügel, Schalen und Geschirr mit, alles in genügender Menge.

Oft hatte ich während dieser Tage Gelegenheit zu beobachten, wie abhängig die Insolation in diesen Gegenden vom Staubgehalte der Luft ist. So stieg sie bei fast klarer Luft auf 46°, fiel aber nach einem heftigen Buran auf 20,6° (am 16. März); darauf

wurde die Luft allmählich wieder klarer, sodaß die Insolation am 17. März 27,6° und am folgenden Tage 36,6° betrug.

Gleichzeitig geht die Temperatur während der Nacht herunter, wenn der Buran aufgehört und der Himmel sich wieder aufgeklärt hat. Vor dem Buran zeigte das Minimumthermometer z. B. —6°, am letzten Tage des Burans stieg es auf —0,4°, fiel darauf aber wieder auf —2° und gestern auf —3,5°. Die Ausstrahlung nimmt, mit andern Worten, nach und nach zu, wenn der Staub zu Boden fällt oder fortgetrieben wird. Ebenso steigt auch die Lufttemperatur mittags im Schatten, wenn die Luft sich aufklärt; so am 16., 17. und 18. März von 5,4° auf 7,4° und 11°. Der atmosphärische Staub übt also einen bedeutenden Einfluß auf die Angaben der meteorologischen Instrumente aus.

Am 19. März siedelten wir nach dem großen Dorfe Merket am rechten Ufer des Jarkent-darja über, von wo aus die Karawane nach der Wüste aufbrechen sollte. Am Morgen kamen daher eine Menge Leute aus Merket, um uns nach ihrem Dorfe zu begleiten. Der Bek selbst, Mehemmed Nias Bek, fand sich mit einem Geschenk von Hühnern, Eiern und einem Dastarchan ein. Er war ein hochgewachsener Mann mit dünnem, weißem Barte und sah energisch und streng aus. Packpferde waren mitgebracht worden, um unsere Sachen zu transportiren, und nachdem der On-baschi von Lailik und seine hübsche Frau, die während unsers Aufenthalts in ihrem Hause beide sehr freundlich und gastfrei gewesen waren, reichlich mit Geld und Zeug belohnt worden, marschirten wir nach der Fähre, die unser großes Gefolge und Gepäck in vier Fahrten übersetzte.

Im Süden hatte der Eisgang entschieden aufgehört, denn der Fluß war seit dem 8. März um 28 Centimeter gefallen und fällt noch mehr, bis die Sommerflut kommt.

In Merket angelangt, stellte uns der Bek sein Haus zur Verfügung, wo wir es uns in einem großen, hübschen, mit Teppichen belegten Zimmer, mit Nischen in den Wänden, bequem machten.

Merket zählt mit den umliegenden Kiſchlaks 1000 Gehöfte, von denen 260 Häuſer in der Nähe des Bazars liegen.

In Merket wohnen zwei Steuereinnehmer, zehn chineſiſche Kaufleute und vier Hindu-Wucherer aus Schikarpur. Die Gegend iſt fruchtbar; man baut Weizen, Mais, Gerſte, Bohnen, Rüben, Gurken, Melonen, Rüben, Trauben, Aprikoſen, Pfirſiche, Maulbeeren, Aepfel, Birnen und Baumwolle. In guten Jahren iſt der Ertrag ſo reich, daß große Mengen Getreide nach Kaſchgar und Jarkent verſandt werden; in ſchlechten Jahren aber muß man aus Jarkent importiren. Obgleich Merket dem Ufer des Jarkent-darja ſo nahe liegt, bekommt es von ihm keinen Tropfen Waſſer zur Bewäſſerung ſeiner Felder, ſondern muß ſeinen ganzen Bedarf vom Tisnab-darja herleiten, dem Fluſſe von Kargalik, der mit dem Jarkent-darja parallel fließt. Iſt der Vorrath gering, ſo dringt das Waſſer nicht weiter als bis zum Dorf Jantak, nördlich von Merket. Sonſt geht es weit nach Norden und bildet zwei kleine Seen, die aber nur während der Hochwaſſerperiode Waſſer enthalten. Das rechte Ufer begleitet ein Waldgürtel, deſſen Breite höchſtens 20 Kilometer beträgt.

Die Winter ſind kalt und bringen wenig Schnee, der ſogleich verſchwindet; die Sommer ſind heiß. Der Regen iſt gleichmäßig über die ganze warme Jahreszeit vertheilt; die Niederſchläge zerſtören manchmal die flachen Dächer. Die Stürme dauern zwei bis vier Tage, hinterdrein kommen ſtets ſtauberfüllte Luft und Niederſchläge von Staub, der ſich wie ein graugelber Flaum über die Vegetation legt.

Seltſamerweiſe iſt Merket bisher noch nie von einem Europäer beſucht worden. Der Name kommt zum erſten mal in General Pjewzoff's Reiſebeſchreibung vor, der „Meket" ſchreibt; aber er konnte ſich des Hochwaſſers wegen nicht dorthin begeben. Die Chineſen kennen indeſſen den Ort ſchon lange, den man bereits in der 1823 herausgegebenen Abhandlung „Si-jü-ſchui-dao-tſi" angeführt findet, in der er Mai-ge-te genannt wird. In der chineſiſchen Umſchreibung wird aus Jantak (oder Jantaklik) Jan-va-li-ke und der Tisnab zu Tin-tſa-bu.

Der chineſiſche Verfaſſer berichtet, daß ſich dieſer Fluß mit dem Jarkent-darja vereinige, was ſicherlich auch der Fall ſein würde, wenn er nicht für die Bewäſſerung in Anſpruch genommen werden müßte und ſich in den Seen verlöre. Die Schilderung kann jedoch vor 75 Jahren richtig geweſen ſein.

Auch hier gab es Goldſucher. Ein Mann erzählte, er habe in Geſellſchaft einiger anderer eine zwanzigtägige Fußwanderung im Sande gemacht. Sie hätten Lebensmittel und Waſſer auf Eſeln mitgenommen. Nachdem ſie ſieben Tage nach Oſtnordoſten über gewaltige Sanddünen gegangen, hätten ſie einen langgeſtreckten Berg erreicht. Hier und da hätten ſie Tamarisken geſehen und an einigen Stellen Waſſer graben können. Jedes Jahr pflegte dieſer Mann mit verſchiedenen andern in der Wüſte nach Gold zu ſuchen, aber bisher hatten ſie noch keins gefunden. Sie nannten die Wüſte Taklamakan. Man glaubte allgemein, daß wir mit ſtarken Kamelen quer durch ſie bis an den Chotan-darja ziehen könnten.

Abends hatten wir großen Empfang. Nias Bek und Togda Chodſcha, der On-baſchi von Angetlik, ſchenkten uns jeder ein Schaf, und die Hindus gaben uns ein anſehnliches Geſchenk an Kartoffeln und Butter, beſonders willkommenen Eßwaaren. Dann wurden wir mit Muſik traktirt. Die Klänge einer Setar (Zither) und einer Ghalin (kleine Harfe) ertönten lange von ſchwermüthigen Weiſen.

Togda Chodſcha, ein braver Mann, beſuchte mich oft und konnte ſtundenlang in meinem Zimmer ſitzen und plaudern. Wenn ich ungeduldig darüber wurde, daß die Kamele noch immer nichts von ſich hören ließen, ermahnte er mich ſtets zur Geduld und ſagte mit unerſchütterlicher Ruhe und einer Ueberzeugung, die keine Einwendungen zuließ: „Kelladi, kelladi“ („ſie kommen, ſie kommen“). Aber ſie kamen nicht, und koſtbare Zeit ging verloren. Ich hatte ein gelindes Vorgefühl davon, daß wir auf dieſe Weiſe glühende Kohlen auf unſer eigenes Haupt ſammelten, denn der Frühling begann

ſchon ſeinen Einzug zu halten, und während der warmen Jahreszeit iſt die Sandwüſte ein Glutofen.

Togda Chodſcha gab mir inzwiſchen oft wichtige Aufklärungen. So theilte er mir mit, daß die Bewohner von Merket Doloner ſeien und daß ihre Sprache, ihrer eigenen Anſicht nach, ſich nicht von der der Kaſchgarer unterſcheide; nur ein paar Worte ſeien verſchieden. Selbſt aber hatte Togda Chodſcha ſtets gefunden, daß die Merketer ihren Nachbarn ſehr ungleich ſind. Sie ſeien hart und kalt von Charakter und ſo nachtragend, daß unbedeutende Zwiſte Jahre hindurch dauern könnten.

Die Gebote des Islam würden ſehr ſtreng gehalten. So habe ein Mann am letzten Bazartage mitten in der Faſtenzeit gegeſſen, ehe die Sonne untergegangen war. Er ſei ſofort feſtgenommen worden, habe Prügel bekommen und ſei dann mit auf dem Rücken zuſammengebundenen Händen an einem Stricke durch den ganzen Bazar geführt worden, um von allen verhöhnt und verſpottet zu werden. Hierauf wurden in jeder Ecke des Bazars folgende Fragen und Antworten wiederholt: „Haſt du gegeſſen?“ — „Ja.“ — „Wirſt du es wieder thun?“ — „Nimmermehr.“ Sonſt kommt es auch vor, daß dem Geſetzesübertreter erſt das Geſicht geſchwärzt wird, ehe er ſeine ſchimpfliche Promenade durch den Bazar antritt.

Am 21. März machte ich einen Beſuch im Bazar. Er iſt groß; jedes Gewerbe und jede Waare haben ihre beſtimmten Gaſſen. Doch nur einmal in der Woche darf Handel getrieben werden. Dann werden Tiſche und Waaren aus den Häuſern herausgebracht und auf den davor befindlichen Plattformen aufgeſtellt. Auf dieſen ſaßen heute eine Menge Frauen und nähten. Sie ſind ſtets verſchleiert, gewöhnlich barhäuptig und tragen ihr reiches, ſchwarzes Haar in zwei langen Zöpfen; manchmal haben ſie indeſſen auch eine kleine runde Mütze auf. Es ſcheint ihnen eine beſonders liebe Beſchäftigung zu ſein, einander zu lauſen, und man ſieht ſie oft mit dem Kopfe auf dem Schoſe einer Mitſchweſter liegen.

Am 22. März kam endlich Muhammed Jakub aus Kaschgar zurück und brachte eine gewaltige Post, aber keine Kamele mit. Wir befanden uns also auf demselben Punkte wie am Anfange des Monats. Jetzt nahm sich der tüchtige Islam Bai der Sache an. Den folgenden Tag ritt er nach Jarkent und sagte sich, daß er nicht ohne Kamele zurückkommen dürfe. Zum Glück halfen mir die meteorologischen und astronomischen Beobachtungen, die angelangte Post und der alte Togda Chodscha die Zeit vertreiben.

An Johannes, dem Missionar, hatte ich nicht viel Freude. Er gehörte zu den ultramodernen, krankhaft Religiösen, die nicht glauben, daß wahres Christenthum sich mit Lebensfreude und heiterm Sinne vereinen lasse. Theilweise kam es wohl daher, daß er ein zum Christenthum übergetretener Muhammedaner war, und ein solcher Proselyt oft zehnmal schlimmer wird als seine Lehrer. Sonst war er nett und gefällig, schien sich aber immer zu langweilen.

Als ich einige Tage später eine heftige, schmerzhafte Halsentzündung, die in der Gegend gewöhnlich ist, bekommen und auf die Ordination Nias Bek's vergeblich mit heißer Milch gegurgelt hatte, schlug mir der Bek vor, es mit Peri-bakschis (Geisterbeschwörern) zu versuchen. Ich erklärte ihm, daß ich an solchen Hokuspokus nicht glaube, die Peri-bakschis mir aber auf jeden Fall willkommen sein würden.

Als es dunkel geworden war und nur die Kohlen auf dem Herde glühten, traten drei große, bärtige Männer in langen, weißen Tschapanen ein. Jeder hatte eine Trommel mit sehr straff gespanntem Kalbfell. Darauf schnippten sie mit den Fingern, schlugen mit der flachen Hand, trommelten mit den Fäusten und machten einen solchen Lärm, daß man es in dem 10 Kilometer entfernt liegenden Lailik hörte.

Sie bearbeiteten die Trommeln mit unglaublicher Gewandtheit, und alle drei genau zu gleicher Zeit. Nachdem sie zum Beispiel eine gute Weile das Fell durch Stöße mit den Fingern hatten erzittern lassen, machten sie alle miteinander einen Schlag mit der Hand,

darauf einige dumpfe „Bum Bum“ mit den Fäuſten, dann ging es wieder ſchneller mit den Fingern u. ſ. w. ohne einen Augenblick Pauſe. Bald ſitzen ſie, bald erregt die eigenthümliche Muſik ſie ſo, daß ſie aufſpringen und tanzen, bald werfen ſie die Trommeln in die Luft und fangen ſie mit einem Knalle wieder auf. Bei jeder Abtheilung, die fünf Minuten dauert, kommen die Schläge in einer gewiſſen Reihenfolge wieder. Damit aber ein böſer Geiſt die Flucht ergreife, bedarf es neun ſolcher Abtheilungen, und haben die Geiſterbeſchwörer einmal angefangen, ſo iſt es unmöglich, ſie zum Aufhören zu bringen, ehe die ganze Serie durchgemacht iſt.

Die Peri-bakſchis werden meiſtens von kranken Frauen und Gebärenden gerufen, denn die Frauen ſind viel abergläubiſcher als die Männer. Der Geiſterbeſchwörer tritt ins Zimmer der Kranken und ſtarrt aufmerkſam in die Flamme der Oellampe, an der er ſehen zu können behauptet, daß die Frau von einem böſen Geiſt beſeſſen ſei. Dann fängt er ſofort mit der Trommel an, während die Freunde der Kranken ſich in und vor dem Zimmer verſammeln.

Damit iſt die Ceremonie aber noch nicht beendet. Nachdem die letzten Trommelwirbel verhallt, werden der Peri-bakſchi und die Kranke allein in der Stube gelaſſen, in deren Lehmfußboden er jetzt in der Mitte einen Stock feſt einſchlägt. Am obern Ende des Stockes iſt ein an der Decke befeſtigter Strick angebracht. Die Frau reißt und zieht an dem Seile, während der Beſchwörer wieder auf die Trommel driſcht. Schließlich gelingt es ihr, das Seil loszureißen, und in demſelben Augenblick iſt der böſe Geiſt vertrieben.

Auch der Jagdfalke ſoll die Gabe der Geiſterbeſchwörung haben und wird deshalb auch Ghuſch-baſchi (Falke-Beſchwörer) genannt. Die Peris oder böſen Geiſter fürchten ihn. Wenn eine Frau gebärt, ſieht ſie unter den Schmerzen böſe Geiſter, allen andern unſichtbar, im Zimmer herumtoben. Der Falke aber ſieht ſie auch. Er wird deshalb in die Stube geſetzt und muß ſie verjagen. Es läßt ſich

denken, daß ſowohl der Falke, wie die Trommeln und das Seil an dem Stocke die Aufmerkſamkeit der Frau ſo in Anſpruch nehmen, daß ſie darüber ihre Schmerzen einigermaßen vergißt.

Auf meinem Hofe ſpricht Nias Bek täglich Recht, wobei es oft ziemlich laut zugeht. An einer Säule, die das Verandadach trägt, ſitzt er ſelbſt, leitet das Verhör und ſieht entſetzlich ſtreng aus. Auf der Plattform daneben ſitzt ſein Mirza (Schreiber) und führt das Protokoll; um ihn herum ſtehen ſeine Leute. Die Gerichtsdiener mit langen Ruthen führen ihm die Schuldigen vor.

Heute kamen einige recht eigenthümliche Fälle vor. Ein Mann hatte fünf Frauen. Die zuletzt Genommene, eine junge, hübſche, kräftig gebaute Frau, war ihrem Gatten fortgelaufen und mit einem andern nach Kaſchgar durchgebrannt. Der Bek hatte die Behörden in Kaſchgar davon unterrichtet, und dieſe die Frau aufſuchen laſſen und ſie nach Merket zurückgeſchickt. Nachdem ſie des Ehebruchs überwieſen worden war, gab ihr der Bek auf beide Backen eine Ohrfeige, worauf ſie laut zu weinen begann. Das Einzige, was ſie zu ihrer Vertheidigung anzuführen hatte, war, daß das Leben mit den vier andern Frauen zuſammen unerträglich geweſen ſei. Sie trug ein Meſſer bei ſich, und als der Bek fragte, was ſie damit zu thun beabſichtige, antwortete ſie, daß ſie ſich zu tödten gedächte, wenn ſie gezwungen würde, wieder zu ihrem Manne zurückzukehren. Zur Strafe ſollte ſie einige Zeit bei dem Mollah wohnen, um ſich zu beſſern, und dann wieder hübſch nach Hauſe zurückkehren.

Darauf wurde eine junge Frau mit blutendem, zerkratztem Geſicht vorgeführt, die von ihrem Manne begleitet war. Auch ſie hatte ihren Mann verlaſſen, er hatte ſie aber wiedergefunden und ſie mit Füßen geſtoßen und auf alle Weiſe mißhandelt. Mehrere Zeugen behaupteten, er habe dabei ein Raſirmeſſer in der Hand gehabt, was er beſtritt. Um ihm ſein Gedächtniß zu ſtärken, ließ ihm der Bek die Hände auf den Rücken binden; in dieſer Stellung wurde er an einem Baumaſte aufgehißt. Er hatte dort noch nicht lange gehangen,

als er auch schon gestand. Nun wurde er herabgeholt und bekam vierzig Ruthenstreiche auf die Hinterseite. Als er aber behauptete, seine Frau habe ihn ebenfalls auf den Rücken geschlagen, wurde er ausgezogen, und da keine Striemen zu sehen waren, erhielt er noch eine Tracht Prügel.

Das Recht ist in diesen fernen Gegenden ziemlich dehnbar. Kann der Angeklagte ordentlich bezahlen, so wird er nicht bestraft; der Bek muß auf alle Fälle ein paar Tengeh für seine Mühe haben. Ist der Kläger mit dem Urtheil nicht zufrieden, so kann er an eine höhere Instanz gehen, den nächsten chinesischen Mandarin, dem der Bek Rechenschaft ablegen muß. Die chinesische Verwaltung ist vortrefflich, und es ist ein Beweis von Klugheit, die Eingeborenen die eigene Lokalverwaltung beibehalten zu lassen, die sie unter Jakub Bek hatten.

Ich fand, daß Ehebrüche nicht selten sind und nicht gerade besonders schwer bestraft werden. Gewöhnlich wird der Frau das Gesicht geschwärzt, dann wird sie verkehrt auf einen Eselhengst gesetzt und mit auf den Rücken gebundenen Händen durch alle Gassen und Bazare des Dorfes geführt. Monogamie ist Regel. Daß ein Mann vier oder fünf Frauen hat, kommt sehr selten vor. Wenn ein Weib die Frau eines Chinesen oder Europäers wird, gilt es für unrein, und wenn eine solche Frau stirbt, wird sie abseits von dem allgemeinen Friedhofe des Ortes begraben, weil sie mit „einem, der Schweinefleisch ißt", zusammengelebt hat und die Leiche daher die Gräber der übrigen verpesten würde.

In Hinsicht auf die Mitgift gilt ungefähr derselbe Brauch wie bei den Kirgisen. Sie wird je nach Vermögen an die Eltern der Braut bezahlt. Ein reicher Mann gibt zwei Jambaus* (ca. 400 Mark). Gewöhnlich wird alles in Naturalien erlegt, aber Kleider und Aus-

* Das in Ostturkestan adoptirte Wort „Jambau" ist das chinesische Juan-pao, d. h. Silberschuh, eine Münze im Werthe von etwa 200 Mark.

ſteuer der Braut ſind obligatoriſch. Ein armer Mann gibt nur eine Mahlzeit und die Kleider. Die Größe des Betrages hängt einzig und allein von den Eltern ab; Schönheit und andere körperliche Vorzüge haben weniger Bedeutung als bei den Kirgiſen. Wenn ein junges Paar ſich verheirathen will, die Eltern aber ihre Einwilligung nicht dazu geben, iſt es nicht ungewöhnlich, daß die beiden nach einem andern Orte durchbrennen. Doch kommen ſie in den meiſten Fällen nach einigen Monaten wieder und laden die Alten zu einem Schmauſe ein, bei dem ſich alles wieder verſöhnt.

Ein andermal entſchied der Bek zwiſchen zwei Männern, die um Geld geſpielt hatten. Der eine hatte einen tiefen Meſſerſtich im Ohre und war im Geſicht und auf der Bruſt ganz blutig. Dieſer hatte ſieben Tengeh verloren und verſprochen, das Geld vom Bazar zu bringen. Aber der andere hatte ſeinen Gewinn augenblicklich ausbezahlt haben wollen. Da hatte der Mann ſein Meſſer gezogen, ſich ſelbſt ins Ohr geſtochen und ausgerufen: „Das bekommſt du ſtatt des Geldes!“ Der Bek verurtheilte den Gewinner zu einer ordentlichen Tracht Prügel auf offener Straße. Der andere ſollte erſt geheilt und dann ausgehauen werden. Der Gewinn blieb natürlich in der Taſche des Beks.

Sechzehntes Kapitel.

Auf der Schwelle der Wüste.

Am 8. April kamen Islam und Jakub endlich wieder. Nach langem Feilschen und vieler Mühe war es ihnen gelungen, in Kargalik acht prächtige, mit großer Sorgfalt ausgewählte männliche Kamele für 135 Mark das Stück zu kaufen. Die größte Schwierigkeit war dabei gewesen, daß die Eingeborenen gehört, wir brauchten nothwendig Kamele, und deshalb ihre Preise um das Doppelte und Dreifache erhöht hatten.

Es galt auch, nur solche Kamele anzuschaffen, die im Flachlande benutzt werden und in den Wüstengegenden daran gewöhnt sind, im Sande zu gehen und Hitze, Durst und Hunger zu ertragen. Meine Leute hatten deshalb weniger auf das Aussehen und die Wohlgenährtheit der Thiere als auf ihre Eigenschaften sehen müssen. Die Kamele bekamen am Vormittage ihre Namen, und ich maß ihren Leibesumfang zwischen den Höckern, in der Absicht, zu beobachten, wie ihnen die Wüstenreise bekommen würde. Hier folgt ein Verzeichniß über die Thiere:

Name	Alter	Umfang
Ak-tuja (das weiße Kamel)	8 Jahre .	2,37 Meter
Boghra (das Männchen)	4 „ .	2,35 „
Nähr (das Hohe)	2 „ .	2,25 „
Babai (der Alte)	15 „ .	2,28 „

Name	Alter	Umfang
Tschong-kara (das große Schwarze) . . .	3 Jahre .	2,23 Meter
Kitschik-kara (das kleine Schwarze) . . .	2 „ .	2,22 „
Tschong-sarik (das große Falbe)	2 „ .	2,30 „
Kitschik-sarik (das kleine Falbe)	$1^1/_2$ „ .	2,14 „

Wie wenig ahnten wir, daß nur eins der Kamele, Tschong-kara, die Reise überleben würde. Ak-tuja durchquerte zwar die Wüste, starb aber an Ueberanstrengung. Es war ein schönes, weißes Kamel, das den Zug anführte und eine gewaltige kupferne Glocke mit schwerem, eisernem Klöppel an einem Tauende um den Hals trug. Boghra war außergewöhnlich schön gebaut, ausdauernd und fromm; auf ihm ritt ich. Nähr war ein zanksüchtiger Geselle, der zu beißen und auszuschlagen versuchte, sobald man in seine Nähe kam. Babai, das älteste von allen und von grauer Farbe, war das erste, das zusammenbrach. Die drei übrigen waren junge, lebensfrohe Thiere, die lange Ruhe gehabt und sich nun zu freuen schienen, wieder die Beine rühren zu können.

Die Kamele befanden sich gerade in der Wollwechselperiode, und ihre dicke, warme Winterwolle fiel ihnen täglich in großen Strähnen ab, wodurch sie so lange ein schäbiges Aussehen hatten, bis sie den ganzen Pelz los geworden waren. Sie waren alle mit großen, weichen, mit Heu und Stroh gepolsterten Packsätteln versehen, und Islam Bai hatte auch einen ordentlichen Vorrath Stricke aus Kamelhaaren zum Festbinden des Gepäcks sowie drei große Karawanenglocken gekauft.

Auf einem großen Hofe wurden die Kamele angebunden und durften sich an schönem Heu satt fressen, ein Leckerbissen, den sie hier zum letzten mal erhielten. Es war ein herrlicher Anblick, seine eigenen Kamele daliegen, sie das duftende Heu kauen und ihre großen, braunen Augen vor Wohlsein glänzen zu sehen. Unsere beiden Hunde Jolldasch und Hamra waren jedoch anderer Meinung. Besonders der erstere konnte die Kamele nicht leiden; er bellte sie

an, bis er heiſer wurde, ſtürmte auf ſie los und war augenſcheinlich ſehr mit ſich zufrieden, wenn er dieſem oder jenem ein Flöckchen Wolle ausreißen konnte.

In Jarkent hatte Islam Bai zwei zuverläſſige Leute angeworben: Muhammed Schah, einen 55jährigen Graubart, der mit der Führung und Pflege der Kamele Beſcheid wußte und der Einzige war, der ſich dem unbändigen Nähr nahen konnte, ohne gebiſſen zu werden. Er hatte Frau und Kinder in Jarkent, hatte aber nicht die geringſte Sorge vor der Wüſte; er war ein prächtiger, braver Mann. Ich ſehe ihn noch vor mir, als hätten wir uns erſt geſtern getrennt. Seine philoſophiſche Ruhe verließ ihn nie, und ſogar, als die Unglückswolken ſich um die dem Tode verfallene Karawane zuſammenballten, behielt er ſtets ſeine gute Laune und den humoriſtiſchen Zug um den Mund. Ja, auch als er dort im Todeskampfe phantaſirte, leuchtete aus ſeinen Augen ein Ausdruck überlegener Ruhe, und ein Friedensſchimmer breitete ſich über ſein zuſammengetrocknetes, kupferbraunes Antlitz aus.

Kamel im Winterkleid mit Packſattel.

Kaſim Achun, 48 Jahre alt, unverheirathet, geboren in Ak-ſu, wohnhaft in Jarkent, Karawanenführer von Beruf, ſollte die Wartung der Kamele mit übernehmen. Er war mittelgroß, ſchwarzbärtig, ſtark gebaut, ernſt, lachte nie, war ſtets freundlich und gemüthlich, mußte aber nicht ſelten an ſeine Pflichten erinnert werden.

Aber wir brauchten noch einen Mann, und einen ſolchen beſorgte uns Nias Bek in Kaſim Achun aus Jangi-hiſſar. Er war mit Muhammed Schah gleichalterig. Sechs Jahre hindurch hatte er alljährlich eine

zehn- bis vierzehntägige Wanderung in die Wüste unternommen, um Gold zu ſuchen. Er hatte dabei ſtets Brot auf einem Eſel mitgenommen und war nie weiter hineingegangen, als bis er ſich noch Waſſer graben konnte. Während der Wanderung nannten wir ihn bald Jolltſchi (Wegweiſer), bald Kumtſchi (Wüſtenmann), um ihn von dem andern Kaſim zu unterſcheiden. Er hatte Frau und erwachſene Kinder in Merket, wohin er vor einigen Jahren übergeſiedelt war.

Kopf eines männlichen Kamels.

Es war zum Theil ſeine Schuld, daß es ſo kam, wie es kam. Er war roh und heftig und machte ſich bei den andern Leuten, die er zu tyranniſiren verſuchte, bald unbeliebt. Infolge ſeiner Kenntniß der Wüſte trat er befehlend auf und konnte beſonders Islam Bai nicht ausſtehen, weil dieſer zum Karawanbaſchi oder Karawanenführer ernannt worden war und die drei andern ihm gehorchen mußten. Verſchiedene Merketer warnten uns vor ihm und erzählten, er ſei ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten wegen Diebſtahls beſtraft worden. Aber es war zu ſpät. Wir glaubten überdies in ihm, dem Einzigen im Dorfe, der die Wüſte aus eigener Erfahrung kannte, einen guten Fund gemacht zu haben.

Außer den Kamelen und den Hunden hatten wir an Thieren noch drei Schafe, die nach und nach geſchlachtet werden ſollten, zehn Hühner und einen Hahn, der uns am Morgen weckte. In den erſten Tagen fanden wir ein oder ein paar Eier in dem Hühnerkorbe,

der oben auf einer Kamelladung thronte; doch als das Waſſer knapp zu werden begann, hörten die Hühner zu legen auf. Der Hahn war ein fideler Kerl, aber es behagte ihm gar nicht, auf einem Kamel zu reiten. Auf den Märſchen zwängte er ſich unaufhörlich durch das Gitterdach des Korbes hindurch und wiegte ſich dort oben eine Weile hin und her, bis er mit gellendem Kikeriki auf die Erde flatterte. An den Lagerplätzen wurden die Hühner ſtets herausgelaſſen; ſie belebten gewiſſermaßen die öde Umgebung. Einige Hände voll Gerſte wurden ihnen dann in den Sand geſtreut.

Am 9. April wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Einige Säcke wurden mit Brot, das vorher beſtellt worden war, voll gepackt und die vier eiſernen Kiſten mit friſchem Flußwaſſer gefüllt. Sie enthielten 80, 86, 87 und 122 Liter, wozu 80 Liter in den Ziegenlederſchläuchen kamen, zuſammen alſo 455 Liter, was für eine 25tägige Reiſe hätte reichen müſſen. Dieſe länglichen viereckigen Kiſten benutzt man, um Honig von Indien nach Jarkent zu bringen; ſie ſind von einem feſten Holzgitter umgeben, welches das dünne Eiſenblech gegen Stöße ſchützt. In das Gitter ſtopften die Leute Gras und Schilf, um die Kiſten an den heißen Tagen kühl zu erhalten.

Zum Schluſſe einige Worte über den Reiſeplan ſelbſt. Prſchewalſkij, Carey und Dalgleiſh waren die erſten Europäer, die den Berg Maſar-tag am linken Ufer des Chotan-darja geſehen hatten (1885). Der Erſtgenannte ſchreibt hierüber: „Nach drei kurzen Tagemärſchen (von Tavek-kel) kamen wir an den Punkt des Chotan-darja, an dem die kleine Bergkette Maſar-tag ſich mit ihren Abhängen bis ans Weſtufer des Fluſſes erſtreckt. Die Kette hat in ihrem öſtlichen Theile eine Breite, die $1^1/_2$ bis 2 Kilometer nicht überſteigt, ſowie eine Höhe von ungefähr 500 Fuß über der umgebenden Landſchaft. Sie beſteht aus zwei parallelen Kämmen, die einander an Farbe ſehr ungleich ſind. Der ſüdliche beſteht aus rothem Thonſchiefer mit zahlreichen Gipslagern, der nördliche aus weißem Alabaſter. 27 Kilometer vom Chotan-darja findet man in dieſen Bergen Feuerſtein, der

nach Chotan zum Verkauf gebracht wird. Weiter entfernt verliert man den Masar-tag aus den Augen, da die Kette in der Sandwüste verschwindet. Sie biegt dann nach Nordwesten ab, und sich in der Mitte ein wenig erhöhend, erstreckt sie sich nach Aussage der Eingeborenen bis an den befestigten Ort Maral-baschi am Kaschgar-Flusse. Vegetation fehlt gänzlich, und vom Fuße bis zur halben Höhe sind die Abhänge mit Flugsand bedeckt."

Die Angaben, die ihm die Eingeborenen gemacht, verleiteten Prschewalskij dazu, auf seiner Karte eine Kette quer durch die Wüste zu legen. Doch ist dieser Irrthum verzeihlich, denn Prschewalskij hatte gehört, daß es bei Maral-baschi ebenfalls einen Berg Masar-tag gebe, und es lag die Vermuthung nahe, daß dieser Berg die Fortsetzung des Masar-tag des Chotan-darja sei. Carey ist vorsichtiger, denn er hat auf seinen Karten nur so viel vom Masar-tag angegeben, als vom Flusse aus sichtbar war.

Ich nahm an, daß wir, wenn wir von Merket nach Osten oder Ostnordosten zögen, früher oder später auf den Masar-tag stoßen müßten, und gleich den Eingeborenen war ich überzeugt, daß wir am Fuße des Berges eine vor dem Winde geschützte Seite finden würden, wo der Flugsand sich nicht angehäuft hätte, wir auf festem Boden lange, bequeme Tagemärsche machen könnten und vielleicht Quellen und Vegetation, am Ende sogar Spuren einer alten Kultur fänden.

In gerader Linie durch die Wüste betrug die Entfernung den mir vorliegenden Karten zufolge 287 Kilometer, und wenn wir auch nur 20 Kilometer täglich zurücklegten, mochte die ganze Reise nicht mehr als fünfzehn Tage in Anspruch nehmen. Unser Wasservorrath war also mehr als ausreichend.

Unsere Berechnungen erschienen uns sehr ermuthigend, und wir betrachteten das Ganze als eine leichte Sache. In Wirklichkeit dauerte die Reise 26 Tage, wurde also fast noch einmal so lang, als wir erwartet hatten.

Schon lange vor Sonnenaufgang herrſchte am 10. April Leben und Bewegung auf dem Hofe. Die Leute brachten alle unſere Gepäck- und Proviantkiſten heraus, um ſie zu ordnen, zu gleichmäßigen Laſten abzuwägen und dieſe mit Stricken zu umſchnüren. Dann wurden ſie paarweiſe auf die Erde geſtellt, aber ſo weit voneinander, daß ein Kamel dazwiſchen hindurchkommen konnte. Es wurde gezwungen, ſich zu legen, und die Laſten wurden am Packſattel befeſtigt. Nachdem es ſich wieder erhoben hatte, wurden zur größern Sicherheit um das Ganze kreuz und quer Stricke gebunden, die durch die horizontalen Stäbe, die das Gerippe des Packſattels bilden, gezogen wurden.

Wir hatten eine umfaſſende Ausrüſtung: Proviant auf mehrere Monate, beſonders Reis und Brot, Konſerven, Zucker, Thee, Gemüſe, Mehl u. ſ. w. Ferner hatten wir eine Menge Winterkleider, Pelze und Teppiche mitgenommen, denn es war unſere Abſicht, vom Chotandarja nach Tibet weiter zu ziehen. Ich hatte Inſtrumente mit, zwei photographiſche Apparate mit gegen tauſend Platten, einige Bücher, einen ganzen Jahrgang einer ſchwediſchen Zeitung, wovon ich jeden Abend eine Nummer zu leſen gedachte, Kochapparate, Metallgeſchirr, Porzellan, drei Flinten und ſechs Revolver mit Munition in zwei ſchweren Kiſten und eine Menge anderer Sachen. Da wir außerdem noch Waſſer für 25 Tage mitnahmen, waren die Kamellaſten gehörig ſchwer.

Während des Beladens wurde eine erſte Baſis von 400 Meter abgemeſſen, die Boghra in $5\frac{1}{2}$ Minuten zurücklegte. Dieſe Arbeit kehrte täglich wieder, denn das Terrain wechſelte ſehr, und bei verſchieden tiefem Sande wurden dieſelben Strecken in verſchiedener Zeit zurückgelegt.

Der 10. April war ein großer Tag in den Annalen von Merket. Der Hof, die angrenzenden Gaſſen und die Hausdächer waren voll von Leuten, die unſere Abreiſe mit anſehen wollten. „Die kommen nie wieder!“ hörte man ſie rufen. „Ihre Kamele

ſind zu ſchwer beladen und können in dem tiefen Sande nicht fortkommen."

Dieſe Unglücksprophezeiungen ſchreckten mich jedoch nicht im geringſten ab. Ich brannte ordentlich vor Sehnſucht, aufbrechen zu können, und der Eindruck der Weisſagungen wurde gänzlich verwiſcht, als die Hindus im Augenblicke des Aufbruches einige Hände voll Da-tiens (chineſiſche Bronzemünzen mit viereckigen Löchern in der Mitte) über meinen Kopf warfen und „Glückliche Reiſe!" riefen.

Die Kamele wurden zu vier und vier, jedes mit einem Stricke, der an dem einen Ende des durch den Naſenknorpel geſteckten Querholzes befeſtigt iſt, an den Schwanz des vor ihm gehenden Kamels mittelſt eines ſo loſe geknüpften Knotens gebunden, daß der Knoten von ſelbſt aufgeht, wenn das Thier fällt. Am andern Ende des Querholzes iſt eine Holzkugel, die das Holz verhindert, aus ſeinem Loche herauszufallen.

Die vier jungen Kamele wurden vorn geführt, dann kam ich auf Boghra und in ſeinem „Kielwaſſer" Babai, Ak-tuja und Nähr. Muhammed Schah leitete Boghra ſtets, ſodaß ich mich gar nicht um den Gang des Kamels zu kümmern brauchte, ſondern meine Aufmerkſamkeit dem Kompaß und der Uhr ſowie der Beobachtung des Terrains ungetheilt widmen konnte.

Islam Bai hatte die Bepackung meines Reitkamels vorzüglich beſorgt. Boghra trug die beiden Kiſten, welche die empfindlichſten Inſtrumente und die Sachen enthielten, die ich an jedem Lagerplatz im Zelte brauchte. Zwiſchen den Höckern und über beide Kiſten waren Teppiche, Kiſſen und Filzdecken ausgebreitet, und ich ſaß, ein Bein an jeder Seite des vordern Höckers, wie in einem Lehnſtuhle.

Als alles fertig war, nahm ich Abſchied von Nias Bek, der eine anſtändige Entſchädigung erhielt, ſowie von Johannes und Haſchim. Der Miſſionar hatte ſchon in Lailik geſagt, daß er nicht geſonnen ſei, mich durch die Wüſte Takla-makan zu begleiten. Als er jetzt die Karawane zum Aufbruch fertig ſah, ſank ihm der Muth vollſtändig, und er verließ mich zum zweiten mal in dem Augenblick, da die

Gefahren begannen. Bei all ſeiner eingebildeten Frömmigkeit fehlte es ihm gänzlich an der Zuverſicht, die ſich Gottes Führung ohne Zaudern anheimgibt. Welch himmelweiter Unterſchied zwiſchen ihm und dem Muhammedaner Islam Bai, dem wahren Ideal eines guten, treuen Dieners! Während der Tage und Jahre, die vor uns lagen, hat er nie gezaudert, mir zu folgen, wohin es auch ging, ja, ſelbſt dann nicht, wenn ich mich in Gefahren ſtürzte, die zu vermeiden mir die Klugheit gebot.

Der Frühling hatte ſeinen Einzug gehalten, und ſeiner Anzeichen waren in den letzten Tagen immer mehr geworden. Die Temperatur ſtieg langſam, aber ſicher, mit jedem Tage, und die Temperaturminima blieben hoch über Null ſtehen. Die Sonne ſchien heiß; Frühlingswinde wehten, die Felder wurden beſäet und unter Waſſer geſetzt, Fliegen und andere Inſekten ſummten in der Luft. Mitten in dieſem herrlichen aſiatiſchen Frühling, der Zeit der Hoffnungen, begannen wir unſere Reiſe nach dem Lande, wo alles Leben in tauſendjähriger Ruhe ſchlummert, wo jede Sanddüne ein Grabhügel iſt und mit dem verglichen der grimmigſte Winter uns wie ein lachender Frühling vorgekommen wäre.

Ruhig und majeſtätiſch ſchritten die Kamele erhabenen Hauptes in einer langen Reihe durch die engen Dorfgaſſen, in denen die Leute dichtgedrängt ſtanden. Es war ein feierlicher Augenblick, der alle ergriff, und ſtumm ſtanden die Dorfbewohner da wie ein Leichengefolge. Wenn ich jetzt an dieſen Aufbruch denke, kann ich unſern Zug in der That mit nichts anderm als mit einem Leichenzuge vergleichen. Heute noch höre ich die Karawanenglocken mit dumpfem, unheimlichem Klange in langſamem, feierlichem Takte wie zum eigenen Begräbniſſe der Karawane läuten. Was war auch in Wirklichkeit das Ziel, das die meiſten von uns dort in den Wüſten des fernen Oſtens erwartete, anders als ein ſtilles Grab, im ewigen Sande bereitet!

Der Boden iſt eben. Die Häuſer des Dorfes liegen ſehr zerſtreut zwiſchen altersgrauen Tograks (Pappeln), Getreidefeldern, Gärten,

Hainen und Bewäſſerungskanälen. So ging es ſtill und ruhig eine halbe Stunde lang, als ſich auf einmal ein ſchrecklicher Spektakel erhob. Die beiden jüngſten Kamele wurden wild, gingen durch, zerriſſen ihre Naſenſtricke, ſchüttelten ihre Laſten ab und begannen eine ſo wilde Jagd über die Ackerfelder, daß der Staub ſie umwirbelte. Eins von ihnen trug zwei Waſſercisternen; von dieſen wurde eine leck, aber nur oben am Rande, ſodaß die Gefahr des Auslaufens leicht abgewehrt werden konnte. Die Durchgänger wurden bald eingefangen und wieder beladen. Sie wurden nun jedes einzeln geführt. An hülfreichen Händen fehlte es nicht, denn wohl hundert Reiter gaben uns das Geleit bis an die Grenze des Dorfgebietes.

Eine Weile darauf riſſen ſich zwei der andern Kamele los; einige Sachen wurden beſchädigt, und die Pulverkiſte baumelte an der Lende ihres Trägers. Muhammed Schah ſagte mir, daß die Kamele ſtets das Bedürfniß haben, ſich tüchtig auszulaufen, wenn ſie einige Zeit ſtillgeſtanden haben, und deshalb unbändig werden; nach einigen Tagen anſtrengenden Marſches würden ſie fromm wie Lämmer werden. Der Sicherheit wegen ließen wir jetzt jedes Kamel von einem Manne führen, bis ſie ſich beruhigten.

Auch jetzt gab es die vielen unvorhergeſehenen Verzögerungen, die auf dem erſten Tagemarſche gewöhnlich ſind. Bald iſt z. B. die linke Laſt ſchwerer als die rechte, und muß erleichtert werden, bald iſt ein Reisſack im Begriff, aus ſeinen Stricken herauszugleiten, und muß wieder feſtgebunden werden u. ſ. w. Aber ſchon der zweite Tagemarſch verlief viel ruhiger, da die Erfahrungen des vorhergehenden benutzt, die Laſten beſſer vertheilt und abgewogen und die werthvollſten, beſonders das Waſſer, auf die ruhigſten Kamele gebunden worden waren.

Ich ſelbſt thronte in anſehnlicher Höhe über dem Boden und hatte nach allen Seiten hin eine vorzügliche Ausſicht. Anfangs wird einem ſchwindelig; man gewöhnt ſich aber bald an die ewig gleichmäßig hin- und herwiegenden Bewegungen. Mir bekamen ſie nicht

ſchlecht, eine zur Seekrankheit geneigte Perſon muß ſie jedoch unbehaglich finden.

Nachdem wir die letzten Gehöfte und Anpflanzungen des Dorfes hinter uns hatten, kamen wir auf eine ebene Steppe (Däſcht), wo Geſträuch und ſtruppiges Buſchholz ziemlich häufig waren und man auch hier und da eine Pappelgruppe ſah. Es wehte ſtoßweiſe aus Weſtnordweſten, und hohe, graugelbe Sandhoſen trieben oſtwärts, oben in der Windrichtung leicht gebogen. Der Boden war theils mit feinem, weichem Staube, theils mit Salzablagerungen bedeckt; nachher aber begann eitel Sand in kleinen, niedrigen Dünen. Es ſtellte ſich heraus, daß dies nur ein Sandgürtel war, denn auf der andern Seite fing wieder Pappel- und Kamiſchvegetation an. Hier machten wir am Rande einer Rinne halt.

Schon nach einer halben Stunde waren die Kamele von ihren Laſten befreit und im Kreiſe zuſammengebunden, damit ſie ſich nicht legen konnten, weil ſie danach ſteifbeinig werden ſollen; ſo mußten ſie ein paar Stunden ſtehen, ehe ſie auf die Kamiſchdickichte losgelaſſen wurden. Der Lagerplatz ſah mit all den Gegenſtänden und Thieren recht pittoresk aus.

Zum erſten mal trat ich in mein unter einer Pappel aufgeſchlagenes Zelt, ein hübſches indiſches Offizierszelt, das mir Mr. Macartney geſchenkt hatte. In dieſem Zelte war der junge engliſche Lieutenant Daviſon auf ſeiner Reiſe von Pamir nach Kaſchmir geſtorben; aber es war ſeitdem ausgelüftet worden, und ich war nicht abergläubiſch. Im Innern war der Boden mit einem bunten Teppich bedeckt. An den Wänden ſtanden meine Kiſten, die Inſtrumenttaſchen, die photographiſchen Apparate und mein Bett in ſeiner einfachen Bettſtelle. Im Freien ſtanden die übrigen Kiſten und Säcke ſammt den Waſſerbehältern.

Die Leute machten ein Feuer, an dem ſie ſich niederließen, um das Mittageſſen zu bereiten: Reispudding und Eier, von denen wir einen großen Vorrath mitgenommen hatten. Die Schafe durften

graſen, und die Hühner machten es ſich beim Feuer im Abfalle gemüthlich. Die Hunde erhielten ihre Fleiſchſtücke und ſpielten dann miteinander Haſchen, kurz, das Ganze war ein urgemüthliches, ländliches Bild.

Gleich nach der Ankunft wurde die Rinne unterſucht, die ſich von Norden nach Süden hinzog und gewiß von irgendeinem Hochwaſſerarm des Tisnab-darja gebildet worden iſt. Sie war 6 Meter breit und $1^1/_2$ Meter tief. Der Boden war trocken, aber als ich einen Brunnen graben ließ, wurde die Erde bald feucht, und in einer Tiefe von 108 Centimeter ſprudelte Waſſer hervor, deſſen Temperatur 9,9° war (die Lufttemperatur betrug gleichzeitig, nachmittags 2 Uhr, 24,8°). Es hatte einen unangenehmen, bittern Geſchmack, wurde aber von den Hunden und Schafen dennoch mit Begierde getrunken. Die Kamele ſollten erſt am nächſten Morgen kurz vor dem Aufbruch getränkt werden.

Das Waſſer wurde auch zum Eierkochen, Geſchirrſpülen und Waſchen verwendet. Mit dem friſchen Flußwaſſer mußten wir gleich von Anfang an die größte Sparſamkeit beobachten. Muhammed Jakub, der uns bis nach dem Lager begleitet hatte, überraſchte uns mit ein paar kupfernen Kannen voll Flußwaſſer, ſodaß ſich alle ſatt trinken konnten, ohne die eiſernen Behälter öffnen zu müſſen.

Der Tag war warm geweſen, aber gleich nach Sonnenuntergang wurde es kühl; es wurden daher die Röcke angezogen. Der Abend war ganz ſtill, und obgleich der Zeltvorhang offen war, flackerte die Lichtflamme nicht. Kaſim, der „Wüſtenmann", redete lang und breit von ſeinen Erfahrungen. Er rieth uns, erſt einige Tage in der Nähe des rechten Ufers des Jarkent-darja weiter zu ziehen, da wir dann an einen Berg, Tſchackmak, und an einen großen See kommen würden, der mit einem nach Norden ſtrömenden Fluſſe in Verbindung ſtehe. Wir brauchten achtzehn Tage bis an dieſen Fluß, und dann nur noch einen Tag nach dem Maſar-tag, dem höchſten Berge der Gegend.

Ginge man von dort nach Osten, so sei die Entfernung bis nach dem Chotan-darja nicht groß. Nördlich vom Berge Tschackmak gebe es einen Pfad, den die Goldsucher zu benutzen pflegten und der nach einem Jagatsch-nischan (Wegweiser) führe; in weiterer Entfernung werde die Wüste Kirk-kischlak (die vierzig Dörfer) genannt, und Ruinen alter Städte seien dort häufig.

Nach ruhigem, kräftigendem Schlafe erwachte ich am 11. April vor Sonnenaufgang bei sehr unangenehmem Wetter. Ein heftiger Nordost wehte, und die Atmosphäre war mit Staub gesättigt. Nur die nächste Umgebung des Zeltes trat aus dem Dunstkreise hervor, sonst war alles grau in grau.

Ging das Abladen und Aufschlagen des Zeltes schnell, so nahmen der Aufbruch und das Wegstauen der Sachen dagegen gut zwei Stunden in Anspruch, die Bereitung des Frühstücks inbegriffen. Die Kamele bockten beim Beladen, betrugen sich aber während des Marsches gut. Die Vegetation nahm wieder ab, und wir geriethen in ein Labyrinth von 5—6 Meter hohen Dünen von unregelmäßiger Form, die meistens von Norden nach Süden strichen.

Wir suchten sie möglichst zu umgehen, mußten aber doch über einige schwierige Kämme, auf denen die beiden Wasserkamele stürzten. Die Thiere fallen zwar jedesmal auf die Vorderbeine, müssen aber von ihren Lasten befreit und dann wieder bepackt werden. Jenseit eines solchen Kammes rutschen sie geschickt den Sand hinunter und bremsen mit den steif ausgestreckten Hinterbeinen.

Um die Mittagszeit verirrten wir uns in so hohen Dünen, daß wir einen weiten Bogen nach Norden machen mußten. Jolltschi erklärte, daß wir, wenn wir ostwärts gingen, jedenfalls gezwungen sein würden, umzukehren, da dort lauter Tschong-kum (großer Sand) liege. Der Tagemarsch bildete eine sich schlängelnde Bogenlinie am Rande des „großen Sandes"; die Dünen sanken wieder auf 3 Meter Höhe herab, und manchmal gingen wir auf ziemlich ebenem, weichem Staubboden. Nicht selten kamen wir in halbmondförmige Dünen

hinein, wo wir wieder umkehren mußten. Dann und wann paſſirten wir einzelne Pappeln und verkümmertes Schilf, das die Kamele im Vorbeigehen abgraſten.

Der Nordoſtwind hielt den ganzen Tag an; der Himmel war grau und bewölkt, und es fröſtelte uns. In der Dämmerung machten wir nach einer Wanderung von 21,3 Kilometer halt. Das Lager wurde auf einer harten Düne aufgeſchlagen, deren Boden ſich ſchön trocken und rein anfühlte. In der Nähe ſtanden einige verdorrte Pappeln, die Brennholz lieferten, und Kamiſch, das den Kamelen gerade recht kam. Dieſe waren von dem langen Marſche warm geworden und wurden eine Stunde umhergeführt, damit ſie ſich langſam abkühlten.

Der Brunnen wurde auf einem ebenen, runden Flecke zwiſchen zwei Dünen gegraben, wo die Oberfläche des Bodens ſchon ein wenig feucht war. In einer Tiefe von 62 Centimeter ſtand 9,5° warmes Waſſer von demſelben ſalzigen Geſchmack wie geſtern.

Am 12. April legten wir 23,7 Kilometer zurück, immer am Rande des „großen Sandes", wo unzählige Dünenkämme, die wir oft überſchritten, nach Norden wieſen. Uebrigens wechſelte vollſtändige Wüſte mit kleinen Steppengürteln ab, die dünn mit glasharten, vertrockneten Pflanzen beſtanden waren, welche bei der Berührung mit hellem Klange zerſprangen.

Auf hartem, ebenem Sandboden marſchirt es ſich am bequemſten. Manchmal iſt dieſer Sand aber mit einer Staubſchicht bedeckt, in der die Fußſchwielen der Kamele ſcharf begrenzte Spuren hinterlaſſen. Die Staubſchicht war ſo weich wie Baumwolle und an einigen Stellen ſo tief, daß die Kamele bis an die Knie einſanken. Stellenweiſe war der horizontale Sandboden mit einem dünnen Salzüberzuge bedeckt, der unter den Füßen der Thiere kniſterte.

Feierlich und langſam ſchritten ſie dahin und ſtreckten den langen Hals nach den in erreichbarer Entfernung ſtehenden vertrockneten Büſcheln aus, als ahnten ſie ſchon, daß ihnen eine Faſtenzeit bevorſtand.

Im Lager Nr. III fingen zwei Männer wie gewöhnlich mit dem Brunnengraben an. Bei 178 Centimeter Tiefe gaben sie das Graben auf; aber nachdem der Brunnen ein paar Stunden sich selbst überlassen war, quoll darin Wasser empor und bildete auf dem Boden einen kleinen Tümpel. Beim Graben sind die Hunde und die Hühner aufmerksame Zuschauer; sie wissen, um was es sich handelt, und sind immer schrecklich durstig.

Noch ging alles gut, und wir konnten die Vorräthe schonen. Der Kamelproviant war ganz unberührt, und die Thiere mußten sich mit Kamisch und salzigem Wasser begnügen; die Hunde bekamen Brot, die Hühner Gerste und Eierschalen. Am ersten Tage wurden drei Eier, am nächsten zwei und am dritten nur ein Ei gelegt; sie wurden immer seltener; aber wir hatten einen großen Eiervorrath, der in einem Korbe mit Häcksel verpackt war.

Während des Tagemarsches hatten wir einen von Hirschen und Antilopen ausgetretenen Pfad gekreuzt, der nach Südosten lief. Jolltschi erzählte, daß es in dieser Richtung einen großen See Namens Jeschil-kul (der grüne See) gebe, aber weder er, noch jemand von seinen Bekannten habe ihn gesehen; er hatte nur davon reden hören, und die Angabe ist daher mit Vorsicht aufzunehmen. Er soll aus Quellen entstanden sein, da sich kein Fluß in ihn ergießt. Bemerkenswerth ist, daß sich auf ältern Karten ein See dieses Namens wirklich findet, aber seine Lage ist dort unrichtig angegeben. Der See sollte südsüdwestlich von unserm Lager Nr. III liegen.

Am Morgen des 13. April hatte sich in unserm Brunnen 18 Centimeter tiefes Wasser angesammelt. Wir legten an diesem Tage 20,6 Kilometer zurück und wanderten die meiste Zeit über zusammenhängende Dünen. Sie bildeten Halbmonde mit der konvexen Seite nach Osten, den Hörnern oder Flügeln und den steilen Böschungen nach Westen oder Südwesten, was beweist, daß in der Gegend zu dieser Jahreszeit östliche oder nordöstliche Winde vorherrschen.

Die Pappeln waren heute ziemlich häufig. Bei vielen von ihnen hatten die Frühlingsknospen schon angefangen aufzuspringen, und das frische Grün machte den Kamelen den Mund wässerig. In den meisten Fällen scheinen die Dünen vor den Pappeln, um die sie einen ringförmigen Wall bilden, zurückzuweichen. In der Mitte der Grube steht die Pappel, und hier haben sich, vor dem Winde geschützt, vertrocknete Zweige und verwelktes Laub angesammelt.

Der Tag war heiß. Die Hunde suchten vergebens nach Wasser und liefen nach allen kleinen Bodeneinsenkungen, die denjenigen glichen, in denen die Leute Brunnen zu graben pflegten. In Ermangelung eines bessern Schutzes gegen die Sonnenstrahlen legten sie sich in den Schatten jeder Pappel, die wir passirten. Hier kratzten sie die oberste, von der Sonne durchhitzte Sandschicht fort und legten sich auf die untere, in der sich noch die Nachtkühle erhalten hatte.

Islam Bai ritt auf dem ersten Kamel, das von Jolltschi, unserm Lootsen, geführt wurde. Doch da Islam Bai eine bessere Aussicht hatte als dieser, widersprach er ihm oft und schlug eine andere Richtung vor. Dies verdroß den reizbaren Wüstenmann, und ein paar mal schleuderte er den Kamelstrick von sich, warf sich auf den Sand nieder und sagte, daß dann ja Islam die Karawane führen könne.

Im Nachtlager entstand ein heftiger Streit zwischen den beiden Männern. Jolltschi kam in mein Zelt und sagte, er wolle umkehren, da Islam ihm stets Zurechtweisungen ertheile und außerdem mit Wasser und Brot geize. Er war jedoch nicht wenig verdutzt, als ich ganz ruhig meine Einwilligung dazu gab, aber unter der Bedingung, daß er erst die 100 Tengeh Monatslohn, die er als Vorschuß bekommen hatte, wieder herausgäbe. Da bat er mit den beweglichsten Worten, bleiben zu dürfen, was ihm auch unter der Bedingung gestattet wurde, daß er Islam künftig ohne Einwendung gehorchen müsse.

Ich fürchtete, daß derartige Streitigkeiten späterhin öfter vorkommen würden, wenn erst die Isolirung und das einförmige Leben

die Gemüther verwilderte. Aber es ging alles ruhig ab. Jolltschi schwieg, nährte aber im stillen einen wachsenden Groll gegen Islam Bai. Er ging stets für sich allein, redete nicht mit den andern und schlief allein in einiger Entfernung von ihnen. An das Lagerfeuer kroch er erst, wenn die Kameraden zur Ruhe gegangen waren. Mit oder ohne Grund glaubten diese, daß er uns absichtlich irreführte. Wenn dem so war, fiel er selbst in die Grube, die er gegraben, denn auch er kam in der Wüste vor Durst um.

In einer Tiefe von 1,15 Meter fanden wir 10,4° warmes Wasser. Die Hunde waren so durstig, daß sie in den Brunnen hinunter zu rutschen versuchten und angebunden werden mußten.

Am Ostersonntag, 14. April, marschirten wir bloß 18,5 Kilometer weit. An einer Stelle glänzten die Leeseiten der Dünen stahlgrau; es stellte sich heraus, daß der Sand hier mit einer dünnen Haut feiner Glimmerblättchen überzogen war. Wir fanden auch, daß die frischen Pappeln nur zwischen den Dünen wuchsen und daß dort, wo diese fortgeweht wurden, auch die Pappeln verschwanden. Es ist anzunehmen, daß sie oder ihre Wurzeln zur Dünenbildung beitragen.

Darauf erreichten wir einen vollständig unfruchtbaren Wüstenstrich mit ganz ebenem, hartem, braun schillerndem Boden, auf dem niedrige Dünen standen. Sie stachen gelb gegen den Boden ab, auf dem oft kleine Kieselsteine umhergestreut lagen.

Während des Marsches fanden wir zum ersten mal die Spur eines wilden Kamels; wenigstens behauptete Jolltschi, es sei ein solches gewesen, aber ich bin dessen nicht ganz sicher. Weiterhin waren Kamelspuren häufig. Andererseits ist es wenig wahrscheinlich, daß sich zahme Kamele in die Wüste verirrt haben sollten. Auch Pferdedung und Pferdespuren erregten unsere Aufmerksamkeit. Jolltschi versicherte, daß in diesem Theile der Wüste wilde Pferde vorkämen. Wir rasteten auf einem Dünenkamme, um mit dem Fernstecher eine Heerde zu beobachten, die in einem Kamischfelde im Norden weidete; doch sobald wir halt gemacht hatten, verschwanden

die Thiere in nördlicher Richtung, ehe wir noch hatten unterscheiden können, ob es Pferde oder Antilopen waren.

Kleine Terrassen und Rücken von trockenem, grauem Thon sind den grauen Lehmhäusern in den Dörfern oft so täuschend ähnlich, daß wir ganz dicht herangehen mußten, um uns zu überzeugen, daß es keine solchen waren.

Heute waren die Hunde unruhig und liefen weit von der Karawane weg. Einmal blieben sie eine Viertelstunde fort, und als sie wiederkamen, waren sie bis an den Bauch naß, hatten also augenscheinlich Wasser gefunden. Wir waren erst $8^1/_2$ Kilometer gewandert, als wir zufällig auf einen Tümpel stießen. Ich sagte Kasim, er möge probiren, wie es schmeckte. „Süß wie Honig", antwortete er, nachdem er einen gehörigen Schluck genommen. Die Folge davon war, daß wir das Zelt aufschlugen und am Rande des Tümpels blieben. Leute, Hunde, Schafe und Hühner beeilten sich, ihren Durst zu löschen, der sich während des heißen Tages allgemein fühlbar gemacht hatte.

Das Wasser war krystallklar, vollkommen süß und sprudelte aus einer Quelle hervor. Es sammelte sich in einer 80 Meter langen und 4 Meter breiten Vertiefung an, sodaß es in demselben Niveau stand wie in den Brunnen. Die Tiefe betrug nur 1 Decimeter, die Temperatur nachmittags 5 Uhr 21,9° bei 25,6° Lufttemperatur. Wasserspinnen und Käfer gab es in Menge. Die letztern summten am Boden hin in der Luft umher, und die Hühner stellten eine wilde Hetzjagd nach ihnen an.

Das erste Schaf wurde unter den üblichen Ceremonien geschlachtet, und die Hunde erhielten eine gute Mahlzeit von Blut und Eingeweiden. Für eine Wüste war der Platz geradezu idyllisch. Die Sonne verschwand schon 20° über dem Horizont im Staubnebel, und die Hitze des Tages nahm von da an schnell ab. Schon abends 9 Uhr war die Temperatur des Quellwassers auf 15,2° gefallen und zeigte dadurch, daß sie sich nach dem Stande der Lufttemperatur richtet.

Der angenehme Lagerplatz lud zu einem für Menſchen und Thiere nothwendigen Ruhetage ein. Alle ſchliefen lange, und im Laufe des Tages wurden verſchiedene Sachen in Ordnung gebracht. Der Inhalt der Waſſercisternen wurde ergänzt, Kleider gewaſchen, Sättel und Riemenzeug ausgebeſſert. Der Tag war heiß; der Sand erhitzte ſich auf 44,6°, aber ein gelegentlicher Wirbelwind aus Nordnordoſten brachte herrliche Kühle, und wir konnten ſo viel trinken, als wir vermochten, ohne uns die geringſten Gewiſſensbiſſe machen zu müſſen. Die Kamele und die Hunde tranken ſo tapfer, daß man förmlich ſah, wie ſie aufſchwollen. Die Hühner nahmen die Gelegenheit war, während des Raſttages vier Eier zu legen.

In der Nacht bellten die Hunde unaufhörlich. Sie liefen in der Richtung, aus der wir gekommen waren und wo wir Spuren von wilden Kamelen geſehen hatten. Wahrſcheinlich begeben ſich dieſe Bewohner der Wüſte nachts zum Trinken nach dem Tümpel, hielten ſich aber nun, da ſie die Stelle beſetzt fanden, in gebührender Entfernung.

Am 16. April legten wir 24,7 Kilometer auf einem Terrain zurück, auf dem bis 5 Meter hohe Sanddünen mit verdorrter Kamiſchſteppe abwechſelten. Es knarrte und ſtaubte hinter den Kamelen her. Tamarisken und Pappeln wuchſen vereinzelt. Wir paſſirten zwei Waſſeranſammlungen, die jener erſten glichen. Sie lagen alle drei in einer Linie nach Oſtnordoſten und bildeten wahrſcheinlich die Ueberbleibſel von einem Hochwaſſerarme des Jarkent-darja.

Immer tiefer kommen wir in das unbekannte Wüſtenmeer hinein. Nichts Lebendiges iſt zu ſehen; man hört keinen Laut als das eintönige Läuten der Kamelglocken. Manchmal gibt es kleine Pauſen, wenn wir über den Weg, den wir einſchlagen müſſen, in Zweifel ſind. Die Leute benutzen dann die Gelegenheit, das Frühſtück zu eſſen. Dieſes iſt einfach und beſteht aus ein paar Händen voll geröſtetem Mehl in Waſſer; ſie ſchlürfen dieſe Suppe aus Holznäpfen. Ich überging das Frühſtück ſtets und begnügte mich mit täglich zwei Mahlzeiten.

17. April. Eine frische, westliche Brise wehte heute; aber der Himmel war vollständig klar. Wir hatten mehrfach die Beobachtung gemacht, daß nur der östliche und der nordöstliche Wind Staubnebel mitbringen, während der Himmel, wenn es auch noch so sehr aus Westen weht, rein und klar bleibt.

Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir am nördlichen Horizonte die Umrisse eines ziemlich hohen Berges sich wie ein schwacher Schatten, einer Wolke ähnlich, abzeichnen sahen. Stunde auf Stunde ritten wir in dieser Richtung, ohne daß der Berg deutlicher wurde und wir ihm näher zu kommen schienen.

Die Dünen erreichten eine Höhe von 5 Meter und waren oft recht beschwerlich; aber zwischen ihnen breiteten sich jetzt immer üppigere Kamischsteppen aus, in denen hier und da ein Hase beim Herannahen der Karawane erschreckt aufsprang.

Auch heute passirten wir einige kleine Tümpel, aber das Wasser war salzhaltig, und sie waren von weißen Salzkrystallen umgeben. Ein 40 Meter breites Flußbett schlängelte sich nach Ostnordosten. Es war 2 Meter tief; der Boden war mit Sand bestreut, und an einigen Stellen stand noch Wasser. Im Norden sah man leichte, dunkle Wolken, aufsteigendem Rauche ähnlich.

Diese Erscheinungen wurden von Jolltschi folgendermaßen erklärt. Der Berg sei die südöstliche Fortsetzung des nördlichen Masartag und liege auf dem rechten, südlichen Ufer des Jarkent-darja. Die Flußbetten seien Arme des Jarkent-darja, in die im Hochsommer ein Theil seines Wassers hineinströme. Die Wolken im Norden seien Wasserdämpfe vom Jarkent-darja, die sich vom reinen Blau des Himmels deutlich abheben. Jolltschi hatte in allen diesen Deutungen ohne Zweifel recht; wir hatten später selbst Gelegenheit, einige von ihnen bestätigen zu können.

Eine ganze Stunde wanderten wir zwischen zwei parallelen Dünenkämmen. Der zur Rechten war 9,5 Meter hoch, und beide

hatten abgerundete Flächen. Zwiſchen ihnen lag ebener Steppenboden, auf dem Pappeln und Diſteln üppig wuchſen.

Dann überſchritten wir den rechten Kamm und gelangten in ein zweites, mit jenem parallel laufendes Dünenthal, wo wir nach einem Marſche von 28,4 Kilometer das Lager Nr. VII unter ſchattigen Pappeln aufſchlugen. Wir hielten es mit Recht nicht für nöthig, einen Brunnen zu graben, denn wir konnten hier nicht weit von offenem Waſſer entfernt ſein.

Im Norden dehnte ſich ein ziemlich dichter Pappelwald aus. Moskitos, Fliegen und Nachtſchmetterlinge gab es in Menge. Die letztern flatterten am Abend zu Hunderten um mein Licht herum.

Siebzehntes Kapitel.

Ein irdiſches Paradies.

18. April. Ein neuer Tag brach mit einer friſchen, nordweſtlichen Briſe an; das Zelt wäre beinahe umgeweht worden und mußte über Nacht verankert werden. Der Himmel blieb gleichmäßig grau, und es war mittags nicht heiß. Wir beſchloſſen gerade auf den höchſten Berg zuzugehen, den wir bis zum Abend erreichen zu können glaubten, kamen aber tief in den Wald, und der Berg verſchwand überdies in der ſtauberfüllten Luft.

Vor uns breitete ſich der dichte Wald zwiſchen unregelmäßig ſtreichenden Dünen aus; auf der Erde lagen Haufen von dürren Blättern, vertrocknete Stämme, Zweige und Reiſig. Der Wüſtencharakter war ganz verſchwunden. Die Karawane ſchlängelte ſich in tauſend Windungen zwiſchen den Bäumen hindurch, und man mußte auf die Aeſte aufpaſſen, unter denen man ritt.

Dann erreichten wir einen großen, dicht mit Kamiſch bewachſenen Sumpf. An ſeinen Ufern waren die Pappeln friſcher und in grünendes Blättergewand gekleidet. Zu unſerer Verwunderung ſahen wir hier Menſchen- und Pferdeſpuren, ſowie Aſche und Kohlen von einem Feuer. Wir hatten augenſcheinlich die Gegenden erreicht, in denen die Doloner im Sommer ihre Heerden weiden laſſen und wo die Bewohner von Maral-baſchi ihren Brennholzbedarf holen.

Bald versperrten uns kleine Ausläufer eines Sumpfes, über die wir hinüber mußten, den Weg. Einer der Männer mußte barfuß vorangehen und den Weg zeigen. Der Sumpfboden bestand aus hartem Thon, der die Kamele trug. Weiterhin fanden wir, daß die Sümpfe in einen langen See übergingen, der sich nordwärts erstreckte und dessen Ufer wir folgten. Ziemlich hohe Sanddünen fielen hier schroff nach dem reinen, blauen, aber seichten Wasser ab, in dem sich Gänse in Menge aufhielten.

Der Wald blieb dicht, und das Unterholz bildete ein so undurchdringliches Dickicht, daß wir Umwege machen mußten, um auf freieres Terrain zu kommen; doch konnten wir meistens dem Ufer folgen, das zwischen den Bäumen die herrlichsten Perspektiven bot. Das frische Lenzgrün stach grell gegen die blaue Wasserfläche ab. Weiter hinten verschwand die Landschaft in grauem Nebel.

Dieser See, dessen größte Breite einige Kilometer zu betragen schien und der sich nach Süden und Norden allmählich verschmälerte, ist wahrscheinlich von einem Ausläufer des Jarkent-darja gebildet worden und füllt sich bei den Sommerüberschwemmungen. Im Winter bleibt ein guter Theil des Wassers zurück, gefriert und thaut im Frühjahr wieder auf, um während des Sommers Verstärkung vom Flusse zu erhalten. Am Rande der Dünen war eine Uferlinie zu sehen, die verrieth, daß das Wasser im vorigen Sommer einen halben Meter höher gestanden hatte als jetzt.

Wir lassen den See zur Linken liegen und gerathen in ungeheuer dichte, mannshohe Kamischfelder. Es saust und knistert um die Kamele herum, die sich durch die trockenen, spröden Binsen drängen; nur die Reiter haben hier freie Aussicht.

Wieder kommen wir in den Wald hinein, und zwar in so dichten, daß ich absteigen und zu Fuß gehen muß, nachdem ich von den Pappeläsen ein paarmal beinahe heruntergeworfen worden wäre. In einer verdorrten Unterholzpartie saßen wir ganz fest. Die Männer mußten uns erst mit Beilen einen Weg bahnen, und

nach großem Zeitverluſt und vieler Mühe arbeiteten wir uns wieder in die ebene Steppe hinaus, wo wir auf einem iſolirten Dünenkamme unſer Lager ſchlugen.

Um uns zu erkennen zu geben, falls in dieſer Gegend Menſchen wären, die uns Auskunft ertheilen könnten, zündeten wir ein verdorrtes Pappelgebüſch am Fuße der Düne an. Die Flammen warfen ihren Schein weit umher, aber keine Menſchen kamen. Wir waren nach dem anſtrengenden Tagemarſche von 25,5 Kilometer alle müde und gingen zeitig zur Ruhe. Die Kamele hatten es eigentlich am beſten; ſie hatten noch keinen Tag ohne Futter und Waſſer bleiben müſſen.

19. April. Als das Zelt abgebrochen wurde, fanden wir unter dem Teppich einen 4 Centimeter langen Skorpion, der mit dem Schwanze wild um ſich ſchlug, als man ihn in ſeiner Ruhe ſtörte.

Die kleine Bergkette, auf die wir losſteuerten, war im Oſten zu ſehen; nach Südoſten hin wurde ſie immer niedriger und verſchwand im Nebel. Auch im Norden wurde ein Berg ſichtbar. Nach meinen Aufnahmen mußte es der Bergſtock bei Maſar-alldi ſein. Zwiſchen den beiden Bergen windet ſich der Jarkent-darja hindurch, den wir jedoch nicht ſahen.

Wir gingen heute nur 14 Kilometer über eine Steppe, in der der Marſch durch Sümpfe und Rinnen erſchwert wurde. Der Berg wurde immer deutlicher; ſeine verwitterten, zerriſſenen Formen zeichneten ſich klar ab, und auf ſeinen nördlichen Abhängen ſtiegen die Sanddünen zu nicht unbedeutender Höhe empor. An ſeinem nördlichen Fuße lagen mehrere kleine Süßwaſſerſeen, die durch niedrige Landengen voneinander getrennt ſind. Ein Kanal, der in den größten mündete, verrieth, daß ſie ihren Waſſervorrath vom Fluſſe erhalten und im Sommer ohne Zweifel in einen einzigen See verſchmelzen.

Zwiſchen den Seen und dem Gebirgsſtocke zogen wir erſt nach Oſten, dann nach Nordoſten und ſchlugen am Ufer unter ſchattigen Pappeln Lager. Der Berg erwies ſich auf allen Seiten als vollſtändig iſolirt.

Das zweite Schaf wurde geschlachtet, und die Hunde, die lange gefastet und mit Brot hatten vorliebnehmen müssen, erhielten wieder eine gute Mahlzeit. Ein Falke, der sich lebhaft für die Hühner interessirte, wurde mit einem schlecht gezielten Schusse verjagt.

20. April. Der Lagerplatz war viel zu einladend, als daß wir uns nicht noch einen Ruhetag hätten gönnen sollen. Dieser war glühend heiß, obgleich in der ganzen Nacht und am Vormittag ein frischer Wind aus Nordosten ging. Die Insolation stieg auf 63,5°, und der Sand war nachmittags um 2 Uhr bis auf 52,7° erhitzt. Man ist immerfort durstig und trinkt in der Stunde ein paarmal. Um das Wasser in der eisernen Kanne einigermaßen frisch zu erhalten, wird sie mit einem feuchten Tuche umwunden und, dem Winde ausgesetzt, im Schatten an einen Baumzweig gehängt.

Islam Bai ging auf die Gänsejagd und schoß ein paar auf dem See, konnte ihnen aber nicht beikommen; die andern Männer schliefen. Ich selbst machte einen Spaziergang auf den nächsten Bergkamm hinauf, wo eine Porphyrader dasselbe Gestein wie im Gebirgsstocke von Masar-alldi durchsetzte. Die Aussicht war prachtvoll. In Westsüdwesten erschienen die drei Seen, die wir gestern passirt hatten und in deren jetzt am Abend ruhigen Wasserspiegeln sich die umliegenden Berge mit ihren sandbedeckten Seiten abspiegelten. In Nordosten erhob sich das Masar-alldi-Gebirge; zwischen diesem und unserm Lager sowie nach Nordosten breitete sich eine üppige, feuchte Steppe voll kleiner, glänzender Tümpel und Sümpfe aus.

Auch im Osten erhob sich ein Bergkamm, und im Süden ein Gewirr von kleinen, verwitterten Gipfeln, die dem Gebirgsstocke beim Lager angehörten. Die Steppe im Norden schillerte in Gelb und Grün, es waren Pappelgruppen und Kamisch; die Berge glänzten violett, die Wasserflächen tiefblau.

Während ich in der Abendkühle auf dem Berge saß und die Gegend bewunderte, flaute der Wind allmählich ab, die Sonne sank, und Steppen und Seen hüllten sich in leichten Nebel. Alles

war ſo ſtill und ruhig, nur Moskitos und Mücken ſummten in der Luft. Hin und wieder quakte ein Froſch im Sumpfe, das Geſchnatter einer Gans ertönte aus der Ferne, und ab und zu läuteten im Kamiſchfelde die Glocken der Kamele. Es war ein herrlicher Platz, und ich genoß das Daſein in vollen Zügen. Welcher Kontraſt gegen die Tage, die uns noch bevorſtanden! Während der folgenden beiden Wochen ſollte ich mich dieſer Stelle als eines irdiſchen Paradieſes oft erinnern!

Doch die Dämmerung iſt in dieſem Lande kurz, und es wurde Zeit, ins Lager zurückzukehren, wo ich die Leute noch ſchlafend vorfand. Islam Bai war auf den Beinen und im Begriff, mein Eſſen zuzubereiten: Hammelfleiſchſuppe, Bratkartoffeln und Thee. Das Thermometer zeigte 20°, fiel aber während der Nacht auf 10,4°, und es kam uns außerordentlich kalt vor.

Auch an dieſen Seen fanden wir Menſchenſpuren. Am Ufer ſtand ſogar noch eine verlaſſene Binſenhütte, und als wir am folgenden Tage, 19. April, zwiſchen dem See und dem Gebirge nach Oſten weiter zogen, fanden wir jenſeits einiger hohen Dünen einen Weg mit Gleiſen von Arben, der durch einen lichten Pappelwald führte. Dieſe Entdeckung ſetzte uns alle in Erſtaunen. Die Männer glaubten, es ſei der Weg, der, wie ſie gehört, das linke Ufer des Chotandarja begleiten ſollte; ich aber vermuthete darin einen bisher unbekannten Weg, der am Maſar-tag entlang nach dieſem Fluſſe führte. Um uns zu überzeugen, beſchloſſen wir, dem Wege zu folgen, wohin er uns auch brächte; es dauerte nicht lange, ſo verſchwanden die Arbagleiſe, und der Weg nahm ein Ende. Auch der Wald hörte bald auf.

Zwiſchen einem einzelnen Bergrücken und dem Gebirgsſtocke beim Lager des vorhergehenden Tages zogen wir einſtweilen nach Südoſten weiter. Hier dehnte ſich eine ebene, harte, ſpärlich bewachſene Steppe aus, auf der es ſich ſehr bequem marſchirte. Die Kamele gingen in taktfeſtem Schritt, und ihre Glocken läuteten gleichmäßig. Am Fuße des öſtlichen Berges zog ſich ein langer, ſchmaler See hin, an deſſen

Ufer wir zu unſerer großen Verwunderung drei weidende Pferde fanden. Jetzt galt es, den Beſitzer der Thiere aufzufinden. Zwei meiner Leute folgten einer friſchen Spur, die ſie durch Sanddünen nach dem weſtlichen Berge hinaufführte. Bald kehrten ſie mit einem Manne aus Maral-baſchi zurück. Er pflegte ſich, wie er uns ſagte, von Zeit zu Zeit hierher zu begeben, um Steinſalz zu ſammeln, das hier im Gebirge in Hülle und Fülle vorkommen ſoll und vorzüglich ausſah. Der Mann verkaufte es im Bazar von Maral-baſchi und ſagte, daß er bei dieſem Geſchäfte einen recht guten Verdienſt habe.

Er deutete nach Nordweſten, um die Lage der Stadt anzugeben, und ſagte, es ſeien zwei kleine Tagereiſen dorthin. Der Berg, den wir in dieſer Richtung geſehen, ſei, wie wir vermuthet, der Gebirgsſtock von Maſar-alldi. Von der Gegend im Südoſten und der Entfernung des Chotan-darja war ihm nichts bekannt, aber er hatte gehört, daß es dort nur Sand ohne einen Tropfen Waſſer gäbe, und er wußte, daß die Wüſte Takla-makan genannt wurde.

Wir ſagten dem einſamen Wanderer Lebewohl und ſetzten unſern Weg nach Südſüdoſten über die harte, unfruchtbare, pfadloſe Ebene fort. Der Berg rechts ſenkte ſich allmählich nach Süden und ging in einen Dünenkamm über, der ſich in die Wüſte verlor. Hier ſahen wir alſo keine Fortſetzung des Gebirges, nahmen aber an, daß die öſtliche Kette mit dem Maſar-tag am Chotan-darja zuſammenhänge, wie ſich Prſchewalſkij auf ſeiner Karte die Sache gedacht hat.

Der Boden beſteht aus hartem, trockenem Lehm, der von unzähligen Riſſen durchzogen iſt und im Sommer augenſcheinlich überſchwemmt wird. Wir folgten getreu der Uferkontur des Sees. Er verſchmälerte ſich nach Süden, wo in ſeiner Verlängerung liegende große Sümpfe uns zu Umwegen zwangen. Lange, ſchmale Buchten zeigten wie Finger ſüdwärts. Hier ſetzte das ſchwach anſteigende Terrain der weitern Verbreitung des Waſſers eine Grenze. Es iſt bemerkenswerth, daß wir alle dieſe Seen gerade am Fuße von Bergen finden. Nach einem weiten Umwege lagerten wir am Oſtufer.

Da wir ahnten, daß dies der letzte Punkt ſei, an dem wir friſches Waſſer zu finden erwarten konnten, wurde der 22. April der Ruhe gewidmet. Die Kamele und das letzte Schaf erhielten noch einmal eine gute Mahlzeit aus dem Schilfe, das am Ufer wuchs. Ich ſtieg auf den Bergkamm, an deſſen Fuß der See liegt, und hatte von dort eine weite Ausſicht über die Gegend.

Das Gebirge ſpringt in ſüdöſtlicher Richtung wie ein Kap in das Wüſtenmeer vor. In ſeiner Verlängerung erhebt ſich nur eine unbedeutende Felſeninſel aus dem Boden; ſonſt iſt keine Spur von Bergen zu ſehen. Wir befanden uns alſo auf dem ſüdöſtlichſten Punkte des Maſar-tag von Maral-baſchi, und dieſe kleine Bergkette ſteht nicht in Zuſammenhang mit dem Maſar-tag des Chotan-darja. Nach Südoſten, Süden und Südweſten dehnte ſich, ſoweit das Auge reichte, das öde Meer der Wüſte aus, und in dieſer Richtung bildete der Horizont eine gerade Linie.

Als wir während der folgenden Tage nach Oſtſüdoſten und Oſten zogen, ohne Berge zu finden, konnten wir allerdings die Vermuthung hegen, daß die Fortſetzung des Maſar-tag weiter in der Wüſte wieder auftauche und wir ſie rechter Hand liegen ließen; aber es iſt dies nicht wahrſcheinlich.

Im Laufe des Tages hielten wir Rath. Jolltſchi verſicherte, daß wir von hier aus an den Chotan-darja vier Tagereiſen nach Oſten hätten. Die beſten ruſſiſchen Karten, die ich hatte, gaben 130 Kilometer an; bei täglich 20 Kilometer würden wir alſo den Fluß in ſechs Tagen erreichen können, müßten uns dann aber auch ſchon zwei Tagereiſen von ihm entfernt Waſſer graben können, wie wir es beim Jarkent-darja gethan. Ich befahl jedoch den Leuten, für zehn Tage Waſſer mitzunehmen, wodurch die Ciſternen bloß zur Hälfte gefüllt waren, ſodaß die Kamele in dem tiefen Sande nicht überangeſtrengt zu werden brauchten.

Mit dieſem Vorrath hielt ich uns für vollkommen geſichert. Er würde auch ausreichend ſein, um die Kamele zweimal während

der ſechs Tage zu tränken. Alle Berechnungen erſchienen ganz klar und einfach. Es war Jolltſchi's und Kaſim's Aufgabe, die Ciſternen zu füllen. Sie waren abends damit beſchäftigt, und ich hörte die koſtbare Flüſſigkeit in die Behälter rinnen. Am Abend wurden auch alle Laſten in Ordnung gebracht, damit wir am folgenden Morgen früh aufbrechen konnten.

Der 23. April war ein heißer Tag, aber die Thiere hatten ſich ausgeruht, ſodaß wir 27,5 Kilometer machten. Anfangs zogen wir über die ſpärlich bewachſene, ſtaubige Steppe, die ſich im Südoſten des Sees ausdehnt. Kleine Thonkegel und Terraſſen waren häufig; ſie glichen verlaſſenen Häuſern. Nach anderthalbſtündigem Marſch nahm die Landſchaft ein verändertes Ausſehen an. Der Sand begann ſich zu kleinen Dünen anzuſammeln, und nach weitern zehn Minuten bildeten dieſe ein ununterbrochenes, zuſammenhängendes Gewirr, jedoch mit der vorherrſchenden Längenrichtung von Nordoſten nach Südweſten, ſodaß die ſteilen Seiten nach Süden, Südweſten und Weſten ſchauten.

Sie hatten eine Höhe von 6 bis 7 Meter und waren oft ſehr beſchwerlich zu überſteigen. Es war, was die Leute Jaman-kum (ſcheußlicher Sand), Tſchong-kum (großer Sand) oder Igis-kum (hoher Sand) hießen; die Kämme nannten ſie Beles (Päſſe).

Schon jetzt ſahen wir eigenthümliche Sandanhäufungen. Wie die Wogen ſich zu doppelter Höhe aufthürmen, wenn zwei Wellenſyſteme einander begegnen, ſo erhoben ſich einige Dünen, die aus zwei einander kreuzenden, augenſcheinlich von wechſelnden Winden gebildeten Dünen beſtanden, pyramidenförmig über die ganze Gegend.

Von Nordnordoſten nach Südſüdweſten zog ſich vor uns eine Kette gigantiſcher Dünen hin, eine Anhäufung, die auf einen coupirten Untergrund ſchließen ließ und höher als alles andere innerhalb des Geſichtskreiſes war. Dieſer Kamm war ſchwer zu überſchreiten. Die Kamele kletterten jedoch bewundernswerth ſicher an den ſteilen Abhängen hinauf, an denen ein Menſch ſich nur mit

Anſtrengung emporarbeitet und wo er bei jedem Schritt ein Stück hinunterrutſcht.

Obgleich dieſe Erhebung nur eine unbedeutende Höhe hatte, war die Ausſicht von ihrem Grate doch weitumfaſſend. Daß ich nicht vor Entſetzen erbleichte, als mein Blick nach Oſten hinſchweifte über dieſes Meer mit den Rieſenwogen von feinem, gelbem Sande, das uns jetzt überall umgab, kam wol daher, daß ich nicht glauben konnte, mein Glücksſtern, der ſtets ſo hell geſtrahlt, würde jetzt erlöſchen. Nein, das Wüſtenmeer erſchien mir unbeſchreiblich ſchön; das Schweigen und die Ruhe, die darin herrſchten, wirkten in hohem Grade erhebend. Es war ein magiſcher, bezaubernder Anblick, eine majeſtätiſche Landſchaft!

Desiderium incogniti, die Sehnſucht nach dem Unbekannten, hieß der Zauber, der mich unwiderſtehlich nach dem Schloſſe des Wüſtenkönigs hinzog, wo ehrenvolle Entdeckungen und die verborgenen Schätze der Sagen meiner warteten. Gewinnen oder Verlieren war meine Loſung. Unſchlüſſigkeit, Furcht gab es nicht. „Vorwärts!“ flüſterte der Wüſtenwind; „vorwärts!“ ſang das Erz der Karawanenglocken. Tauſend und aber tauſend Schritte dem Ziel entgegen, keinen einzigen rückwärts!

Aber die Dünen nahmen ſchnell an Höhe zu; der Kulminationspunkt der höchſten Kämme lag manchmal 18 bis 20 Meter über dem Boden. Es war verzweifelt ſchwer, vorzudringen. Die Kamele glitten jedoch geſchickt die ſchroffen Abhänge hinunter, und nur eins der Waſſerkamele fiel ſo, daß es abgeladen werden mußte. Wenn uns manchmal jähe Wände den Weg verſperrten, mußten wir halt machen, um den Thieren mit dem Spaten einen Weg hinauf auszugraben und auszutreten.

Jetzt ſind die Dünen 25 bis 30 Meter hoch. Steht man am Fuße einer ſolchen, ſo ſieht die Karawane ganz klein aus, wenn ſie oben auf dem Rande dahinſchreitet. Wir folgen ſoweit wie möglich ein und derſelben Höhenlinie, um nicht in die Dünenthäler

hinabsteigen zu müssen. Eine natürliche Folge davon ist, daß wir im Zickzack gehen. Wir benutzen die sanft abgerundeten Kämme, gehen vom einen zum andern, müssen aber oft einen steilen Abhang hinunter, der nicht umgangen werden kann. Alle Mann überwachen die Bewegungen der Kamele, wenn sie nach einigem Zaudern in dem losen Sande hinuntergleiten, der ihnen nachrutscht und sie bis an die Knie bedeckt.

In dem Sande hier fehlen die kleinen Stellen harten Lehmbodens, die wir auf den ersten Tagemärschen so oft fanden; hier ist alles Sand. Wir haben die letzten Tamarisken, die noch dem heißen Athem der Wüste Trotz boten, hinter uns zurückgelassen. Kein Grashalm, kein Blatt ist mehr zu sehen; alles ist Sand, feiner, gelber Sand. Ganze Berge von Sand erstrecken sich unabsehbar nach allen Seiten hin, so weit der Blick mit Hülfe des Feldstechers reicht. Kein Vogel belebt den Luftkreis, und die Gazellen- und Hirschspuren sind längst verschwunden. Sogar das äußerste Vorgebirge des Masar-tag ist im Sandrauche der Atmosphäre außer Sicht gekommen.

Die armen Hunde in ihren dicken Pelzen litten am meisten unter der Hitze; besonders Hamra winselte und heulte und blieb unaufhörlich zurück. Nachdem wir mehr als eine Stunde vergebens nach einem passenden Lagerplatze gesucht hatten, fanden wir in der Dämmerung einen ganz kleinen Fleck von hartem Lehmboden, auf dem die beiden letzten Tamarisken wuchsen. Diese wurden sofort von den Kamelen abgeschält. Andere Weide gab es natürlich nicht, und die Thiere mußten sich mit Oel begnügen. Ein Brunnen wurde zu graben begonnen; als die Erde aber bei 70 Centimeter Tiefe noch gänzlich trocken war, gaben wir das Graben auf.

Plötzlich wurde Hamra vermißt; wir pfiffen und riefen, aber der Hund war und blieb fort. Muhammed Schah hatte ihn ungefähr auf der Hälfte des Weges unter einer der letzten Tamarisken den Sand fortkratzen und sich dort in den Schatten legen sehen. Die Leute glaubten, ein Sonnenstich habe den Hund getödtet. Vermuthlich

war es jedoch dem klugen Thiere zu viel geworden, im Sande zu trotten; es hatte gewittert, daß hier nichts als Wüſte vor uns gähnte, und geahnt, daß es ihm ſchlecht gehen würde, wenn es uns weiter folgte.

Ganz gewiß hatte Hamra alſo, nachdem er ſich die Sache überlegt, ſeinen Entſchluß gefaßt, war nach dem letzten See zurückgekehrt, um zu trinken und zu baden, und dann nach Maral-baſchi weiter gelaufen. Um dorthin zu gelangen, hätte er jedoch über den Jarkentdarja ſchwimmen müſſen. Nach meiner Rückkehr ſtellte ich in Kaſchgar Nachforſchungen nach dem Hunde an, aber er war und blieb verſchwunden. Jolldaſch folgte uns noch immer getreulich, aber ſeine Treue koſtete ihm das Leben.

Es war ein eigenthümliches, unerklärliches Gefühl, mit dem wir zum erſten mal in der ödeſten aller Wüſten der Erde lagerten. Die Leute ſprachen nicht viel, und keiner lachte; es war ungewöhnlich ſtill um das kleine Feuer herum, das mit den Wurzeln der Tamariſken unterhalten wurde. Die Kamele wurden nachts in unſerer unmittelbaren Nähe angebunden, damit ſie nicht wieder nach dem See zurückgingen, wo ſie wußten, daß gute Weide war.

Grabesſtille herrſchte in der Gegend. Sogar die Glocken waren ſtumm; man hörte nur die langgezogenen, ſchweren, abgemeſſenen Athemzüge der Kamele. Um mein Licht im Zelte flatterten noch ein paar verirrte Nachtſchmetterlinge; ſie waren wahrſcheinlich mit der Karawane dorthin gekommen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Heimat der Grabesstille.

24. April. Ich wachte am Morgen um ½4 Uhr von einem orkanartigen Westwind auf, der Wolken von Sand in das Zelt hineinwehte und so an den Tauen und Stützen riß und rüttelte, daß das Zelt fortzufliegen drohte. Der Wind kam hier von allen Seiten, denn das Lager lag wie in einer Grube, von Flugsanddünen umgeben.

Im Norden hatten wir einen mächtigen, von Osten nach Westen laufenden Kamm, der nach Süden mit 31° Neigung abfiel. Die feine Kräuselung auf der Oberfläche des Sandes lief von Norden nach Süden. Im Süden des Lagers erhob sich eine mit der ersten fast parallele Düne mit 10° Neigung nach Norden. Die steilen Seiten waren in dieser Gegend gewöhnlich nach Süden und Westen, die sanft abfallenden nach Osten und Norden gerichtet, ein Verhältniß, das für uns natürlich sehr unvortheilhaft war.

Trotz des heftigen Windes war der Himmel vollkommen klar; es war dies dem Westwind zuzuschreiben, denn nur der östliche bringt Staubnebel mit. Der Tag wurde heiß, aber der Wind erfrischte uns ein wenig. Ganze Wolken von Sand tanzten über den Boden hin und hüllten uns manchmal vollständig ein. Sie waren indessen kaum höher als zwei Mannslängen. Die Luft im Zenith behielt daher ihre frische, blaue Farbe, und die Sonne brannte mit unverminderter Kraft. Der Horizont aber hüllte sich in einen gelbrothen Schleier

von diesem Flugsand, der überall eindringt, in Mund, Nase und Ohren. Auch die Kleider werden so davon durchdrungen, daß man auf dem Leibe ein unbehagliches Jucken fühlt, woran man sich jedoch bald gewöhnt.

Der Dunst am Horizont war uns durchaus nicht willkommen, denn es wurde uns oft schwer, zu bestimmen, nach welcher Richtung wir gehen sollten. Uns wäre es umgekehrt lieber gewesen: trübe im Zenith und klar am Horizont. Mittlerweile hatten wir auf jedem Dünenkamme Gelegenheit, zu sehen, wie der Flugsand vom Kamme selbst wie eine Feder in der Windrichtung steht, wie die kleinen Sandkörnchen einen Augenblick in fröhlichem Tanze im Windschatten umherwirbeln, um dann auf der Leeseite niederzufallen und sich auf der Oberfläche der Düne zu einer feinen Kräuselung mit geschmackvollem Muster zu ordnen.

Um so unangenehmer war es, wenn unsere Köpfe in gleiche Höhe mit diesem Sandgestöber vom Dünenkamme kamen. Man kneift dann Mund und Augen zu und hält das Gesicht vornübergebeugt, während es einem in den Ohren pfeift und klingt, bis man aus der Wolke herausgekommen ist und sich den ärgsten Sand abschüttelt. Ich hatte einen großen Vorrath an Schneebrillen mit schwarzem Geflecht mitgenommen, die uns jetzt trefflich zu statten kamen, obgleich der feine Sand sich zum Theil auch durch die engen Maschen des Gitters drängte.

Einen Vortheil hatte der Weststurm immer, indem er sich bemühte, die schroffen Abhänge zu ebnen und den Steilabfall auf die Ostseite zu schaffen. Eine solche Riesenarbeit vermag ein einziger Sturm allerdings nicht auszuführen, aber in gewisser Beziehung erleichterte er uns doch unsern Marsch.

Die Männer hatten den Marsch in der Hoffnung angetreten, daß wir vor Abend eine Gegend mit niedrigern Dünen, vielleicht auch mit Weide und Brennholz erreichen würden Aber statt dessen wurde der Sand immer ärger, und immer tiefer kamen wir ins Unbekannte hinein. Nur einmal wurden die Dünen wirklich niedriger

und hatten nur eine Höhe von 12 bis 15 Meter. Zwiſchen ihnen gab es auch einige kleinere Strecken nackten Bodens, der theils aus Thon, theils aus Salzkryſtalliſationen beſtand.

Anfangs war es meine Abſicht geweſen, nach Südoſten zu ſteuern, um zu erforſchen, ob der Maſar-tag weiter hinten in der Takla-makan wieder auftauche. Aber wir ſahen keine Spur von Bergen und ſchwenkten daher allmählich nach Oſten ab. In dieſer Richtung dürfte auch die Entfernung zum Chotan-darja die kürzeſte ſein.

Islam Bai war jetzt Lootſe und als ſolcher unübertrefflich. Er ging leichten Schrittes weit voraus nach Oſten, ſtets den Kompaß in der Hand. Er verſchwand hinter den Dünen, tauchte aber nach einiger Zeit wieder auf einem Kamme auf. Die Karawane folgte langſam ſeiner Spur, die eine Schlangenlinie bildete und durch Thäler und über Kammeinſenkungen führte, da, wo die Dünenſeiten ſanft abfielen und die Ketten durch kleine Querdünen verbunden waren, die einigermaßen paſſable Uebergänge bildeten.

Es machte einen niederſchlagenden Eindruck, wenn er bisweilen ſtehen blieb, auf einen pyramidenförmigen Dünengipfel ſtieg und, die Hand vor die Augen gelegt, nach Oſten ſpähte, um einen Uebergang zu ſuchen. Wir erkannten daran, daß das Terrain immer ſchwieriger wurde. Manchmal kam er niedergeſchlagen zurück und rief: „Hetsch joll jock!“ (unmöglich durchzukommen), „her taraf jaman kum!“ (überall abſcheulicher Sand) oder „kum-tag!“ (Berge von Sand). Dann mußten wir große Umwege nach Norden oder Süden machen, um an der ſchwierigen Stelle vorbeizukommen.

Meine Leute gehen alle zu Fuß, barfuß, ſtumm, müde, von der Hitze betäubt und düſter. Oft bleiben ſie ſtehen, um zu trinken, aber das Waſſer iſt beinahe 30° warm infolge des Schlagens gegen die erhitzten Wände der eiſernen Ciſternen, die nicht mehr von Kamiſch-bündeln beſchattet werden, da dieſe von den Kamelen bis auf den letzten Stengel verzehrt worden ſind. Man trinkt nichtsdeſtoweniger

unmäßig, denn dadurch wird die Transpiration gesteigert, die den Körper im Winde abkühlt.

Wir gingen alle miteinander. Der Zug bewegte sich wie eine Schnecke vorwärts. Von jedem beherrschenden Gipfel wurde Ausguck gehalten, aber nach allen Himmelsrichtungen hin dehnte sich dieselbe einförmige, trostlose Landschaft aus. Ein Kamm und Gipfel erhebt sich über und hinter dem andern; es ist ein uferloses Meer von ungeheuren Sandmengen, richtige Gebirgsketten von lauter feinem, gelbem Sand!

Die Kamele bewegen sich noch mit bewundernswerther Sicherheit die Abhänge hinauf und hinunter, auf denen wir ihnen freilich oft einen Weg bahnen müssen. Bei schwierigen Uebergängen, die die Männer Davan-kum (Sandpaß) nennen, herrscht eine gewisse Verstimmung, aber wenn wir eine gute Strecke weit ein Dünenthal (Därä) benutzen können, werden alle wieder guter Laune, greifen mit frischen Kräften aus und rufen: „choda kallesa" (gebe Gott), „inschallah" (mit Gottes Willen) und „bissmillah" (in Gottes Namen). Leider kommen wir nicht weit, so erheben sich schon neue Kämme in unserm Wege, und neue Gipfel thürmen sich auf, so weit das Auge reicht.

Auf einer hohen Düne machen wir eine lange Rast, um wieder zu trinken und Umschau zu halten. Auch der arme Jolldasch und das Schaf, die vor Durst verschmachten, dürfen sich satt trinken. Jolldasch wird wild, wenn von Wasser die Rede ist. Sobald jemand die eisernen Cisternen nur anfaßt, ist er gleich da und wedelt mit dem Schwanz. Das letzte Schaf folgt uns treu und geduldig wie ein Hund. Die Leute haben es wirklich liebgewonnen und sagen, sie wollten lieber verhungern, als das Thier schlachten.

Die Kamele wurden mittlerweile müde, und immer öfter kamen schwere Fälle vor. Wenn sie auf einem steilen Abhang fielen, konnten sie ohne Hülfe nicht wieder aufstehen. Eins von ihnen, das dicht an einem Kamme stürzte, mußte von Ladung und Sattel

ganz befreit und dann mit vereinten Kräften in eine 20 Meter tiefe Einsenkung zwischen den Dünen gerollt werden, ehe es im Stande war, sich wieder zu erheben.

Wir hatten erst 13 Kilometer zurückgelegt, als wir schon genug hatten und auf einem kleinen Flecke harten Bodens Lager schlugen. Es war hier so trocken, daß wir nicht einmal versuchten, einen Brunnen zu graben. Jetzt war es mit jeder Spur von organischem Leben zu Ende. Keine Nachtschmetterlinge flatterten mehr um mein Licht, kein gelbes, vom Winde getriebenes Blatt unterbrach die trostlose Einförmigkeit. Die Kamele wurden gefesselt und erhielten ihre einfache Abendmahlzeit.

Nach beendeter Arbeit setzten sich die Leute nieder und plauderten von den Tageserlebnissen und den Hoffnungen für den nächsten Tag. Es war eine Freude zu hören, wie Islam Bai die andern guten Muthes zu erhalten suchte. Er erzählte ihnen von unsern frühern Abenteuern, von den Schneemassen im Alai-Thal, die viel schlimmer seien als der Sand, von den Gletschern des Mus-tag-ata und unsern Besteigungen dieses Berges.

25. April. Infolge der Klarheit der Luft fiel die Temperatur bis auf wenige Grade über Null. Am Morgen wehte Nordostwind, und die Atmosphäre war wieder stauberfüllt. Daher hielt sich die Temperatur den ganzen Tag über außergewöhnlich niedrig, und wir hatten nicht einmal mittags über Hitze zu klagen. Die Ausstrahlung war während der klaren Nacht lebhaft gewesen, und als sich dann der Staubschleier wie ein Schirm über den Boden spannte, konnten die Sonnenstrahlen die Erdoberfläche nur langsam erwärmen. Die Landschaft blieb so in Dunst gehüllt, daß nur die nächsten Dünen sichtbar waren.

Die terrassenförmigen Lehm- und Staubstrecken, die äußerst selten waren und auf denen wir, wenn möglich, Lager zu schlagen pflegten, sind recht eigenthümliche Gebilde. Ihr Boden besteht aus außerordentlich sprödem, porösem, salzhaltigem Lehm in horizontalen

Schollen, die in Staub zerfallen, sobald man sie nur anfaßt. Diese Schollen liegen nicht in einem Niveau, sondern bilden oft Stufen oder mehrere Schichten übereinander. Sie enthalten keine Spur von Sand oder Pflanzenstoffen.

Daß sie aus Alluvialthon bestehen, unterliegt keinem Zweifel. Vielleicht sind sie die letzten Ueberbleibsel des ausgetrockneten asiatischen Mittelmeeres, da die verschiedenen Terrassenhöhen verschiedenen Wasserständen entsprechen. Die meisten dieser ebenen Flächen waren nicht größer als das Deck einer Brigg. Die Dünen schreiten auf ihrer rastlosen Wanderung über sie hin und bedecken sie, und sie haben daher keine bleibende Stätte.

Am Morgen machte ich eine traurige Entdeckung. Ich hatte bemerkt, daß das Wasser in den eisernen Cisternen recht hohl an die Wände schlug, und beschloß, nachzusehen. Sie enthielten nur noch für zwei Tage Wasser! Ich fragte die Leute, weshalb sie nicht meinem Befehle gehorcht und für zehn Tage Wasser hineingegossen hätten. Sie gaben zur Antwort, Jolltschi habe den Wasservorrath bestimmt. Als ich ihm die grobe Nachlässigkeit vorhielt, versicherte er, wir könnten gänzlich unbesorgt sein, denn von dem letzten See seien es nur vier Tagereisen bis in eine Gegend, wo wir wieder Wasser graben könnten.

Seine Behauptungen stimmten mit den Karten, die ich bei mir führte, überein, und ich verließ mich um so mehr auf ihn, als seine Angaben bisher stets richtig gewesen waren. Wir waren alle überzeugt, daß es nach Osten hin nicht weiter zum Wasser sei als nach Westen, und daher war nicht einmal die Rede davon, wieder nach dem letzten See zurückzukehren. Und dennoch, welche Leiden, Verluste und Sorgen hätten wir uns selbst, wie andern, die um unser Schicksal besorgt waren, erspart, wenn wir unsern Weg zurückgegangen wären!

Wir entschlossen uns, mit dem Wasser so sparsam umzugehen wie mit Gold. Ich gab Islam Bai unter vier Augen den Auftrag,

die beiden Ciſternen, die noch etwas von der koſtbaren Flüſſigkeit enthielten, nicht aus den Augen zu laſſen. Die Kamele durften ihren Durſt nicht mehr ſtillen.

Die Luft war herrlich kühl, dank dem Staubnebel, aus deſſen Dunſtſchleier die Dünenkämme wie phantaſtiſche Geſpenſter hervorſchimmerten, wie gelbe Delphine mit gekrümmten Rücken, die über unſere Kühnheit, ihnen zu trotzen, zu lachen ſchienen. Die unreine Luft verurſachte auch große Irrthümer bei der Beurtheilung der Entfernungen. Oft ſtanden wir direkt am Fuße einer Düne, die uns infolge ihrer undeutlichen Umriſſe weit entfernt erſchien.

Vor uns erhoben ſich ganze Plateaus von Sand. Die meiſten Dünen lagen im Norden und Süden, die höchſten im Oſten und Weſten. Jetzt fehlten die horizontalen Lehmterraſſen ganz, die uns bisher überzeugt hatten, daß das Sandmeer denn doch wenigſtens einen Boden hatte, und die uns die Hoffnung eingeflößt, daß wir einmal aus ſeiner Gewalt kommen würden.

Alles war jetzt Sand; der Boden jeder Einſenkung war voll Sand. Wir waren augenſcheinlich im ſchlimmſten Theile der Wüſte und hatten ein peinliches Vorgefühl von dem Ernſte unſerer Lage.

Ich ging den ganzen Tag zu Fuß, theils um meinen vortrefflichen Boghra zu ſchonen, theils um die Leute anzufeuern. Das Kamel Babai blieb unaufhörlich ſtehen. Der Strick riß ein über das andere mal; aber das Thier ſchien im Naſenknorpel ganz unempfindlich zu ſein. Schließlich legte es ſich nieder und weigerte ſich, noch weitere Anſtrengungen zu machen. Erſt nachdem es abgeladen worden war, ſtand es wieder auf, worauf ihm die Laſt wieder aufgelegt wurde. Es ging indeſſen immer langſamer, blieb immer öfter ſtehen und mußte geführt werden. Schließlich wurde ſeine Laſt auf die übrigen Kamele vertheilt, und es allein weit hinter der Karawane bugſirt. Mit Schrecken ſieht man das Schiff der Wüſte, ohne das man verloren wäre, wrack werden.

In der Quelle der Krokodile.

Digitized by Google

Wir ſpähten ungeduldig nach Oſten. Vergebens! Nichts als Dünenberge, ſo weit das Auge reicht! Aber es genügte, daß ſich plötzlich eine munter zwiſchen den Kamelen ſummende Mücke zeigte, um wieder Hoffnung zu erwecken, und wieder glaubten wir an die Nähe von „Land“. Doch wahrſcheinlich war es nur eine Verrätherin, die wir vorher nicht bemerkt und die in ſchönſter Ruhe im Pelze eines der Kamele verſteckt geſeſſen hatte.

Babai hielt uns unaufhörlich auf; wir beſchloſſen daher, eine Stunde zu raſten, damit das Thier ſich ein wenig ausruhen konnte. Es erhielt einige Liter Waſſer und einen Arm voll Heu aus ſeinem eigenen Packſattel, das es voll Gier fraß. Als ihm der Packſattel abgenommen wurde, kam eine offene Wunde auf dem Rücken zum Vorſchein, deren krankes, gelbes Fleiſch ſich an einer Unebenheit an der Unterſeite des Sattels beſtändig geſcheuert hatte. Die Beine zitterten ihm, und die Zunge war weiß. Es war eine Pein, das arme Thier anzuſehen. Die Karawane zog weiter, und Muhammed Schah mußte bei Babai bleiben, deſſen Gebrüll wir noch lange aus der Ferne hörten. Die höchſten Dünen erhoben ſich hier 50 bis 60 Meter über ihre Baſis, ſanken aber wieder auf 30 und 35 Meter herab.

„Karga, karga!“ hörte man Islam Bai rufen, indem er auf einen Raben deutete, der Kreiſe über der Karawane zog, auf einem Dünenkamme umherhüpfte und dann verſchwand. Er erregte allgemeine Freude, denn wir glaubten, daß er die Nähe des Chotan-darja verkünde und ſich nicht zu ſeinem Vergnügen ſo weit in die Wüſte hineingewagt habe.

Wir waren 20 Kilometer gegangen, als Tſchong-kara, das große ſchwarze Kamel, ſich weigerte, den Weg fortzuſetzen. Dies veranlaßte uns, das Lager Nr. XIII aufzuſchlagen. Hier durften die Kamele den Reſt von Babai's Sattel verzehren. Wir hatten noch eine Reſerve an den ſieben übrigen, die ebenfalls mit Heu und Stroh gepolſtert waren. Meine Mittagsmahlzeiten wurden allmählich immer einfacher,

und ich mußte mich mit Thee, Brot und Konserven begnügen. Die Männer tranken Thee und aßen Brot und geröstetes Mehl. Mit Brennholz war es schlecht bestellt; der kleine Vorrath, den wir mitgenommen hatten, war zu Ende, und wir mußten einige weniger wichtige Holzkisten opfern.

Abends hielten wir eine Berathung Wir waren alle der Meinung, daß wir höchstens drei Tagereisen vom Flusse entfernt seien, hofften aber, vorher noch in einen Strich von Pappelwäldern zu kommen. Zwei Mücken leisteten mir im Zelte Gesellschaft. Hatten wir sie mitgebracht oder waren sie vom Winde aus einem in der Nähe liegenden Walde hierher verschlagen worden?

26. April. Während die andern damit beschäftigt waren, die Karawane fertig zu machen und das Zelt abzubrechen, machte ich mich bei Sonnenaufgang allein auf und ging zu Fuß nach Osten, um einen Uebergang zu suchen. Ich ging von nun an den ganzen Weg nach dem Chotan-darja zu Fuß und konnte also die Methode, die Entfernungen nach dem Schritte der Kamele zu bestimmen, nicht länger anwenden. Ich maß die Distanz nun dadurch, daß ich meine Schritte zählte, eine Beschäftigung, die meine Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade in Anspruch nahm. Jede hundert Schritt, die ich hinter mir hatte, kamen mir wie eine Eroberung vor, und mit jedem neuen Tausend strahlte meine Hoffnung auf Rettung heller.

Kompaß und Feldstecher in der Hand, eilte ich direkt nach Osten, wo der Fluß am nächsten sein mußte. Das Lager und die Kamele verschwanden bald hinter den Dünenkämmen. Nur eine Fliege, die ich mit außergewöhnlich freundlichen Augen betrachtete, begleitete mich; im übrigen war ich einsam. Todtenstille umgab mich und ein gelbes Dünenmeer, das sich in immer hellern Nüancen nach dem östlichen Horizonte abtönte. Eine tiefere Ruhe kann auf keinem Friedhofe herrschen; nur die Kreuze von den Gräbern fehlten.

Die Dünen erschienen mir ein wenig niedriger als gewöhnlich. Dadurch, daß ich ihnen bald folgte, bald sie umging, versuchte ich,

mich möglichst auf ein und demselben Horizont zu halten, denn ich wußte, daß die Kamele manch schweren Schritt in meiner Spur treten mußten. Von Nordosten nach Südwesten und von Westen nach Osten zogen sich hier und dort bizarre, einander kreuzende Dünen hin.

Unsere Lage war verzweifelt. Die Dünen stiegen bald wieder auf 40 bis 50 Meter Höhe. Wenn ich auf dem Kamme einer solchen Riesenwoge stand, schien das Thal am Fuße der Leeseite schwindelnd tief unter meinen Füßen zu liegen. Diese Dünen mordeten uns langsam, aber sicher. Sie versperrten uns den Weg, und wir mußten an ihnen vorbei; es wurde kein Pardon gegeben.

Die steilen Seiten schauten nunmehr nach Osten und Südosten und bewiesen, daß hier in den letzten Tagen Nordwestwind geherrscht hatte. Auch jetzt erhob sich eine ziemlich frische Brise aus derselben Himmelsrichtung. Mit dem Winde schwebten dann und wann kleine, weiße, leichte wollige Bälle von irgend welchen Pflanzen durch die Luft, und an einem Dünenabhange rollte ein Bündel zusammengeballter, verdorrter, spröder Disteln hinab. Leider war es der Nordwestwind, der diese schwachen Anzeichen organischen Lebens mitbrachte; sie stammten wahrscheinlich aus den Gegenden, aus denen wir kamen.

Gegen Mittag fiel ich vor Erschöpfung und Durst beinahe um. Ueber mir glühte die Sonne wie ein Backofen. Ich konnte nicht weiter; da nahm die Fliege einen Anlauf und summte so munter umher, daß ich wieder wach wurde. „Versuche es noch einmal!“ klang es mir in den Ohren. „Schleppe dich bis zum nächsten Kamme, lege noch ein Tausend Schritte hinter dich! Du kommst dann dem Chotan-darja näher, dessen frische Wassermassen sich nach dem Lop-nor wälzen und dessen spielende Wellen ein Lied von Lenz und Leben singen.“

Ich legte die tausend Schritte zurück und brach auf der Höhe einer Düne zusammen, wo ich mich, die weiße Mütze über dem Gesicht, auf dem Rücken ausstreckte. Glühende Sonne, eile lieber nach

Westen, um das Eis auf dem Hochgebirge des Mus-tag-ata zu schmelzen, und schenke uns nur einen Becher des krystallklaren Wassers, das von seinen stahlblauen Gletschern in schäumenden Flüssen herunterstürzt!

Ich war 13 Kilometer weit marschirt. Es war so schön, still dazuliegen, und oben auf dem Dünenkamme herrschte Luftzug. Ich versank in Halbschlaf und vergaß unsere traurige Lage. Ich träumte, ich läge auf einem frischen Rasen im Schatten einer dichtbelaubten Silberpappel, deren Blätter in einem schwachen Lüftchen zitterten, und ich hörte die Wellen am Ufer eines Sees plätschern, der sich bis zum Fuße der Pappel erstreckte. In der Krone des Baumes sang ein Vogel ein Lied, das ich nicht verstand.

Es war ein herrlicher Traum. Ich hätte mich seiner Gaukelbilder lange erfreuen mögen, und ich fühlte mich weit, weit fort, als der dumpfe Klang der Kamelglocken mich wieder in die abscheuliche Wirklichkeit zurückrief. Ich erhob mich in halb sitzende Stellung. Der Kopf war mir bleischwer, die Augen waren von den scharfen Reflexen des ewig gelben Sandes geblendet.

Die Kamele nahten mit stolpernden Schritten. Ihre Augen blickten matt mit erlöschendem Glanz. Der Blick war resignirt und gleichgültig und schien nicht mehr nach Weideland auszuspähen. Ihr Athem roch unangenehmer als gewöhnlich, und sie athmeten schwer und abgemessen. Es waren ihrer nur noch sechs, die von Islam Bai und Kasim geführt wurden; die übrigen beiden Männer waren mit Babai und Tschong-kara, die sich schon zu Anfang des Marsches nicht mehr auf den Beinen hatten halten können, zurückgeblieben. Sie wollten nach dem Lager nachkommen, so schnell es die beiden kranken Kamele gestatteten.

Jetzt zeigte der Boden eine neue Variation seiner Zusammensetzung. Zwischen den Dünen breiteten sich hier und da ebene Flächen von ungemein feinem, losem Staube aus, in den wir wie in Schlamm einsanken, weshalb wir solche Stellen sorgfältig vermeiden mußten.

An andern Stellen lag auf dem Sande eine dünne Schicht kleiner Feuerſteine mit ſcharfen Kanten. Dieſe ſchienen auf die Sanddünen denſelben Einfluß zu haben wie Oel auf die Meereswogen; die Dünen waren hier gleichſam abgeplattet, abgerundet und ohne die gewöhnliche, feine Kräuſelung auf der Oberfläche.

Zwiſchen zwei Dünen machten wir im Sande eine unerwartete Entdeckung: es waren Skelettfragmente eines Eſels oder, wie meine Leute glaubten, eines wilden Pferdes. Nur die Beine waren noch da, kreideweiß und ſo mürbe, daß ſie bei der Berührung wie Aſche zerfielen. Die Hufe, die am beſten konſervirten Theile, waren zu groß für einen Eſel und zu klein für ein zahmes Pferd.

Was mochte dieſer Einhufer draußen in der Wüſte zu thun gehabt haben, und wie lange hatte er hier wohl ſchon gelegen? Fragen, auf die der Wüſtenſand keine Antwort gab. Aber ich wüßte nichts, was dagegen ſpräche, daß das Gerippe hier ſeine tauſend Jahre gelegen haben kann, denn ich fand ſpäter, daß der feine, trockene Sand die Eigenſchaft hat, organiſche Stoffe zu konſerviren. Es iſt anzunehmen, daß das Skelett hier Jahrhunderte und aber Jahrhunderte begraben gelegen hat und vielleicht erſt kürzlich infolge der Wanderung der Dünen freigelegt worden iſt.

Alle waren vor Müdigkeit und Durſt erſchöpft; wir marſchirten daher nur noch zwei und einen halben Kilometer. Auf einem Flecke ebenen, harten Lehmbodens hielten wir. Auch hier machten wir einen eigenthümlichen Fund; die weißen, mürben Häuſer einiger kleiner Schnecken, ein paar kleine Steine, die das Waſſer in grauer Vorzeit rund geſchliffen, Stücke von Feuerſteinen, ein Bruchſtück von einer Muſchel und eine große Menge röhrenförmiger Kalkbildungen, die Verkalkungen von Binſenſtengeln glichen.

Müde und durſtig, auf ihre Stöcke geſtützt, erreichten Muhammed Schah und Jolltſchi erſt in der Dämmerung das Lager. Sie kamen allein; die beiden Kamele waren, als ſie ſich geweigert hatten, weiter zu gehen, zurückgelaſſen worden. Sie hatten ſich jedoch in der

Nachtkühle wieder erholt, und als ich einen Mann geschickt hatte, um sie zu holen, kamen auch sie um Mitternacht im Lager an.

Eine außergewöhnlich heitere Stimmung herrschte an diesem Abend, denn wir hatten, als wir mit dem Feldstecher Ausguck gehalten, entdeckt, daß der Sand in unserer Richtung niedriger wurde und die Dünen in der Nähe des Lagers nur 10 bis 15 Meter hoch waren. Morgen würden wir den hohen Sand hinter uns haben und unser Lager vielleicht schon in den Wäldern des Chotan-darja aufschlagen! Es war ein herrlicher Gedanke, der uns alle belebte!

Mein Zelt wurde jetzt nicht mehr aufgeschlagen; wir mußten unsere letzten Kräfte für wichtigere Anstrengungen aufsparen. Alle schliefen unter freiem Himmel. Jolltschi allein ging abseits und sprach nur, wenn er direkt gefragt wurde. Er sah tückisch aus, und es war ordentlich eine Beruhigung, wenn man ihn nicht zu Gesicht bekam.

Das Wort, das man im Laufe des Tages am öftesten hört, ist: „Jaman" (schlecht, es geht uns schlecht). Aber dann und wann zeigt sich auch ein gewisser Galgenhumor. Als wir die Steinsplitter passirten, hörte ich einen der Männer den andern rathen, sie sollten doch nach Gold suchen. Wie auch der Verlauf des Tages gewesen sein mag: sobald der Lagerplatz bestimmt ist, bessert sich die Laune immer wieder. Was nützte es auch, sich für den kommenden Morgen zu sorgen, wenn wir nur nach den Mühen und fehlgeschlagenen Hoffnungen des dahingegangenen Tages ausruhen konnten! Die Nacht mit ihrer Kühle war eine stets willkommene Freundin.

Gegen sechs Uhr abends kam mir plötzlich der Gedanke: „Müßten wir es nicht doch wenigstens versuchen, einen Brunnen zu graben?" Islam Bai und Kasim waren gleich dafür, und während ersterer mein Mittagessen bereitete, begann letzterer zu graben. Er streifte sich die Aermel auf, spuckte in die Hände und ergriff den Ketmen, einen sartischen, spitzen Spaten. Der trockene Lehm knisterte, und Kasim sang im Takte mit den Spatenstichen.

Digitized by Google

Nachdem die beiden andern Männer ins Lager gekommen waren, wechselten die drei mit dem Graben ab. Jolltschi lachte allerdings höhnisch und antwortete auf meine Frage, Wasser gebe es hier unten freilich, aber es stehe in dreißig Gulatsch (Klafter) Tiefe. Er war aber ganz beschämt und arbeitete mit verdoppelter Kraft, als der mit Sand gemischte Lehm in der Tiefe von einem Meter feucht wurde.

Dies wirkte auf uns alle in hohem Grade belebend. Ich verzehrte schnell mein einfaches Essen und eilte mit Islam Bai nach dem Brunnen. Jetzt arbeiteten wir alle fünf. Kasim grub, daß der Spaten nur so sauste. Bald verschwand der Gräber in der Erde und konnte den Sand nicht mehr herauswerfen. Es wurde ein Strick an den Henkel eines Eimers gebunden und in diesem das lose Material heraufgezogen. Ein dritter Mann leerte den Eimer aus. Um den Rand herum erhob sich allmählich ein hoher Ringwall, den ich fortschaufelte, um besser Platz zu schaffen.

Die Arbeit war um 6 Uhr begonnen worden. Die Lufttemperatur betrug noch 28,6°. Die Oberfläche des Bodens war auf 26,8° erwärmt. In der Tiefe von 1,05 Meter hatte der mit Sand gemischte Lehm 16,6° und bei 1,54 Meter 12,4°. Es war graugelber Lehmsand, der stellenweise rothbraune Drusen, wahrscheinlich von verrotteten Pflanzen, enthielt. Steine fehlten ganz.

Es war frisch und schön, sich in dem aufgeworfenen Sande auszustrecken; er kühlte den ganzen Körper ab. Das Wasser in der letzten eisernen Cisterne war noch 29,4° warm, als aber eine Kanne davon in den Sand gebettet wurde, war es frisch und erquickend geworden.

Der Sand wurde, wenn auch langsam, immer feuchter. Hier war entschieden Wasser, aber Jolltschi glaubte, es liege noch sehr viel tiefer. In der Tiefe von 2 Meter war das herausgegrabene Material so naß, daß sich Bälle davon formen ließen und die Hände bei der Berührung feucht wurden. Es war schön, die erhitzte Stirn darauf drücken zu können.

So vergingen ein paar Stunden. Die Männer waren müde. Der Schweiß lief ihnen den nackten Rücken hinunter, denn sie hatten den Oberkörper entblößt. Sie pausirten immer öfter und tranken dann und wann einen Schluck Wasser. An diesem Abend tranken wir ohne Gewissensbisse, denn der Brunnen sollte ja unsere leeren Cisternen wieder füllen.

Mittlerweile war es stockfinster geworden, und zwei Lichtstümpfe wurden in kleine Nischen in der Brunnenwand gesetzt. Der Instinkt trieb alle Thiere nach der Schachtmündung. Die Kamele standen mit vorgestreckten Hälsen da und beschnupperten den kühlen, feuchten Sand, auf dem Folldasch mit von sich gestreckten Beinen auf dem Bauche lag. Sogar die Hühner kamen herbei und sahen zu.

Mit dem Muthe der Verzweiflung wurde Zoll für Zoll aus Leibeskräften gearbeitet. Die Hoffnung auf Rettung gab neue Kraft. Wir dachten nicht daran, nachzugeben. Wir wollten, wenn es sein mußte, den ganzen nächsten Tag hier bleiben, aber Wasser *mußten* wir haben.

Wir redeten gerade hiervon, standen im Kreise um die gähnende Brunnenöffnung herum und betrachteten Kasim, der sich drunten in der Tiefe, nackt und vom Scheine der Lichter schwach beleuchtet, ganz phantastisch ausnahm — als er urplötzlich aufhörte, den Spaten kraftlos fallen ließ, einen halbunterdrückten Schrei ausstieß und wie vernichtet dastand!

„Was gibt's, was ist passirt?" fragten wir erstaunt. — „Kurruk kum" (der Sand ist trocken), ertönte es wie eine Stimme aus dem Grabe.

Ein paar matte Spatenstiche überzeugten uns, daß der Sand ganz plötzlich wieder so trocken wie Zunder geworden war. Die verrätherische Feuchtigkeit rührte vielleicht von einem winterlichen Schneefall oder einem Regenschauer her. Die wahre Ursache kannten wir nicht, und die Sanddünen verrathen ihre Geheimnisse nicht. Die Tiefe, die wir erreicht hatten, betrug 3,13 Meter; es herrschte dort eine Temperatur von 11,2°.

Nun erſt fühlten wir, daß wir müde waren und während der letzten drei Stunden unſere koſtbaren Kräfte umſonſt verſchwendet hatten. Schlaff und willenlos, ſanken wir förmlich zuſammen; tiefe, bittere Verſtimmung war auf jedem Geſicht zu leſen. Aber wir vermieden es, einander anzuſehen, und ein jeder taumelte nach ſeinem Lager, um in einem ſchweren, langen Schlafe die entſetzliche Enttäuſchung dieſes Tages zu vergeſſen.

Bevor ich mich ſchlafen legte, ſprach ich noch mit Islam Bai unter vier Augen. Wir verhehlten einander unſere Befürchtungen nicht, beſchloſſen aber, den Muth der andern bis aufs Aeußerſte aufrecht zu halten. Nach dem Chotan-darja konnte es, den Karten nach, nicht mehr weit ſein, aber wir mußten uns doch auf das Schlimmſte gefaßt machen.

Die drei andern ſchliefen ſchon, als wir die letzte Waſſercisterne unterſuchten. Für einen Tag war noch Vorrath darin. Wir wollten das Waſſer wie Gold bewachen. Ja, hätten wir uns mit all dem chineſiſchen Silbergeld, das wir bei uns hatten, für noch einen Tag Waſſer kaufen können, wir würden es gethan haben.

Der letzte Reſt des Waſſers ſollte tropfenweiſe vertheilt werden. Er mußte noch drei Tage reichen. Das würde auf jeden der Männer zwei Becher täglich machen. Die Kamele hatten in den drei letzten Tagen keinen Tropfen erhalten und bekamen auch nichts mehr. Jolldaſch und das Schaf erhielten täglich je eine Schale voll und befanden ſich noch ganz wohl.

Dann gingen auch wir zur Ruhe, während die Kamele, geduldig und ſanftmüthig wie Opferlämmer, am Rande des offenen Brunnens noch immer vergebens warteten.

Neunzehntes Kapitel.

Kein Waſſer!

Am 27. April bei Sonnenaufgang wurde von den Kamellaſten alles, was zurückgelaſſen werden konnte, geopfert, um die Thiere, wenn möglich, noch einige Zeit bei Kräften zu erhalten. Aus einem der Sättel wurde das Heupolſter herausgenommen und vor ihnen ausgebreitet. Sie verſchlangen es voll Gier und ſahen ſich dann nach Waſſer um. Ihre Lippen wurden auch mit ein paar Tropfen befeuchtet, um ſie zu erfriſchen; zum Nachtiſch erhielten ſie einen ganzen Sack voll altes Brot und Oel. Auf dem Lagerplatze wurden ein Ofen, mein Feldbett, ein Teppich und allerlei andere, minder wichtige Dinge zurückgelaſſen.

Sobald ich meinen Thee getrunken, eilte ich nach Oſten. Ich brannte vor Ungeduld, fortzukommen, denn die Dünen waren niedriger als gewöhnlich; ſie waren hier nur 10 Meter hoch. Ich bemerkte jedoch, daß der braune Untergrund, der hier und da zwiſchen den Dünen hervorguckte, ſchwach coupirt war. Die geringere Höhe des Sandes kann von der wellenförmigen Plaſtik dieſes Terrains herkommen, indem ſich auf den Erhöhungen weniger Sand angehäuft hat als um dieſe herum.

Ich täuſchte mich nicht. Nach einer Stunde verlor ich mich wieder zwiſchen ebenſo hohen, ſchwierigen, unüberſehbaren Dünen wie bisher. Die abſchüſſigen Seiten waren nach Süden und Oſten

gerichtet; die kleinern Dünen lagen im Norden und Süden oder im Nordoſten und Südweſten. Größere Dünenketten zogen ſich von Oſten nach Weſten hin.

Keine Spur von Leben, nicht einmal eine einſame Tamariske am Rande des Horizonts, nichts, was die Nähe von „Land" verrieth! Mir ſchwindelte mitten in dieſem öden Sandmeere, auf deſſen bodenloſer Tiefe wir uns rettungslos verirrt hatten. Ich ſpähte und forſchte mit dem Feldſtecher auf jedem hohen Dünenkamme, in der ſteten Hoffnung, dort hinten im Oſten die dunkle Linie zu erblicken, die die Wälder des Chotan-darja anzeigen würde, aber nichts war zu ſehen.

Als ich über einen Abhang wanderte, erblickte ich einen kleinen Gegenſtand, der einer Wurzel glich. Ich bückte mich, um ſie aufzuheben, als ſie plötzlich forthuſchte. Es war eine Eidechſe von derſelben gelben Farbe wie der Sand. Sie verſchwand in einem kleinen Loche in dem harten Rande der Düne. Wovon lebte ſie? Brauchte ſie nie einen Tropfen Waſſer, um ihren Leib feucht zu halten?

Der Tag war herrlich, der Himmel mit leichten Wolken überzogen, die Hitze keineswegs läſtig und die Tranſpiration weniger lebhaft als gewöhnlich. Nach drei und einer halben Stunde holte mich die Karawane ein, die den ganzen Tag gut marſchirte. Muhammed Schah und die beiden kranken Kamele fehlten auch jetzt, ſollten aber langſam nachkommen.

Wir ſahen zwei Gänſe, die in bedeutender Höhe nach Nordweſten ſtrichen. Sie fachten unſere Hoffnung wieder an, da wir vermutheten, ſie kämen vom Chotan-darja und wären auf dem Wege nach dem kleinen See am Gebirge. Dies war eigentlich ein Selbſtbetrug, denn wenn die Gänſe hoch fliegen, ziehen ſie gewöhnlich fort, und was bedeutet dann eine Wüſte von 300 Kilometer Breite für ſie!

Nach einer Weile ſetzte ich mich wieder auf meinen prächtigen Boghra, der ſich dieſe Erſchwerung ſeiner Bürde ohne Murren gefallen ließ. Ich fühlte mich entſetzlich angegriffen; aber als ich

merkte, daß dem Kamel bei jedem Schritte die Knie zitterten, zog ich doch vor, zu gehen.

Die Dünen erreichten an diesem Tage ihre Maximalhöhe: 60 Meter! Ich schätzte die Höhe, indem ich mich in ziemlich weitem Abstand von dem steilen Abhange einer Düne aufstellte, auf deren Kamme die Karawane einherzog. Ich hatte die Höhe eines der Kamele gemessen und fand dadurch, daß ich mir einen mit kleinen Kerben eingetheilten Bleistift vor das Auge hielt, wieviel Kamelgrößen auf die Dünenhöhe gingen. Die Kamele sahen im Vergleiche mit der Düne, die einem Berge glich, verschwindend klein aus.

In diesen Riesenwogen ging es nicht schnell vorwärts. Wir sahen uns beständig zu zeitraubenden Umwegen gezwungen, um den Dünen auszuweichen; ja, bisweilen gingen wir eine Strecke nach Westen und verloren auf diese Weise viele Schritte.

Jolldasch heult und winselt und hält sich stets in der Nähe der Cisternen auf, in der die letzten Wassertropfen an dem Eisenblech ihren Schwanengesang ertönen lassen. Wenn wir ein paar Minuten unschlüssig stehen bleiben, bellt er heiser, schluckt und kratzt im Sande, um uns daran zu erinnern, einen Brunnen zu graben, und uns zu verstehen zu geben, daß er fürchterlich durstig ist.

Wenn ich mich ausruhte, kam der Hund herbei, setzte sich vor mich hin und konnte mir minutenlang ins Auge sehen, wie um zu fragen, ob noch Hoffnung vorhanden sei. Ich streichelte ihn, schaute ruhig aus und zeigte nach Osten, um ihm zu verstehen zu geben, daß dort Wasser sei. Er spitzte die Ohren und lief nach der Richtung, kam aber bald niedergeschlagen und enttäuscht wieder.

Auf einem Dünenkamme, dessen höchste Spitze Islam Bai mühsam erklomm, hielten wir eine lange Rast, um den Horizont mit dem Feldstecher zu untersuchen. Keine Lücke zwischen den Dünen, wohin wir hätten ziehen können! Immer dasselbe erstarrte Meer von Riesenwogen! Noch immer sind wir der Mittelpunkt dieser todtenstillen Gegend.

The Lake - Jean Dominique Ingres

Wir beſchloſſen indeſſen, ſo lange weiter zu ziehen, als die ſechs Kamele marſchiren können, bis ein ernſthafter Streik einträte. Dies geſchah um 6 Uhr abends auf einer ſanft nach Norden abfallenden Düne, wo das Lager Nr. XV aufgeſchlagen wurde und wir auf allen Seiten von abſcheulichem Terrain umgeben waren.

Bald darauf kam Muhammed Schah. Er berichtete, daß die beiden kranken Kamele ſich ſchon bei Beginn des Tagesmarſches geweigert hätten, zu gehen, und daß er ſie deshalb verlaſſen habe. Das eine trug ein paar leere Waſſercisternen, die auch im Stiche gelaſſen wurden; das andere war ohne Laſten. Wäre ich dabei geweſen, ſo wären ſie erſchoſſen worden, denn der Alte ſagte, daß ſie höchſtens noch zwei Tage zu leben hätten. Er glaubte aber, daß ſie zu retten ſeien, wenn wir vor Abend noch Waſſer fänden. Nun waren ſie jedoch dem ſichern Tode preisgegeben. Möge der Tod ſchnell gekommen ſein, ſodaß ſie in der Einſamkeit nicht allzu lange auf ihre Erlöſung haben warten müſſen!

Muhammed Schah's Botſchaft machte auf mich einen bittern Eindruck. Es war meine Schuld, daß dieſe unſchuldigen Geſchöpfe ihr Leben einbüßen mußten, und ich trug die Verantwortung für alle die qualvollen Augenblicke, alle Leiden und alle Pein, die Menſchen und Thiere in meiner Karawane zu erdulden hatten. Ich war nicht mit dabei geweſen, als die erſten Kamele in die Gewalt der böſen Sandwüſte gegeben wurden; aber dieſes Ereigniß war doch eine Scene, die mir noch lange vor Augen ſtand und mich nachts wie ein Alp oft wach hielt.

Babai hatte gelegen, als Muhammed ihn verließ, aber das ſchwarze Kamel ſtand aufrecht auf ſchwankenden Beinen, mit aufgeblähten Nüſtern und glänzenden Augen, und ſchaute der Karawane, die ihm bald aus dem Geſicht entſchwand, traurig und ſehnſuchtsvoll nach.

Ich ſtellte mir vor, daß es dann langſam den Kopf nach dem Kameraden umgewandt und ſich in deſſen Nähe hingelegt habe.

Darauf ſtreckten ſie ihre Hälſe auf dem Sande aus, machten die Augen halb zu und athmeten ſchwer durch die aufgeblähten Nüſtern. Aber die Mattigkeit nahm zu, und ſie legten ſich mit geſtreckten Beinen auf die Seite.

Das Blut ſtrömte immer langſamer, immer dicker durch ihre Adern; der Todesſchlummer ließ ihre Glieder allmählich erſtarren. Vielleicht träumten ſie von den ſchönen Tagen zwiſchen den Sümpfen am Fuße des Maſar-tag. Die Pauſen zwiſchen den Athemzügen wurden immer länger und — dann war es vorbei!

Babai ſtarb wahrſcheinlich zuerſt, denn er war am ſchwächſten. Aber wie lange dauerte dieſer Todeskampf? Wir werden es nie erfahren. Ich entſetzte mich über den Gedanken, daß ſie vielleicht noch mehrere Tage gelebt haben und von den Sandſtürmen der folgenden Tage lebendig begraben worden ſind. Dort ſchlafen ſie ihren tauſendjährigen Schlaf unter den wandernden Grabhügeln der Wüſte.

Gegen Abend erblickten wir im Weſten dicke, regenſchwere Wolken von ſtahlblauer Farbe. Dort war Waſſer und Leben — hier herrſchten Dürre und Tod. Sie dehnten ſich aus und verdichteten ſich. Wir wurden förmlich hypnotiſirt von dieſem Anblick, der unſere Aufmerkſamkeit vollſtändig feſſelte.

Die Hoffnung auf Regen wuchs immer mehr. Wir ſtellten leere Ciſternen auf, breiteten die Zeltleinwand auf dem Boden aus und hielten uns alle Mann bereit, ihre Zipfel anzufaſſen. Wir warteten und warteten, aber die Wolken zogen langſam nach Süden und beſchenkten uns mit keinem Tropfen.

Islam Bai backte mir zum letzten mal Brot. Muhammed Schah erklärte, daß wir unter Telesmat ſtünden, d. h. verhext ſeien, und glaubte, wir würden nie wieder aus der Wüſte herauskommen. Islam Bai ſagte mit erhabener Ruhe, erſt würden die Kamele eins nach dem andern fallen, dann käme die Reihe an uns; es ſei dies die natürlichſte Sache von der Welt. Ich antwortete, ich ſei überzeugt, daß wir nicht ſterben würden.

Alter Hermann in Hildesheim.

Jolltſchi verhöhnte meinen Kompaß (Keblenameh, Mekkaführer). Er betrüge uns, und wir gingen im Kreiſe. Es ſei daher ganz einerlei, wie lange Tagemärſche wir machten. Es wäre beſſer, uns nicht unnöthigerweiſe zu überanſtrengen, da wir jedenfalls in einigen Tagen vor Durſt ſterben müßten.

Ich ſuchte ihm ſeine Befürchtungen wegen des Kompaſſes auszureden. Der Kompaß zeige richtig; wir ſeien die ganze Zeit über direkt nach Oſten gegangen, und er könne ſich übrigens nach der Stellung der Sonne ſelbſt davon überzeugen. Er erwiderte, der Staubnebel im Vereine mit Telesmat habe zur Folge, daß man ſich nicht einmal auf die Sonne verlaſſen könne.

Am 28. April erwachten wir von einem außerordentlich heftigen Buran aus Nordoſten, der den Sand in undurchdringlichen Wolken um das Lager jagte. Graugelbe Sandhoſen ſtürmten in wilder Flucht die Dünen hinauf, um machtlos auf der Leeſeite hinunterzuſtürzen, wobei ſie einander in raſendem Tanze folgten. Warf man einige Papierfetzen in die Luft, ſo konnte man beobachten, wie auch dieſe in den Windſchatten niedergedrückt wurden, um dort hin und hergeworfen zu werden, doch ohne von der Stelle zu kommen.

Die Atmoſphäre war mit Staub und Sand überſättigt, und nicht einmal die nächſten Dünen waren ſichtbar. Heute wäre es unmöglich geweſen, die Sonne zur Wegweiſerin zu nehmen; nicht eine helle Stelle am Firmament verrieth ihren Platz. Es war der ſchwerſte Sturm, den wir auf der ganzen Wüſtenreiſe gehabt, einer jener Kara-burane, jener ſchwarzen Stürme, die den Tag in Nacht verwandeln.

Wir hatten unter freiem Himmel geſchlafen. Ich lag in meine Pelze gehüllt und hatte den Baſchlik über den Kopf gezogen. Deſſenungeachtet war ich am Morgen im Sand buchſtäblich begraben. Ueber Hals und Bruſt lag eine dicke Schicht feinen, gelben Sandes, der überall eindrang und mir, als ich mich erhob, unter das Hemd rutſchte, ſodaß ich mich entkleiden und die Kleider ausſchütteln mußte.

Die Pelze lagen in gleicher Höhe mit der Oberfläche der Dünen. Alle übrigen Gegenstände waren vom Sande ganz bedeckt, und es kostete uns viele Mühe, sie mit den Stöcken wieder herauszufischen.

Der Marsch fiel uns schwer, denn von der Umgebung sahen wir nicht das Geringste, und wir wußten nicht, nach welcher Richtung wir gehen mußten. Aber die Luft war kühl, und der Wind ließ uns den Durst vergessen.

Heute konnte ich natürlich nicht vorausgehen, denn die Spuren wurden augenblicklich verwischt. Es galt, dicht beisammen zu bleiben. Verlor man die andern außer Sicht, so konnte man den Sturm weder durch Rufe, noch Flintenschüsse übertönen; man verirrte sich und wäre rettungslos verloren gewesen. Man sah nur das nächste Kamel; die übrigen verschwanden in einem undurchdringlichen Schleier. Nur ein eigenthümlich pfeifender, sausender Ton ließ sich hören, wenn die Milliarden von Sandkörnern vorbeieilten.

Vielleicht waren es diese eigenthümlichen Laute, die auf Marco Polo's Phantasie einwirkten, da er in seiner Schilderung von den Schrecken der „großen Wüste" schreibt:

„Auch bei Tage hört man diese Geister sprechen, und von Zeit zu Zeit wird man den Klang einer Menge verschiedener musikalischer Instrumente hören und noch öfter den Ton von Trommeln. Es ist daher gewöhnlich, daß die Reisenden, die diese Wanderung machen, sich dicht zusammen halten. Alle Thiere haben auch Glocken um den Hals, damit sie sich nicht so leicht verirren können. Und zur Schlafenszeit wird ein Signal errichtet, um die Richtung des nächsten Tagemarsches anzugeben. Und auf diese Weise wird die Wüste durchquert."

Es war ein harter Marsch. Mitten am Tage wurde es oft stockfinster; sonst herrschte um uns herum eine dunkle, rothgelbe bis graue, unsichere Beleuchtung. Wir waren oft nahe daran, zu ersticken, wenn uns der Sturm den Sand gerade ins Gesicht trieb. Als uns die heftigsten Windstöße entgegenschlugen, mußten wir beständig stehen bleiben. Wir kauerten uns dann nieder, das Gesicht

nach der Leeſeite eines Kamels gerichtet; auch die Thiere legten ſich mit dem Schwanze nach dem Winde und ſtreckten den Hals am Boden aus.

Die Dünen wurden nicht niedriger; ſie thürmten ſich in unſerm Wege auf, und kaum hatten wir einen Kamm hinter uns, ſo trat ſchon wieder ein neuer aus dem Nebel hervor. Eins der jüngern Kamele ſiechte während des Tages dahin. Man ſieht ſofort, wenn es mit dieſen Thieren zu Ende geht. Sie marſchiren ſtolpernd, mit zitternden Beinen; die Augen haben einen matten, gläſernen Glanz, die Unterlippe hängt herab, und die Nüſtern blähen ſich auf.

Wir arbeiteten uns gerade über einen Kamm, auf dem der Sturm mit verdoppelter Wuth zu toben ſchien. Das ſterbende Kamel wurde von Jolltſchi hinter dem Zuge hergeführt. Nach Oſten ſenkte ſich der Abhang ſchroff nach einem Thale hinunter, in dem der Sand eine kleine Strecke eben war. Hier kam Jolltſchi uns Hals über Kopf nach, um uns nicht aus dem Geſichte zu verlieren. Das Kamel hatte nicht mehr über die letzte Düne gekonnt; es war dicht vor dem Kamme niedergefallen, hatte ſich ſofort auf die Seite gelegt und war nicht dazu zu bringen geweſen, wieder aufzuſtehen.

Ich kommandirte Halt und ſchickte zwei der andern Leute hin, damit ſie nachſähen, wie es mit dem Kamel ſtand. Sie verſchwanden auf einige Minuten im Staubnebel, kamen aber bald mit dem Beſcheide wieder, daß die Spuren ſchon verwiſcht ſeien und ſie es nicht gewagt hätten, ſich von der Karawane zu entfernen. So ging das dritte Thier unſerer Karawane verloren.

Wir wurden allmählich gegen die Bitterkeit dieſer Verluſte abgeſtumpft. Es galt jetzt nur, zu ſuchen unſer eigenes Leben zu retten. Man wird unter ſolchen harten Schickſalsſchlägen gefühllos und gleichgültig. Als wir am Morgen aufbrachen, mußte ich denken, an wem jetzt wohl die Reihe ſei, im Laufe des Tages die letzte Reiſe anzutreten.

Um 6 Uhr machten wir nach einer Wanderung von 20,6 Kilometer halt. Nachdem wir eine Weile Rath gehalten, kamen wir

überein, alles, was nicht unumgänglich nothwendig war, zurückzulaſſen. Mit Islam Bai muſterte ich das ganze Gepäck durch. Der große Proviant, der auf drei Monate berechnet war: Zucker, Mehl, Honig, Reis, Kartoffeln und ſonſtiges Gemüſe, Maccaroni und ein paar hundert Konſervendoſen, alles wurde kaſſirt. Mehrere Pelze und Filzdecken, Kiſſen, einige Bücher, ein großer Pack Zeitungen, der Kochapparat mit dem Petroleumvorrath, Kochtöpfe, Porzellangeſchirr u. ſ. w. wurden zurückgelaſſen.

Alle dieſe Sachen wurden in Kiſten gepackt, die wir mit Teppichen bedeckten und zwiſchen zwei Dünen ſtellten. Auf dem nächſten hohen Dünenkamme, der weithin ſichtbar war, wurde ein Stab eingeſchlagen und daran eine Nummer von einer ſchwediſchen Zeitung als Flagge befeſtigt. Wir beabſichtigten zurückzukommen, um die Sachen zu retten, wenn wir Waſſer fänden. Zu dieſem Zweck wurden im Laufe des Abends aus einem Kiſtendeckel circa zwanzig kleine Stöcke verfertigt und in jeden von ihnen eine Zeitungsnummer geklemmt. Sie ſollten während der folgenden Tage in hohen Dünenkämmen befeſtigt werden, um uns, gleich Bojen in unbekanntem Fahrwaſſer, nach dem Lager Nr. XVII, wo wir die Kiſten zurückgelaſſen, zu führen.

Unter den Konſerven wählte ich alle aus, die ein wenig Waſſer enthielten, wie Champignons, Hummer und Sardinen. Nachdem die Leute ſich davon überzeugt hatten, daß in dieſen Doſen kein Schweinefleiſch war, ließen ſie ſich dieſe Delikateſſen gut ſchmecken.

Der Reſt des Waſſers, knapp zwei Liter, wurde in zwei Kunganen (eiſernen Kannen) aufbewahrt. Das letzte Paar Eiſencíſternen behielten wir für den Fall, daß wir noch Waſſer finden würden. Die Kamele wurden mit noch einem Packſattel gefüttert, aber ſie fraßen nicht mit Appetit, denn die Kehle war ihnen ausgetrocknet. Ich erhielt zum letzten mal Thee und nahm eine tüchtige Mahlzeit von feuchten Konſerven ein.

29. April. Bei Sonnenaufgang zogen wir mit den letzten fünf Kamelen, die ſich noch auf den Beinen hielten, weiter. Islam Bai kam ganz betrübt zu mir und theilte mir mit, daß er die eine eiſerne Kanne leer gefunden und daß er und die andern Männer Jolltſchi im Verdacht hätten, da dieſer in der Nacht umhergekrochen ſei und geſucht habe. Es ließ ſich jedoch nicht beweiſen, daß er der Schuldige war.

Aber unſer Verdacht ſteigerte ſich, als er mit kriechender Miene zu mir kam und über Bruſt- und Leibſchmerzen klagte. Wir glaubten, es ſei Verſtellung. Doch es war meine Schuldigkeit, mit gutem Beiſpiel voranzugehen und bei den andern den Muth aufrecht zu halten, und ſo gab ich ihm die Hälfte meines Antheils. Wir verloren ihn dann aus den Augen, und erſt am folgenden Morgen ſchloß er ſich der Karawane wieder an.

Es war ein hoffnungsloſes Umherirren, ein vergebliches Spähen nach Land. Keine Spur von Leben war ſichtbar. Das Wüſtenmeer erſchien uns endlos. Die Höhe der Dünen nahm ein wenig ab, aber die relative Luftfeuchtigkeit ſtieg nicht im mindeſten. Die Dünen ſtrichen jetzt von Norden nach Süden mit den ſteilen Seiten nach Weſten, was den Marſch noch mehr erſchwerte.

Wenn man von einem hohen Kamme nach Oſten ſchaut, trifft der Blick alle dieſe ſteilen Seiten, und man glaubt, eine langſam anſteigende Treppe vor ſich zu haben. Gegen Weſten dagegen gleitet der Blick über ſanft abfallende Flächen hin, und in dieſer Richtung erſcheint das Terrain beinahe eben. Dieſe Sinnestäuſchung bringt einen faſt zur Verzweiflung. Man glaubt, immer höher und ſchwieriger werdenden Sand vor ſich zu haben. Auch hier waren die Leeſeiten oft mit einem ſtahlgrauen Anſtrich von mikroſkopiſchen Glimmerſchuppen überzogen.

Heute ſtießen wir auf das Skelett einer Wühlmaus und einen uralten, verdorrten Pappelſtamm; dieſe Funde gaben uns für einen Augenblick neuen Muth. Doch als Zeichen, daß wir uns Waſſer näherten, hatten ſie nicht viel zu bedeuten. Die Wühlmaus konnte

ein Vogel hierher gebracht haben, und dem Pappelstamme fehlten die Wurzeln.

Den ganzen Tag wanderten wir durch tiefen Sand. Es ging langsam, und die Glocken läuteten in immer schleppender werdendem Takte. Die Kamele waren halbtodt vor Müdigkeit, behielten aber noch ihren majestätisch würdigen, ruhigen Gang bei. Ihr Dung enthielt nur noch hier und da einen Halm, denn sie zehrten jetzt hauptsächlich von ihrem Fette und magerten daher schnell ab. Sie sahen elend aus, und alle Rippen zeichneten sich an den Seiten ab. Die drei zurückgelassenen Kamele wurden bereits für todt gehalten; jedenfalls war es zu spät, sie zu retten, auch wenn Land und Wasser nahe gewesen wären.

Der Tag war still, die Luft aber noch mit Staub gesättigt. Mit Recht sagten die Männer, es sei ein Segen Gottes, daß das Wetter in den letzten Tagen so frisch gewesen und wir nicht von der Glut der Sonne zu leiden gehabt, sonst wären alle Kamele zu Grunde gegangen und wir selbst drauf und dran gewesen, ihr Schicksal zu theilen.

Ich ging $12^1/_2$ Stunden in einer Tour, und wir legten 27 Kilometer zurück, ehe wir uns lagerten. Keine Erleichterung war nach Osten hin zu bemerken: ein Meer von Dünen breitete sich bis an den Rand des Horizontes aus, und man sah keinen Gegenstand, auf dem man den Blick hätte ruhen lassen können.

30. April. Die Minimumtemperatur fiel auf $+5{,}1°$, und es war am Morgen ordentlich kalt. Feiner Staub schwebte noch in der Luft, aber es klärte sich doch so weit auf, daß ein heller Schimmer die Höhe der Sonne angab. Die Kamele erhielten noch einen Sattel und den ganzen Buttervorrath und erschienen auch heute noch leistungsfähig.

Wir hatten noch zwei Glas Wasser in der eisernen Kanne. Während die andern Männer mit dem Beladen der Kamele beschäftigt waren, überraschte Islam Bai den Jolltschi, wie er, mit dem

Rücken nach den Kameraden gekehrt, die eiſerne Kanne vor dem Munde hatte. Nun kam es zu einem jener widerwärtigen, peinlichen Auftritte, die bei ſolchen Gelegenheiten nicht ausbleiben. Vor Wuth kochend ſtürmten Islam Bai und Kaſim auf Jolltſchi los, ſchlugen ihn zu Boden, ohrfeigten ihn, ſtießen ihn mit den Füßen und würden ihn umgebracht haben, wenn ich ihnen nicht ſtreng befohlen hätte, aufzuhören.

Die Hälfte, ungefähr $^1/_6$ Liter, war noch übrig. Um die Mittagzeit gedachte ich die Lippen der Männer damit anzufeuchten; der Reſt ſollte am Abend in fünf gleiche Theile getheilt werden. Wir redeten davon, wie viele Tage wir dann wohl noch würden aushalten können. Muhammed Schah erinnerte ſich, daß er vor vielen Jahren einmal in Tibet 13 Tage lang auf einem waſſerloſen Pfade dahingekrochen und getaumelt ſei.

Dann klangen die Glocken wieder, und der Zug ſetzte ſich nach Oſten in Bewegung. Anfangs hatten die Dünen nur 8 Meter Höhe, aber in kurzem geriethen wir wieder in Tſchong-kum (großen Sand) hinein. Eine kleine Bachſtelze flog zwitſchernd über die Karawane hin und fachte in uns einen neuen Hoffnungsfunken an. Islam Bai wurde hiervon ſo belebt, daß er ſich erbot, mit der eiſernen Kanne nach Oſten zu eilen, um ſo ſchnell wie möglich mit Waſſer zurückzukehren. Aber ich ſagte Nein; ich bedürfte ſeiner jetzt mehr als je, und wir müßten beieinander bleiben.

Schon zu Anfang des Marſches wurde Jolltſchi vermißt. Die andern glaubten, daß er uns nicht weiter folgen könne und unterwegs ſterben würde. Alle waren auf ihn erbittert. Er war es, der am letzten See verſichert, daß wir nur für 4 Tage Waſſer brauchten, und der ſich anheiſchig gemacht, in dieſer Zeit Brunnenwaſſer zu finden. Sie glaubten, daß er von vornherein einen Plan gegen uns geſchmiedet und uns abſichtlich in eine Gegend geführt habe, in der wir umkommen müßten, daß er das Waſſer zu ſtehlen gedacht, um ſich ſelbſt zu erhalten, und dann nach bewohnten Gegenden hätte

eilen wollen, um mit einigen andern Goldſuchern unſere Kiſten zu plündern. Man kann nicht wiſſen, wie es ſich damit verhielt, und es iſt nie aufgeklärt worden.

Noch hatte ich jeden Abend mit Tinte ausführliche Aufzeichnungen in mein Tagebuch geſchrieben, und dieſe ſind es, die meiner Schilderung dieſer unheimlichen Reiſe zu Grunde liegen. Die letzten Einträge, die meine allerletzten hätten werden können, wurden am Abend des 30. April gemacht und lauteten folgendermaßen:

„Raſteten auf einer hohen Düne, wo die Kamele umfielen. Wir hielten mit dem Feldſtecher Ausguck nach Oſten; Sandberge auf allen Seiten, kein Grashalm, nichts Lebendiges. Von Jolltſchi weder abends noch über Nacht etwas gehört. Die Leute glaubten, er ſei zu dem zurückgelaſſenen Gepäck zurückgekehrt, um ſein Leben mit den Konſerven zu friſten und auf Hülfe zu warten. Islam hielt ihn für todt.

„Ungefähr *ein* Glas Waſſer, die letzten Tropfen, waren am Morgen noch übrig. Mit der Hälfte davon wurden den Männern mittags die Lippen angefeuchtet. Als abends der Reſt vertheilt werden ſollte, ſtellte es ſich heraus, daß Kaſim und Muhammed Schah, die die Karawane geführt, dieſe Tropfen ausgetrunken hatten. Alle, ſowohl meine Leute wie die Kamele, ſind außerordentlich ſchwach. Gott helfe uns!“

Während der folgenden Tage machte ich ganz kurze Notizen mit einem Bleiſtift auf einem zuſammengefalteten Bogen Papier. Aber ich verſäumte nie, die Kompaßpeilungen, die Schrittzahl in jeder Richtung und den Gang der Ereigniſſe zu notiren. Als ich dann endlich am Ufer des Chotan-darja wieder zur Ruhe gekommen war, war es meine erſte Arbeit, dieſe Notizen in den Einzelheiten auszuführen, ſolange die Erinnerung noch friſch war.

Der Schmuggler. 1. Akt.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Untergang der Karawane.

1. Mai. Die Nacht war kalt, und das Temperaturminimum fiel auf +2,2°, die niedrigste Ablesung auf der ganzen Wüstenreise. Dafür war aber die Luft rein, und die Sterne funkelten mit unbeschreiblichem Glanz. Der Tag fing mit herrlichem, windstillem Wetter an; keine Wolke war am Himmel zu sehen, kein Lüftchen regte sich auf den Dünen. Schon kurz nach Sonnenaufgang wurde es wieder heiß.

Erster Mai! Welche Fülle von Lebensluſt und Fröhlichkeit, welches Meer von Getränken umfaßt dieses Wort. Ich versuchte, mir einzubilden, daß dieser Tag auch in der Wüste des fernen Ostens ein Festtag werden würde. An diesem Tage war ich vor einem Jahre in Kaschgar angelangt, wo ich nach einer Augenentzündung Ruhe und Pflege gefunden hatte, und ich hoffte, daß auch in diesem Jahre der erste Mai ein Wendepunkt in unserm Geschicke werden würde — und ein Wendepunkt wurde er auch!

Früh morgens kam der für todt gehaltene Jolltschi ins Lager. Er hatte sich jetzt wieder erholt und wagte zu behaupten, daß wir heute gewiß Wasser finden würden. Die andern Männer redeten gar nicht mehr mit ihm. Stumm und traurig saßen sie da und tranken den letzten Rest des ranzigen Oels der Kamele, das sie erwärmt und mit altem Brot vermischt hatten.

Ich hatte den ganzen vorhergehenden Tag keinen Tropfen Waſſer bekommen, und von Durſt entſetzlich gequält, trank ich jetzt ungefähr ein Trinkglas voll von dem abſcheulichen chineſiſchen Branntwein, der ſonſt für den Kochapparat benutzt wurde. Er brannte in der Kehle wie Schwefelſäure, aber was that es! Er führte dem Körper ja ein wenig Feuchtigkeit zu.

Als Jolldaſch mich trinken ſah, kam er herbei und wedelte mit dem Schwanze. Nachdem ich ihn davon überzeugt hatte, daß dies kein Waſſer war, ging er winſelnd und niedergeſchlagen fort. Die Männer wollten den Schnaps zum Glück nicht probiren. Voll Ekel ſchleuderte ich die Flaſche auf eine Düne.

Meine Kräfte wurden gelähmt, und die Füße verſagten mir den Dienſt, als die Karawane langſam nach Oſten wanderte. Die Glocken klangen in der ſtillen Luft heller als gewöhnlich. Wir hatten drei Gräber hinter uns zurückgelaſſen; wie viele blieben uns noch am Wege anzulegen?

Islam Bai ging voraus, den Kompaß in der Hand; die fünf Kamele wurden von Muhammed Schah und Kaſim geführt; Jolltſchi ging hinter dem letzten Kamel und trieb es an. Todmüde und von brennendem Durſte verzehrt, kroch und taumelte ich weit hinter der Karawane in ihrer Spur vorwärts. Sie verſchwand hinter einer Düne nach der andern, tauchte aber auf den Kämmen wieder auf. Das Glockengeläute klang immer ſchwächer, immer langſamer, dann erſtarb es in der Ferne.

Ich ſchleppte mich einige Schritte vorwärts, um wieder zu fallen, erhob mich, ſtrebte weiter und fiel; ſo ging es in einem fort. Nun war es ſtill dort vorn, und die Glocken ertönten nicht mehr; aber die Spuren waren noch da, und ich folgte ihnen getreulich, immer meine ſchweren Schritte zählend.

Endlich erblickte ich von einem Dünenkamme aus die Karawane, die halt gemacht hatte. Die fünf Kamele hatten ſich vollſtändig erſchöpft niedergelegt. Der alte Muhammed Schah lag auf dem Bauche

Am Nil bei Assuan. Im Hintergrund Elephantine.

im Sande, murmelte Gebete und rief Allah um Hülfe an. Kasim saß im Schatten eines Kamels; er hatte die Hände vor das Gesicht gehalten und schnappte nach Luft. Er sagte, daß der alte Mann todmatt sei und keinen Schritt mehr machen könne. Er habe während des Marsches im Gehen phantasirt und die ganze Zeit über von Wasser geredet.

Islam Bai war weit voran. Wir riefen ihn. Er war jetzt der Stärkste und erbot sich wieder, mit den eisernen Kannen zu Fuß nach Osten zu eilen. Er meinte, 50 Kilometer in der Nacht gehen zu können. Als er aber sah, wie angegriffen ich war, blieb er.

Wir hatten eine Weile geruht, als Islam Bai einen andern Vorschlag machte. Wir müßten nach einem Plätzchen harten Bodens suchen, um mit dem Reste unserer Kräfte einen Brunnen zu graben. Er würde die Karawane führen.

Mit Mühe vermochte ich, auf das weiße Kamel zu klettern, nachdem seine Last: die beiden Munitionskisten, zwei europäische Sättel und ein Teppich, kassirt worden waren. Islam half mir hinauf, aber das Kamel weigerte sich, aufzustehen.

Nun wurde uns allen klar, daß ein Fortsetzen dieses hoffnungslosen Umhertappens im Sonnenbrande unmöglich war, um so mehr, als Muhammed Schah phantasirte, vor sich hinlachte, weinte, lallte und mit Sand spielte, den er sich durch die Finger laufen ließ. Er vermochte nicht mehr zu gehen, und wir konnten ihn nicht verlassen.

Wir beschlossen daher, während der heißesten Stunden des Tages zu bleiben, wo wir waren, und dann in der Abendkühle und bei Nacht weiter zu ziehen. Die Kamele durften liegen bleiben, wo sie sich niedergelegt hatten, wurden aber von ihren Lasten befreit.

Islam und Kasim schlugen noch einmal das Zelt auf, in dessen Innerm wir ein wenig Schatten finden sollten. Der letzte Teppich und ein paar Filzdecken wurden darin ausgebreitet, und ein Sack diente als Kopfkissen. Ich kroch buchstäblich hinein, zog mich ganz nackt aus und legte mich auf das Bett.

Islam und Kaſim folgten meinem Beiſpiel, und auch Jolldaſch und das Schaf ſuchten im Zelte Schatten. Jolltſchi blieb draußen im Schatten des Zeltes, aber Muhammed Schah lag, wo er zuſammengebrochen war.

Nur die Hühner hielten den Kopf oben. Sie liefen in der Sonnenglut umher und pickten an Packſätteln und Proviantſäcken.

Es war erſt $^1/_2$10 Uhr Vormittag. Wir hatten nicht mehr als $4^1/_2$ Kilometer zurückgelegt und noch einen endlos langen Tag vor uns. Nie hat ſich einer mehr nach dem Sonnenuntergang geſehnt, als wir es am 1. Mai 1895 thaten.

Ich war ganz erſchöpft vor Müdigkeit und vermochte mich kaum auf dem Lager umzudrehen. Jetzt — weder vorher, noch nachher — war ich einen Augenblick in Verzweiflung. Mein ganzes verfloſſenes Leben huſchte wie ein Traum an meiner Erinnerung vorbei.

Ich glaubte wahrzunehmen, wie die Erde und das ganze lärmende Weltgetriebe verſchwanden, wie die Pforten der Ewigkeit ſchon halb offen ſtanden, und glaubte, bis an ihre Schwelle nicht mehr viele Stunden zu haben.

Ich dachte an das Vaterhaus im Norden, und es that mir in der Seele weh, als ich mir deutlich die Unruhe vorſtellte, die ſich bald meiner Angehörigen bemächtigen würde, wenn wir nicht zurückkämen. Sie würden ein Jahr nach dem andern umſonſt warten. Keine Nachrichten würden kommen, niemand ihnen Kunde von uns bringen können.

Konſul Petrowſkij würde gewiß Leute ausſchicken, um nach uns zu forſchen. In Merket würden dieſe erfahren, daß wir am 10. April oſtwärts gezogen, daß aber unſere Spuren ſchon lange im Sande verwiſcht ſeien und man unmöglich wiſſen könne, wohin wir gegangen. Uebrigens würden wir dann vielleicht ſchon monatelang unter den Dünen begraben liegen.

Dann huſchte eine endloſe Reihe von Bildern aus meinen frühern Reiſen an meiner Erinnerung vorüber. Ich war mehrere Jahre wie

ein Derwiſch durch das ganze muhammedaniſche Aſien gewandert. Vor zehn Jahren war ich zum erſten mal aufgebrochen, hatte den Palaſt der vierzig Säulen in Iſpahan bewundert, dem Rauſchen der Wogen des Sajende-rud an den Pfeilern der Marmorbrücken des Schah Abbas gelauſcht und die kühle Luft in dem Grabgewölbe des Cyrus begierig eingeſogen. In den Tempelhallen und Säulengängen des Xerxes und Darius in Perſepolis hatte ich die Wahrheit des Wortes erkannt: „Vergänglichkeit iſt das Los alles Herrlichen auf Erden.“

Wie ſchön war der Schatten unter Balſora's Dattelpalmen! Konnte der Tigris uns nicht ein paar Tropfen von ſeinem trüben Waſſer ſchenken! Wie viel hätte ich nicht dem Waſſermanne bezahlt, der für ein paar Kupferdreier eine ganze Eſellaſt von der lebenſpendenden Flüſſigkeit durch Bagdads enge Gaſſen führt!

Ich dachte an die Abenteuer, die ich in dem Lande erlebt, in dem ſich die Märchen aus „Tauſendundeine Nacht“ täglich verwirklichen. Mit einer Karawane von arabiſchen Kaufleuten und Mekkapilgern hatte ich Bagdad verlaſſen. Ich hatte nur 40 Mark in der Taſche, ſie ſollten bis Teheran reichen. Das einförmige Leben und der langſame Marſch ſtellten meine Geduld auf eine gar zu harte Probe. In Begleitung eines Arabers, der den Reſt meiner Baarſchaft erhielt, brannte ich der Karawane in einer dunkeln Nacht durch.

Auf müden Pferden erreichten wir Kirmanſchah, wo ein reicher arabiſcher Kaufmann, Aga Muhammed Haſſan, wohnte. Ich erinnerte mich noch des Aufleuchtens in ſeinen Augen, als ich ihm erzählte, ich ſei aus dem Lande Karls des Zwölften. Er wollte mich ein halbes Jahr als ſeinen Gaſt behalten, aber ich konnte nur ein paar Tage bleiben.

Aber während dieſer Tage lebte ich wie Nur-ed-din Ali in „Tauſendundeine Nacht“. Vor dem Hauſe, das ich bewohnte, lag ein bezaubernder kleiner Garten mit blühendem Flieder und

duftenden Roſen. Die Wege waren mit Marmorflieſen gepflaſtert, und mitten im Garten lag ein kryſtallklarer Waſſerſpiegel in einem weißen Marmorbecken, aus deſſen Mitte ein haarfeiner Strahl in die Höhe ſtieg, wie ein Spinnengewebe im Sonnenſcheine glitzernd. Und als ich endlich all dieſe Herrlichkeit verließ, überreichte mir mein Wirth eine mit Silbergeld geſpickte Börſe.

Ich ſah den edeln, klugen Naſr-ed-din Schah deutlich vor mir, wie er in einem Gewande von funkelnden Juwelen und Smaragden die Geſandtſchaft des Königs von Schweden in ſeinem Schloſſe zu Teheran empfing, und meine Gedanken kehrten nach Emaret Sepa Salar zurück, wo wir wohnten und abends unter den Kronen der Platanen und Cypreſſen luſtwandelten. —

So lag ich den ganzen Tag beinahe vollſtändig wach mit weitgeöffneten Augen da und ſtarrte die weiße Zeltwand an, doch ohne den Blick auf einem beſtimmten Punkte ruhen zu laſſen; er irrte im Chaos umher.

Nur ein paarmal wurde der Blick trübe und matt, die Gedanken verwirrten ſich, und ich verſank in halbe Betäubung. Da ruhte ich wieder auf der friſchen Wieſe im Schatten der Silberpappel. Wie bitter war es, wieder zur Wirklichkeit zu erwachen! Wer von uns würde zuerſt ſterben, wer würde ſo unglücklich ſein, der letzte zu ſein? Möchte es ſchnell gehen, daß wir nicht gar zu lange von dieſen entſetzlichen geiſtigen und körperlichen Qualen gepeinigt würden! Die Stunden folgten endlos langſam aufeinander. Ich ſah oft nach der Uhr, und jede Stunde erſchien mir wie eine Ewigkeit.

Doch was war das! Eine ſchöne, wohlthuende Kühle ergoß ſich über meinen Leib. Unter den aufgeſchlagenen Zipfeln des Zelttuches hindurch kam um die Mittagszeit ein ſchwacher Windhauch aus der Wüſte. Er war genügend, auf den empfindlichen Körper einzuwirken. Die Briſe wurde immer lebhafter, und gegen 3 Uhr war es bisweilen ſo friſch, daß ich mich mit einer Decke zudeckte.

Nun traf etwas ein, was mir nahezu wie ein Wunder erſchien. Meine Kräfte kamen in demſelben Verhältniſſe wieder, wie die Sonne ſich dem Horizont näherte, und als ſie, einer rothglühenden Kanonenkugel gleich, auf einem Dünenkamme im Weſten ruhte, war ich vollſtändig wiederhergeſtellt. Mein Körper hatte ſeine ganze frühere Elaſticität wiedererhalten. Ich fühlte mich im Stande, Tage und Nächte hindurch zu Fuß weiter zu wandern. Ich brannte vor Ungeduld aufzubrechen; ich wollte nicht ſterben.

Ich beſchloß, meine Kräfte während der folgenden Tage aufs äußerſte anzuſpannen und direkt nach Oſten zu gehen, mich fortzuſchleppen, ja weiter zu kriechen, auch wenn die andern längſt zuſammengebrochen. Wenn man todmüde iſt, iſt die Ruhe ſüß. Man fällt bald in Betäubung und ſchlummert ſchmerzlos in einen langen, ſchweren Schlaf hinüber, aus dem man nicht mehr erwacht. Man fühlt ſich ſehr verſucht, ſich dieſer ſüßen Betäubung zu überlaſſen, doch bei dem Gedanken an die Meinigen hatte dieſe Verſuchung jetzt ihre Macht über mich vollſtändig verloren.

Auch Islam Bai und Kaſim bekamen bei Sonnenuntergang wieder Leben. Ich theilte ihnen meinen Entſchluß mit, und ſie waren derſelben Meinung. Muhammed Schah lag noch immer auf der Stelle, wo er hingeſunken war; Jolltſchi lag auf dem Rücken; beide phantaſirten, und keiner antwortete uns, als wir ſie anredeten, ſondern ſchwatzten wirres, unzuſammenhängendes Zeug.

Erſt in der Dämmerung rührte ſich Jolltſchi, und als die Lebensgeiſter wiederkehrten, erwachte auch die Beſtie in ihm. Er kroch zu mir hin, ballte die Fäuſte gegen mich und rief mit ſchneidender, hohler, drohender Stimme: „Waſſer, Waſſer, gib uns Waſſer, Herr!“ Dann fing er an zu weinen, fiel vor mir auf die Knie und bat in den beweglichſten Tönen nur um ein paar Tropfen Waſſer.

Was ſollte ich ihm antworten? Ich erinnerte ihn daran, daß er die letzten Tropfen geſtohlen, zuletzt und am meiſten getrunken

habe und ſich daher am längſten müſſe aufrecht halten können. Unter halberſticktem Schluchzen kroch er fort.

Gab es nicht noch ein Mittel, dem Körper nur einen Tropfen Feuchtigkeit zuzuführen, bevor wir dieſe ſchreckliche Stelle verließen? Wir wurden alle entſetzlich vom Durſt geplagt, meine Leute jedoch in viel höherm Grade als ich.

Meine Blicke fielen auf den Hahn, der gravitätiſch zwiſchen den Kamelen ſpazieren ging. Wir mußten ſein Blut trinken. Ein einziger Meſſerſchnitt trennte ihm den Hals ab, und das Blut ſtrömte langſam in kleinen Mengen hervor.

Es war zu wenig. Wir brauchten mehr. Noch ein unſchuldiges Leben ſollte geopfert werden: das Schaf. Die Männer zauderten lange, ehe ſie es über ſich vermochten, unſern treuen Reiſekameraden zu erſtechen, der uns wie ein Hund durch alle Gefahren gefolgt war. Doch ich ſagte ihnen, daß es unſer eigenes Leben gelte, das noch ein wenig verlängert werden könne, wenn wir das Blut des Thieres tränken.

Blutenden Herzens führte Islam es ein wenig beiſeite, drehte ihm den Kopf nach Mekka, zog das Meſſer, während Kaſim einen Strick um die Beine des Thieres legte, und mit einem kräftigen Schnitt drang die Meſſerklinge durch die Halsſchlagadern bis an die Knochenwirbel.

In einem dicken, rothbraunen Strahle ſtrömte das Blut heraus und wurde in einem Eimer aufgefangen, in dem es beinahe ſofort gerann. Es hatte noch nicht die Körperwärme verloren, als wir uns ſchon mit Löffeln und Meſſern darüber hermachten. Wir probirten vorſichtig; das geronnene Blut ſchmeckte widerlich und verbreitete einen ekelhaften Geruch.

Ich hatte einen Theelöffel voll hinuntergeſchluckt, konnte mich aber nicht überwinden, noch mehr davon zu genießen; auch meine Leute fanden es äußerſt widerwärtig und gaben es Folldaſch. Er leckte einmal daran, lief dann aber fort. Wir bereuten nachher, daß wir unſern treuen Freund geſchlachtet hatten; doch nun war es zu ſpät.

Ich ſah, daß der Durſt den Menſchen halb verrückt machen kann. Islam und die andern fingen in einem Kaſſerol Kamelurin auf, der außerordentlich concentrirt und von gelbrother Farbe war. Sie goſſen ihn in einen Becher, thaten Eſſig und Zucker hinzu, hielten ſich die Naſe zu und leerten den ekelhaften Inhalt des Bechers. Sie boten auch mir davon an, aber ſchon der Geruch allein erregte mir Uebelkeit. Kaſim war der Einzige, der nicht trank, und das war klug von ihm, denn die andern bekamen nach einer Weile heftiges, gewaltſames Erbrechen, das ſie ganz herunterbrachte.

Ausgemergelt, mit blödſinnigem Geſichtsausdruck und ſtarren Augen ſaß Jolltſchi vor dem Zelte und kaute an den feuchten Lungen des Schafes. Seine Hände waren blutig und das Geſicht ebenfalls mit Blut befleckt. Er war greulich anzuſehen.

Ich und Kaſim waren die Einzigen, die noch etwas leiſtungsfähig waren. Islam Bai erholte ſich ein wenig, nachdem es bei ihm zum Erbrechen gekommen war. Mit ihm muſterte ich unſere Bagage jetzt zum letzten mal durch. Nun ſollte das meiſte aufgegeben werden. Die Sachen, die ich als unerſetzlich und unumgänglich nothwendig anſah, legte ich auf einen Haufen: meine Aufzeichnungen und Marſchrouten, Geſteinsproben, Sandproben, Karten, Inſtrumente, Federn, Papier und einige andere Kleinigkeiten, ſowie die Bibel und das Geſangbuch.

Islam mußte ausſuchen, was er für unentbehrlich hielt: Proviant für drei Tage (Mehl, Thee, Zucker, Brot und einige Doſen Konſerven). Ich wollte unſer ganzes chineſiſches Silbergeld zurücklaſſen, das eine halbe Kamellaſt oder ungefähr 5600 Mark betrug, denn ich war der Anſicht, daß es jetzt nur darauf ankam, uns das Leben zu retten. Ich hoffte, daß, wenn wir Waſſer fänden, wir zurückgehen und die Sachen retten könnten.

Aber Islam wollte durchaus, daß das Silbergeld mit ſollte, und es zeigte ſich nachher, daß er recht gehabt hatte. Er barg auch noch ein paar Kiſten Cigarren und Cigaretten, einiges Kochgeſchirr,

das noch vom Lager Nr. XVII mitgenommen worden, sowie einen kleinen Vorrath Patronen und schließlich allerlei andere Kleinigkeiten wie Laterne, Kerzen, Eimer, Spaten, Stricke u. s. w.

Unter den zurückgelassenen Gegenständen waren zwei schwere Munitionskisten, das Zelt mit dem letzten Teppich und dem Bette, mehrere Kisten mit Kleinigkeiten, Zeugstoffen, Mützen und Chalaten, die zu Geschenken für die Eingeborenen bestimmt waren, einige wichtige Nachschlagebücher, die beiden photographischen Apparate mit über tausend Platten, von denen während der Wüstenreise wohl hundert exponirt worden waren; ferner Sättel, Reiseapotheke, Zeichenmaterial, unbenutzte Notizbücher, meine ganze Garderobe, Winterstiefel, Mützen, Fausthandschuhe u. s. w.

Die Sachen wurden in ihre acht Kisten eingepackt, die in das Zelt hinein und auf die nach innen eingeschlagene Leinwand gestellt wurden, um das Zelt bei stürmischem Wetter fest zu halten. Wir rechneten nämlich darauf, daß, falls wir nach diesem Platze zurückkehrten, das weiße, weithin sichtbare Leinenzelt infolge seiner dominirenden Stellung auf dem Kamme einer Düne ein vorzügliches Signal sein würde.

Die unentbehrlichen Dinge wurden in fünf sartischen Kurtschinen (Doppeltaschen von Segeltuch) verpackt und diese auf den Kamelen befestigt, die jetzt von ihren Packsätteln befreit wurden. Eins der Thiere trug die größern Gegenstände: Flinten, Spaten u. dgl., alles in eine Kigis (Filzdecke) eingeschnürt.

Wir öffneten noch ein paar Konservendosen. Aber obgleich ihr Inhalt feucht war, glitt er nur mit äußerster Anstrengung die ausgedörrte Kehle hinunter.

Den Tag über hatten die Kamele dort gelegen, wo wir sie am Morgen gelassen hatten, und ihr ersterbendes, mühsames Athmen war das Einzige, was die grabesähnliche Stille unterbrach. Sie sahen gleichgültig und resignirt aus; ihr großer Schlund war blauweiß und ausgedörrt. Nur mit Mühe gelang es uns, sie zum Aufstehen zu bringen.

Um 7 Uhr abends läuteten die Glocken zum letzten mal. Um meine Kräfte zu sparen, ritt ich auf dem weißen Kamel, das am stärksten war. Islam Bai, der sich durch das ekelhafte Getränk, das er genossen, geschwächt hatte, führte die Karawane in langsamem Schritt zwischen den Dünen. Kasim ging hinterdrein und trieb die Thiere an. So wanderten wir fort von dem Todeslager nach Osten, direkt nach Osten, wo der Chotan-darja zwischen bewaldeten Ufern dahinströmt.

Als wir den unheimlichen Ort verließen, war Jolltschi in das Zelt gekrochen und hatte von meinem Bette Besitz ergriffen. Er kaute noch an den Schaflungen, deren Feuchtigkeit er mit Wohlbehagen und Gier einschlürfte.

Der alte Muhammed Schah lag immer noch dort, wo er zusammengebrochen war. Bevor wir fortzogen, ging ich zu ihm, strich ihm über die Stirn und rief seinen Namen. Er sah mich mit weitgeöffneten, aschgrauen Augen und verwirrtem Blicke an, aber auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck unerschütterlicher Ruhe und ein Schimmer von Verklärung, als erwarte er, im nächsten Augenblick in den Lustgarten des Paradieses eintreten zu dürfen.

Das erträumte Bihescht, von dessen Freuden er im Koran so manches mal gelesen, winkte ihm vielleicht schon seit mehrern Tagen, und der Gedanke daran erleichterte ohne Zweifel im Augenblick des Todes die Befreiung der Seele von dem Körper. Er schien sich hingelegt zu haben, um von seiner schweren Tagesarbeit auszuruhen. Er sollte sich jetzt nicht mehr mit Kamelen abplagen müssen, nicht mehr in seinen alten Tagen mit Karawanen zwischen den Städten Ostturkestans umherziehen. Er erschien abgezehrt und eingefallen und war zu einem kleinen Greise zusammengeschrumpft; nur die kupferbraune Farbe des Gesichts sah frisch aus.

Er athmete sehr langsam und stieß von Zeit zu Zeit Todesröcheln und Seufzer aus. Ich strich ihm über die trockene, faltige Stirn, legte ihm den Kopf bequemer und sagte in so ruhigem

Tone, wie meine Rührung zuließ, daß wir jetzt nach Oſten eilen und bald Waſſer finden würden, um dann ſofort mit gefüllten Kannen zurückzukehren. Er ſelbſt ſolle liegen bleiben, bis ſeine Kräfte wiederkehrten, und dann unſerer Spur folgen, um die Entfernung zwiſchen uns zu verkürzen.

Er verſuchte, die eine Hand zu erheben, und murmelte etwas, wovon nur das Wort Allah verſtändlich war. Ich ſah nur allzuwohl ein, und er vielleicht auch, daß wir uns nie wiederſehen würden. Er konnte nicht viele Stunden mehr übrig haben. Sein Blick war trübe und ſchwach, und ſein Schlummer ging allmählich in Todeserſtarrung über. Dann würde er in tauſendjähriger Ruhe ſchlafen, umgeben von dem großen Schweigen, wo nur die Dünen ihre räthſelhafte Wanderung nach einem unbekannten Ziele fortſetzen. Blutenden Herzens und voller Selbſtvorwürfe, daß ich auch dieſes Leben auf mein Gewiſſen geladen, verließ ich den Sterbenden.

Auch von Jolltſchi nahm ich Abſchied und ermahnte ihn, der Spur der Karawane zu folgen, wodurch er allein ſein Leben retten könne.

Eine tragikomiſche Scene boten die letzten ſechs Hühner, die munter wie immer gackerten und mit augenſcheinlichem Vergnügen von dem geſchlachteten Schafe ſchmauſten. Sie waren entſchieden noch nicht ſo weit gekommen, den Hahn zu vermiſſen, aber nachher haben ſie wohl Sehnſucht nach ihm gehabt.

„Warum tödtetet ihr die armen Thiere nicht?“ fragt vielleicht eine für die Leiden der Thiere empfindſame Leſerin. Ja, warum? Aber weshalb tödteten wir denn nicht mit noch größerm Recht die beiden ſterbenden Männer, um ihrer Qual ein Ende zu machen? Das ſind Fragen, die ſich aus der Ferne nicht beurtheilen laſſen. Ich fand, daß wir weniger Mitgefühl für die Leiden anderer haben, wenn der Tod über uns allen ſeinen Rachen aufſperrt, als unter gewöhnlichen Verhältniſſen. Wir gingen alle dem Tode entgegen, und es war das natürlichſte Ding von der Welt, daß die Schwächſten

zuerſt daran glauben mußten. Und als noch einer von uns zuſammenbrach, kam es nicht überraſchend; wir fragten uns nur, an wem das nächſte mal die Reihe ſein würde.

Einen Menſchen zu tödten, auch wenn er in den letzten Zügen liegt, iſt und bleibt ein Mord. Als wir die Kamele zurückließen, hegten wir immer noch die ſchwache Hoffnung, mit Waſſer zurückkommen und ſie retten zu können. Und was die Hühner betrifft, ſo hatte ich eine Ahnung, daß ſie uns von Nutzen ſein würden, wenn wir zurückkämen, um nach dem Zelte zu ſuchen, und ich glaubte, daß ſie mit dem Schafkadaver ihr Leben noch ſehr lange friſten könnten. Dieſe Ahnung ſollte nach mehr als einem Jahre Beſtätigung erhalten! Doch ich will den Ereigniſſen nicht vorgreifen. —

Inzwiſchen ſchritten wir langſam weiter. Jolldaſch folgte uns noch immer getreulich, war aber mager wie ein Skelett. Auf dem erſten Dünenkamme wandte ich mich um und ſandte einen Abſchiedsblick nach dem Todtenlager zurück, wo unſere beiden Kameraden ihre letzten Seufzer aushauchten. Das Zelt hob ſich mit ſeinen ſcharfen Umriſſen wie ein ſchwarzes Dreieck vom hellern Himmel im Weſten ab; dann verſchwand es uns aus den Augen. Ich fühlte mich erleichtert, als ich wußte, daß es von den Dünen verdeckt wurde, und wandte mich nicht mehr um.

Vor uns lagen die dunkle Nacht und das verrätheriſche Sandmeer. Ich aber fühlte jetzt unbändige Lebensfreude und Lebensluſt. Ich wollte nicht in der Wüſte ſterben. Ich war zu jung, ich hatte zu viel zu verlieren und zu viel noch vom Leben zu erwarten. Nie hatte ich den Werth des Lebens ſo ſehr erkannt wie jetzt.

Meine Reiſe in Aſien durfte ſo nicht enden. Ich wollte den Kontinent durchqueren, ich wollte viele Probleme löſen, ehe ich Peking, mein fernes Ziel, erreichte. Nie waren meine Lebensgeiſter ſo wach wie jetzt, und ich wollte ſie aufrecht erhalten, ſolange ich noch wie ein Wurm über den Sand zu kriechen vermochte.

Es ging langſam, verzweifelt langſam, aber wir legten einige hohe Dünenkämme hinter uns. Auf einem von ihnen ſtürzte eins der Kamele und legte ſich ſofort mit geſtreckten Beinen und ſteifem Halſe zum Sterben hin. Seine Taſche wurde auf Ak-tuja, dem weißen Kamel, das immer noch am ſtärkſten zu ſein ſchien, feſtgebunden. Der Strick an dem Querholze im Naſenknorpel des verendeten Thieres, deſſen anderes Ende an den Schwanz des voranſchreitenden Kamels geknüpft war, wurde losgemacht; ſeine Glocke durfte es behalten. So wurde es im Dunkel der Nacht zurückgelaſſen, und wir ſteuerten mit den vier letzten Kamelen auf den nächſten Dünenkamm los.

Die Nacht war pechſchwarz. Die Sterne glänzten zwar hell in der klaren Luft, aber ihr Schein war zu ſchwach, um es uns zu ermöglichen, die Unebenheiten des Terrains wahrzunehmen. Ein Dünenkamm nach dem andern hielt uns auf. Einige Minuten lang konnten wir auf einem ebenen Abhang ſein, im nächſten Augenblick ſtellte ſich uns eine Sandmauer in den Weg.

Die Kräfte der Kamele waren erſchöpft; nicht einmal die Nachtkühle vermochte ſie zu beleben. Sie blieben unaufhörlich ſtehen. Bald blieb das eine, bald das andere zurück. Manchmal merkten wir erſt, wenn wir ein Stück weiter gekommen waren, daß der Naſenſtrick losgegangen war und eins oder ein paar der Kamele fehlten; wir mußten dann halt machen, umkehren und ſie holen.

Mit Islam Bai ging es ganz zu Ende. Er ſtöhnte ſehr und blieb oft infolge außerordentlich heftiger, krampfartiger Brechanfälle ſtehen, die ihn um ſo mehr ſchwächten, als ſein Magen leer war. Er litt unter dieſen Schmerzen entſetzlich, warf ſich auf den Boden nieder und krümmte ſich wie ein Wurm.

So krochen wir in der Dunkelheit wie die Schnecken dahin. Es war klar, daß wir nicht fortfahren konnten, ſo faſt aufs gerathewohl zwiſchen Rieſendämmen umherzutappen. Ich ſtieg ab, zündete die Laterne an und ging voraus, um den leichteſten Uebergang zu ſuchen.

Attilas an seinen Schwert Kelkfalas.

Digitized by Google

Der Kompaß führte mich nach Osten, und das Licht in der Laterne warf einen matten Schein über die Sandabhänge. Ich mußte unausgesetzt stehen bleiben und auf die andern warten, und der Klang der letzten Glocke verhallte immer mehr in der Ferne.

Um 11 Uhr hörte die Glocke auf zu läuten; undurchdringliche Nacht und Grabesstille umgaben mich auf allen Seiten. Ich stellte die Laterne auf den Kamm einer Düne und legte mich zum Ausruhen in den Sand. Aber ich konnte kein Auge zuthun und lauschte mit verhaltenem Athem, um möglicherweise einen Laut aus der Ferne aufzufangen. Ich spähte nach Osten, um zu sehen, ob nicht ein Hirtenfeuer den Wald am Chotan-darja verkünde. Aber nein! Alles war still und dunkel, nichts verrieth Leben in irgendwelcher Gestalt. Es war so still, daß ich das Klopfen meines Herzens deutlich hörte.

Endlich ertönten wieder die Klänge der letzten Glocke. Sie erschollen in immer größern Pausen, aber auch immer näher, und als die Karawane meinen Dünenkamm erreichte, taumelte Islam Bai nach der Laterne hin, brach zusammen und stieß mit flüsternder Stimme hervor, er könne keinen Schritt weiter, seine Kräfte seien gänzlich erschöpft.

Ich sah ein, daß der letzte Akt der traurigen Wüstenwanderung ausgespielt war und das Ende bald da sein würde, und beschloß, alles im Stiche zu lassen, um, solange meine Kräfte ausreichten, in Eilmärschen nach Osten zu dringen. Islam flüsterte mit kaum hörbarer Stimme, daß er uns nicht begleiten könne. Er bat, bei den Kamelen bleiben zu dürfen, und sagte, er wolle sterben, wo er liege.

Ich nahm Abschied von ihm und sprach ihm Muth zu. Ich sagte, ich sei überzeugt, daß seine Kräfte zurückkehren würden, wenn er sich in der Nachtkühle ein paar Stunden ausgeruht, und befahl ihm, dann die Kamele und alles Gepäck im Stiche zu lassen und meinen Spuren zu folgen. Er antwortete nicht mehr, lag auf dem Rücken, hatte den Mund weit offen und starrte ins Leere. Ich glaubte, sein Lebensfunken würde bald erlöschen.

Kaſim war noch ziemlich munter, denn wie ich war auch er ſo klug geweſen, das ekelhafte Getränk nicht anzurühren. Ich nahm bloß die beiden Chronometer, eine Uhr, einen Kompaß, ein Federmeſſer, einen Bleiſtift und ein Stück Papier, eine Doſe Hummer, eine runde Blechbüchſe mit Cacao und, mehr mechaniſch als abſichtlich, zehn Cigaretten mit.

Kaſim trug den Spaten, den Eimer und einen Strick zum Brunnengraben. Im Eimer hatte er den Fettſchwanz des Schafes, ein paar Brotſtücke und ein bischen geronnenes Blut. Aber in der Eile vergaß er, ſeine Mütze mitzunehmen, und ich mußte ihm daher mein Taſchentuch leihen, das er um den Kopf wand, um ſich gegen Sonnenſtich zu ſchützen.

An den Lebensmitteln hatten wir nicht viel Freude, denn die Schleimhäute des Schlundes waren ausgedörrt, und wir konnten nicht ſchlucken. Verſuchten wir etwas zu eſſen, ſo blieb es uns im Halſe ſtecken. Es war mir, als ſollte ich dabei erſticken, und ich beeilte mich, wieder los zu werden, was ich vergebens hinunterzubringen verſucht. Das Hungergefühl verſchwindet ganz und gar neben dem Durſte, der beſonders in den erſten Tagen ſo quälend iſt, daß man beinahe den Verſtand verliert.

Doch nachdem der Körper zu tranſpiriren aufgehört oder nachdem die Tranſpiration, jedenfalls infolge des immer dicker werdenden Blutes, unmerklich geworden, tritt eine fortſchreitende Ermattung ein, die allmählich zu einer Kriſis führt.

Es war Punkt 12 Uhr nachts, als wir die letzten Trümmer unſerer vor kurzem noch ſo ſtattlichen Karawane im Stiche ließen. Wir hatten mitten auf dem Meere Schiffbruch gelitten und verließen nun unſere wrack gewordenen Wüſtenſchiffe. Im unbekannten wogenden Sandmeere ſollten wir eine Küſte ſuchen, wußten aber nicht, wie fern ſie lag.

Die vier letzten Kamele lagen da, noch immer ergeben, ſtill und geduldig wie Opferlämmer. Sie athmeten ſchwer und hatten ihre

Hälſe auf dem Sande ausgeſtreckt. Islam Bai ſah uns nicht nach, als wir fortzogen, aber Jolldaſch ſchickte uns einen nachdenklichen Blick nach; er glaubte wohl, daß wir bald wiederkommen würden, vielleicht mit Waſſer, denn die Karawane blieb ja da, und von ihr pflegten wir uns nie zu trennen. Ich ſah den treuen Hund nie wieder, und ich vermißte ihn ſehr.

Die Laterne ſtand noch brennend neben Islam und diente uns eine Weile als Leuchtfeuer. Sie half uns theils die wachſende Entfernung beurtheilen, theils unſern Kurs kontroliren. Doch bald erſtarb ihr bleicher Schein in der Ferne hinter den Dünenkämmen, und auf allen Seiten umgab uns jetzt tiefe Nacht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Gerettet!

2. Mai. Nachdem ich die untergehende Karawane verlassen, war ich vollkommen frei und ungehindert. Nun galt es nur, zu marschiren und zwar in möglichst gerader Linie nach Osten zu marschiren. Volle zwei Stunden schritten wir ohne Unterbrechung tüchtig aus.

Noch immer wanderten wir durch denselben hohen und schwierigen Sand, wurden aber so schläfrig, daß wir uns eine Weile hinlegen mußten. Wir waren leicht gekleidet, Kasim nur mit einer einfachen Bluse, weiten Beinkleidern und Stiefeln, ich mit wollenen Unterkleidern, einem dünnen, weißen Anzuge von Baumwolle, einer weißen russischen Schirmmütze und Stiefeln mit steifen Schäften. Die Kühle der Nacht jagte uns daher bald wieder auf, und wir gingen noch eine Strecke weiter, bis uns wieder warm geworden; wir waren aber so von Schlafluft übermannt, daß wir uns hinlegten und sofort einschliefen.

Schon um 4 Uhr morgens wurden wir von der Morgenkälte geweckt, die uns ganz steif machte. Wir brachen wieder auf und gingen in schnellem Schritt ohne Unterbrechung fünf Stunden lang bis 9 Uhr, worauf wir vor Müdigkeit eine Stunde rasten mußten.

Es erhob sich eine recht frische westliche Brise, die die Luft kühl hielt und die Ursache war, daß wir noch weiter marschiren konnten.

Um ½12 Uhr wurde die Hitze jedoch so unerträglich, daß es uns schwarz vor den Augen wurde und wir erschöpft auf eine Düne niedersanken. Hier mußten wir den ganzen Tag auf einem nach Norden gerichteten, steilen Abhange rasten, dessen Sand noch nicht erwärmt worden war.

Mit Hilfe des Spatens machte Kasim auf dem Kamme eine Vertiefung und grub nachtkalten Sand aus. Wir entkleideten uns ganz und betteten uns in den Sand; die Kleider hängten wir über den Spaten und benutzten sie als Sonnenschirm für den Kopf. Hier lagen wir herrlich, manchmal war es sogar wirklich kühl. Doch allmählich wurde der Sand vom Körper und von der Sonne erwärmt. Wir schüttelten ihn dann ab, und Kasim grub neuen Sand, mit dem er mich überschüttete. Der Sand fühlte sich in der glühenden Sonnenhitze wie eine kalte Douche an. Nur unsere Köpfe guckten aus dem Sande hervor; wir schützten sie ängstlich vor Sonnenstich. Eine Mücke und zwei Fliegen leisteten uns Gesellschaft; sie waren vielleicht aus weiter Ferne vom Winde hierher verschlagen worden.

So lagen wir im Sande begraben, ohne ein Wort zu sprechen und ohne schlafen zu können. Erst um 6 Uhr rührten wir uns, zogen uns an und setzten unsern Weg langsam mit schleppenden Schritten fort, denn wahrscheinlich hatte das trockene Sandbad den Körper ermattet. Aber wir gingen immerzu, den Kompaß in der Hand, mit unzähligen Unterbrechungen immer gerade nach Osten, bis wir nachts 1 Uhr müde und erschöpft auf einer Düne einschlummerten.

Am 3. Mai brachen wir nach einem stärkenden Schlafe um ½5 Uhr auf. Vor Sonnenaufgang war stets unsere beste Wanderzeit, denn dann konnten wir in der frischen Luft weite Strecken ohne Unterbrechung zurücklegen.

Dieser Tag gab unserer erlöschenden Hoffnung neue Nahrung, und wir faßten wieder Muth. Kasim blieb plötzlich stehen, ergriff

mich bei der Schulter und zeigte mit ſtarrem Blicke nach Oſten, ohne ein Wort zu ſprechen. Ich blickte immer wieder nach der angegebenen Richtung, konnte aber nichts Außergewöhnliches entdecken. Aber Kaſim mit ſeinen Falkenaugen hatte am Rande des öſtlichen Horizonts eine grünende Tamariske entdeckt. Auf dieſe concentrirte ſich unſere ganze Hoffnung auf Rettung.

Wir ſteuerten gerade auf die Tamariske los und hüteten uns ſehr, ſie aus den Augen zu verlieren. Wenn wir uns in den Dünenthälern befanden, verſchwand ſie, wurde aber auf dem nächſten Kamme wieder ſichtbar. Immer näher kamen wir ihr. Als wir ſie erreicht hatten, dankten wir Gott, freuten uns über ihr friſches Grün und kauten wie Thiere an ihren ſaftigen Nadeln.

Sie war wirklich friſch. Ihre Wurzeln reichten augenſcheinlich zum Grundwaſſer hinab, und offenes Waſſer lag alſo im Bereiche der Möglichkeit. Sie thronte auf der Höhe einer Sanddüne, und keine ebenen Stellen harten Bodens waren in der Nähe ſichtbar. Ein ſeltſames Leben müſſen ſie führen, dieſe genügſamen Tamarisken (Tamarix elongata), die ihre höchſtens 2 Meter hohen, zähen, geſchmeidigen Stämme und Zweige in der Sonnenhitze baden, während die Wurzeln in unbekannte Tiefen hinabtauchen, um, Hebern gleich, Nahrung aus dem Grundwaſſer für die Pflanze aufzupumpen, die wie eine Teichroſe auf der beweglichen, wogenden Oberfläche des Sandmeeres ſchwimmt.

Schon der Anblick der Tamariske war uns ein Genuß, und eine Wolluſt war es, die müden, ausgetrockneten Glieder für einen Augenblick in ihrem dünnen Schatten auszuſtrecken. Hier war das Oelblatt, das uns verkündete, daß das Wüſtenmeer doch eine Grenze hatte, die äußerſte Klippe, die den Schiffbrüchigen eine nahe gelegene Küſte verrieth! Ich pflückte einen ganzen Strauß von dieſen nadelholzähnlichen Zweigen und ſog mit Wohlbehagen ihren friſchen Duft ein. Meine Hoffnung war ſtärker als je, und mit neuem Muthe ſetzten wir unſern Weg nach Oſten fort.

Ein alter Indianer.

Die Dünen waren jetzt niedriger geworden als bisher, kaum 10 Meter, und zwischen einigen von ihnen fanden wir zwei kleine dünne Kamischstauden, deren Stengel wir kauten. Diesmal hatte die Hoffnung uns nicht betrogen: um ½10 Uhr gelangten wir wieder an eine Tamariske, und nach Osten hin waren noch mehrere zu sehen.

Doch nun waren unsere Kräfte von der Hitze des Tages gelähmt, und wir brachen vor Kraftlosigkeit im Schatten der Tamariske zusammen, wo wir uns wie am Tage vorher im Sande eine Grube machten und uns nackt darin einbetteten.

Volle zehn Stunden lagen wir dort wie todt, und Kasim war kaum noch im Stande, mich mit frischem Sand zu überschütten. Um 7 Uhr brachen wir in der Dämmerung auf und marschirten wankenden Schrittes weiter. Nach dreistündigem Marsch blieb Kasim plötzlich wieder stehen und rief: „Tograk" (Pappel)! Etwas Dunkles tauchte zwischen zwei Dünen auf, und richtig dort wuchsen drei prächtige Pappeln (Populus diversifolia) mit saftigen Blättern. Letztere sind so bitter, daß man nicht gern hineinbeißt; aber wir rieben uns die Haut damit ein, bis sie ganz feucht wurde.

Ganz erschöpft vor Müdigkeit, lagen wir ein paar Stunden still, ehe wir uns daran machten, den Platz genauer zu untersuchen. An den Wurzeln begannen wir mit dem Spaten einen Brunnen zu graben, hatten aber nicht die genügende Kraft dazu: der Spaten glitt uns aus den Händen. Der Sand war kaum merkbar feucht, und es war sicherlich noch weit bis zum Wasser hinunter. Doch wir klammerten uns noch immer fest an die Hoffnung und kratzten mit den Händen weiter, konnten aber bald nicht mehr und mußten den Versuch aufgeben. Statt dessen sammelten wir alle trockenen Zweige auf, die um die Pappeln herumlagen, und zündeten ein kolossales, hoch auflohendes Feuer an, das seinen grellen Schein auf die Dünenkämme warf. Auf allen Seiten traten die Bäume jetzt, unheimlichen Gespenstern gleich, aus der Dunkelheit hervor.

Mit dieſem Lagerfeuer wollten wir einerſeits Islam Nachricht geben, falls er noch lebte, was ich in hohem Grade bezweifelte, andererſeits aber nach Oſten hin Aufmerkſamkeit erregen, für den Fall, daß zufällig Menſchen auf dem Wege wären, der, wie wir wußten, längs des linken Ufers des Chotan-darja die Stadt Chotan mit Ak-ſu verbindet. Der Zweck war alſo wichtig, und das Feuer wurde mit dem Muthe der Verzweiflung zwei Stunden hindurch unterhalten; dann durfte es von ſelbſt ausgehen.

Kaſim briet ſich eine Scheibe von dem fetten Schwanze des Schafes, die er nur mit großer Anſtrengung verzehren konnte; mir ging es mit dem Hummer auch nicht beſſer. Die Reſte des Proviants wurden zurückgelaſſen, da wir uns nicht unnöthig damit beſchweren wollten; aber die leere Cacaobüchſe nahm ich mit, denn aus ihr mußte ich von dem Waſſer des Chotan-darja trinken! Darauf ſchliefen wir gut, da die Nachtkühle die Glut des Feuers milderte.

4. Mai. Um 3 Uhr waren wir munter, brachen um 4 Uhr auf und gingen mit abnehmenden Kräften und ſchwankenden Beinen unter zahlreichen Unterbrechungen bis um 9 Uhr. Hier gähnte wieder das Wüſtenmeer vor uns. Voll Schadenfreude ſchien es nur den Augenblick abzuwarten, da es uns würde verſchlingen können.

Den drei Pappeln folgten keine andern, und die Tamariſken waren ſo dünn geſäet, daß man von einer kaum zur andern ſehen konnte. Unſer Muth wurde dadurch ſehr herabgedrückt, denn wir fürchteten, daß wir nur eine Bodeneinſenkung paſſirt hätten, der bald wieder der ewige Sand folgen würde. Um 9 Uhr fielen wir am Fuße einer Tamariſke kraftlos nieder und blieben zehn Stunden in glühender Sonnenhitze liegen.

Kaſim war mit ſeinen Kräften zu Ende und weder im Stande, die übliche Grube zu graben, noch mich mit nachtkaltem Sande zu überſchütten; ich litt deshalb ſehr von der Hitze. Wir ſprachen den ganzen Tag nicht miteinander. Wovon hätten wir auch ſprechen ſollen? Wir hatten dieſelben Gedanken und Be-

fürchtungen. Sprechen konnten wir überhaupt nicht mehr, nur noch ziſchen oder flüſtern.

Wo waren jetzt die Sandſtürme, die uns vor acht Tagen dichten Schatten geſchenkt? Vergebens ſpähten wir nach der ſchwarzen Wand am Horizonte aus, nach jenen undurchdringlichen Wolken, die uns von der Glut des Tages befreien ſollten. Die Sonne und die Wüſte hatten ſich zu unſerm Verderben miteinander verſchworen.

Doch auch dieſer ſchwere Tag hatte ein Ende, und noch einmal näherte ſich die Sonne dem weſtlichen Horizont. Mit verzweifelter Anſtrengung erhob ich mich, ſchüttelte den Sand von meinem Leibe, der ganz mit kupferbraunem Pergament überzogen zu ſein ſchien, kleidete mich an und forderte Kaſim auf, mitzukommen. Er flüſterte mit erſterbender Stimme, daß er nicht mehr könne, und gab mir mit einer Geberde der Verzweiflung zu verſtehen, daß er alles für verloren halte.

Ich ging allein durch Nacht und Sand weiter. Es war ſo ſtill wie im Grabe, und die Schatten kamen mir dunkler vor als ſonſt. Hin und wieder ruhte ich mich auf den Dünen aus. Jetzt erſt war ich wirklich allein, allein mit meinem eigenen Gewiſſen und den Sternen, die hell wie elektriſche Lampen leuchteten. Nur ſie leiſteten mir Geſellſchaft, nur ſie erkannte ich wieder, und ſie überzeugten mich, daß es nicht das Thal der Todesſchatten war, das ich durchwanderte. Die Luft war kalt und ganz ſtill, und das leiſeſte Geräuſch wäre auf weite Entfernungen hin zu hören geweſen. Ich legte das Ohr auf den Sand und horchte, hörte aber nichts weiter als das Ticken der Chronometer und die langſamen, ſchwachen Schläge meines Herzens. Im übrigen verkündete kein Laut, daß es andere lebende Weſen in der Nähe gäbe.

Jetzt zündete ich mir mit Wohlbehagen die letzte Cigarette an. Die andern hatten wir in den vorhergehenden Tagen aufgeraucht, und ſie hatten, ſolange ſie reichten, die Qualen des Durſtes in gewiſſer Beziehung gelindert. Ich ſelbſt hatte immer die erſte Hälfte

geraucht und Kaſim den Reſt gegeben. Er rauchte und lutſchte ſie bis auf das Papiermundſtück auf und verſicherte dann, es thäte ihm bis in die Seele hinein wohl. An dieſem Abend aber mußte ich meine Cigarette ſelbſt zu Ende rauchen.

5. Mai. So ſchleppte ich mich im nächtlichen Dunkel fort, bis ich um ½1 Uhr unter einer Tamariske niederſank, wo ich vergebens Feuer zu machen ſuchte. Hier ſchlummerte ich ein.

Doch was war das? Es knirſchte dort hinten im Sande. Ich hörte Schritte, und eine menſchliche Geſtalt tauchte aus der Dunkelheit auf. „Biſt du es, Kaſim?“ fragte ich. „Ja, Herr“, antwortete er. Er hatte ſich in der kühlen Nachtluft wieder erholt und war meiner Spur gefolgt. Die Begegnung munterte uns auf, und wir gingen noch eine Weile im Stockfinſtern weiter.

Mit erlahmenden Kräften und zitternden Beinen kämpften wir gegen Müdigkeit und Schlafluſt an. Die ſteilen Seiten der Dünen ſchauten nun überwiegend nach Oſten. Ich rutſchte an ihnen hinunter und kroch lange Strecken auf Händen und Füßen. Wir waren ſchlaff und gleichgültig, kämpften aber um unſer Leben.

Man denke ſich unſere Verwunderung und Ueberraſchung, als wir auf der ſanft abgedachten Oberfläche einer Düne *menſchliche Fußſpuren* fanden! Ueber ſie gebeugt unterſuchten wir ſie genau. Es war klar, daß hier Menſchen gegangen waren, und wir konnten nicht mehr weit vom Fluſſe entfernt ſein; denn was ſollten dieſe Wanderer im Sande zu thun gehabt haben? In einem Nu waren wir vollſtändig wach. „Aber die Spuren ſehen merkwürdig friſch aus“, bemerkte Kaſim. Ja, meinte ich, das ſei ja nicht wunderlich, es ſei ja mehrere Tage hindurch kein Wind gegangen. Vielleicht rührten die Spuren von einem Hirten her, der unſer Lagerfeuer vorgeſtern Abend vom Walde aus geſehen habe und ein Stück weit in die Wüſte gegangen ſei, um nachzuſehen, was da los wäre.

Wir folgten der Spur bis auf einen Dünenkamm, wo die Oberfläche des Sandes feſt war und die Umriſſe ſich deutlicher wahrnehmen

ließen. Hier ſank Kaſim nieder und ſagte mit kaum hörbarer Stimme: „Es ſind unſere eigenen Spuren!“

Ich bückte mich nieder und überzeugte mich, daß er recht hatte. Es waren die Abdrücke unſerer eigenen Stiefel im Sande, und hier und da gaben kleine Gruben das Aufſtemmen des Spatens an, auf den ſich Kaſim zu ſtützen pflegte. Eine betrübende Entdeckung! Wie lange waren wir auf dieſe Art im Kreiſe herumgegangen? Wir ſuchten uns damit zu tröſten, daß es nicht ſehr lange ſein könnte, da ich nur während der letzten Stunde ſo ſchläfrig geweſen, daß ich vergeſſen hatte, nach dem Kompaß zu ſehen. Wir hatten jedoch für eine Weile genug und ſchliefen um $^1/_2$3 Uhr ein.

Bei Tagesanbruch erwachten wir und ſchleppten uns weiter; es war 10 Minuten über 4 Uhr. Kaſim ſah ſchrecklich aus. Die Zunge war geſchwollen, weiß und trocken, die Lippen waren bläulich, die Wangen eingefallen, die Augen gläſern mit mattem Glanze. Er litt jetzt an einem krampfhaften Schlucken, der ſeinen ganzen Körper erſchütterte, eine Art Todesſchlucken. Es gelang ihm nur mit Mühe, ſich aufrecht zu halten, aber dennoch folgte er mir.

Unſere Kehlen brannten vor unerträglicher Trockenheit. Wir glaubten zu hören, wie es in den Gelenken knackte, und zu ſpüren, wie ſie durch die Reibung heiß zu werden anfingen, und die Augen fühlten ſich ſo trocken an, daß wir ſie kaum öffnen und ſchließen konnten.

Bei Sonnenaufgang zeichnete ſich der öſtliche Horizont als ſcharfe, deutliche Silhouette ab. Wir zuckten zuſammen, als wir dieſe Linie ſahen. Sie hatte eine andere Geſtalt als ſonſt. Es waren nicht mehr jene Sägezähne, die von einer endloſen Reihe von Dünenkämmen gebildet werden, ſondern es war eine wagrechte Linie mit kaum wahrnehmbaren Unebenheiten. Nach einer Weile fanden wir, daß ein ſchwarzer Rand den Horizont begleitete. Welche Freude, welches Glück! Es war der Wald am Ufer des Chotan-darja, der uns jetzt nicht länger floh!

Kurz vor 5 Uhr erreichten wir eine „Därä“ (Thal), eine Einsenkung im Sande, und ich überzeugte mich bald, daß es ein altes Flußbett war. Auf seinem Boden wuchsen zahlreiche Pappeln. Hier mußte das Grundwasser nahe sein. Noch einmal griffen wir zum Spaten, hatten aber nicht mehr genügend Kraft zum Graben und zogen unverrichteter Dinge nach Osten weiter.

Es folgte ein schmaler Gürtel von niedrigem, unfruchtbarem Sand, doch schon um ½6 Uhr traten wir in den lichten, ununterbrochenen Wald ein, wo sich dunkle Schatten unter dichtbelaubten Kronen ausbreiteten, die gerade jetzt in ihrem vollen Grün standen. So sollten wir also des Lenzes, der hoffnungsvollen Zeit nicht verlustig gehen.

Die Hand an der Stirn stand ich da, von diesem wunderbaren Anblick gefesselt. Ich mußte meine Gedanken sammeln und fühlte mich noch schlaftrunken, wie nach einem unheimlichen Traume, einem quälenden Alpdrücken. Hatten wir uns nicht eben wochenlang langsam hinsterbend in dem glühendheißen Sande durch das Thal der Todesschatten geschleppt? — Und nun!

Wohin wir sahen, lauter Leben und Lenz, Vogelgesang, Waldblumen, Grün in allen Schattirungen, kühler Schatten und zwischen den altersgrauen Stämmen der Bäume unzählige Spuren von wilden Thieren: von Tigern, Wölfen, Füchsen, Hirschen, Antilopen, Gazellen und Hasen! In der Luft summten Fliegen und Mücken; Käfer schwirrten an uns pfeilschnell vorbei, und ihre Flügel brachten ein Geräusch hervor, das uns an Orgeltöne erinnerte, und Vögel in Menge sangen ihr Morgenlied.

Der Wald wurde immer dichter. Hier und da waren die Pappelstämme mit einem Gewande von Lianen bekleidet. Bisweilen hielt uns ein undurchdringliches Dickicht von abgestorbenen Stämmen, Reisig und Gestrüpp auf, und ebenso oft dichtes, dorniges Gebüsch.

Zehn Minuten nach 7 Uhr kamen wir an eine Lichtung und sahen zwischen den Bäumen undeutliche Menschen- und Pferdespuren

ſowie Pferdedung. Es ließ ſich indeſſen unmöglich beſtimmen, wie alt dieſe waren, denn im tiefen Walde waren ſie vor Sandſtürmen geſchützt. So viel war jetzt ſicher, wir waren gerettet.

Ich ſchlug vor, daß wir den Wald durchqueren und weiter nach Oſten gehen ſollten, denn in dieſer Richtung konnte der Fluß nicht mehr weit entfernt ſein. Aber Kaſim glaubte, daß die Spuren, die zweifellos einen Weg angaben, uns allmählich nach dem Flußufer führen würden, und da ſie ſich bequem verfolgen ließen und die ganze Zeit hindurch im Schatten hinliefen, billigte ich den Vorſchlag.

Stolpernd und entkräftet folgten wir alſo dem Pfade nach Süden, aber ſchon um 9 Uhr waren wir von der tropiſchen Hitze erſchöpft und ſanken im Schatten einiger Pappeln nieder. Mit den Händen kratzte ich mir eine Grube zwiſchen den Wurzeln, lag dann den ganzen Tag darin, wand mich vor Hitze und konnte kein Auge zuthun. Kaſim lag regungslos auf dem Rücken; er hatte Mund und Augen weit geöffnet, phantaſirte, murmelte und ſtöhnte und antwortete mir nicht, wenn ich ihn anredete, ja nicht einmal, wenn ich ihn an der Schulter rüttelte.

Endlos erſchien mir dieſer Tag, und meine Geduld wurde auf die härteſte Probe geſtellt, denn ich hatte das Gefühl, daß der Fluß ſich in unſerer unmittelbaren Nachbarſchaft befinden mußte, und ich ſehnte mich nach ihm.

Erſt um 7 Uhr abends war ich im Stande, mich anzukleiden, und forderte Kaſim auf, mit nach dem Waſſer zu kommen. Er war jetzt zu ſchwach dazu; er ſchüttelte nur den Kopf, machte eine verzweifelte Geberde und gab mir mit den Händen deutlich zu verſtehen, daß ich allein gehen, trinken und dann mit Waſſer zu ihm zurückkommen müſſe, ſonſt würde er hier, wo er liege, ſterben.

Nun nahm ich den Spaten. Der Schaft ſollte mir als Stab und Waffe dienen, und das eiſerne Blatt hängte ich an einen über den Waldpfad ſich ſtreckenden Aſt, um den Punkt, wo wir den Wald erreicht hatten, ſpäter leicht wiederfinden zu können.

Ich hoffte jetzt nämlich wieder, daß wir auch die verlorenen Sachen noch würden retten können, wenn wir von dieſem Punkte aus direkt nach Weſten gingen. Die drei Männer hielt ich dagegen für todt.

In öſtlicher Richtung durchwanderte ich den Wald; es war ſchwierig genug. Ein paarmal wäre ich im Dornengeſtrüpp beinahe ſtecken geblieben; ich zerriß mir die Kleider und bekam an den Händen gehörige Schrammen. Auf Baumſtümpfen und umgefallenen Stämmen ruhte ich alle Augenblicke aus, denn ich fühlte mich todmüde. Es dämmerte und wurde dunkel, und nur mit großer Anſtrengung gelang es mir, mich wach zu halten.

Auf einmal war der Wald zu Ende, als wäre er abgeſchnitten, und im Oſten breitete ſich eine unabſehbare Fläche aus, die ſo eben war wie ein Fußboden und aus feſtem Sand und Thon beſtand. Da ſie ungefähr 2 Meter unter der Fläche des Waldbodens lag und keine Spur von Dünen zeigte, ſah ich ſofort, daß ſie nichts anderes ſein konnte als das Flußbett des Chotan-darja.

Dies wurde mir dadurch beſtätigt, daß ich hier und da einen trockenen Pappelaſt oder Stamm fand, der nur zur Hälfte aus dem Boden hervorragte, ſowie Rinnen mit ſcharfen, fußhohen Rändern, die augenſcheinlich von fließendem Waſſer modellirt worden waren. Aber der Sand war ebenſo trocken wie auf den Dünen in der Wüſte, das Bett war leer und wartete auf die Sommerfluten aus dem Gebirge! Ich glaubte jedoch nicht, daß ich verurtheilt ſei, im Flußbett ſelbſt umzukommen; ich mußte an die Neigung des Jarkent-darja denken, nach Oſten zu wandern, und an das alte Flußbett, das wir paſſirt, bevor wir den Wald erreichten. Vielleicht war das Verhältniß hier daſſelbe, vielleicht zogen ſich auch die Waſſermaſſen dieſes Fluſſes vorzugsweiſe am rechten Ufer hin, wo ich alſo erwarten konnte, die tiefſten Stellen des Bettes zu finden. Ich beſchloß daher, es ebenfalls zu durchqueren, ehe ich alles verloren gab.

Ich ging gerade nach Südoſten. Weshalb nicht nach Oſten, wie bisher ſtets? Ich weiß es nicht. Vielleicht war es der Mond, der

Verzweifeltes Suchen nach Wasser.

Digitized by Google

mich hypnotisirte, denn er glänzte mit seinen schmalen Hörnern in dieser Himmelsrichtung und warf einen matten, bläulichen Schein über die stille Gegend.

Mit festen Schritten, auf den Spatenstiel gestützt, ging ich in gerader Linie nach dieser Richtung hin, als würde ich widerstandslos von einer unsichtbaren Hand geführt. Aber manchmal überfiel mich eine verrätherische Schlafluſt, und ich ruhte einen Augenblick aus. Mein Puls war sehr schwach und kaum zu fühlen, und ich mußte meine ganze Willenskraft aufbieten, um nicht einzuschlafen. Ich fürchtete jetzt, daß der Schlaf so tief werden könnte, daß ich daraus nicht wieder erwachen würde.

Während ich ging, hielt ich den Blick beständig auf den Mond gerichtet, in der Erwartung, unter ihm einen Silberstreifen im Wasser des Flusses zu sehen. Aber nichts war zu erblicken, und im Osten verschwand die Gegend in einem kalten Nachtnebel.

Nach einer Wanderung von $2^1/_2$ Kilometer unterscheide ich jedoch die dunkle Waldlinie des andern Ufers. Sie wird immer deutlicher. Dort steht ein dichtes Gebüsch von Sträuchern und Schilf, und eine halb umgefallene Pappel liegt schräg über einer Vertiefung im Flußbett. Ich habe nicht mehr viele Schritte bis ans Ufer, da fliegt pfeilschnell eine aufgescheuchte Wildente mit pfeifendem Flügelschlag auf. Ich höre ein Plätschern, und im nächsten Augenblick stehe ich — am Rande eines kaum 20 Meter langen Tümpels *mit frischem, kaltem, herrlichem Wasser!*

* * *

Es wäre ein vergebliches Bemühen, die Gefühle, die mich jetzt überwältigten, zu beschreiben. Woran ich zuerst dachte, bevor ich trank, kann sich der Leser selbst sagen. Darauf beobachtete ich meinen Puls, der 49 Schläge zählte. Dann zog ich die Blechbüchse aus der Tasche, füllte sie und trank, und wie *dieser* Trunk schmeckte, kann sich keiner vorstellen, der nicht selbst nahe daran gewesen ist, vor Durst zu

ſterben. Ich führte den Becher ruhig, ganz ruhig an die Lippen und trank, trank, trank. Welche Wolluſt, welcher Genuß! Nie hat der edelſte Wein, der göttlichſte Nektar beſſer geſchmeckt. Die Hoffnung hatte mich nicht betrogen: mein Glücksſtern ſtrahlte noch ſo hell wie früher.

Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich ſage, daß ich im Verlaufe von 10 Minuten 3 Liter trank. Die Blechbüchſe enthielt nicht ganz ſoviel wie ein gewöhnliches Trinkglas, und ich leerte ſie 21 mal. In dieſem Augenblick bedachte ich nicht, daß es gefährlich ſein könnte, nach dem langandauernden Durſte ſo haſtig zu trinken. Aber es bekam mir durchaus nicht ſchlecht. Im Gegentheil, ich fühlte, wie mit dieſem herrlichen Waſſer das Leben wiederkehrte, wie das Waſſer in alle Gefäße und Gewebe des Körpers eindrang, die die lebenſpendende Flüſſigkeit wie ein ausgetrockneter Schwamm einſogen.

Der Puls, der matt geweſen war, ſchlug wieder kräftig, und nach einigen Minuten ſtieg er auf 56 Schläge. Das Blut, das eben noch ſo träge und dick geweſen, daß es kaum durch die Haargefäße kommen konnte, ſtrömte wieder leicht durch ſeine Adern. Die Hände, die eingeſchrumpft, trocken und ſo hart wie Holz geweſen waren, ſchwollen wieder an. Die Haut, die Pergament geglichen, wurde wieder feucht und geſchmeidig, und auf der Stirn begann bald eine lebhafte Transſpiration. Kurz, ich fühlte, wie der ganze Körper neues Leben und neue Kräfte erhielt — es war ein feierlicher Augenblick!

Nie iſt das Leben mir ſchöner, reicher und werthvoller erſchienen als in dieſer Nacht im Bette des Chotan-darja. Die Zukunft lächelte mich wie in einem Lichtmeere an. Es verlohnte ſich, zu leben, und das Gerede, die Erde ſei ein Jammerthal, war in meinen Augen eine leere Fabel. In dem verzückten Zuſtande, in dem ich mich befand, war es mir, als habe mich ein Engel des Himmels durch das nächtliche Dunkel nach dem kleinen Tümpel geführt, und ich glaubte, das Rauſchen ſeiner Flügelſchläge zu hören.

Nachdem ich mich ſatt getrunken und über meine wunderbare Rettung nachgedacht, und nachdem der Körper allmählich wieder in einen normalern Zuſtand gekommen war, kehrten meine Gedanken zur Wirklichkeit und meine Aufmerkſamkeit zur nächſten Umgebung zurück. Der Tümpel ſtand hier ſeit dem vorigen Sommer in der tiefern Rinne, in der die Strömung ſich zuletzt an der rechten Uferbank hingezogen hatte. Die kleine Waſſeranſammlung befand ſich alſo in einer Vertiefung, und ich hatte ſie nicht eher bemerken können, als bis ich in ihrer unmittelbaren Nähe war.

Wäre ich fünfzig Schritte weiter nach rechts oder links gegangen, würde ich ſie nie gefunden haben; es war, wie ich nachher erfuhr, auf beiden Seiten noch weit bis zu den nächſten Tümpeln. Die Kaufleute, die im Frühjahr von Zeit zu Zeit mit ihren Karawanen zwiſchen Chotan und Ak-ſu hin und her reiſen, wiſſen, wo die Tümpel ſtehen bleiben, und ſchlagen dort ſtets ihr Nachtlager auf. Vielleicht würde ich mich verirrt haben, wenn ich den Tümpel nicht gefunden, vielleicht hätten meine Kräfte bis zum nächſten nicht ausgereicht.

Am Oſtufer ſtand hoch und dicht das trockene, gelbe Schilf vom vorigen Jahre, und die jungen, grünen Frühlingstriebe drängten ſich zwiſchen den alten Stengeln empor. Dahinter erhob ſich drohend und dunkel der Wald, und die ſilberne Mondſichel hing ſchon an der Krone einer Pappel. Ich ſaß unmittelbar am blanken Spiegel des Tümpels, der von den Reflexen des dunkeln Waldes pechſchwarz erſchien. Es praſſelte in meiner unmittelbaren Nähe im Dickicht, ich hörte das Geräuſch ſchleichender Schritte und das Raſcheln der Binſen, die zur Seite gebogen wurden. Es konnte ein Tiger ſein, aber ich kannte keine Spur von Furcht, ſeitdem mir das Leben zum zweiten mal geſchenkt worden war. Der Gedanke, einen Tigerkopf mit funkelnden Augen aus den Binſen hervorſchauen zu ſehen, machte mir beinahe Freude. Ich wollte ihm in die Augen ſehen, wollte ihn fragen, ob er es wage, mir mein theuer erkauftes Leben zu nehmen.

Aber die Schritte und das Raſcheln im Schilfe entfernten ſich wieder. War es ein Tiger oder war es ein anderes der wilden Thiere des Waldes geweſen, das zum Trinken nach dem Tümpel gekommen: es hatte es wohl für das Klügſte gehalten, in angemeſſener Entfernung zu bleiben, ſolange der Platz von einem Menſchen beſetzt war.

Doch nun flog der Gedanke zu dem ſterbenden Kaſim zurück, der hinten im Walde lag und mit dem Tode kämpfte, ohne im Stande zu ſein, ſich zu bewegen, geſchweige denn, den dreiſtündigen Weg bis zum Waſſer zurückzulegen. Er bedurfte baldiger Hülfe. Die Blechbüchſe war zu klein; ſie hätte ihn das Waſſer nur flüchtig koſten laſſen. Was war zu thun? Wie würde ich ihm eine hinreichende Menge Waſſer bringen können?

Die Stiefel! Natürlich, meine ſchwediſchen, waſſerdichten Stiefel! Sie waren ebenſo gut und ebenſo ſicher wie irgendein anderes Gefäß. Mit einem Plumpſe tauchten ſie in das Waſſerbecken hinab; dann zog ich die Strippen auf die Enden des Spatenſtiels, trug ihn auf der rechten Achſel und wanderte leichten Schrittes eilig den Weg, den ich gekommen, zurück.

Die Stiefel waren bis an den Rand mit der koſtbaren Flüſſigkeit gefüllt, die Kaſim das Leben wiederſchenken ſollte. Ein bischen ſchüttete ich infolge meines ſchnellen Ganges aus, aber durch das Leder ſickerte kein Tropfen. Schuhmachermeiſter Stjernſtröm in Stockholm hat gewiß noch nie ein Paar Stiefel angefertigt, die nicht allein einem Menſchen das Leben wiedergegeben, ſondern auch noch Aſien in der Quere, hin und zurück, durchwandert haben! Die Stiefel erlangten ſpäterhin eine gewiſſe Berühmtheit.

Der Mond warf noch ſeinen bleichen Schein über das Flußbett, und ich konnte mit Leichtigkeit meiner Spur im Sande folgen. Jetzt fiel mir das Gehen nicht mehr ſchwer; meine Müdigkeit war verſchwunden, ich flog beinahe nach dem Walde am linken Ufer. Hier ging es ſich ſchwerer. Ich hatte ziemlich dünne Strümpfe an und trat mir unausgeſetzt Dornen und Splitter in die Füße. Schlimmer

Nächster mit dem weißen Gesicht.

aber war, daß ein dichter Wolkenſchleier, der ſich vielleicht aus dem aufſteigenden Nebel gebildet hatte, ſich wie ein Tuch vor den Mond zog, ſodaß es im Walde pechfinſter wurde und ich die Spur verlor.

Ich zündete ein Streichholz an und verſuchte, obgleich vergeblich, den Kompaß abzuleſen; ich rief „Kaſim!“ mit lauter Stimme, die zwiſchen den Pappeln verhallte, erhielt aber keine Antwort. Ich ging dann eine Weile aufs gerathewohl weiter, immer ſo laut, wie es meine Lungen vermochten, den Namen meines Dieners rufend. Schließlich aber fand ich dieſes Umherirren zwecklos; ich verlor mich immer mehr in dem tiefen, ſtillen Walde und beſchloß deshalb, halt zu machen und den Anbruch des Tages zu erwarten.

Ich ſuchte ein undurchdringliches Geſtrüpp auf, in dem Reiſighaufen, Zweige und vertrocknete Stämme durcheinander lagen, und zündete es an. Im Nu loderten die Flammen auf. Es kniſterte, ſprühte und knallte in dem trockenen Haufen, es ſiedete und pfiff durch den Zug von unten, und eine mächtige Feuerſäule leckte an den Pappelſtämmen empor. Es wurde ſo hell wie mitten am Tage, und ein unheimlicher, rothgelber Schein erhellte die eben noch ſtockdunkeln Schlupfwinkel des Waldes.

Kaſim mußte dieſes Feuer ſehen und ſein Kniſtern hören, denn er konnte nicht ſonderlich weit entfernt ſein. Ich rief wieder, ſuchte, vom Feuerſchein geleitet, nach der Spur, aber ohne ſie zu finden, und legte mich dann auf dem weichen Sandboden auf den Bauch, um mich an der Wuth der Flammen zu erfreuen. Dann ſchlief ich ein paar Stunden ruhig und gut an einer Stelle, wo das Feuer mich nicht erreichen konnte, ich ihm aber doch nahe genug war, um mich vor Tigern und andern wilden Thieren ſicher fühlen zu können.

Als ich erwachte, brach der Tag an. Das Feuer hatte bedeutend abgenommen, ſeitdem es von den umherſtehenden, friſchen Pappeln aufgehalten worden, deren Stämme es nur hatte ſchwärzen und anſengen können, und eine dicke, ſchwarze Rauchſäule ſtieg aus dem Walde auf. Die Stiefel, die an eine Wurzel gelehnt daſtanden, hatten

nichts von ihrem Inhalt verloren; nicht einmal der Boden unter ihnen war naß. Ich trank einen Schluck Waſſer und ſetzte dann das Suchen nach meiner Spur fort, die ich jetzt bald fand.

Als ich bei Kaſim anlangte, lag er noch in derſelben Stellung, wie ich ihn verlaſſen hatte. Er betrachtete mich anfangs mit wild ſtarrenden, blödſinnigen Blicken; doch als er mich erkannte, machte er eine Kraftanſtrengung, kroch zu mir hin und flüſterte: „Ich ſterbe!“

„Willſt du Waſſer haben?“ fragte ich gelaſſen. Er ſchüttelte den Kopf und ſank zuſammen. Er ahnte nicht, was die Stiefel enthielten. Ich nahm den einen Stiefel und ließ ihn das Schwappen des Waſſers hören. Er zuckte zuſammen, ſtieß einen unartikulirten Laut aus, und als ich ihm den Stiefelſchaft an die Lippen ſetzte, trank er ihn in einem Zuge aus, und im nächſten Augenblick leerte er auch den andern.

6. Mai. Nachdem mit Kaſim dieſelbe Verwandlung vorgegangen war wie am Abend vorher mit mir, und er wieder zu Sinnen gekommen war, beriethen wir uns und gelangten zu dem Entſchluß, daß wir uns nach dem Tümpel begeben, in ſeiner Nähe ausruhen, trinken und uns waſchen müßten, ein Luxus, den wir uns während der letzten Wochen nicht hatten geſtatten können.

Er war jedoch noch ſo ſchwach, daß er mit mir nicht Schritt halten konnte; er ging wie ein Betrunkener und ſetzte ſich unaufhörlich. Da er auf alle Fälle auf der rechten Spur nach dem Waſſer war und ich nicht mehr für ihn thun konnte, als ich ſchon gethan, eilte ich voraus nach dem Tümpel, wo ich trank, badete und wohl eine Stunde wartete. Kaſim ließ jedoch nichts von ſich hören.

Nun machte ſich der Hunger in hohem Grade bemerklich. Das Wichtigſte, was ich zu thun hatte, war daher, ſo ſchnell wie möglich Menſchen aufzuſuchen, theils um etwas zu eſſen zu bekommen, theils um mit ihrem Beiſtand zu verſuchen, wieder in die Wüſte zurückzukehren, Islam zu Hülfe und zur Rettung meines Gepäcks. Darum überließ ich Kaſim einſtweilen ſeinem Schickſal und ſetzte meinen Weg in ſchnellem Tempo am rechten Ufer aufwärts direkt nach Süden

Gefecht bei verschneiter Nacht.

Digitized by Google

fort. Die Stiefel waren noch ſo durchnäßt, daß ich ſie nicht anziehen konnte; ich ging daher barfuß.

Um 9 Uhr erhob ſich ein heftiger Weſtſturm, der Wolken von Staub und Sand das ebene Bett hinuntertrieb und die Sonne ſo verdunkelte, daß ich mich nicht im geringſten über die Hitze beklagen konnte. Aber der dicke Dunſtſchleier benahm mir auf allen Seiten die Ausſicht, und weder zur Rechten, noch zur Linken konnte ich den Wald ſehen.

Nachdem ich drei Stunden in einem fort gegangen war, wurde ich wieder vom Durſte gequält. Hierzu trugen der Flugſand und der Buran bei, der mich beinahe erſtickte. Ich ging in den Wald am rechten Ufer hinein und ſuchte in einem Gebüſche Schutz, wo ich eine Weile ſitzen blieb und überlegte. Da ſchoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß es bis nach dem nächſten Tümpel vielleicht noch Tagemärſche wären und es unklug ſein würde, den erſten zu verlaſſen, den ich auf ſo wunderbare Weiſe gefunden hatte. Ueberdies hätte es mir auch Freude gemacht, Kaſim wieder zu treffen.

Ich kehrte alſo um und folgte dem Ufer nach Norden, war aber nicht mehr als eine halbe Stunde gewandert, als mich der Zufall an einen kaum metergroßen Tümpel mit trübem, ſchwach ſalzhaltigem Waſſer führte. Ich trank ſehr viel. Die Müdigkeit überwältigte mich jetzt, und ich war im Zweifel, was jetzt das Klügſte wäre. Waſſer gab es hier ja, und Kaſim konnte ich ſo lange noch entbehren. Nach Süden gehen konnte ich nicht. Am beſten wäre es, zu warten, um, wenn der Sturm ſich gelegt, den Menſchen, die vielleicht den Waldweg auf dem linken Ufer entlang zögen, durch ein Feuer ein Zeichen zu geben.

Ganz in der Nähe des Tümpels ſuchte ich mir alſo im Walde ein recht dichtes, gut gegen den Sturm geſchütztes Gebüſch. Hier legte ich mich, die Stiefel und die Mütze als Kopfkiſſen benutzend, hin und fiel in einen tiefen, ſchweren Schlaf. Es war ſeit dem 1. Mai das erſte mal, daß ich ordentlich geſchlafen. Als ich erwachte, war es

ſchon dunkel, und der Sturm heulte noch im Walde; es war 8 Uhr abends. Nachdem ich aus dem Tümpel getrunken hatte, zündete ich ein mächtiges Feuer an und ſaß lange davor und ſtarrte in die Flammen.

Ich wurde ſchrecklich vom Hunger gequält und ſammelte mir ein wenig Gras- und Schilfſproſſen ſowie Kaulquappen, um damit den Magen zu betrügen. Die jungen Fröſche ſchmeckten bitter, aber ich packte ſie im Genick und ſchluckte ſie muthig ganz hinunter. Nach eingenommenem „Abendeſſen" ſchleppte ich einen Vorrath von dürren Zweigen aus der Nachbarſchaft herbei, um das Feuer während der Nacht unterhalten zu können.

Hätte ich nur Jolldaſch zur Geſellſchaft gehabt! Vielleicht lebte er noch und war unſerer Spur folgend bis an den Fluß gekommen. Ich pfiff ſo laut ich konnte, aber Jolldaſch war und blieb verſchwunden. Dann ſchlief ich wieder ein.

Am 7. Mai legte ſich der Sturm, aber die Atmoſphäre war noch mit Staub geſättigt. Dieſer ſchwarze Buran hatte in mir unheimliche, düſtere Gedanken erweckt. Er war der erſte, der getobt hatte, ſeit die Karawane untergegangen war. Er war es, der die erſten Schaufeln Erde auf meine todten Diener und Kamele werfen würde. Er würde auch jede Spur im Sande verwiſchen, ſodaß Islam Bai, wenn er noch lebte, uns vielleicht nie finden würde, obgleich auch er einen Kompaß hatte. Fänden wir auch Menſchen, die bereit wären, uns in die Wüſte nach dem Zelte zu folgen, ſo würden wir es doch nur mit Schwierigkeit wieder auffinden, nachdem wir nicht mehr die Spur hatten, nach der wir uns richten könnten.

Dann mußte ich an etwas anderes denken. Dieſe Gegend ſchien vollſtändig menſchenleer zu ſein; hier gab es nicht einmal friſche Menſchenſpuren. Vielleicht war es nicht gebräuchlich, in der warmen Jahreszeit hier zu reiſen. Wartete ich auf Hülfe, ſo würde ich am Ende Hungers ſterben. Als ich das letzte mal auf Prſchewalſkij's

Karte nachſah, hatte ich ausgerechnet, daß wir den Fluß in einer Gegend, die Bukſem heißt und 250 Kilometer von Chotan entfernt liegt, erreichen müßten. Wenn ich tüchtig ausſchritt, mußte ich dieſe Strecke in 6 Tagen zurücklegen können.

Alſo, geſagt, gethan! Aufbruch ½5 Uhr. In ſo gerader Linie wie möglich ging ich raſch mitten im Flußbett dahin, das infolge des ebenen Terrains nur ſehr unbedeutende Krümmungen macht. Die Breite wechſelt zwiſchen 1 und 3 Kilometer. Vorſichtigerweiſe nahm ich jetzt Waſſer in den Stiefeln mit. Nach mehrſtündigem Marſch thaten mir die Füße ſo weh und waren ſo voll Blaſen, daß ich ſie dadurch zu ſchützen verſuchte, daß ich die Strümpfe doppelt über dem Fuße zuſammenfaltete und ſie dann mit langen Streifen von meinem Hemde umwickelte.

An einem neuen kleinen Tümpel wurde das ſalzhaltige Waſſer durch ſüßes erſetzt. Dann folgte ich dem linken Ufer und fand hier zu meiner Freude eine aus Reiſig aufgeführte Schafhürde. Ich unterſuchte ſie genau, überzeugte mich aber dadurch nur davon, daß ſie lange nicht in Gebrauch geweſen war. Unterhalb derſelben waren im Flußbett ſelbſt Spuren eines proviſoriſchen Brunnens zu ſehen.

Die Tageshitze und die Müdigkeit trieben mich um ½12 Uhr in den Wald. Hier machte ich halt, ſammelte mir Binſenſproſſen und Gras, die ich zerſchnitt und mit Waſſer vermiſchte; dies war mein Frühſtück.

Am Nachmittag wanderte ich wieder ſtundenlang, bis ich um 8 Uhr nicht mehr konnte und im Walde bei dem üblichen Feuer „Lager ſchlug".

Am 8. Mai brach ich vor der Sonne auf und wanderte auf dem linken Ufer, das hier nach Südſüdweſten ging, weiter. Merkwürdig, daß gar keine Menſchen zu ſehen waren! Aber der Weg lag vielleicht drinnen im Wald, und wenn Reiſende ihm folgten, konnten wir aneinander vorbeigehen, ohne davon zu wiſſen.

Um zu unterſuchen, wie es ſich damit verhielt, durchquerte ich den hier nur einen Kilometer breiten Wald in weſtlicher Richtung, und als er ein Ende nahm, dehnte ſich vor mir das unheimliche gelbe Wüſtenmeer aus, das ich nur zu wohl kannte und das ich jetzt voll Entſetzen floh. Eine Stunde weiter traten die Dünen ſogar bis an das Flußufer heran, wo ſie ihre Kämme von Nordnordweſten nach Südſüdoſten erſtreckten.

Hier wuchſen die Pappeln vereinzelt und in großen Zwiſchenräumen. Im Schatten einer derſelben ſank ich, von der Tageshitze erſchöpft, nieder. Auf dem Wege nach dieſem Punkte hatte ich nicht weniger als acht kleine Tümpel paſſirt, von denen jedoch die meiſten einen ſchwachen Salzgehalt hatten.

Nach ein paar Stunden der Ruhe ſetzte ich meine einſame Wanderung nach Süden fort. Wenn es wirklich einen Weg gab, ſo konnte er dem linken Ufer entſchieden nicht folgen, denn durch die Sanddünen zog wohl kein Menſch, der nicht dazu gezwungen war. Darum mußte auch der Wald auf dem rechten Ufer durchforſcht werden. Das Flußbett war hier zwei Kilometer breit, aber einen Weg fand ich auch auf dem rechten Ufer nicht. Ich hielt mich deshalb im Bette, dicht an der Uferbank und dem Waldrande.

Ungefähr 300 Meter weiter lagen in dem trockenen Bette zwei kleine Inſeln mit Buſchholz und Pappeln, und zwiſchen der ſüdlichſten Inſel und dem Ufer entdeckte ich kurz vor Sonnenuntergang die friſchen Spuren von zwei barfüßigen Männern, die in der entgegengeſetzten Richtung, d. h. nach Norden, vier Eſel getrieben hatten.

Menſchenſpuren! Ein erfreulicher Anblick! Ich war alſo nicht ganz allein in dieſer Einöde. Die Spuren waren ſo friſch, daß die kleinſten Einzelheiten des Fußes im Sande ſichtbar waren. Es konnte höchſtens einen Tag her ſein, daß dieſe Männer hier entlang gezogen waren. Seltſam, daß ich ihnen nicht begegnet war, da ſie ja in der entgegengeſetzten Richtung gingen; aber vielleicht hatten ſie tagsüber geruht und waren bei Nacht gewandert.

Woher kamen ſie, wohin gingen ſie? Wo hatten ſie zuletzt gelagert? Vielleicht bei einer menſchlichen Wohnung, vielleicht auch nur an einem Tümpel. Ihnen zu folgen, konnte nichts nützen, denn ſie hatten ſchon einen Vorſprung, den ich nie würde einholen können. Es blieb mir alſo keine andere Wahl, als der Spur in der entgegengeſetzten Richtung zu folgen. Mit Aufmerkſamkeit und Intereſſe ſtudierte ich dieſe Abdrücke von Menſchenfüßen. Von ihnen geleitet eilte ich dicht am rechten Ufer des Chotan-darja entlang nach Süden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Rettung Islam Bai's.

Die Dämmerung fing schon an, ihren Schleier über die stille Gegend zu breiten, als ich beim Passiren einer vorspringenden Landzunge einen seltsamen Ton zu hören glaubte. Ich blieb stehen und lauschte mit verhaltenem Athem. Da es so still blieb wie zuvor, dachte ich, es sei nur eine Drossel gewesen, die mich schon manches mal zum Aufhorchen und Stehenbleiben gebracht hatte. Doch nein! Im nächsten Augenblick hörte ich deutlich einen Ruf und darauf das Brüllen einer Kuh, Laute, die in meinen Ohren schöner klangen als der Gesang einer Primadonna.

Hastig zog ich mir die nassen Stiefel an, um nicht wie ein Verrückter auszusehen. Hochklopfenden Herzens eilte ich nach der Richtung, woher die Töne gekommen waren, drängte mich durch Dornengestrüpp, sprang über umgestürzte Stämme, stolperte oft und fiel, aber eilte unverdrossen durch dichtes Kamischgebüsch und über knackendes Reiserholz weiter.

Je weiter ich kam, desto deutlicher hörte ich Männer reden und Schafe blöken, und in einer Lichtung im Walde tauchte eine weidende Heerde auf, die von einem Hirten mit einem langen Stabe in der Hand gehütet wurde. Er war nicht wenig erstaunt, als er mich erblickte, wie ich mit der blauen Brille und den zerlumpten Kleidern aus dem Dickicht hervorbrach.

Wahrſcheinlich glaubte er, ich wäre ein auftauchender Waldgeiſt oder einer der böſen Geiſter der Wüſte, der ſich hierher verirrt. Er ſtand wie feſtgewurzelt vor Entſetzen da und ſtarrte mich an. Ich begrüßte ihn mit einem freundlichen „Salam aleikum!“ (Friede ſei mit euch) und begann in kurzen Zügen zu erzählen, wie ich hierher gekommen. Da aber drehte er ſich auf dem Abſatz um und verſchwand im nächſten Gebüſch, die Schafe ihrem Schickſal überlaſſend.

Nach einer Weile kam er jedoch mit einem ältern Hirten zurück, der vernünftiger war und ein neues „Salam aleikum“ erhielt, als er an mich herantrat. Jetzt berichtete ich ihnen unſere Schickſale ausführlich, und als ich ihnen ſagte, daß ich acht Tage lang nichts gegeſſen, und um einen Biſſen Brot bat, führten ſie mich zu einer nahegelegenen Hütte, die aus einigen Zweigen zuſammengefügt und knapp $1^1/_2$ Meter hoch war.

Hier ſetzte ich mich auf einer zerlumpten Filzdecke nieder, während der jüngere Hirte einen hölzernen Trog mit friſchem Maisbrot herbeiholte. Ich dankte ihm, brach mir ein Stück ab und aß, hatte aber kaum ſo viel wie eine halbe Fauſt groß verzehrt, als ich mich vollſtändig geſättigt fühlte. Darauf gaben ſie mir eine Schale Schafmilch, die vorzüglich ſchmeckte. Dann verſchwanden ſie eine Weile. Nur zwei große Hunde blieben zurück und bellten mich ununterbrochen an.

Als es dunkel geworden war, kehrten ſie mit einem dritten Hirten nach der Hütte zurück, in deren Nähe die Schafhürde lag, wo die Thiere nachts gegen Tiger und Wölfe geſchützt wurden. Bei einem großen Feuer ſchliefen wir alle unter freiem Himmel. Ich war jetzt vor dem Verdurſten wie vor dem Verhungern gerettet.

9. Mai. Schon vor Tagesanbruch verſchwanden die Hirten mit ihren Heerden. Die kleine Hütte war auf einem Hügel am Waldrande errichtet, und zwiſchen den Bäumen hindurch hatte man eine Ausſicht über das Bett des Chotan-darja. Eine kleine Bucht ſchnitt in unmittelbarer Nähe der Hütte ins Ufer ein, und in dieſer Bucht ſtand ein Tümpel mit klarem Waſſer. Um friſches, kaltes Waſſer zu

haben, hatten die Hirten außerdem noch einen Brunnen im Flußbett gegraben.

Gegen Mittag kamen sie mit den Heerden zurück, die während der heißen Stunden um den Brunnen herumlagen, und jetzt hatte ich Gelegenheit, mit meinen Wirthen nähere Bekanntschaft zu machen. Sie hießen Jussuf Bai, Togda Bai und Pasi Achun und hüteten hier 170 Schafe und Ziegen nebst 60 Kühen, die alle einem Bai in Chotan gehörten.

Winter und Sommer liegen sie mit den Thieren draußen im Walde und erhalten für ihre einförmige Arbeit zusammen blos 20 Tengeh* (9 Mark) monatlich und Maismehl zu Brot. Wenn ein Platz abgeweidet ist, wandern sie nach einem andern. An jeder neuen Stelle erbauen sie eine kleine Hütte, wenn nicht aus frühern Jahren schon eine da ist. Seit 5 Tagen hatten sie hier gelegen, als ich sie fand, wollten sich aber in kurzem nach einem bessern Platze begeben. Die Waldgegend hieß Buksem (dichter, struppiger Wald).

Obgleich ihr Leben außerordentlich arm an Freuden sein muß und ein Tag genau dem andern gleicht, sahen sie doch heiter und zufrieden aus. Togda Bai war verheirathet, aber seine Frau wohnte in Chotan, und als ich ihn fragte, weshalb er sie nicht bei sich im Walde habe, sagte er, daß die Chinesen, die bisweilen diese Straße zögen, keine eingeborene Frau ungeschoren ließen, und daß er deshalb vorzöge, allein zu bleiben. Ein oder zweimal im Jahre durfte er indessen nach der Stadt, um seine Frau zu besuchen.

Meine Ankunft brachte zwar eine Unterbrechung in ihr einförmiges Leben, aber noch betrachteten sie mich mit scheuen Blicken und hielten mich entschieden für ein verdächtiges Subjekt. Der Umstand, daß ich ihre Sprache beherrschte, wirkte jedoch beruhigend, und die Unterhaltung war andauernd im Gang.

* Ein Tengeh von Chotan ist soviel wie 2 Tengeh von Kaschgar und daher circa 46 Pfennige werth.

Sie leben ausschließlich von Maisbrot, Wasser und Thee, der einen starken Pfefferbeigeschmack hatte. Zweimal täglich backen sie ein großes Brot, das getheilt wird. Mit Salz und Wasser gemischt, wird der Maisteig geknetet und in einer runden hölzernen Schüssel zu einem platten Kuchen geformt, der auf die glühenden Kohlen gelegt und mit heißer Asche zugedeckt wird. Nach drei Viertelstunden ist er fertig gebacken und schmeckt vorzüglich. Ich aß ihn mit Entzücken, und sie waren außerordentlich freigebig, obgleich sie sicher herausgefunden hatten, daß ich ihnen nicht einen Tengeh als Entgelt schenken konnte.

Ihre bewegliche Habe ist nicht groß. Sie besteht zunächst aus dem Anzug, den sie tragen, einem zerlumpten „Tschapan" oder Ueberrock und einer „Telpek" oder Schaffellmütze, deren Zotteln wild nach allen Richtungen stehen, ferner aus dem „Belbag", dem Gürtel, in den der Theevorrath eingewickelt ist. An den Füßen tragen sie ein Paar mit Schnüren versehene Stücke Schafleder, und um die Beine wickeln sie lange Binden.

Sonst besaßen sie weiter nichts als eine große Holzschüssel (Kasang), eine ebensolche mittelgroße (Ajag), eine kleine (Dscham), einen kupfernen Kochtopf (Kasan), eine Kürbisschale (Kapak), zum Wasseraufbewahren, einen großen, kunstlos aus einer Pappelwurzel geschnitzten Schöpflöffel (Tschumutsch), eine Filzdecke (Kigis) und eine dreisaitige Guitarre (Dschävab).

Das wichtigste unter ihren Habseligkeiten ist jedoch die Axt (Balta), deren Stiel mit dem Eisen einen rechten Winkel bildet. Mit diesem Werkzeug bauen sie auf den Wanderungen nicht allein ihre Hütten und verschaffen sich Brennholz, sondern bahnen auch ihren Heerden damit einen Weg durch das dichte Unterholz. Im Winter hauen sie mit der Balta junge Zweige und Triebe ab zum Futter für die Schafe und Ziegen.

Ein unentbehrliches Instrument ist auch der Feuerstahl (Tschakmak). Wenn sie aber einmal Feuer angemacht haben, wobei sie auch

getrockneten Viehdung benutzen, laſſen ſie es nicht wieder ausgehen, ſolange ſie ſich an demſelben Orte befinden. Sie bedecken die glühenden Kohlen mit Aſche, und wenn ſie abends zurückkehren, fachen ſie das Feuer leicht mit einigen dürren Reiſigzweigen wieder an.

Das Maismehl, das ſie in einem Sacke verwahren, legen ſie mit den meiſten andern Sachen auf das Dach der Hütte, um es vor den Hunden zu ſchützen.

Auf dem Wege nach Chotan gebe es, ſagten ſie mir, auf beiden Ufern des Fluſſes viele Hirten, und ſie würden immer zahlreicher, je weiter man flußaufwärts komme. Doch in der Nähe der Stadt ſelbſt fehle es an Weiden, und die Bais, die Schafe beſäßen, ließen ſie deshalb das ganze Jahr hindurch in den Wäldern des Chotandarja. Um dieſe Jahreszeit reiſe man, da der Fluß ausgetrocknet ſei, immer im Flußbette ſelbſt, das dann ſo feſt und eben wie eine Straße daliege; ſobald es aber wieder vom Waſſer in Beſitz genommen würde, müſſe man ſich im Walde halten.

Nachmittags verſchwanden die Hirten wieder mit ihren Thieren, und ich war allein, als eine Karawane von nahezu hundert Eſeln vorbeipaſſirte, die Reis von Chotan nach Ak-ſu brachte. Der Karawanenführer gewahrte mich nicht, ſondern ſetzte ſeinen Weg nach Norden fort, aber Paſi Achun hatte mit den Leuten geſprochen.

Ich war wieder in die Hütte gegangen, um zu ruhen, als ich fremde Stimmen und Steigbügelgeklapper hörte und hinauseilte. Es waren drei behäbige Kaufleute, die auf vorzüglichen Pferden von Ak-ſu nach Chotan unterwegs waren. Jene Stadt hatten ſie vor 11 Tagen verlaſſen, dieſe hofften ſie nach weitern 6 Tagen zu erreichen.

Sie ritten in haſtigem Trabe nach dem Walde hinauf, gerade auf die Hütte zu. Dort ſtiegen ſie ſchleunigſt ab, grüßten freundlich und kamen ohne Zaudern auf mich zu, als hätten ſie mich geſucht und gewußt, daß ich hier ſei.

Nachdem ich ſie gebeten hatte, ſich zu ſetzen, begann der eine, ein feingekleideter, ſchwarzbärtiger Mann, zu ſprechen und theilte mir

eine Neuigkeit mit, die mich mit der größten Freude erfüllte. Eine Tagereiſe nördlich von Bukſem waren ſie geſtern am linken Ufer entlang geritten, als ſie neben einem weißen Kamele, das vergnügt am Waldrande weidete, einen mehr todten als lebendigen Menſchen liegen geſehen hatten.

Wie der barmherzige Samariter hatten ſie angehalten und gefragt, was ihm fehle. Er hatte blos geflüſtert: „Su, su!“ (Waſſer, Waſſer!). Sie hatten ſofort einen Reiter mit einer Kanne nach dem nächſten Tümpel geſchickt, und der Mann, der, wie ich mir gleich dachte, kein anderer als Islam Bai ſein konnte, hatte ſie auf einen Zug geleert. Er hatte darauf Nüſſe, Roſinen und Brot erhalten, ſich wieder erholt und erzählt, wie er dorthin gekommen.

Darauf hatte er ſie gebeten, mich ausfindig zu machen, obwol er nicht wußte, ob ich todt oder noch am Leben ſei, da er ſeit einigen Tagen meine Spur verloren hatte; wenn ſie mich fänden, ſollten ſie mir eins ihrer Pferde leihen, ſodaß ich nach Chotan kommen und dort Ruhe und Pflege erhalten könnte. Sie hatten auch nach mir geſucht, bis ſie mich in dieſer Hütte gefunden. Sie boten mir nun eins ihrer Pferde an, damit ich ſie nach Chotan begleiten könnte.

Ich ſchwankte keinen Augenblick in meinem Entſchluſſe, hier zu bleiben und Islam zu erwarten. Da es ihm gelungen, eins der Kamele mit an den Fluß zu bringen, hatte er vielleicht auch einen Theil unſerer Habe gerettet, vielleicht auch meine Tagebücher und Karten von der Wüſtenreiſe. Am Ende würden wir dann wieder eine Karawane organiſiren können.

Nun lag die Zukunft wieder roſig vor mir! Am Morgen hatte ich den erlittenen Schiffbruch überdacht und bei mir überlegt, wie ich den letzten Theil meiner Reiſe einrichten könnte, damit ihre Reſultate ſo reich werden würden, wie es die Umſtände erlaubten. Ich hatte geplant, mich mit den erſten beſten Kaufleuten nach Chotan und von da nach Kaſchgar zu begeben, wo ich um neue Inſtrumente und eine neue Ausrüſtung nach Europa hätte telegraphiren können.

Dann wäre ich mit dem in Kaschgar deponirten Reste meiner Reisekasse nach dem Lop-nor gezogen, um von dort über Sibirien nach Hause zurückzukehren.

Doch als ich erfuhr, daß Islam Bai lebe und ein Kamel gerettet worden, war ich fest überzeugt, daß wir den Versuch wagen könnten, nach dem Zelte und dem Gepäck der verlorenen Karawane Nachforschungen anzustellen, und weit entfernt, sich zu beschränken, erweiterten sich meine Pläne.

Die drei Kaufleute konnten also ihrer Straße ziehen, nachdem sie so freundlich gewesen, mir einen ganzen Arm voll Weizenbrot zu schenken und mir 18 Silbertengeh zu leihen. In Chotan, wo wir ein Rendezvous zu haben verabredeten, wollten wir unsere Geschäfte abmachen. Die Hirten waren jetzt vollständig von der Wahrheit meiner Erzählung überzeugt, und sie durften auch hoffen, daß ihre Dienste nicht ganz unbelohnt bleiben würden.

10. Mai. Ein starker Nordoststurm erfüllte die Atmosphäre mit Staub, während ich den ganzen Tag hindurch in der Hütte lag und schlief. Die physische Müdigkeit, die sich während der letzten Periode der Wüstenreise bei mir angesammelt hatte, machte sich jetzt geltend, und ich fühlte mich wie ein nach jahrelanger Krankheit Genesender.

Bei Sonnenuntergang wurde ich von einem brüllenden Kamel geweckt und eilte hinaus. Da kam Pasi Achun, Ak-tuja, das weiße Kamel, führend, und hinterdrein Islam Bai und Kasim. Außer sich vor Freude warf sich mein prächtiger Islam laut weinend zu meinen Füßen nieder, die er mit den Händen umfaßte. Ich hob ihn sofort auf und beruhigte ihn. In Wirklichkeit hatte er so wenig wie ich auf ein Wiedersehen gehofft.

Das weiße Kamel war jetzt mit zwei Kurtschinen beladen. Die eine enthielt die meisten Instrumente, mit Ausnahme aller Höhenmesser, meine Aufzeichnungen und Marschrouten, Papier und Federn u. s. w., die andere unser chinesisches Silbergeld, die Laterne, die

Theekanne, Cigaretten u. ſ. w. Außerdem waren auch die beiden Flinten gerettet worden und lagen feſt eingewickelt in einer Decke.

Nachdem Islam ſich beruhigt und ein Stück Brot gegeſſen hatte, erzählte er Folgendes:

Als wir ihn in der Nacht auf den 2. Mai verlaſſen hatten, war er noch ein paar Stunden liegen geblieben, darauf aber mit den vier Kamelen, die widerſtrebend mitgekommen, unſerer Spur gefolgt. Am 3. Mai hatte er ſpät abends in weiter Ferne unſer großes Signalfeuer bei den drei Pappeln geſehen, ein Anblick, der ihm neue Kräfte verliehen und ihn überzeugt hatte, daß wir noch lebten und den Anfang des Waldes erreicht, ja vielleicht ſogar ſchon Waſſer gefunden hätten.

Am Vormittag des 4. Mai war er an dem Platze angelangt und hatte die Spuren unſers vergeblich begonnenen Brunnens geſehen. Da der Tag drückend heiß war, hatte er im Schatten Raſt gemacht, mit der Axt einen klaffenden Spalt in eine der Pappeln gehauen und daraus wohl einen Becher Saft geſogen, der ihn geſtärkt und erquickt hatte. Hier ließ er eine Kamellaſt zurück.

Am 5. Mai war er auf unſerer Spur weiter gezogen und hatte am Tage darauf das ausgetrocknete alte Flußbett erreicht, wo er ebenfalls unſern verunglückten Brunnen gefunden und wo ein Kamel, das von ſeiner Bürde befreit worden, ſich losgeriſſen, um auf eigene Hand den Kurs nach Oſten zu richten. So weit hatte der ſterbende Jolldaſch ſich noch mitgeſchleppt, war aber dann verſchwunden, weshalb Islam es für unzweifelhaft hielt, daß der Hund todt war.

Am 7. Mai war mein Reitkamel Boghra mit ſeiner Laſt zuſammengebrochen, und eine Weile ſpäter Nähr, der alle Höhenmeßinſtrumente, Cigarren, Thee, Zucker, Lichter und einige Maccaroni-packete trug. Schließlich langte Islam mit dem weißen Kamel am Ufer des Fluſſes an. Doch als er ihn ausgetrocknet fand und nicht mehr zu gehen vermochte, war er in Verzweiflung gerathen und hatte ſich niedergelegt, um mit Faſſung den Tod zu erwarten.

Dies war am Morgen des 8. Mai gewesen. An demselben Tage waren um die Mittagszeit, wie durch ein Wunder, die drei Kaufleute vorbeigezogen und hatten ihm Wasser und Brot gegeben. Bald darauf war er mit Kasim zusammengetroffen, der ihm erzählte, daß es mir ausgezeichnet ginge, daß er aber keine Ahnung habe, wo ich geblieben. Der ehrliche Kasim war einfältig genug, zu glauben, daß ich nordwärts nach Ak-su gegangen. Glücklicherweise war Islam jedoch gescheiter gewesen und hatte beschlossen, mich in der Richtung nach Chotan zu suchen. Pasi Achun, den ich ihm entgegengeschickt, hatte ihm guten Bescheid ertheilt, und nun war er hier.

Islam Bai hatte, wie man sieht, eine wahre Heldenthat ausgeführt. Im Gegensatz zu Kasim und mir hatte er nicht blos an sich selbst gedacht, sondern auch alles gethan, um jene Theile des Gepäcks, die, wie er wußte, am werthvollsten waren, zu retten; er hatte deshalb diese Sachen allmählich dem weißen Kamel aufgelegt, da dieses das stärkste war. Wir konnten jetzt die Arbeiten des Jahres fortsetzen.

Um das Feuer in der Hütte der Hirten herum hielten wir diesen Abend einen richtigen Schmaus. Nach vielem Wenn und Aber ließ sich Pasi Achun überreden, uns für 32 Tengeh ein Schaf zu verkaufen; es wurde sofort geschlachtet. Ich erhielt Koteletten von der Niere, auf Kohlen gebraten, und die Männer kochten sich in dem Topfe einige gute Bissen. Jetzt war mein Puls auf 60 Schläge gestiegen; erst drei Tage später war er nach nöthiger Ruhe und Wohlbefinden wieder auf 82 gekommen.

11. Mai. Die Gegend war jetzt abgeweidet, und die Hirten wollten nach einem andern Platze aufbrechen, der nur 10 Kilometer flußabwärts auf dem rechten Ufer lag. Wir gingen zu Fuß, während Ak-tuja unser Hab und Gut trug. Auf einem kleinen, von Gebüsch und Kamisch umgebenen, mit altersgrauen Pappeln gekrönten Hügel am Ufer schlugen wir unsern Wohnsitz für die nächste Zeit auf.

Zwiſchen zwei Pappeln bauten die Männer mir eine Laubhütte, deren Fundament aus Zweigen und Aeſten beſtand, während dichtbelaubte Zweige zu Wänden und Dach zuſammengeflochten und gebunden wurden. Das Ganze bot einen herrlichen Schatten, der von den umſtehenden Bäumen noch verſtärkt wurde. Im Innern der Hütte wurde der Boden geebnet und mit der Filzmatte bedeckt. Als Kopfkiſſen hatte ich die Segeltuchtaſche mit dem Silbergeld, als Tiſch eine kleine Holzkiſte mit Cigaretten.

Die Inſtrumente, die Kartenmappe, die Notizbücher und das Schreibmaterial lagen in gemüthlicher Unordnung am Stamme der einen Pappel. In unſerer Lage konnte ich es mir gar nicht beſſer wünſchen. Ich wohnte in der Laubhütte wirklich gemüthlich und hätte mich in meiner Studierſtube in Stockholm nicht wohler fühlen können.

Islam und Kaſim ließen ſich unter der dritten Pappel nieder, wo ſie das „ewige Feuer" anzündeten. Die Hirten und ihre Heerden lagen im Schilfe dicht bei uns. Zweimal täglich erhielt ich von Paſi Achun eine Kanne mit Sahne und ein Stück Maisbrot, und Tabak hatte ich ſo viel, daß er für ein paar Wochen reichte. Der eingefleiſchteſte Epikuräer hat das Leben nicht mehr genoſſen als ich während dieſer Tage, und doch erinnerte unſer einſames Leben im Walde nicht wenig an Robinſon Cruſoe.

12. Mai. Es war 1 Uhr vorüber, als wir in der Ferne eine kleine Karawane ſich im Flußbett von Norden her unſerm Lager nähern ſahen. Voller Ungeduld erwarteten wir ihre Ankunft. Islam und Kaſim eilten hinab, um ſie anzurufen und die dabei befindlichen Leute nach der Laubhütte zu führen. Es zeigte ſich, daß es vier Chotaner Kaufleute waren, die vor 13 Tagen die Stadt Kutſchar verlaſſen hatten, wohin ſie vor einiger Zeit Trauben aus Chotan gebracht und wo ſie dafür 10 Pferde, einige Eſel und eine Kuh erſtanden hatten, die ſie in Chotan wieder zu veräußern beabſichtigten, da dort dieſe Thiere höher im Preiſe ſtehen.

Sie berichteten, daß der Jarkent-darja bei Sil, dem Punkte, wo er den Chotan-darja aufnimmt, so wasserreich sei, daß er einem Reiter bis zum Bauche gehe. Im Bette des Chotan-darja könne man täglich an kleinen Tümpeln oder schlimmstenfalls an Brunnen lagern. Zu Anfang oder Mitte Juni würde die Sommerflut erwartet, deren höchster Wasserstand jedoch nicht vor anderthalb bis zwei Monaten da sein könne.

Wir fielen wie die Habichte über diese Kaufleute her und tauschten uns innerhalb einer halben Stunde für 750 Tengeh (310 Mark) drei vorzügliche Pferde ein, die in Kutschar 600 Tengeh (276 Mark) gekostet hatten. Ferner kauften wir drei Packsättel, Zäume, einen Sack Mais für die Pferde und einen Beutel Weizenmehl für uns selbst, ein Paar Stiefel für Islam, der von dem Todeslager an barfuß gegangen war, etwas Thee, eine Kanne und ein paar Porzellanschalen — alles für 65 Tengeh (30 Mark). Nun waren wir von Chotan unabhängig und nahmen an, daß wir mit Hülfe der Pferde und des weißen Kamels die Lasten der zuletzt gefallenen Kamele würden retten können.

Abends hatten wir Besuch von zwei jungen Jägern, die lange, mit Gabeln versehene Flinten auf der Schulter trugen. Sie waren kürzlich nach den Wäldern von Buksem gekommen, um dort Hirsche zu schießen, deren Geweih die Chinesen zu medizinischen Zwecken sehr gern kaufen. Beide wurden sofort angeworben, und da sie die Gegend gründlich kannten, vereinbarten wir, daß sie Islam und Kasim auf der Suche nach dem Todeslager begleiten sollten.

Am 13. Mai brachen die Kaufleute nach Chotan auf. Die beiden jungen Jäger verschwanden im Dickicht und kamen nach einer Stunde mit einem Hirsche (Boghe, Maral) wieder, den sie am Abend vorher geschossen hatten. Er wurde abgehäutet und zerlegt, und Islam hatte von dem feinen, wohlschmeckenden Fleische bald eine vortreffliche Suppe gekocht.

Ueber die Wüste zwischen dem Chotan-darja und dem Kerija-darja theilte mir Kasim Achun, der eine Jäger, mit, daß auch dort

hoher Sand liege, daß man ſich aber in den erſten Tagen Brunnenwaſſer graben könne. Die Jahreszeit war jedoch jetzt ſchon zu weit vorgeſchritten, und ich ſtand von dem urſprünglichen Plane, auch dieſe Wüſte zu durchqueren, ab.

Heute langte der Vater der beiden Jäger an, Ahmed Mergen (Mergen heißt Jäger), eine prächtige typiſche Geſtalt mit großer Naſe und ſpitzem Kinnbarte, hochgewachſen, ſchlank und breitſchulterig. Er war ſehr freundlich und hatte für unſere Schickſale Intereſſe; er betheiligte ſich thatkräftig an den Berathungen über den Rettungszug. Keiner konnte begeiſterter mit in die Wüſte ziehen wollen als er; er war eine wirkliche Errungenſchaft für uns. Ahmed erinnerte ſich ſogar, daß er ſich auf einer Jagd einmal bis zu den drei Pappeln verirrt, wo Kaſim und ich das Signalfeuer angezündet hatten.

Am Vormittag wurde die Expedition ausgerüſtet, und um 1 Uhr verließen ihre Mitglieder das Waldlager. Es waren Islam Bai, Kaſim, Ahmed Mergen und einer ſeiner Söhne. Die Karawane beſtand außerdem aus drei Pferden und einem Meſch (Ziegenfellſack) voll Waſſer.

Als alles zum Aufbruch bereit war, rieth mir Ahmed, lieber nach der kleinen Inſel im Flußbett überzuſiedeln, denn da, wo ich jetzt wohnte, gebe es viele Skorpione. Er hatte recht. Ich ſah ſpäter oft dieſes unangenehme Gewürm, deſſen Spuren im Sande dem Abdrucke einer künſtleriſch geklöppelten Spitze gleichen. Aber ich hatte es jetzt ſo ſchön in der Laubhütte, und ein nochmaliger Umzug war mit ſo viel Mühe verknüpft, daß ich vorzog, den Skorpionen Trotz zu bieten.

Mit der Abſicht, bis zum Abend den Punkt des Waldwegs zu erreichen, wo ich den Spaten als Wegweiſer aufgehängt hatte, verließ die Expedition zu Pferd unſer Lager. Nur Ahmed ging zu Fuß, die Flinte auf der Schulter. Es war wirklich hübſch, ihn im Gebüſche verſchwinden zu ſehen, das er, ein gewaltiger Nimrod, mit leichten, beinahe fliegenden Schritten durchbrach.

Nun war ich wieder mit den drei Hirten allein und mußte mich mit Geduld wappnen, vielleicht eine ganze Woche lang. Meine Freunde hatten ihr Lager einige hundert Schritte von der Laubhütte entfernt aufgeſchlagen, aber Paſi Achun ſollte in meiner Nähe ſchlafen, um das Feuer in der Nacht zu unterhalten. Dreimal täglich ſollte er mich mit Brot und Milch verſehen; Waſſer gab es in einem Brunnen im Flußbett.

Am 14. Mai erwachte ich um 5 Uhr bei dichtem Nebel. Der Himmel war bewölkt, und ein außerordentlich feiner, ſchnell vorübergehender Sprühregen rieſelte hernieder, der, wenn er auch die Erde nicht merklich anzufeuchten vermochte, doch erfriſchend war — ein herrliches und ungewöhnliches Phänomen. Um 7 Uhr ſtand ich auf. Ich war während dieſer einſamen, langen Tage durchaus nicht müßig, denn ich arbeitete meine Notizen von dem letzten Abſchnitte der Wüſtenreiſe aus und zeichnete eine ganze Menge Dünenkarten. Dazwiſchen lag ich auf dem „Bette“ und las in der Bibel und dem Geſangbuche, in dem ich viele Perlen ſchwediſcher Dichtkunſt fand.

Ein großer gelber Skorpion kam heute auf meinem Schlafteppich daherſpaziert und wehrte ſich voll Wuth, als ich ihm das Leben nahm. Es wunderte mich jetzt, daß ich auf meiner einſamen Wanderung durch die Wälder, wo ich in den Gebüſchen geruht und geſchlafen, nie dieſe Thiere zufällig geſtört hatte, die mir bei der Mattigkeit, deren Opfer ich damals war, bösartigere Giftſtiche als ſonſt hätten zufügen können.

Zehn Kaufleute, die auf 40 Eſeln Roſinen und Kiſchmiſch (Korinthen) nach Ak-ſu beförderten, kamen vorbei und beſuchten mich. Ich kaufte ihnen einen ganzen Sack Roſinen ab, um meinen Proviant zu verſtärken, und auch die Hirten durften nach Herzensluſt davon ſchmauſen.

Vom Maſar-tag erzählten ſie, daß das Gebirge aus zwei parallelen Bergrücken beſtehe, die ſich jedoch nicht ſehr weit nach Nordweſten in die Wüſte hineinzögen. In ihrer Nähe gebe es keine

hohen Sanddünen, ſondern harter, nackter Boden herrſche vor. Die Gegend ſoll ſehr unfruchtbar und öde ſein. Der Name wird von einem Maſar hergeleitet, deſſen Lage eine Tugh-Sammlung auf einem dominirenden Vorſprunge zu erkennen gebe. Ein Scheik, der gewöhnlich in Chotan wohne und ſich nur im Winter kürzere Zeit in der Einöde aufhalte, ſei der Wächter des Heiligthums. Alle Bais, die in der Gegend Heerden beſäßen, ſchöſſen jährlich eine Summe von 200 Tengeh für den Scheik zuſammen.

Die folgenden Tage verfloſſen in Ruhe und Stille, und ich erholte mich allmählich von den übermenſchlichen Anſtrengungen der Wüſtenreiſe. Es bedurfte jedoch der Geduld, denn es war auf die Dauer einförmig, tagaus tagein einſam in der Laubhütte zu ſitzen. Aber ich hatte ja alles, was ich brauchte, befand mich in beſter Geſundheit und erfreute mich der Waldluft und des Sauſens des Nordoſtwindes in den Pappeln. Die Hitze war niemals drückend, denn die Luft war gewöhnlich mit Staub geſättigt, und der Schatten dicht und kühl. Hier war es ſo ſtill und friedlich wie auf einer unbewohnten Inſel. Nur Paſi Achun kam mittags und abends, um mich und das Feuer mit Nahrung zu verſehen. Um 7 Uhr ſtand ich auf, aber dann war der Hirte ſchon fort, und die Milchkanne und das Brot ſtanden da und warteten meiner.

Merkwürdig war, daß ich drei Tage lang im Flußbett hatte dahingehen können, ohne einen Menſchen zu treffen; jetzt kamen täglich Karawanen auf dem Wege von Chotan nach Ak-ſu vorbei. Die Kaufleute beſuchten mich gewöhnlich in der Laubhütte. Leider aber führten ſie nie etwas anderes mit ſich als Roſinen, Filzdecken, Wolle, Baumwolle und Vieh. Es machte mir jedoch ſtets großes Vergnügen, mit ihnen zu plaudern, und ſie gaben mir viele intereſſante Aufſchlüſſe über die Handelsverhältniſſe, den Fluß und das Klima.

Das Gerücht von unſerer Reiſe und der wunderbaren Rettung verbreitete ſich wie ein Lauffeuer ſowol nach Ak-ſu wie nach Chotan, und ein Kaufmann aus dieſer Stadt erzählte, daß man in den

Bazaren davon spreche und unsere Ankunft mit Ungeduld erwarte. Ich sehnte mich jetzt nach Chotan, wo ich einige Tage zu bleiben gedachte, um eine neue Karawane zu organisiren und mit ihr nach dem nördlichen Tibet aufzubrechen.

Am 15. Mai kamen von Norden her einige Kaufleute, die Islam's Gesellschaft begegnet waren. Meine Leute waren zwei Tagereisen von hier entfernt gewesen und hatten einen Tag halten wollen, um ihren Wasservorrath zu ergänzen.

Am Tage darauf langte der Bai an, dem die Heerden unserer Hirten gehörten. Er wollte das Scheren der Schafe überwachen, eine Procedur, die zweimal jährlich, im Herbst und im Frühling, vorgenommen wird. Für ein Tschärek Wolle werden in Chotan 5 Tengeh (2 Mark 30 Pfennig) bezahlt. Ist die Wolle dicht und gut, so liefern 10—12 Schafe ein Tschärek; da sie aber jetzt infolge des Reißens in den Gestrüppen weniger dicht war, bedurfte es zu diesem Gewichte der Wolle von 15—20 Schafen. Der Bai hoffte jedoch gegen 30 Tschärek zusammenzubringen, denn er hatte eine Strecke flußaufwärts noch 500 Schafe.

Am 21. Mai kamen Islam und die übrigen Männer in der Dämmerung wieder. Die Nachrichten, die sie mitbrachten, waren nicht sonderlich erfreulich. Sie waren vom Walde aus gerade nach Westen gezogen, hatten sich aber nicht bis zum Zelte gewagt, weil die Tage immer heißer wurden. Das Einzige, was sie gefunden, war die bei den drei Pappeln zurückgelassene Kamellast, die jedoch aus verhältnißmäßig weniger wichtigen Sachen bestand. Der Kadaver Boghra's hatte sie auf den rechten Weg geführt, denn er hatte weithin einen abscheulichen Gestank verbreitet.

Am allerseltsamsten war jedoch, daß sie Nähr nicht gefunden, der die drei Aneroïde, die Kochthermometer, die Feldstecher, zwei Revolver, 200 Cigarren, 50 Patronen u. s. w. getragen hatte. Die Stelle, wo Islam dieses Kamel zurückgelassen hatte, fanden sie dagegen um so leichter wieder, da er hier seinen Gürtel als Wegweiser an

eine Tamariske gebunden hatte. Die Tamariske ſtand noch auf ihrer Düne, aber ſtatt des Gürtels waren die Zweige mit einem weißen Filzſtreifen zuſammengebunden. Um den Buſch herum ſah man die Spuren eines Mannes, der im Gegenſatz zu Islam Stiefel getragen hatte.

Das Kamel und ſeine werthvolle Laſt fehlten, und wie ſehr auch die Leute die Gegend kreuz und quer durchſuchten, fanden ſie weder das Thier, noch ſeine Spur. Aber wer war dieſer Mann, der den Gürtel mitgenommen und dafür den Filzlumpen dagelaſſen hatte? Ich fragte Islam, ob es wol Jolltſchi geweſen ſein könne, der ſich vielleicht wieder erholt, nachdem wir das Zelt verlaſſen hatten. Er hielt dies für unmöglich, da er, der ſo langſam gewandert, ihn ſeit dem Verlaſſen des Todeslagers nicht mehr geſehen habe.

Konnte es nicht einer der drei Kaufleute ſein, die Islam Waſſer gegeben und mir 18 Tengeh geliehen hatten? Nein, ſie hatten ſich ja, nachdem ſie Islam gefunden, direkt nach Bukſem begeben, um mich aufzuſuchen, und wie hätten ſie überdies das am Wüſtenrande zurückgelaſſene Kamel finden können?

Wir ſchwebten in der größten Ungewißheit, konnten in der Sache aber nichts thun. Wenn jemand, wer es auch ſein mochte, Nähr lebend gefunden und ihn zu Waſſer und Weide geführt hatte, würde er, wenn er ein ehrlicher Mann war, uns das Thier wohl wiederbringen. Hatte er aber das Kamel und ſeine Laſt geſtohlen, ſo mußte er jedenfalls Spuren hinterlaſſen haben, und hier konnte man nur zwiſchen zwei Wegen wählen: entweder nordwärts nach Ak-ſu oder ſüdwärts nach Chotan. Auf letzterm Wege aber hielten meine Hirten ſtets Ausguck. Es blieb alſo nur noch der Weg nach Ak-ſu, und unſer Verdacht, daß hier eine Spitzbüberei verübt worden, ſteigerte ſich allmählich immer mehr.

Ahmed Mergen hatte im Walde die Spuren eines Kamels geſehen und war ihnen gefolgt. Sie hatten ihn zu dem jungen Kamel geführt, das ſich bei den Pappeln losgeriſſen hatte und allein nach dem Walde gelaufen war. Es hatte augenſcheinlich Waſſer gefunden und befand ſich nach dem tagelangen Aufenthalte im Walde

im besten Wohlsein. Ahmed hatte es nur mit größter Schwierigkeit einfangen können. In den zwölf Tagen war es so menschenscheu geworden, daß es reißaus nahm, als hätte es noch nie einen Menschen gesehen.

Der Leser wundert sich vielleicht darüber, daß ich diese Sache so eingehend erzähle, aber ich thue es, weil einerseits mein ganzes Reiseprogramm dadurch umgestoßen wurde, und andererseits diese Ereignisse ein Jahr darauf ein dramatisches Nachspiel haben sollten.

Nach Tibet zu reisen, wie ich mir zuerst gedacht, war jetzt undenkbar, da ich alle Höhenmeßinstrumente verloren hatte, und unsere Ausrüstung war nun so erbärmlich geworden, daß wir nach Kaschgar zurückkehren mußten, um die Verluste zu ersetzen. Obgleich es weiter war, wählten wir den Weg über Ak-su, weil ich später doch Marco Polo's Weg auf der Straße von Kaschgar nach Chotan kreuzen mußte.

Ehe ich zu einer kurzgefaßten Schilderung unsers Rückzuges übergehe, muß ich noch mit ein paar Worten der Theile des Laufes der Flüsse Chotan-darja und Jarkent-darja erwähnen, die ich auf meinen Wanderungen selbst kennen lernte.

Ein Vergleich zwischen diesen beiden Flüssen, die fast parallel nach demselben Ziele strömen, lehrt uns, daß sie dennoch in mehr als einer Hinsicht voneinander verschieden sind. Der Jarkent-darja ist der hauptsächlichste Fluß von Ostturkestan. Er hat das ganze Jahr hindurch Wasser und führt besonders im Monat Juni ungeheure Wassermassen in seinem scharf markirten, tief und energisch ausgearbeiteten Bette abwärts. Er läßt sich gewöhnlich nur auf Fähren passiren, außer im Winter, wenn das Eis trägt.

Der Chotan-darja hingegen bleibt einen großen Theil des Jahres hindurch trocken, und nur während des Hochsommers ist das Bett mit Wasser gefüllt; es ist indessen so breit und so seicht, daß nur bei Chotan Fähren benutzt werden können. Er strömt durch den schwierigsten Theil der Takla-makan-Wüste und hat einen harten Strauß

mit dem Flugsand auszukämpfen, der ihn zu vernichten droht und ihn ebenso vom Hauptflusse abschnüren will, wie er es mit dem Kerija-darja schon gethan hat.

Der Waldgürtel, der den Jarkent-darja begleitet, wird oft von Steppen und Sümpfen unterbrochen, am Chotan-darja aber erstreckt er sich ohne Unterbrechung bis an den Vereinigungspunkt der beiden Flüsse und ist im allgemeinen dichter und wilder. Vom Jarkent-darja ist es weit bis zu den nächsten Sanddünen, während diese bei seinem Bruderflusse bis an den Waldgürtel herantreten.

In einer Hinsicht sind sie einander gleich: sie wandern nach Osten, wie ich deutlich aus den alten Flußbetten im Westen der jetzigen ersehen habe, während im Osten solche ganz fehlen. Bemerkenswerth ist auch, daß die Wege, die diesen Flüssen folgen, am linken Ufer entlang laufen, wo sie vor dem Flusse geschützt sind, und daß beinahe alle Dörfer am mittelsten Jarkent-darja auf diesem Ufer und gewöhnlich in einer gewissen Entfernung davon liegen.

Am Wüstenlaufe des Chotan-darja fehlen Dörfer ganz; nur nomadisirende Hirten halten sich hier auf. An dem westlichen Flusse hatten wir einen wichtigen Karawanenweg zwischen Maral-baschi und Jarkent gefunden, auf dem die Chinesen sogar Postverbindungen eingerichtet haben, der Handelsweg aber, der den Chotan-darja begleitet, ist nur von lokaler Bedeutung.

Am 23. Mai erwachte ich morgens $^1/_2$4 Uhr infolge eines rasenden Burans aus Westen, der die Bäume zu entwurzeln drohte und meine jetzt kläglich vertrocknete Laubhütte ganz zerstörte. Es sauste und pfiff in den Kronen der Pappeln, und es rauschte wie von Wasserfällen. Die dichtbelaubten Bäume neigten ihre Stämme in nahezu rechtem Winkel und drohten jeden Augenblick zu brechen. Das Schilf beugte sich demüthig unter dem tyrannischen Scepter des Sturms. Es knackte und krachte in den trockenen Zweigen, die von den Bäumen herabfielen, und der Wald verschwand in undurchdringlichen Wolken

von Flugſand, die auf dem ebenen Bette des Chotan-darja dahinwirbelten. Der Buran dauerte nur eine halbe Stunde, und wie vollkommene Windſtille ihm vorhergegangen war, folgte ſie ihm auch.

Um $^1/_2$8 Uhr war die Karawane zum Aufbruch von dieſer langen Raſt fertig, die für mich indeſſen ſo reich an Erinnerungen war und zu der meine Gedanken noch oft mit Wehmuth und Dankbarkeit zurückkehren. Hier hatte ich das Leben wiedergewonnen, hier die unheimliche Sandwüſte hinter mir zurückgelaſſen. Hier hatte ich wieder Menſchen getroffen, die mich freundlich behandelt und aufs beſte gepflegt, und hier hatte ich die nothwendige ſtärkende Ruhe in dem ſchönen, ſchattigen Walde genoſſen.

Die Hirten erhielten jeder 30 Tengeh und waren damit überglücklich. Dann zogen wir mit den beiden Kamelen und den drei Pferden fort, und die letzte Glocke läutete wieder ſchrill und hell, aber nicht mehr wie bei einer Beerdigung, ſondern hoffnungsvoll wie zur Auferſtehung.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr aus der Wüste.

Im Flußbett theilten wir uns. Islam Bai und die beiden jungen Jäger ſchlugen den Waldweg auf dem linken Ufer ein, um nach der Spur des verſchwundenen Kamels zu ſuchen, Ahmed Mergen und ich ritten im Flußbett geradeaus, und Kaſim folgte uns mit den beiden Kamelen; wir verloren ihn aber bald aus den Augen, da wir ſchnell ritten.

Abends erreichten wir den kleinen Tümpel, der mir das Leben gerettet hatte. Dort ſtanden wie früher Schilfgebüſche, und der Pappelſtamm neigte ſich noch ſchräge über das Waſſer, das ſeit dem 6. Mai um 12 Centimeter gefallen war. Der Tümpel hatte jedoch ſeine alte Geſtalt beibehalten. Ich fand mich ſofort wieder zurecht und raſtete hier eine gute Stunde, zum Theil, um Kaſim zu erwarten, beſonders aber, um noch einmal von dem köſtlichen Waſſer trinken zu können. Ahmed Mergen nannte den kleinen Tümpel Choda-verdi-köll, den von Gott geſchenkten See.

Nach zehnſtündigem Ritt vereinigten wir uns wieder im Walde, wo mehrere Hirten ihre Schafe hüteten. Islam hatte keine Spuren geſehen, und wären dort auch welche geweſen, ſo würde der Sturm ſie ſicher ſchon verwiſcht haben.

Der 24. Mai wurde zur Ruhe beſtimmt, damit einige meiner Leute Gelegenheit hatten, den Wald, der hier 6—12 Kilometer breit

iſt, mit Hunden zu durchſtreifen. Seit vier Tagen lagerten hier fünf Hirten mit 500 Schafen und 60 Kühen. Der Wald war nur zwei Stunden von dem „von Gott geſchenkten See“ entfernt, aber wenn ich am 6. Mai nach Norden gegangen wäre, hätte ich dieſe Hirten wahrſcheinlich nicht getroffen, da ſie ſich damals in einer andern Gegend befanden, und von hier waren es mehrere Tagereiſen nach dem nächſten Hirtenlager, das wir erſt in der Nähe der Mündung des Fluſſes in den Jarkent-darja erreichen ſollten.

Eine kurze Strecke unterhalb des Lagers theilte ſich der Chotan-darja in zwei Bette, von denen das linke ſchmal und gewunden war und deshalb Intſchikke-darja genannt wurde; es war von dichtem Wald umgeben, während das rechte breit war und an ſeinem rechten Ufer der Wald ganz fehlte. Im Hochſommer füllen ſich beide Bette mit Waſſer, das im rechten den Fuß mächtiger Sanddünen beſpült.

Die Hirten behaupteten, daß der Intſchikke-darja neu ſei und ſich vor acht Jahren gebildet habe. Die dichten Wälder verriethen jedoch deutlich genug, daß gerade dieſes das älteſte Bett war, das der Fluß auf ſeiner Wanderung nach Oſten jetzt theilweiſe verlaſſen hatte. Die Abweſenheit von Wald auf dem rechten Ufer des rechten Armes bildete auch einen Beweis dafür, daß die Vegetation noch nicht Zeit gefunden hatte, ſich hier auszubreiten, um den Kampf mit dem andrängenden Sande aufzunehmen.

Der Karawanenweg führt dann, wenn das Bett des Chotan-darja voll Waſſer iſt, über die Inſel zwiſchen den beiden Armen, und die Karawanen müſſen hier daher zwei Furten paſſiren. Die Entfernung zwiſchen dieſen beträgt zwei Tagereiſen. Sowohl im Intſchikke-darja, wie im Hauptbette liegen während der trockenen Jahreszeit die meiſten Tümpel auf dem rechten Ufer.

Die Gegend war bisher durch Diebe und Straßenräuber berüchtigt geweſen, die kleine und ſchwache Karawanen gewöhnlich plünderten. Doch der neue Amban in Chotan hatte einen organiſirten

Vernichtungskrieg gegen sie begonnen und die, deren er habhaft geworden, nach der Stadt bringen und dort enthaupten lassen.

Am 25. Mai kehrte unser biederer Ahmed Mergen nach seinem Heimatdorfe Tavek-kel bei Chotan zurück, und nur sein Sohn Kasim zog mit uns. Wir ritten in dem gewundenen Bette des Chotan-darja dahin, dessen Ufer mit Unterholz bewachsen waren; weiter ab standen jedoch auch alte Bäume, die oft undurchdringliche Wälder bildeten.

Die Wälder der beiden Ufer scheinen also danach zu streben, miteinander zu verschmelzen, was auch wahrscheinlich einst geschehen wird, wenn die ganze Wassermasse in das rechte Bett übergeht. Schon jetzt ist das Bett des Intschikke-darja bloß 30—40 Meter breit.

26. Mai. Kasim, Ahmed's Sohn, wagte nicht, uns weiter zu begleiten, als bis er wieder in einem Tage nach Kujundehlik zurückkehren konnte, denn der Diebe wie der Tiger wegen sei es gefährlich, eine Nacht im Walde allein zuzubringen. Mit meinen beiden Leuten Islam und Kasim zog ich nun ohne Wegweiser weiter.

Das Flußbett machte immer mehr Krümmungen, und wir beschlossen, einen Abstecher auf die Insel zu machen, wo sich jetzt ausgedehnte, von niedrigen Dünen und kleinen Gehölzen unterbrochene Prairien ausbreiteten. Aber das Flußbett war doch bequemer, weshalb wir dorthin zurückkehrten. Seine Ufer waren wieder mit außerordentlich üppigen Wäldern bestanden, und oft glaubte man, durch einen Park oder einen Tunnel zu schreiten.

Schließlich mündet der Intschikke-darja in das Hauptbett; der Wald öffnet sich wie ein Thor, und vor uns haben wir den ebenen Boden des Chotan-darja, der $1\frac{1}{2}$ Meter unter dem Bette des kleinern Armes liegt, eine Folge der kräftigern Erosion der größern Wassermasse. Wir lagerten uns eine Strecke oberhalb des Zusammenflusses. Hier liegt eine kleine Insel, die so reich an Zecken und Skorpionen war, daß wir vorzogen, unser Lagerfeuer im Flußbett in einiger Entfernung vom Ufer anzuzünden.

27. Mai. Wie gewöhnlich nach weſtlichem Wind und ſternheller Nacht, ſowie einem darauf folgenden ruhigen Tage wurde es ſchon früh fühlbar warm: um 7 Uhr 24,0°. Das Flußbett verſchmälerte ſich nach und nach; es war gewöhnlich nur einen halben Kilometer breit und ſchlängelte ſich zwiſchen vorſpringenden bewaldeten Landzungen hin. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Waſſermaſſen des Hochſommers in dem ſeichten Bett ſehr lebhafter Verdunſtung ausgeſetzt ſind und daß ſie ſich verringern müſſen, je weiter ſie nach Norden kommen.

Auch hier theilte ſich der Fluß in zwei Bette, den Jangi-darja, den neuen Fluß, zur Linken und den Kovneh-darja, den alten Fluß, zur Rechten. Wir folgten dem erſtern. Der Kovneh-darja fließt zwiſchen lauter Sanddünen dahin und iſt wahrſcheinlich, trotz ſeines Namens, der neue Arm, weil dort noch kein Wald hat wachſen können. Wie wir finden, geht die Bewegung des Chotan-darja nach Oſten nicht eben und gleichmäßig am ganzen Laufe entlang vor ſich, ſondern ruckweiſe und auf kürzern Strecken, an denen ſich das Bett infolge von Anſchwemmungen über das angrenzende Land hebt und das Waſſer ſich einen neuen Weg nach rechts ſucht.

28. Mai. Das Flußbett wird wieder breiter. Im allgemeinen gilt als Regel, daß es da, wo das Bett eben und breit iſt, keine Tümpel gibt und die Furchen der letzten Waſſerfluten kaum merkbar ſind; aber dort, wo es ſchmal iſt, findet man zahlreiche Tümpel, und die Furchen der Strömung treten in ſcharf markirten, gewundenen Kurven hervor.

Ich ſah auch, daß der rechte Uferwald bedeutend lichter war als der linke, und daß er oft ganz aufhörte, um nackten Sanddünen Platz zu machen. Am linken Ufer iſt das Flußbett ſelbſt hier und da mit Gras bewachſen, was am rechten nicht der Fall iſt. Alles deutet darauf hin, daß letzteres in kräftigerer Weiſe von den Waſſermaſſen angegriffen wird. Jedenfalls geht die Wanderung nach

Osten so langsam vor sich, daß die Waldgürtel mitkommen können. Nur vereinzelte Pappeln, wie die drei, bei denen wir am 3. Mai das Signalfeuer anzündeten, bleiben auf einige Zeit im Westen zurück, sind aber zum Aussterben verurtheilt.

Um 6 Uhr abends befanden wir uns gerade mitten im Flußbett, und Islam Bai war vorausgeritten, um einen passenden Lagerplatz auszusuchen, als sich plötzlich über dem ganzen westlichen Horizont eine dunkle, gelbgraue Wolke erhob. Erst war sie wie eine niedrige Wand, dann stieg sie bis zur halben Höhe nach dem Zenith hinauf, den sie in einem Augenblick erreichte. Die Sonne erblich zu einer gelben Scheibe und verschwand bald darauf ganz.

Vom äußersten Theile des Waldes her ertönt ein entferntes Sausen. Es kommt hastig näher. Man hört, wie Zweige und Aeste mit immer stärker werdendem Krachen abbrechen. Im Nordwesten hüllt sich der Wald in einen Schleier; Staub- und Sandsäulen schreiten über das Flußbett hin wie Coulissen auf unsichtbaren Rollen. Die eine schiebt sich vor die andere, und im Nu ist der ganze Wald verschwunden. Die ersten Böen erreichen uns, und mit erschreckender Heftigkeit stürmt der schwarze Buran mit seinen undurchdringlichen Wolken auf uns herab.

Der Sand wirbelt in wahren Kometenschweifen auf dem Boden hin. Keine Wegspuren, keine Wasserfurchen sind mehr sichtbar. Man wird schwindlig und glaubt, Erde, Luft, alles drehe sich, und angstvoll erwartet man im nächsten Augenblick, mit fortgerissen zu werden. Es wurde stockdunkel, wie mitten in der Nacht, und wir blieben eine geraume Weile wie angenagelt stehen. Islam verloren wir ganz aus den Augen, und nur durch einen Zufall fand er uns wieder, als er die Karawane wie eine dunkle Masse aus dem Dunste hervortreten sah.

Da der Sturm, einer der heftigsten, die wir auszuhalten gehabt, noch immer andauerte, lotsten wir uns vorsichtig nach dem nächsten Ufer hin, wo wir auf der Leeseite eines dichten Gebüsches im tiefen

Walde Lager ſchlugen. Am Ufer wurde in einer Vertiefung ein Brunnen gegraben, der ſchon nach wenigen Spatenſtichen Waſſer gab. Als es dunkel geworden, zündeten die Männer das Dickicht im Lee an, und mit Hülfe des heftigen Windes verbreiteten ſich die Flammen mit wilder Wuth.

Am 29. Mai wüthete der Sturm noch immer, und die Atmoſphäre war ſo ſtauberfüllt, daß wir nicht viel von der Umgebung ſahen. Glücklicherweiſe zogen wir dicht am linken Ufer hin und fanden dort zufällig einen an einer Pappel angebrachten Wegweiſer in Geſtalt einer Stange mit einem Pferdeſchädel. Bei näherer Unterſuchung ſtellte ſich heraus, daß hier ein Weg in den Wald hineinging. Ich nahm als ſelbſtverſtändlich an, daß dieſer Weg nach Ak-ſu führen müſſe.

Stundenlang zogen wir durch ein deutliches, ausgetrocknetes, theilweiſe verſandetes Flußbett, das von Dünen, Pappelhainen und Buſchholz eingefaßt und wahrſcheinlich ein ehemaliger Arm des Chotan-darja war. Hier und da hatten Karawanen zuſammengebundene Stangen und Galgen als Wegweiſer angebracht, denn der Weg führt auch durch unfruchtbare Sandgürtel.

Am Abend lagerten wir wieder bei Hirten, die gemüthlich in Waldhütten aus Pfahlwerk und Binſen wohnten. Sie waren aus Ak-ſu, halten ſich aber das ganze Jahr hindurch mit ihren Heerden hier draußen auf. Anfangs betrachteten ſie uns mit einigem Mißtrauen, beruhigten ſich aber bald und ſetzten uns Brot, Milch und Eier vor.

Sie ſagten uns, daß der Fluß, der Jarkent-darja, den wir in geringer Entfernung liegen ſahen, vier Monate lang zugefroren zu ſein pflege. In 25 Tagen erwarteten ſie das Hochwaſſer, deſſen Ueberſchwemmungen ſie zwängen, höher in den Wald hinaufzugehen. Seinen niedrigſten Waſſerſtand habe der Fluß gerade jetzt, was wir auch zu beobachten Gelegenheit hatten, als wir ihn am folgenden Tage in einer Furt paſſirten. Die Breite betrug 77 Meter, die größte Tiefe 0,43 Meter und die Waſſermenge 7,5 Kubikmeter.

Am andern Ufer zogen wir nordwärts auf dem Wege weiter, der nach dem Dorfe Avvat führt und durch eine ihrer Straßenräuber und Viehdiebe wegen verrufene Gegend geht, durch dichtes Buschholz und Dornengestrüpp, über Kamischfelder und Steppen, durch Hirtenlager und kleinere Dörfer, bald dicht am rechten Ufer des Ak-su-darja entlang, bald weit davon entfernt.

Am Abend des 31. Mai erreichten wir den Bazar von Avvat (Abad), einem Dorfe von gegen 1000 Häusern mit einem Bek und einem chinesischen Steuereinnehmer, woselbst uns ein Hindu, Parman, ein sauberes Serai gastfrei zur Verfügung stellte. Im übrigen aber war er ein Spitzbube, der gegen unverantwortlich hohe Zinsen Geld an die Bauern auslieh und, wenn diese ihre Schulden nicht bezahlen konnten, statt dessen Weizen, Mais und Wolle nahm. Die Wolle verkaufte er nach Ili (Kuldscha), das Getreide nach den Nachbardörfern. Er theilte mir im Vertrauen mit, daß er jährlich 15000 kaschgarer Tengeh (3300 Mark) zurücklege. Reis, Weizen, Mais und Baumwolle gehören zu den Hauptprodukten der Gegend.

1. Juni. Den ganzen Tag marschirten wir wie auf einer einzigen, zusammenhängenden Dorfstraße, auf beiden Seiten von Kanälen begleitet, die von Alleen, meistens Maulbeerbäumen und Weiden, beschattet sind. Am Tage darauf gelangten wir wieder auf die große Heerstraße nach Kaschgar und über den Ak-su-darja nach Jangischahr (die neue Stadt), um die herum die chinesische Festung ihre zierlichen Mauern erhebt.

Ich schickte sofort einen Mann mit meinem Paß und meiner chinesischen Visitenkarte an den Dao Tai, den obersten Beamten des Distrikts, erhielt aber eine unbestimmte Antwort, weshalb ich auch nicht weiter daran dachte, den seines Stolzes und seiner Trunksucht wegen berüchtigten Mandarin zu besuchen.

Am 3. Juni hatten wir nicht mehr weit nach der muhammedanischen Stadt Ak-su, wo Muhammed Emin, der Aksakal

(Weißbart, Chef) der westturkestanischen Kaufleute, uns mit außerordentlicher Freundlichkeit empfing und uns in seinem hübschen, saubern Hause aufnahm, während die Kamele und die Pferde in einem Hofe in der Nähe untergebracht wurden.

4. Juni. Während der letzten drei Marschtage hatte Ak-tuja, das weiße Kamel, sehr abgenommen; es wollte kein Gras fressen und kaute gleichgültig an Weizenbrot. Gestern legte es allerdings die kleine Strecke zwischen der neuen und der alten Stadt noch ohne Unterbrechung zurück; doch wenn man sich ihm näherte, brüllte es in kläglichem Tone, als fürchtete es, man würde ihm etwas zu Leide thun. Als Kasim mir heute morgen mit trauriger Miene mittheilte, daß Ak-tuja schwer krank sei, eilte ich nach dem Hofe des Serai. Ich fand es dort mit gebogenen Knien und ausgestrecktem Halse auf der Seite liegen. Es athmete schwer, that noch ein paar tiefe Züge und starb dann. Dieses Kamel war es gewesen, das die werthvollsten Sachen unsers ganzen Gepäckes gerettet hatte. Daß ich Ak-tuja, das seinen Platz auf so glänzende Weise ausgefüllt, deshalb mit freundlichen Augen ansah, ist ganz natürlich. Auf dem Rückzuge pflegte ich in jedem Lager zu ihm hinzutreten und es zu streicheln. Aber es wandte den Kopf ab und brüllte verdrießlich in dem Glauben, daß ich es am Stricke ziehen wollte, als hätte es geahnt, daß ich die Ursache all der Leiden war, die es durchgemacht.

Als es am Morgen des Mairamfestes starb, war es still und stumm auf dem Hofe des Karawanserais. Keine Karawanen kommen oder gehen an diesem Tage, und die Beschäftigungen des Alltagslebens ruhen. Alle Menschen sind spazieren gegangen. Auf Markt und Straßen wimmelt es von bunten, neuen, glänzenden Chalaten. Wohin man sieht, lauter Mützen in schreienden Farben und blendendweiße Turbane. Alle Wanderer sehen fröhlich und vergnügt drein. Sogar der geringste Diener hat heute von seinem Herrn ein Geschenk zum „Aid mubarek", dem gesegneten Feste, erhalten, und aus dem Thurm-

fenſter des Minarets ertönt lauter als ſonſt der Gebetruf des Muezzin zum Lobe des Ewigen.

Welch einen Gegenſatz zu dieſen bunten Bildern und dieſen von Freude und Begeiſterung ſtrahlenden Blicken am größten Feſttage der Muhammedaner bot die Scene, deren Zeuge ich drinnen auf dem ſtillen Hofe des Serai war! Ebenſo majeſtätiſch und ſicher, wie es vor kurzem durch das mörderiſche Sandmeer, das trockene Flußbett des Chotan-darja und ſeine ſchattigen Wälder gewandert war, ebenſo würdig hatte jetzt Ak-tuja ſeine irdiſche Wüſtenreiſe beſchloſſen, eine Bahn voller Leiden, Entbehrungen und ſchwerer Arbeit im Dienſte des tyranniſchen Menſchen. Es erlag mitten im Ueberfluſſe an Weide und Waſſer den Anſtrengungen der Wüſtenreiſe.

Aksakal Muhammed Emin.

Sein Reiſekamerad, der junge Tſchong-ſarik, ein Rieſe ſeines Geſchlechts, verließ die Krippe und ging, von ſeinem Inſtinkt getrieben, an das weiße Kamel heran, um es mit aufmerkſamen, erſtaunten Blicken zu betrachten. Dann kehrte er ruhig zu ſeiner Krippe zurück und fraß mit gehörigem Appetit von dem grünen, ſaftigen Futter. Er war das letzte der acht Kamele. Ich hatte nicht das Herz, ihn zu verkaufen, ohne zu wiſſen, in weſſen Hände er kam, und die Leute im Serai glaubten überdies, daß auch er bald den ausgeſtandenen Strapazen erliegen würde. Einſtweilen ſchenkte ich ihn Muhammed Emin, der ihn den Sommer hindurch auf den friſchen Wieſen am Fuße des Tengri-chan weiden laſſen wollte.

Wir blieben drei Tage in Ak-ſu, um eine proviſoriſche Karawane für die Rückkehr nach Kaſchgar, das noch immer meine Hauptoperationsbaſis im Herzen von Aſien war, zuſammenzubringen. Ich hatte folglich Gelegenheit, wenn auch nur flüchtig, Bekanntſchaft mit dieſer Stadt zu machen, deren Name „weißes Waſſer" bedeutet, von dem Ueberfluſſe an friſchem, reinem Waſſer, das hier von blendendweißen ewigen Schneefeldern und Gletſchern herabſtrömt.

Die Stadt liegt am linken Ufer des Ak-ſu-darja. Im Sommer iſt die Waſſermenge koloſſal, im Winter bleibt nur ein kleiner Reſt, der gefriert. Ein wenig unterhalb der Stadt theilt ſich der Fluß in die zwei Arme Jangi- und Kovneh-darja, die ſich jedoch wieder vereinigen, ehe ſie ſich in den Tarim (Jarkent-darja) ergießen.

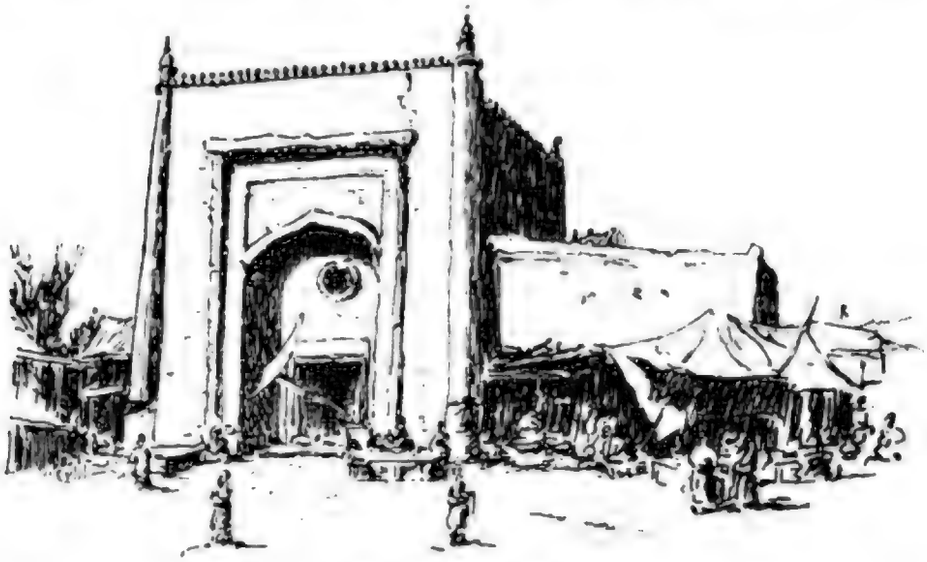
Unmittelbar im Oſten der Stadt erhebt ſich eine 40—50 Meter hohe, ſenkrechte Terraſſe von Konglomerat- und Lößlagern, die der Fluß einſt ausgearbeitet hat. Im übrigen iſt er von einer Menge von Dörfern, Aeckern und fruchtbaren Feldern, herrlichen Gärten und gefüllten Bewäſſerungskanälen begleitet. Reis, Weizen, Mais, Gerſte, Baumwolle, Opium und unzählige Arten von Gärtnereiprodukten werden mit Erfolg angebaut, und wenn Ak-ſu mit ſeinen 15000 Einwohnern auch kaum halb ſo groß iſt wie Kaſchgar, ſteht es doch in Hinſicht der Erzeugniſſe des Ackerbaues bedeutend höher. Auch die Schafzucht iſt ergiebig.

Unter den Vertretern fremder Völker findet man in Ak-ſu eine große Anzahl Chineſen, 100 „Andiſchanliks" oder Kaufleute aus Ruſſiſch-Turkeſtan und 3 Afghanen, die hier ſeit 20 Jahren wohnen. Muhammed Emin, der Akſakal der ruſſiſchen Unterthanen, iſt ein „Taſchkentlik" (Taſchkenter) und lebt ſeit 12 Jahren in Ak-ſu. Die Andiſchaner treiben vorzugsweiſe Handel mit Wolle, Baumwolle und Häuten, wovon jährlich circa 30000 über den Bedel-Paß, Kara-kol, Piſchpek und Aulie-ata nach Taſchkent ausgeführt werden. Kamele werden nur im Winter benutzt, das ganze warme halbe Jahr hindurch graſen ſie in ſorgloſer Ruhe auf den benachbarten Bergweiden.

Im Sommer wird überdies aller Verkehr durch die angeſchwollenen Flüſſe erſchwert.

Sehenswürdigkeiten gibt es kaum. Die Hauptmoſchee, die den gewöhnlichen Namen Meſtſchid-i-Dſchami (Freitagsmoſchee) trägt, iſt nicht beſonders merkwürdig, hat aber eine pittoreske Lage an einem kleinen, offenen Platze.

Dieſer Platz, der Rigiſtan, iſt der Mittelpunkt des Verkehrs. Hier herrſcht an den Bazartagen ein großes Gedränge, und an einer Menge kleiner Tiſche wird hier gehandelt. Ein Handelsartikel, der



Freitagsmoſchee in Ak-ſu.

jetzt bei der Hitze eine große Rolle zu ſpielen ſchien und der auch mir ein Genuß war, war Eis in großen, klaren Würfeln, das im Winter in künſtlichen Baſſins geſammelt wird.

Zwei geiſtliche Hochſchulen, Kok-medreſſe und Ak-medreſſe (die blaue und die weiße), liegen mitten in der großen Bazarſtraße. Ihre Faſſaden ſind einfach, mit unbedeutenden Fayencen verziert, und ihren Altanen und Säulengängen fehlt jeglicher architektoniſche Werth. In kleinen auf die Höfe hinausgehenden Zimmern wohnen Mollahs, von denen einige 5—10 Jahre auf der Mir-arab in Buchara ſtudirt haben.

In Ak-ſu haben die Chineſen zwei Abtheilungen Soldaten, in Jangi-ſchahr ſechs, jede höchſtens zu 100 Mann. In Utſch-turfan iſt die Garniſon größer, weil dieſer Ort den Bedel-Paß gegen Rußland bewachen ſoll.

Während der erſten Tage des Mairamfeſtes werden hier, wie überall in der muhammedaniſchen Welt, unzählige Gaſtmahle gegeben. In Geſellſchaft des Akſakals beſuchte ich einige von ihnen. Auf ihnen werden unglaubliche Mengen Aſch (Reispudding) und Schorpa (Suppe mit Gemüſe und Maccaroni) verzehrt.

Das angenehmſte aller Feſte war mir das, welches der Akſakal gab und bei dem ich der einzige Gaſt war. Wir ritten nach ſeinem 3 Kilometer vom Bazar gelegenen Garten Socha-baſchi, wo einige ſeiner Diener das ganze Jahr hindurch wohnen und wo Trauben, Aprikoſen, Melonen, Pflaumen, Kirſchen und Gemüſe gezogen werden.

An einem Kanal mit herrlichem Waſſer ließen wir uns unter ſchattigen Maulbeerbäumen nieder. Ein Schaf wurde geſchlachtet, und der Akſakal bereitete nach allen Regeln der Kunſt höchſt eigenhändig einen ausgezeichneten Aſch. Die feinſten Biſſen, beſonders das Bruſtſtück und die Nieren, wurden zerſchnitten und in Butter in einem Topfe gebräunt, der dann mit gewaſchenem, kreideweißem Reis und einem Zuſatze von Zwiebeln gefüllt wurde. Dieſes Gericht iſt, wenn es gut zubereitet wird, vorzüglich.

Ein Akſakal iſt eine Art Konſularagent; in allen Städten Oſtturkeſtans haben die ruſſiſchen Unterthanen einen ſolchen, der unter dem Konſul in Kaſchgar ſteht. Mein Freund Muhammed Emin war einer der beſten Muhammedaner, die ich je getroffen, ein 60jähriger weißbärtiger, vergnügter, angenehmer, alter Mann, der das Land ſehr gut kannte und mir die beſten Aufſchlüſſe gab.

Schon ehe ich in der Stadt anlangte, hatte er mir dadurch einen Dienſt erwieſen, daß er auf allen Wegen, die von Süden her nach Ak-ſu führen, Nachforſchungen nach dem Diebe anſtellen ließ, der, wie wir argwöhnten, unſer Kamel geſtohlen hatte, indeſſen ohne Erfolg.

Aber er ſollte mir noch einen Dienſt leiſten: er ſollte mich nach Kaſchgar führen, einen Weg, den er vielemal gereiſt war. Daß er ohne die Erlaubniß des Konſuls ſeinen Poſten verließ, war etwas, was ich, Herrn Petrowſkij's Liebenswürdigkeit kennend, auf meine Verantwortung nahm.

450 Kilometer trennten uns von Kaſchgar; wir hatten aber keine Eile und beſchloſſen, dieſe Strecke in aller Ruhe zurückzulegen. Am 7. Juni war alles bereit. Muhammed Emin hatte neue ſartiſche Jachtane und den nöthigen Proviant, Zucker, Thee, Reis, Gemüſe, Honig u. ſ. w. angeſchafft; Schaffleiſch ſollten wir unterwegs überall bekommen können.

Islam Bai und Kaſim erhielten jeder eine Gratifikation für ihre Dienſte und wurden vom Kopf bis zum Fuß neu gekleidet. Ich ſelbſt hatte alle meine Kleider verloren und ſchaffte mir deshalb einen aus chineſiſchen und ſartiſchen Kleidungsſtücken zuſammengeſetzten Anzug an, das einzige mal auf meinen Reiſen, daß ich auf das Preſtige verzichtet habe, das eine europäiſche Tracht ſtets mit ſich bringt. Von einem Karakeſch mietheten wir uns vier Pferde bis Kaſchgar.

Abends 6 Uhr verließen wir Ak-ſu, um am erſten Tage nur einen Weg von 2 Stunden zurückzulegen. Eine ununterbrochene Allee, von Reisfeldern unter Waſſer, Aeckern, Gärten und Häuſern eingefaßt, führt nach dem Karawanſerai Lenger, wo wir uns in einem herrlichen Pappelhaine auf dem Raſen niederließen. Vor 10 Jahren hatte Muhammed Emin an derſelben Stelle mit Prſchewalſkij geraſtet, der damals auf der Rückkehr von ſeiner vierten Reiſe begriffen war. Im Norden ſchimmerte die 7320 Meter hohe, glänzendweiße Pyramide des Tengri-chan aus einem leichten Staubſchleier hervor, hüllte ſich aber bald in die Schatten der Nacht.

Am 8. Juni ritten wir über den Kum-darja (Sandfluß), wie der Ak-ſu-darja hier gewöhnlich genannt wird. Der Fluß war in mehrere Arme getheilt, und der Uebergang bot keine beſondern Schwierigkeit. In den nächſten Tagen ſollte die Fähre eingerichtet werden.

In fünf Wochen aber, wenn das Hochwaſſer kommt, kann die Fähre nicht mehr gehen; dann iſt die Verbindung für einige Zeit abgeſchnitten. Alljährlich verlieren ein halbes Dutzend Menſchen das Leben bei dem Verſuche, über den Fluß zu reiten, wenn er zu reißend iſt.

Auf dem andern Ufer begegneten wir einer Karawane von ein paar hundert Pferden und Ochſen, alle mit zwei langen Pappelſtämmen (Terek) beladen, die am Boden ſchleppten. Der Akſakal ſagte, daß jedes Jahr um dieſe Zeit am linken Ak-ſu-darja-Ufer, 25 Kilometer oberhalb der Stadt, ein koloſſaler Damm gebaut werden müſſe. In dieſem Jahre arbeiteten 3000 Arbeiter an dem Damme, der den Zweck habe, die Waſſermaſſe nach rechts hinüberzuzwingen und ſie daran zu hindern, ſich an der hohen Konglomeratterraſſe entlangzudrängen, wobei ſie unfehlbar die neue und die alte Stadt fortſpülen würde. Auch der Ak-ſu-darja hat alſo das Bedürfniß, oſtwärts zu wandern.

Vier und eine halbe Stunde ſpäter ritten wir über den Tauſchkan-darja (Haſenfluß), den Bruderfluß des Ak-ſu-darja. Er war bedeutend ſchwieriger zu überſchreiten, da das Waſſer in einem einzigen Bette dahinrauſchte. Wir mußten 10 Sutſchis (Waſſermänner) anwerben, die nackt durch das ſteinige Bett gingen und die Pferde vorſichtig führten.

Am 9. Juni erreichten wir das Städtchen Utſch-turfan, deſſen einzige Bedeutung darin beſteht, daß es zwiſchen Ak-ſu und dem ruſſiſchen Gebiete liegt, wohin Wolle, Baumwolle, Filz, Teppiche, Häute u. ſ. w. exportirt werden. 80 Andiſchaner treiben hier einen einträglichen Handel; auch ſie ſtehen unter Muhammed Emin.

Die Stadt iſt von üppigen Feldern umgeben, die vom rechten Ufer des Tauſchkan-darja bewäſſert werden. In der Nähe ſieht man niedrige Bergrücken, in der Ferne die ſchneebedeckte Mauer des Tienſchan. Der Amban von Utſch-turfan, Tſo Daloi, empfing mich ſehr freundlich und lud mich zum Mittageſſen ein. Er war früher in

Tarbaggatai Beamter gewesen und hatte dort die Russen kennen und schätzen gelernt.

Nach einem Ruhetag brachen wir am 11. Juni wieder von Utschturfan auf, von allen Andischaner Kaufleuten in ihren feinsten Chalaten geleitet. Unsere bunte Kavalkade erregte überall Aufsehen.

Der folgende Tagemarsch führte uns nach dem Kischlak Baschachma (Anfang der Flut), wo wir in einem großen kirgisischen Aul von 19 Zelten übernachteten. Die Kirgisen, die auch den Sommer hier zubringen, leben zur Hälfte von Ackerbau (Weizen, Gerste und Opium), wohnen aber meistens in Zelten, seltener in Lehmhütten. In dem einen Jahre besäen sie ihre Felder, im folgenden lassen sie den Boden brach liegen und neue Kraft sammeln; man kann daher sagen, daß sie nur ein um das andere Jahr Ackerbauer sind; im übrigen besitzen sie auch Schafe und Ziegen. Die Kirgisen, die ausschließlich von Viehzucht leben, bringen den Sommer im Gebirge zu, kommen aber zum Winter in das Tauschkan-darja-Thal herunter. Sieben Uruk oder Stämme, die unter einem und demselben Bi (Häuptling) stehen, sind in der Gegend vertreten.

Ich eile über die acht Tagemärsche, die uns noch von Kaschgar trennten, hinweg. Sie führten uns das Tauschkan-darja-Thal hinauf über die niedrigen Berge, die diesen Fluß im Süden begrenzen, und dann nach Südwesten durch Steppen und Einöden nach der westlichsten Stadt Chinas.

Wir kamen mit Kirgisen und Dschaggataitürken in Berührung und konnten uns nach der Hitze der Wüstenreise der frischen Bergluft erfreuen, die gerade jetzt, während der Regenzeit, von oft recht reichlichen Niederschlägen, sowie von westlichen und östlichen Stürmen, die durch das Thal wie durch ein Flintenrohr sausten, noch mehr abgekühlt wurde.

Am Abend des 21. Juni erreichten wir das ersehnte Kaschgar.

Die knappen drei Wochen, die ich jetzt in Kaschgar verweilte, verliefen unter tausenderlei Geschäften, und mein alter Freund

Petrowſkij, der inzwiſchen den Titel Generalkonſul erhalten hatte und dem bald darauf für die unſchätzbaren Dienſte, die er mir geleiſtet, von König Oskar das Kommandeurkreuz des Waſaordens verliehen wurde, empfing mich mit Rührung und Freude und that alles, um mir bei meiner neuen Ausrüſtung zu helfen.

Sobald er durch den Akſakal von Chotan von unſerer unglücklichen Wüſtenreiſe unterrichtet worden war, hatte er ſich zum Dao Tai begeben und dieſem bemerkt, daß er es mit dem Tſung Li Jamen in Peking zu thun bekommen würde, wenn er nicht ſofort in Chotan und Ak-ſu Nachforſchungen nach dem verſchwundenen Kamel anſtellen ließe.

Der Dao Tai that ſeine Pflicht, und man kann ſich unſere Ueberraſchung denken, als er bei einem Mittageſſen, zu dem er uns eingeladen hatte, den ſchwediſchen Offiziersrevolver, der zu dem Gepäck des Kamels Nähr gehört hatte, auf den Tiſch legte! Die Waffe war einem Bauern im Dorfe Tavek-kel von einem unbekannten Reiter geſchenkt worden.

Die Nachforſchungen wurden mit verdoppeltem Eifer fortgeſetzt, aber es gelang den chineſiſchen Mandarinen nicht, dem Diebe auf die Spur zu kommen, und ich bekümmerte mich nicht weiter um die ganze Geſchichte, da ich mit neuen Plänen beſchäftigt war. —

Am erſten Tage nach meiner Ankunft in Kaſchgar wurde ein Kurier nach Oſch abgeſchickt. Er mußte verſchiedene Briefe und Depeſchen von mir mitnehmen, darunter eine an meinen Lehrer und Freund, Freiherrn von Richthofen in Berlin, mit der Bitte um eine neue vollſtändige Ausrüſtung von meteorologiſchen Inſtrumenten, Aneroiden, Kochthermometern u. ſ. w. Aus Taſchkent wurden Kleider, Proviant und Tabak telegraphiſch beordert. Von der Koſakeneskorte in Kaſchgar erhielten wir Patronen und Pulver.

Die in Europa beſtellten Gegenſtände konnten erſt in drei Monaten in Kaſchgar eintreffen. Es fiel mir natürlich nicht ein, ſo lange unthätig auf ſie zu warten, um ſo mehr, als die Sommerhitze meine Sehnſucht nach dem Hochgebirge weckte.

Das Einzige, was mich noch aufhielt, war meine während unſerer Abweſenheit in Kaſchgar angelangte Poſt aus Schweden, die der Generalkonſul auf meine Bitte nach Kerija geſchickt hatte. Auch hierin erwies mir der Dao Tai einen großen Dienſt, indem er durch Eilboten die Poſt holen ließ, die nach 12 Tagen in Kaſchgar ankam. Hin und zurück beträgt die Entfernung 1450 Kilometer, die Kuriere waren alſo täglich 120 Kilometer geritten.

In ein paar Wochen war eine proviſoriſche Ausrüſtung beſorgt. Nie werde ich die Opferwilligkeit und Liebenswürdigkeit vergeſſen, die mir von Herrn Petrowſkij, Mr. Macartney und dem ſchwediſchen Miſſionar Högberg erwieſen wurde, die förmlich wetteiferten, mir beizuſtehen.

Die beiden Erſtgenannten liehen mir auch Aneroide und einen Hypſometer, und von meinem Landsmann erhielt ich mehrere praktiſche Sachen. Ein Kaſchgarer Schneider fertigte uns aus chineſiſchen Stoffen Anzüge, Pelze und ein Zelt an. Pferde, Sättel und Proviant kauften wir in den Bazaren. Als wir am 10. Juli aufbrachen, konnte ich kaum wahrnehmen, daß ich vor wenigen Monaten einen Verluſt erlitten hatte, der mir damals als vernichtend erſchienen war.

Aber welchen Weg ſollten wir einſchlagen? Wären wir nordwärts nach dem Tien-ſchan gereiſt, ſo wären wir in verhältnißmäßig bekannte Gegenden gekommen. Südwärts nach dem Kuen-lun zu gehen, wäre für die kurze Zeit zu weit geweſen, und im Weſten dehnte ſich das Hochland von Pamir aus, das ich ſchon in mehrern Richtungen durchkreuzt hatte.

Nichtsdeſtoweniger beſchloß ich, mich noch einmal dorthin zu wenden, um die Unterſuchungen des vorigen Sommers fortzuſetzen und die heißen Monate unter den Bergrieſen auf dem Dache der Welt zuzubringen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein halsbrecherischer Paß.

Mit Islam Bai, zwei andern Dienern und sechs Pferden verließ ich am 10. Juli 1895 Kaschgar. Mein Freund von der Wüstenreise, Kasim, war als Pförtner im Konsulat geblieben. Von den Pferden hatte ein kleiner scheckiger Hengst die ganze Reise von der Laubhütte im Chotan-darja-Walde an mitgemacht. Er war immer vergnügt und nett und zahm wie ein Hund. Für mich selbst hatte ich ein hochbeiniges, vorzügliches Reitpferd gekauft, das mich über ein Jahr lang durch asiatische Einöden tragen sollte. Die fünf neuen Pferde kosteten nur 260 Mark. Pferde sind in Kaschgar billig.

Als wir am 11. Juli gegen Südwesten nach dem großen Dorfe Upal (2000 Häuser) zogen, das eine Festung und die Residenz zweier Untermandarinen ist und eine Garnison von 200 Mann hat, goß es den ganzen Tag in Strömen, und der Weg, der über rothgelben Lößboden führte, war glatt und schlüpfrig. Durchnäßt kehrten wir in einem Hause am Bazare ein, wo wir ein großes Feuer anzündeten, um unsere Kleider zu trocknen.

Ein kleiner Bach aus dem im Westen liegenden Thale des Ullugart fließt mitten durch das Dorf und bewässert seine Reisfelder, Aecker und Gärten. Er hat sich ein tiefes, ziemlich breites Bett in die rothgelben Lößablagerungen geschnitten, aber beim Dorfe erhebt sich das Ufer langsam in Terrassen. Die Häuser, aus an der Sonne

getrocknetem Lehm erbaut, mit flachen Dächern, liegen unmittelbar am Ufer.

Bald, nachdem wir angelangt waren, machte ich die Bekanntschaft eines Phänomens, das sich in diesen Gegenden während der Regenzeit alljährlich einstellt. Nach anhaltendem Regen sammelt sich das Wasser der nächsten Bergabhänge zu einer Sil (Sturzflut, Ueberschwemmung) an, die für einige Stunden das Bachbett füllt und die größten Verwüstungen anrichten kann. Diese Sil ist es, die im Laufe der Zeit das Bachbett zwischen den Lehmterrassen so energisch ausgearbeitet hat.

Um 7 Uhr hörten wir in der Ferne ein Brausen, das immer näher kam und allmählich zu einem betäubenden Getöse anschwoll. Wie eine kochende, siedende Lehmsuppe wälzten sich die Wassermassen mit ungeheurer Gewalt das Bett hinunter, das sie bis an den Rand füllten. Die Dorfbewohner stürmten mit Geschrei und Schreckensgeberden aus den Häusern. Islam und ich nahmen auf einem geschützten Dache Platz.

Im nächsten Augenblick standen die Weiden- und Pappelalleen auf beiden Ufern unter Wasser. Die Erde bebte unter der Wucht dieser losgelassenen Flut, die Wogen wälzten sich mit trübem Schaume dahin, und das Spritzwasser dampfte wie ein Nebel über dem Bett. Ganze Baumstämme, eine Menge Reisig, Heuschober und andere transportable Dinge tanzten daher und stießen gegen die Ufer, um im nächsten Augenblick weiter zu schwimmen; sie wurden von einem Wirbel hinabgezogen, tauchten wieder auf und ließen sich von den Wogen machtlos hin- und herwerfen. Die hölzerne Brücke, die beide Ufer verband, wurde zuerst mitgenommen und schwankte knarrend und knackend fort.

Das Wasser stürmt nach rechts ins Dorf und überschwemmt die Hauptstraße, strömt in die niedrigen Häuser hinein und steigt immerfort. Schreiend und lärmend eilen die Besitzer mit ihrer Habe den Hügel hinan. Einige werfen mit Spaten provisorische Lehmwälle

auf, um das Waſſer daran zu hindern, in die Häuſer zu ſtrömen und ihre bewegliche Habe fortzuſchwemmen oder zu verderben. Der ganze untere Theil des Bazars iſt in wenigen Minuten überſchwemmt. Ein fürchterliches Getöſe erfüllt die Luft.

Mütter waten bis an den Oberkörper im Waſſer mit kleinen Kindern auf dem Arme. Alle Dächer ſind voller Leute, und diejenigen, die nichts zu verlieren haben, genießen das großartige Schauſpiel mit ſichtlichem Vergnügen. Glücklicherweiſe lag unſer Haus ſo weit vom Ufer, daß unſere Sachen von der Gefahr nicht bedroht wurden.

Nachdem alles, was ſich bergen ließ, fortgebracht worden war, richtete ſich das allſeitige Intereſſe auf ein großes Melonenfeld in der Nähe, das nach dem Ufer abfiel und in deſſen Furchen das Waſſer ſchnell ſtieg. Die Dörfler ſtürmten dorthin, nahmen jeder einen Arm voll Melonen und eilten nach dem Fuße der Terraſſe, wo ſie die Früchte andern Leuten hinaufwarfen, die ſie in Empfang nahmen und in Haufen legten. Ein großer Theil der Ernte wurde jedoch von der Flut fortgeſpült, und fünfzehn Häuſer waren vollſtändig verſchwunden. Man ſollte meinen, daß die Eingeborenen ſich von dieſem Ereigniß, das jedes Jahr wiederkehrt, warnen ließen. Durchaus nicht! Kaum iſt die Flut vorbeigerauſcht, ſo werden wieder neue Häuſer gebaut, genau an derſelben Stelle, wo die alten ſtanden.

Gegen 9 Uhr begann das Waſſer zu fallen, und am Vormittag des 12. Juli war nur noch das gewöhnliche Bächlein geblieben, und die Verbindung zwiſchen den Ufern war wiederhergeſtellt. Alles ſah leergeſpült und öde aus. Der Sicherheit wegen blieben wir indeſſen den ganzen Tag hier. —

Vier Päſſe führen in dieſer Gegend über die Mus-tag- oder Kaſchgar-Kette, die Pamir im Oſten begrenzt: der Ajag-art (Fußpaß) und der Kaſig-art (nach einem Kirgiſenſtamme benannt?), die wir im Norden zur Rechten liegen ließen, der Buru-köß-davan

(Wolfsauge-Paß), den wir links ließen, und der Ullug-art (großer Paß), den wir wählten.

Das Schmelzwasser der beiden letztgenannten Pässe fließt durch ein und dasselbe Thal nach der Ebene hinunter, wo die Chinesen einen kirgisischen Karaul haben. Der Buru-köß ist der schwierigste von allen Pässen und wird nur ab und zu benutzt, wenn die drei andern verschneit sind. Der Ullug-art ist ebenfalls gefährlich; man wählt ihn nur dann, wenn der Ges-darja so wasserreich ist, daß er nicht durch-

Der Ullug-art-Paß, vom Aul Ullug-art aus.

watet werden kann. Im besten Falle ist er zwei Monate im Jahre offen (15. Juni bis 15. August); sonst liegen zu jeder Jahreszeit ungeheure Schneemassen im Passe angehäuft.

Von Upal führt der Weg über eine langsam ansteigende öde Steppe, die von tiefen, breiten Rinnen durchschnitten ist, auf deren Grunde Schafheerden auf üppigen Wiesen grasen. Dann reiten wir in die Thalmündung ein, deren mächtige Propyläen aus schwarzem und grünem Schiefer bestehen. Noch eine Tagereise lang waren Wachholder, Weidenbäume und Pappeln häufig, dann hörten sie auf. Das Thal ist scharf markirt und wird von einem krystallklaren

Bache durchfloſſen, der ſich in mächtige Konglomeratmaſſen eingeſchnitten hat.

Am Abend des 14. Juli wurde es in den höhern Regionen dunkel. Der Donner begann in den Bergen zu rollen. Der Weſtwind trieb ſchwere Regenwolken das Thal hinunter, und ein kalter, abſcheulicher Platzregen goß herab. In unſere Pelze gehüllt, zogen wir auf dem immer ſteiler anſteigenden Thalgrunde nach dem Aul Ullug-art, der hoch oben auf der Konglomeratterraſſe der rechten Thalſeite thronte.

Von dem Aul hatte man eine weite Ausſicht über das Thal. Am Abend ſchneite es tüchtig, und auf den Boden legte ſich eine weiße Decke. Große, leiſe fallende Flocken tanzten in der Luft herunter, und dicke, ſchneeſchwere Wolken verdeckten die ganze Landſchaft.

Man hätte meinen können, mitten im Winter, nicht in der Mitte des Juli zu ſein. Im Dorfe glaubte man allgemein, daß der Paß nach dieſem Schneefalle drei Tage lang unpaſſirbar ſein würde, ja vielleicht, wenn die Niederſchläge fortführen, ſchon für das ganze Jahr geſchloſſen wäre. Sogar bei klaren Tagen kam es oft vor, daß Pferde im Ullug-art verloren gingen.

Es blieb uns alſo keine andere Wahl, als geduldig auf gutes Wetter zu warten. Wir litten auch keine Noth, denn der Aul beſtand aus zwei prächtigen Zelten. Weideland für unſere Pferde gab es in der Gegend, und von unſern Wirthen kauften wir ein Schaf. Dieſe Kirgiſen ſowohl wie die Bewohner eines noch höher oben gelegenen Auls bringen nur den Sommer in den höhern Gegenden zu, wandern aber im Winter nach der Thalmündung und der Ebene hinunter.

Am 16. Juli wollten wir gerade nach dem Ajag-art-Paſſe aufbrechen, als ein Mann aus dem obern Aul anlangte und uns vor dem Ajag-art warnte. Der Paß ſelbſt ſei allerdings bequem, aber an der andern Seite ſollte der Fluß Markan-ſu nicht zu paſſiren ſein und wir wären gezwungen, unverrichteter Sache wieder umzukehren.

Der Kirgiſe ſtand dafür ein, daß wir mit heiler Haut über den Ullug-art kommen könnten, und wenn er 150 Tengeh (34 Mark)

erhielte, würde er mit zehn Mann unser ganzes Gepäck hinüberbringen; es müßte getragen werden, weil die Pferde auch ohne Last die steilen Abhänge nur mit Mühe erklimmen könnten. Wir ritten also zu den sechs Jurten des obern Auls hinauf, wo wir die Nacht verbrachten.

Am 17. Juli um ½6 Uhr war das Wetter klar und ruhig, obgleich kleinere Wolken sich über dem Passe lagerten, dessen östliche Abhänge während des gestrigen sonnigen Tages ein wenig von ihrer Schneemenge verloren hatten.

Eine Stunde später brachen wir mit den zehn Kirgisen auf, die für sich zwei Pferde, Proviant und eine Axt mitnahmen. Der Weg führte durch einen schmalen, abschüssigen Hohlweg, auf dessen Grund ein klares Bächlein zwischen rundgeschliffenen Gneis- und Schieferstücken rieselte. An beiden Seiten erhoben sich oft lothrechte Konglomeratbänke. Auf ihren abgerundeten Höhen weideten Kamele und Schafe auf Wiesen, die von dem höher über ihnen liegenden schmelzenden Schnee feucht gehalten wurden.

Noch weiter oben thronten bizarre Felsspitzen und schneebedeckte Kämme. Um 9 Uhr hüllte sich der Paß ernstlich in dichte Wolken, und dann schneite es den ganzen Tag. Das Wetter war außerordentlich ungünstig, und die Kirgisen schüttelten bedenklich den Kopf.

Wir ritten in dem Bache. Die Steigung wurde fürchterlich steil, und die Pferde blieben oft stehen und rangen nach Athem.

Schließlich kamen wir in die eigentliche Mulde unter dem Passe, wo wir uns in hundert Krümmungen an den steilen Wänden emporarbeiteten. Der Schnee lag fußhoch, und die Pferde strauchelten oft in dem von ihm verdeckten Schutte.

Das letzte Stück war schwierig. Hier mußte das ganze Gepäck von den Kirgisen getragen werden, die die schweren Lasten abwechselnd auf den Rücken nahmen. Jede Kiste wurde von einem Manne getragen, während ein zweiter sie von unten und hinten stützte und schob. Die Pferde wurden nacheinander hinaufgeführt.

Um 11 Uhr erreichte ich zu Fuß die Paßhöhe, wo der Maſar von Hasrett Ullug-art ſich erhebt, ein kleiner Steinhaufen mit einigen Stangen und Lappen. Wie beim Kiſil-art glauben die Kirgiſen auch hier, daß der Heilige über den Paß und das Wetter herrſche und Glück und Unglück für den Wanderer beſtimme; ſein Name iſt daher beſtändig auf ihren Lippen, beſonders an ſchwierigen Stellen.

Während die Kirgiſen ſich mit den Kiſten abmühten und den Weſtabhang unterſuchten, blieb ich anderthalb Stunden dort oben. Die Höhenmeßinſtrumente gaben 5150 Meter an, und das Thermometer zeigte — 0,6°.

War der Aufſtieg ſchwer geweſen, ſo war der Abſtieg auf der Weſtſeite geradezu halsbrecheriſch. Nach einer ſanft nach Weſten geneigten Halde ſtanden wir am Rande eines Abgrundes mit bizarren Felsvorſprüngen, die aus dem Schnee hervorragten und zwiſchen denen wir buchſtäblich auf Händen und Füßen hinabklettern und auf Rücken und Bauch hinabgleiten mußten.

Der Schnee war zwei Fuß tief. Durch ſeine Kruſte hieben die Kirgiſen mit der Axt einen Pfad, auf dem die Pferde, jedes von zwei Mann geführt, vorſichtig heruntergelotſt wurden. Ein Mann hielt den Schwanz, um ſich dagegenzuſtemmen, wenn das Pferd ausrutſchte. Die erſte und ſchwierigſte Wand kamen ſie glücklich hinunter. Darauf kam die Reihe an die Kiſten. Lange Stricke wurden an ihnen befeſtigt; dann mußten ſie durch ihr eigenes Gewicht auf dem Schnee hinabrutſchen, während zwei Mann die Tauenden feſthielten und die Schnelligkeit regulirten.

Am Fuße der Felſen begann eine 35½° ſteile Schutthalde, auf der die Pferde allein gehen durften. Der ſcheckige Hengſt vom Chotan-darja glitt aus und rollte einige hundert Meter in die Tiefe hinunter; er brach ſich das Rückgrat und ſtarb auf der Stelle. Der Ullug-art iſt entſchieden der ſchwierigſte, lebensgefährlichſte Paß, den ich überſchritten habe.

Das Wetter war scheußlich, und der Südwestwind hüllte uns in dichte Wolken von Treibschnee ein, durch die nur dann und wann das großartige Panorama, das sich unter uns ausbreitete, hervorschimmerte. Links in der Tiefe sahen wir einen stattlichen Gletscher mit beschneiter Oberfläche.

An seinem rechten Rande lag ein kleiner, dreieckiger Moränensee, gebildet durch den Bach eines kleinen Gletschers, der sich zwischen zwei schwarzen, wilden Felsen hinzog. Vom Fuße der Felsen fiel ein Schuttkegel steil nach dem Seeufer ab. Infolge der starken Niederschläge während der letzten Tage war der ganze Schutt-

Kirgisen-Aul im Sarik-kol-Thal.

kegel unsicher geworden und seine obersten Schichten waren heruntergestürzt, sodaß der Pfad verschüttet war.

Als wir auf dieser losen Fläche marschirten, glitten wir alle Augenblicke in der Richtung des 50 Meter tiefer gelegenen Sees aus und hatten viel Mühe, uns oben zu halten. Die Passage war lebensgefährlich, besonders dadurch, daß verschiedene Blöcke, die hoch oben lagen, leicht hätten ins Fallen gerathen können. Die Pferde mußten daher wieder abgeladen und alle Sachen einen halben Kilometer weit getragen werden.

Der mächtige Ullug-art-Gletscher tritt in schwach gekrümmtem Bogen zwischen den Bergcoulissen im obersten Theile des Thales hervor. Wir schritten auf den Abhängen zwischen dem Eise und

der rechten Thalseite entlang und gelangten an einen zweiten See mit hellgrün schillerndem Wasser, in dem große, abgestürzte Eisblöcke schwammen. Der Gletscher fiel lothrecht zum Wasser ab und spiegelte sich darin; das Eis glich durchsichtigem Glase.

Die Eisfläche hatte im allgemeinen eine Neigung von 4°, und sowol die rechte Seitenmoräne, wie die Mittelmoräne waren deutlich erkennbar. Bei dem dritten und größten See, der 3 Kilometer lang war, kamen wir wieder in ein undurchdringliches Schneegestöber hinein und sahen kaum, wohin wir gingen. Erst eine Stunde später, als die steilen Abhänge aufgehört hatten, klärte es sich wieder auf, aber in den höhern Regionen über uns fuhr das Schneegestöber fort.

Schnell ging es abwärts, das westliche Ullug-art-Thal hinunter. Das Thal wurde immer breiter, und die Schneefelder auf den umliegenden Bergen wurden immer kleiner. Nach vierzehnstündigem Ritt machten wir endlich nahe dem Punkte halt, wo das Thal in das breite Sarik-kol-Thal ausmündet. Weideland fehlte gänzlich, aber Wasser erhielten wir aus einer Schneewehe, die noch in einer schützenden Kluft lag. Unsere Kirgisen waren schon umgekehrt, als wir die gefährlichen Stellen hinter uns hatten.

Am 20. Juli erreichten wir den kleinen See Tschakker-agil, wo wir zwei Tage in einem Aul von sechs Jurten rasteten und verschiedene Untersuchungen ausführten. Tschakker bedeutet „Ruf", Agil „Aul" oder Zeltdorf. Wahrscheinlich leitet sich der Name davon her, daß die Aule hier so dicht beieinanderliegen, daß man von dem einen zum andern rufen kann.

Wie im Kara-kul, hat das Wasser des Sees eine herrliche blaue und grüne Farbe. Die Ufer bestehen aus Schutt und Sand; hier und da wachsen Binsen und Algen. Im Westen liegen üppige Wiesen und Sümpfe.

Ich übergehe die nächsten Tagemärsche über Bulun-kul, Karakul, Su-baschi und Gädschek, alles Stellen, die wir schon besucht

haben. Erst am 26. waren wir wieder in neuen Gegenden. Wir kreuzten das Tagarma-Becken, dessen Gewässer sich mit dem von den Südabhängen des Mus-tag-ata kommenden Flusse Kara-su vereinigen. Nach Osten hin durchbricht der vereinte Fluß das Gebirge in einer schmalen, Tengi genannten Passage, der auch unser Pfad folgte.

Doch bald nimmt dieses Durchbruchsthal ein Ende, und der Kara-su ergießt sich in den Tagdumbasch-darja, der sich mit fieberhafter Energie sein Querthal Schinde-jilga durch die meridionalen

Tadschik-Aul in Tagdumbasch-Pamir.

Bergketten durchgesägt hat. Das Thal ist eng, wild und ganz von den Wassermassen des Flusses erfüllt. Nur in kalten Wintern kann man auf dem Eise diesen Weg nach Jarkent einschlagen.

Das Terrain ist bisher abgefallen, vom Vereinigungspunkte der beiden Flüsse an aber steigt es wieder. Wir reiten südwärts am linken Ufer des Tagdumbasch-darja hin. Der Weg ist eben und hart und geht oft durch üppiges Wiesenland. In der Ferne erscheint die Festung Tasch-kurgan, das Ziel unsers Tagemarsches.

Wir reiten durch die Dörfer Tschuschman (45 Häuser) und Tisnab (200 Häuser) und haben nun das breite Tagdumbasch-Thal vor uns, mit seinen Aeckern und Wiesen, auf denen Schafe,

Ziegen und Hornvieh weiden. Zur Rechten haben wir eine hohe Konglomeratterraſſe, auf der ſich das Dorf und die Mauern von Taſch-kurgan (Steinfeſtung) erheben. Die Lage erinnert alſo ſehr an Pamirſkij Poſt. Auch dort hatten wir eine Konglomeratterraſſe, ein breites Thal, einen großen Fluß und dieſelbe weite Ausſicht über die Gegend.

Es war mir eine außerordentlich angenehme Ueberraſchung, hier mit meinem Freunde Herrn Macartney zuſammenzutreffen, der ganz plötzlich hierher beordert worden war, um ſich der ruſſiſch-engliſchen Grenzkommiſſion auf Pamir anzuſchließen. Ich ſchlug mein Zelt neben dem ſeinen auf, und wir verlebten einen außerordentlich angenehmen Abend miteinander.

Am 27. Juli beſuchte ich mit Macartney Taſch-kurgan. Dorf und Feſtung gewährten einen traurigen Anblick. Die meiſten Häuſer waren durch das heftige Erdbeben, das vom 5. bis zum 20. Juli die ganze Gegend erſchüttert hatte, vollſtändig zerſtört, und die, welche noch ſtanden, hatten von oben bis unten klaffende Riſſe.

Sie waren aber auch aus einem wenig widerſtandsfähigen Material erbaut, nämlich aus Konglomeratrollſteinen mit Erdſchollen dazwiſchen. In der Erde ſah man mehrere Spalten, die von Südſüdweſten nach Nordnordoſten liefen. Die chineſiſche Garniſon und die Dorfbewohner wohnten theils in Jurten, theils in proviſoriſch aufgeſchlagenen Zelten. Vom Anfange des Erdbebens an hatte man ungefähr 80 Stöße gezählt, von denen die erſten die heftigſten geweſen waren und das Dorf in Trümmer gelegt hatten. Der letzte Stoß erfolgte heute Morgen um 8 Uhr 10 Minuten, und da ich noch lag — wie immer am Boden —, konnte ich deutlich wahrnehmen, daß er rechtwinkelig zur Längenrichtung des Thales, alſo von Weſten nach Oſten ging.

Der Erdſtoß verurſachte ein unbehagliches Angſtgefühl. Es war als bewege ſich der Boden in Wellenlinien. Ein deutliches Rollen, einem fernen Donnerſchlage gleich, war zu hören, aber in ein paar Sekunden ging alles vorüber.

Mi-Darin, Kommandant von Taſch-kurgan.

Darauf machten wir dem Kommandanten der Festung, Mi Darin, und einigen andern Mandarinen unsere Aufwartung und wurden mit großer Artigkeit empfangen. Im Innern ihrer Jurten hatten sie Tische, Stühle und Opiumsofas. Allerlei feine Dinge wurden uns vorgesetzt. Ich that auch ein paar Züge aus einer Opiumpfeife, konnte aber keinen verführerischen Geschmack verspüren.

* * *

Ich habe den Leser so lange in verschiedenen Gegenden von Pamir aufgehalten, daß der Umfang meines Buches es mir nicht gestattet, noch einmal mit derselben Ausführlichkeit auf dieses Gebiet zurückzukommen.

Wir haben noch einen langen Weg vor uns, ehe wir Peking erreichen. Ich werde den Leser und die Leserin, wenn ich ihre Geduld nicht schon gar zu sehr auf die Probe gestellt habe, auf Marco Polo's altem Wege nach Chotan führen. Wir werden zusammen noch einmal die Takla-makan-Wüste durchqueren, um in ihrem Sandmeere bisher ungeahnte Entdeckungen einer uralten buddhistischen Kultur und begrabener Städte zu machen. Wir werden das wilde Kamel in seinem öden Heimatlande besuchen und den Ueberrest des Lop-nor der chinesischen Karten finden. Von dort werden wir in Eilmärschen 1000 Kilometer zurücklegen, ehe wir wieder in Chotan ankommen.

Ueber die nördlichen Plateaus und das Hochland von Tibet werden wir nach dem Zaidam-Becken vordringen und mit Mongolen, Tanguten und Tibetanern Bekanntschaft machen, um schließlich über Gan-su, Ala-schan, Ordos und Nordchina nach dreieinhalbjährigen Wanderungen in Peking, dem Ziele der Reise, anzukommen.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn ich mich beim Gedanken an die ungeheuern Strecken, die uns erwarten, beeilen muß. Aber ein Ereigniß auf der Pamirreise von 1895 kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Das nächste Kapitel wird in Kürze darüber Bescheid geben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Unter Ruſſen und Engländern auf Pamir.

Mein Freund Macartney, der ſich nach dem Victoria-See (Sor-kul) begeben ſollte, um ſich der Grenzkommiſſion anzuſchließen, ſuchte mich zu überreden, ihn dorthin zu begleiten. Da es aber mein Plan war, die Quellen des Jarkent-darja zu beſuchen, lehnte ich ſeine Aufforderung ab.

Nach einigen Tagen gemeinſchaftlicher Reiſe trennten wir uns am 30. Juli bei Chodſchett-bai, wie wir glaubten, für immer, denn er ſollte nachher den engliſchen Kommiſſaren nach Indien folgen. Er zog nach Weſten am Tagdumbaſch-darja hinauf, ich nach Süden am Chunſer-ab aufwärts und erreichte nach einigen Tagemärſchen den nördlichen Fuß des Hindu-kuſch.

Zwölf Tage lang war ich hier mit verſchiedenen Exkurſionen beſchäftigt, unterſuchte alle bedeutendern Thäler, die zum großen Waſſervorrathe des Chunſer-ab beitragen, und beſtieg den Chunſer-ab-Paß (4810 Meter), um den Blick nach Kandſchut hinunterſchweifen zu laſſen, deſſen erſtes Dorf nur zwei Tagereiſen von hier liegt, und um zu ſehen, wie das Schmelzwaſſer von einem der Gletſcher des Paſſes theils nach dem Indiſchen Ocean, theils nach dem Jarkent-darja und dem Lop-nor fließt.

Vergebens ſuchte ich über die Päſſe Uprang, Kara-ſu und Ilik-ſu einen Weg nach dem obern Jarkent-darja zu finden, der hier

Seraſſchan oder Raskan-darja genannt wird. Ueberall erhielt ich denſelben Beſcheid. Der Fluß laſſe ſich allerdings in einigen Tagen erreichen, ſei aber während des Sommers nirgends zu paſſiren.

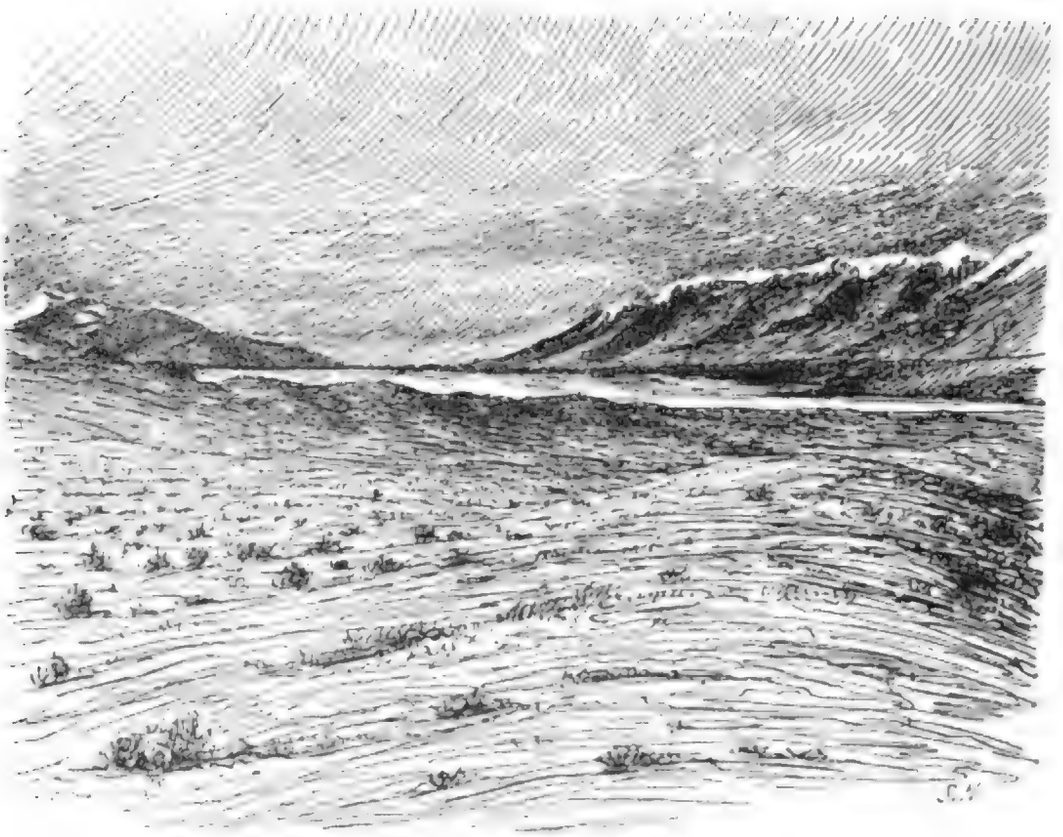
Die enge, tiefe Thalſchlucht des Ilik-ſu war von dem letzten heftigen Erdbeben ſo mitgenommen worden, daß nur Fußgänger, nicht einmal Yaks, hindurchkommen konnten. Ich war alſo in eine Sackgaſſe gerathen. Nur nach Weſten lagen mir unbekannte Theile von Pamir; ich beſchloß alſo, nach den Quellgebieten des Amu-darja zu ziehen.

Hindu-kuſch beim Uprang-Paß.

Wir ritten das obere Tagdumbaſch-Pamir hinauf und überſchritten am 15. Auguſt den Wakdſchir-Paß (4936 Meter), in deſſen unmittelbarer Nähe die Gewäſſer nach drei Richtungen ſtrömen. Hier hat einer der Quellflüſſe des Amu-darja ſeinen Urſprung, der in weſtlicher Richtung fließende Pändſch oder Wachan-darja, ſowie der Tagdumbaſch-darja, der nach Oſten geht, und auf der Südſeite des Hindu-kuſch ſammelt ſich das Waſſer zum Indus.

Am 17. Auguſt erreichten wir den Tſchackmakden-kul (Feuerſtahlſee), aus dem der Ak-ſu oder Murghab entſpringt.

Da ich wußte, daß die große ruſſiſch-engliſche Kommiſſion, deren Aufgabe es war, eine definitive Grenze von dem Victoria-See nach der chineſiſchen Grenze zu ziehen, gerade jetzt in Mehman-jolli (Gaſtweg), einem kleinen Querthale eine Tagereiſe weit in Nordoſten, mit ihren Arbeiten beſchäftigt war, konnte ich mir das Vergnügen nicht verſagen, ihr eine Viſite zu machen.



Tſchackmakden-kul, von Weſten geſehen.

Doch wollte ich nicht wie ein Dieb in der Nacht kommen und die Kommiſſare bei ihren äußerſt delikaten Verhandlungen überraſchen, ſondern fragte erſt ſchriftlich bei den beiden Chefs an, ob ſie mich empfangen könnten. Nachdem mein Dſchigit mit den liebenswürdigſten Einladungen von beiden wiedergekommen war, brach ich am 19. auf, erreichte am Abend Mehman-jolli und ſchlug mein Zelt auf neutralem Boden auf, zwiſchen den Jurten des ruſſiſchen Lagers und den weißen indiſchen Zelten der Engländer.

Der ruſſiſche Kommiſſar, General Pawalo-Schweikowſkij, Gouverneur von Fergana, war von früher mein Freund und Wohlthäter, und ich glaubte daher, ihn zuerſt beſuchen zu müſſen. Ich konnte indeſſen nicht zu ihm kommen, ohne durch das engliſche Lager zu reiten. Dort ſah mich Mr. Macartney und brachte mir ſchleunigſt eine Einladung zum Mittageſſen bei General Gerard, dem Chef der engliſchen Kommiſſion.

Da ſaß ich nun in der Klemme. Die einzige Art, meine Neutralität zu bewahren, war, auf meine alte Bekanntſchaft mit dem ruſſiſchen General und auf meine — mangelhafte Toilette hinzuweiſen.

Affridi-Soldat der engliſchen Eskorte.

General Schweikowſkij kam mir mit einer herzlichen Umarmung entgegen; wir unterhielten uns bis ſpät in die Nacht hinein, und trotz meiner lebhaften Proteſte und Anſpielungen auf meine neutrale Eigenſchaft ließ er ſofort eine ſchöne Jurte mit einem Bett bereit halten, ein Luxus, den ich ſchon lange nicht mehr genoſſen.

Am folgenden Vormittag machte ich General Gerard einen Beſuch und wurde auch von ihm mit überaus großer Freundlichkeit empfangen. Im Handumdrehen wurde ich mit allen Mitgliedern der Kommiſſion bekannt. General Gerard's nächſter Beiſitzer war Oberſt Holdich, der für ſeine trigonometriſchen und aſtronomiſchen Aufnahmen in den Grenzdiſtrikten Indiens die große goldene Medaille der Royal Geographical Society erhalten hat. Seine übrigen Offiziere waren der Topograph Major Wahab, Hauptmann McSwiney, der fließend ruſſiſch ſprach, Doctor Alcock, der Muſeumsdirektor und Profeſſor

der Univerſität zu Kalkutta, und mein Freund Mr. Macartney, der Agent für chineſiſche Angelegenheiten in Kaſchgar. Im übrigen hatten die Engländer für die topographiſchen Arbeiten im Felde noch drei indiſche Punditen bei ſich.

Unter den Ruſſen fand ich mehrere Bekannte aus Turkeſtan: Oberſt Saleßkij, den Aſtronomen, Hauptmann Skerſkij, den neuen Kommandanten von Pamirſkij Poſt, und den alten berühmten Topographen Benderſkij, der überall in Weſtaſien herumgereiſt und Mitglied der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Kabul zur Zeit Emir Schir Ali Chan's geweſen war. Die Beiſitzer des ruſſiſchen Generals waren Herr Panafidin, ehemaliger Konſul in Bagdad, wo wir gemeinſame Freunde hatten, und Oberſt Galkin, der Oſtturkeſtan und Ili bereiſt hat. Schließlich ſeien noch Doctor Wellman und vier jüngere Offiziere genannt.

Koſak mit Jagdbeute.

Die Eskorte der Ruſſen beſtand aus einigen vierzig Koſaken und einem Muſikkorps von 18 Mann, ſowie einer Menge von eingeborenen Dſchigiten und Karawanenführern. Die Engländer hatten gegen 200 indiſche Soldaten, Hindus, Affridi und Kandſchuter.

Die wichtigen Arbeiten der Kommiſſion zu berühren, kommt mir nicht zu. Ich will nur erwähnen, daß man ſich ein kameradſchaftlicheres, vertraulicheres, angenehmeres Verhältniß zwiſchen zwei Lagern, von denen doch jedes ſeine Sonderintereſſen verfocht, nicht denken

kann. Es herrſchte ſtets eine fröhliche, offenherzige Stimmung, und hätte der Fremdling es nicht gewußt, er würde nie darauf gekommen ſein, daß hier ein Kampf um die Grenzlinie der Machtſphäre beider Staaten in Aſien ſtattfand, welche die Ruſſen ſo weit wie möglich nach Süden vorgeſchoben haben wollten, die Engländer dagegen möglichſt weit nach Norden hinaufzudrängen beabſichtigten.

Die Ruſſen hatten ihr Offizierskaſino in einer großen, geſchmackvoll eingerichteten Jurte, die Engländer das ihre in einem gewaltigen, eleganten Zelte. Oft lud das eine Lager die Kollegen vom andern zum Diner ein, und was mich betrifft, war ich den einen Tag bei den Engländern, den andern bei den Ruſſen, und ſehr gut Freund mit allen.

Die meiſten Offiziere ſprachen franzöſiſch, und man kann mit Recht ſagen, daß die beiden Regierungen keine tüchtigern, kundigern und feiner gebildeten Leute zu dieſer Grenzregulirung hätten finden können als diejenigen, die ſich jetzt auf den öden Plateaus von Pamir verſammelt hatten. Für mich, der nun ſeit nahezu zwei Jahren einſam in Aſiens Einöden umhergewandert, war es eine wahre Auferſtehung von den Todten, mich mit einem Schlage in eine ſo diſtinguirte Geſellſchaft verſetzt zu finden.

Kurz nach meiner Ankunft gab General Schweikowſkij ein Feſt. Um 9 Uhr abends kamen die Engländer in ihren hübſchen, praktiſchen Paradeuniformen. Vor allen ruſſiſchen Jurten ſtanden Koſaken mit Petroleumfackeln, die einen phantaſtiſchen Schein über das Ufer des Ak-ſu warfen.

In der großen Geſellſchaftsjurte aus weißem Filz verſammelten ſich die Gäſte. Innen war ſie mit orientaliſchen Stoffen und bunten Kaſchgarer Teppichen drapirt. Die Tiſche brachen faſt unter der Menge der Flaſchen mit europäiſchen Weinen und Liqueuren, und auf Tafelaufſätzen von gediegenem Silber erhoben ſich Pyramiden von Trauben, Aepfeln und Birnen aus dem Garten des Gouverneurs in Margelan.

Wir ließen uns auf netten, bequemen Feldstühlen und auf improvisirten Sesseln nieder. Einige Gäste spielten Karten, die meisten aber führten eine lebhafte Unterhaltung in verschiedenen Sprachen, und die Militärmusik exekutirte ein reichhaltiges Programm von russischen Melodien, bekannten Märschen und „God save the Queen". Nach dem Souper begleitete der General seine Gäste bei Fackelschein nach ihren Zelten.

Der 29. und 30. August waren festliche Tage. An ihnen arrangirten die Offiziere zum Vergnügen der Gemeinen und der Kirgisen ein großartiges Tamaschah (Schauspiel). Es begann mit Scheibenschießen auf 250 Schritt Abstand, woran sich auch die Offiziere betheiligten. Die Schießstätte bot infolge der bunten Uniformen ein prachtvolles Bild. Unter den indischen Truppen fielen besonders die Affridi aus der Gegend von Peschawer auf, schöne, hochgewachsene Leute mit kriegerischem Blick; bei ihnen herrscht noch die Blutrache.

Unter den Zuschauern befand sich auch der afghanische Kommissar mit seiner Suite, Gulam Moheddin Chan, den ich beinahe vergessen hätte. Er war der Vertreter Emir Abdurrahman Chan's, und der echte Typus eines Afghanen; er war jetzt in seine Paradeuniform mit vielem Gold und Zierath gekleidet.

Nach dem Schießen theilten die Generale die Preise aus. Sie bestanden aus silbernen Bechern, Etuis mit Messer, Löffel und Gabel, Chalaten, Zeugstoffen, Rubeln und Rupien. General Pawalo-Schweikowskij gab ein glänzendes Frühstück, bei welchem der Champagner in Strömen floß, und wir ließen alle Welt hoch leben — sogar die Crustaceen im Indischen Ocean, Doctor Alcock's Specialität.

Die zweite Abtheilung war lustig und abwechslungsreich. Sie wurde mit Kraftproben eingeleitet. Zwei Parteien, jede von acht Mann, zogen aus Leibeskräften je an einem Ende eines Seiles, um zu zeigen, welche Partei die stärkste war. Erst zogen Kosaken gegen Affridi und siegten, dann Kirgisen gegen Kandjuter und siegten gleichfalls. Zwischen den Letztgenannten war der Kampf hart und

Fig. 1. Rabbits of Flora. Photo. Ellis & Walery.

Fig. 2. Rabbits of Flora. Photo. Ellis & Walery.

Spiele (Lime-cutting) waren letztere am geſchickteſten. An drei Galgen waren Kartoffeln aufgehängt, und nun galt es, in vollem Galopp eine nach der andern mit dem Säbel zu ſpalten, was auch mehrmals gelang.

Schwerer war die folgende Nummer „Tilting at the ring", bei der die Kartoffeln mit eiſernen Ringen von 4 Centimeter Durchmeſſer vertauſcht wurden, die ebenfalls im ſtärkſten Galopp mit der Säbelſpitze aufgefangen werden mußten. Dieſes Spiel wurde von General Gerard ſelbſt eingeleitet, der zwei Ringe fing und unübertroffen blieb.

Die nächſte Nummer des Programms war äußerſt komiſch und beſtand in Wettrennen von Kamelen und Yaks. Des Sportes ungewohnt, ſtürzten ſich die erſtern in wildem Galopp brüllend unter die Zuſchauer und verurſachten eine kleine Panik. Die Yaks nahmen die Sache ſo ruhig wie möglich und konnten durchaus nicht in Feſtſtimmung gebracht werden. Einige blieben ſtehen, obgleich die Knüppel der Kirgiſen auf ihren Flanken tanzten, einer kehrte ſofort um und lief nach der entgegengeſetzten Seite, andere ſchlugen ſich ſeitwärts in die Büſche, und nur ein paar liefen mit der größten philoſophiſchen Ruhe die Bahn ab.

Die letzte Nummer war recht peinlich anzuſehen und gewiß noch unangenehmer mitzumachen. Zwanzig kirgiſiſche Reiter ſtellten ſich links, zwanzig rechts von den Zuſchauern auf, ungefähr 250 Meter voneinander entfernt. Auf ein Zeichen ſtürmten ſie in wildeſter Carrière aufeinander los. Einigen gelang es, beim Zuſammenſtoß unbeſchädigt aneinander vorbeizukommen, aber die meiſten prallten mit ihren Pferden in dichtem Gewühle zuſammen. Es war wirklich erſtaunlich, daß nur ein Pferd verletzt wurde.

Erſt in der Dämmerung war das ganze Programm durchgeführt, und gerade, als die bunte Reiterſchar nach dem Lager aufbrach, fegte ein eiskalter Schneeburan über die Rennbahn hin.

Das Lager gewährte einen ſtattlichen Anblick. Es war auf ebenem Boden auf dem linken Ak-ſu-Ufer aufgeſchlagen worden. Die

Engländer und ihre indiſchen Soldaten waren in circa ſechzig weißen Zelten, die Ruſſen in zwölf großen prächtigen Jurten einquartiert. Ringsumher wohnten Afghanen, Karakeſche (Karawanenführer) von verſchiedenen Nationalitäten, Kirgiſen und Leute aus Wachan. Das Ganze bildete eine Muſterkarte von Bildern und Scenen aus dem orientaliſchen Volksleben. Ein Maler hätte hier einen unerſchöpflichen Reichthum an Motiven gefunden. Auch ich, obgleich nur Dilettant, zeichnete die ganzen Tage hindurch, da ich meine photographiſchen Apparate leider in der Wüſte verloren hatte.

Hinduknabe aus dem engliſchen Lager.

Die beiden Generale hatten ſchon manchen harten Strauß beſtanden. General Pawalo-Schweikowſkij verfügte über einen unerſchöpflichen Vorrath von Erzählungen und Anekdoten aus dem türkiſchen Kriege, und General Gerard iſt in ganz Indien als der kühnſte Tigerjäger bekannt. Er hat dort während ſeiner Dienſtzeit 216 Tiger erlegt, eine Zahl, die jetzt, da die Tiger ſeltener geworden, auch den leidenſchaftlichſten Tigerjägern unerreichbar ſcheint. General Gerard betrachtete die Tigerjagd als Zeitvertreib, ungefähr ſo wie andere die Haſenjagd; er hatte dabei aber auch manche Abenteuer erlebt, die höchſt ſpannend und intereſſant anzuhören waren.

Jeden Abend um 8 Uhr hielten die Koſaken Andacht, und in der dünnen Luft erſchollen die ſtimmungsvollen Klänge des Muſikkorps, die feierliche „Malitwa“ und die Nationalhymne. Gewaltige

Feuer, an denen die Leute ſich ihr Abendeſſen kochten, loderten nah und fern um das Lager herum, aber ſie waren lange ſchon erloſchen, ehe es in den Offizierszelten ſtill wurde.

Zwiſchen dahinjagenden Wolken guckt dann und wann der Mond hervor und beleuchtet hell das weite, offene Ak-ſu-Thal, das im Norden von der Kaiſer Nikolai-des Zweiten-Kette, deren höchſter Gipfel den Namen Salisbury-Peak trägt, und im Süden von der Mus-tag-Kette begrenzt wird. Es entſtehen unbeſchreiblich ſchöne Bilder, wenn der Mond über dem Lager von einer dichten Wolke verdeckt iſt, ſein Schein aber die ewigen Schneefelder der fernen Berge mit Silber übergießt.

Nie hatten dieſe öden Plateaus, auf denen nur eine kleine Zahl halbwilder Kirgiſen umherirrt, ein ſolches Schauſpiel geſehen. Die ſcheuen Tekkes und Archaris betrachteten von ihren luftigen Weiden am Rande der Gletſcher herab ohne Zweifel erſtaunt das rührige Leben, das in dem ſonſt ſo ſtillen, friedlichen Ak-ſu-Thale herrſchte. Wo die Grenze zwiſchen Englands und Rußlands Beſitzungen gezogen werden ſollte, kümmerte ſie wenig. Ihre hohe Heimat erreichen menſchliche Intereſſen nicht; ſie ſind keines Herrſchers Unterthanen und theilen die Herrſchaft nur mit dem ewigen Schnee.

Die Tage verrannen wie Stunden, und ich war verdutzt, mich Anfang September noch in dieſem fröhlichen Kreiſe zu finden. Ich wollte aufbrechen, aber jedesmal, wenn ich dieſe Saite berührte, meinten die beiden gaſtfreien Generale, deren perſönlicher Freund ich allmählich geworden war, daß ich recht gut noch ein paar Tage, bloß ein paar Tage, bleiben könnte.

Da nichts anderes half und mich doch wichtige Intereſſen nach Kaſchgar zurückriefen, verfiel ich auf eine Kriegsliſt. Ich ließ eines ſchönen Tages Islam Bai unſere Karawane rüſten, ging zu General Pawalo-Schweikowſkij und theilte ihm mit, daß ich jetzt alles zum Aufbruch fertig hätte. Doch da ſagte er, daß ich etwas Merkwürdiges erleben würde, wenn ich nur noch einen Tag bliebe. Meine

Kriegsliſt mißglückte alſo vollſtändig, und ich blieb nicht nur einen, ſondern noch mehrere Tage dort.

Das Merkwürdige, das richtig am nächſten Tage bekannt gemacht wurde, war, daß aus Indien ein Telegramm von Lord Salisbury angekommen war. Es enthielt die wichtige Nachricht, daß die Engländer die von den Ruſſen vorgeſchlagene Grenze annähmen.

Dieſe Nachricht rief in beiden Lagern die größte Freude hervor. Ueberall ſah man frohe, befriedigte Geſichter. Während der folgenden Tage wurden die Grenzpyramiden Nummer IX—XII errichtet. Die Kommiſſion hatte ihren Auftrag ausgeführt; man hatte unweit des Hindu-kuſch eine definitive Grenze zwiſchen Rußlands und Englands Beſitzungen auf Pamir gezogen und konnte nun, wann man wollte, wieder nach Hauſe zurückkehren.

Es bleibt jedoch noch eins, was nicht verſäumt werden durfte. Die Arbeit der Kommiſſion hatte im ganzen gegen drei Monate in Anſpruch genommen, und man konnte doch nicht, vielleicht auf immer, voneinander ſcheiden, ohne in jedem Lager ein Feſteſſen veranſtaltet zu haben. Zu beiden wurde ich feierlich eingeladen, und da Galadiners auf Entdeckungsreiſen in Centralaſien zu den Seltenheiten gehören, opferte ich um ihretwillen mit Vergnügen noch zwei Tage.

Am 11. September lief das ruſſiſche Diner von Stapel. General Gerard und ich ſaßen rechts und links vom Wirthe. Grell ſtach mein mehr als einfacher, bedenklich fadenſcheiniger Reiſeanzug, der nie im Leben eine Ahnung davon gehabt, was für Dinge Kragen und Manſchetten ſind, ab gegen die Paradeuniformen der Generale, Oberſten, Hauptleute und diplomatiſchen Agenten mit Orden und Tapferkeitsmedaillen aus den Feldzügen in Turkeſtan, Birma, Tſchitral und Afghaniſtan und dem Ruſſiſch-Türkiſchen Kriege. Ich verlor darob den Muth nicht, und die Krieger ſchmeichelten mir damit, daß meine Wüſtenreiſe ſchlimmer geweſen als mancher Feldzug.

Dann kamen die Ueberraſchungen, wirkliche Paradoxe, wenn man bedenkt, daß ſich alles dieſes am Fuße des Hindu-kuſch zutrug. Die

Sakuſka, der Frühſtückstiſch, war mit Kaviar, Konſerven, Schweizerkäſe, Gänſeleberpaſtete und allen Delikateſſen der Welt in Hülle und Fülle beſetzt, und bei Tiſch wurden unter anderm Krebsſuppe, Hummermayonnaiſe, Spargel u. ſ. w. ſervirt. Das einzige, was uns nicht imponirte, war das Eis; wir waren durch die Gletſcher auf dem Dache der Welt verwöhnt.

Die Weine waren nicht von Turkeſtan, ſondern aus Frankreich. Champagner auf Pamir! Als er eingeſchenkt wurde, bat der Wirth um das Wort und brachte ein Hoch auf den Kaiſer Nikolaus II. und die Königin Victoria aus. Der zweite Toaſt wurde an den Emir von Afghaniſtan adreſſirt. Der dritte galt dem König von Schweden und Norwegen, der auch einen Unterthanen bei dem Feſte hatte.

Gegen Mitternacht war der officielle Schluß des fröhlichen Feſtes, und die Engländer hoben den Wirth hoch in die Höhe. Sie hatten ſtarke Arme, und hier unter dem Dache der Welt iſt es hoch bis zur Decke. Dann begann in der kühlen Nacht noch ein lebhaftes Nachſpiel bei einer Bowle und vielen muntern Reden und Geſängen, auf die ſtets lautes Hurrah und das mit Nachdruck geſungene engliſche Lied: „For he is a jolly good fellow, that nobody can deny" folgten.

Am Tage darauf gab auch General Gerard ein Diner, bei dem die Stimmung ebenſo vergnügt und die Reihe der Toaſte nicht weniger lang war. Dort brachte auch Hauptmann McSwiney ein begeiſtertes Hoch auf die Damen aus, und irgendjemand kam auf den köſtlichen Einfall, daß ich im Namen der Damen darauf antworten müſſe. Ich that es natürlich. Die Schlußpointe meiner Anſprache war, daß dieſe in der Ferne weilenden Damen, wenn ſie ebenſo liebenswürdig und gaſtfrei ſeien wie ihre reſpektiven Männer und Verlobten, deren Bekanntſchaft zu machen ich das Vergnügen gehabt, ganz gewiß keine Menſchen, ſondern himmliſche Weſen ſeien und ihre Geſellſchaft ein irdiſches Nirwana ſein müſſe.

Als das Diner zu Ende war, wurde uns eine hübſche Ueberraſchung bereitet. Dicht vor dem Lager hatte man einige mächtige

Haufen Brennholz aufgeſtapelt, das eigens zu dieſem Zwecke aus Kandſchut von jenſeits des Hindu-kuſch geholt worden war. Der Holzſtoß wurde angezündet, und wild loderten die Flammen auf und beleuchteten die Steppe und die weißen Zelte.

Jetzt traten die Vertreter der verſchiedenen Völkerſtämme, die die Eskorte der Engländer bildeten, vor und führten die phantaſtiſchen Tänze ihrer Heimatländer auf, unter denen der Schwertertanz beim Flammenſcheine einen ſeltſamen, beinahe unheimlichen Effekt machte.

Am 13. September wurden wir in früher Morgenſtunde alle in einer großen Gruppe von den indiſchen Punditen photographirt, dann wurde mit kräftigem Handſchlag Abſchied genommen. Die Engländer brachen nach Süden auf, um ſich über den Darkot-Paß nach Kaſchmir und Indien zu begeben; die Ruſſen zogen nach Norden. General Gerard begleitete ſeinen ruſſiſchen Kollegen, um die Reiſe durch Rußland zu machen, und Lieutenant Miles, der ſonſt in Gilgit ſtationirt war, hatte die Erlaubniß erhalten, bis Pamirſkij Poſt mitzukommen. Wir ritten an dieſem Tage nur 24 Kilometer bis zum Kirgiſenaul Ak-taſch, wo die Zelte wieder aufgeſchlagen wurden und wir noch einen angenehmen Abend verlebten.

Ich konnte General Pawalo-Schweikowſkij's liebenswürdige Einladung, mit nach Margelan zu kommen, nicht annehmen. Dies würde mich zu weit aus dem Rahmen meines Programms herausgeführt haben. Allerdings wäre es intereſſant geweſen, an einer neuen, einen Monat beanſpruchenden Reiſe über die Plateaus von Pamir unter ſo ungewöhnlichen Verhältniſſen theilzunehmen und nachher Augenzeuge des großartigen Empfangs ſein zu können, der den engliſchen Gaſt, wie ich wußte, in Margelan erwartete. Doch ich widerſtand der Verſuchung in dem Gedanken, daß ich ja nicht zum Vergnügen hierher gekommen war und den Weg ſchon kennen gelernt hatte.

Eine ſtarke Verſuchung lag auch in General Gerard's gaſtfreundlicher Einladung, die Engländer unter Oberſt Holdich nach Indien zu begleiten. Ich weiß nicht, ob dieſes vom Schimmer der

Sage umflossene Land oder Oberst Holdich's Gesellschaft am verlockendsten war; aber ich weiß, daß ich selten einen noblern, liebenswürdigern, gediegenern Mann kennen gelernt hatte, und ich schied von ihm mit dem Wunsche, ihn bald wieder treffen zu können.

Schließlich siegte das Pflichtgefühl: mein Weg führte ostwärts. Mir blieb noch viel in den Wüsten, am Lop-nor und in Nordtibet zu thun, und die schwedische Post, die mich jetzt in Kaschgar erwarten mußte, besaß auch eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Ich nahm daher am 14. September herzlichen Abschied von den beiden Generalen und den übrigen Offizieren, sah sie auf ihren schnellen Pferden in der Ferne verschwinden und kehrte mit meinen Dienern nach den stillen, einsamen Bergen zurück, die das Pamirplateau im Osten begrenzen.

Jetzt ist die Kommission nur noch eine Erinnerung, die der Geschichte der russisch-englischen Politik in Centralasien angehört, und die beiden Mächte berühren sich auf Pamir. Hier gibt es keine herrenlosen Gebiete, keine neutrale Pufferzone mehr, und weder Kirgisen noch Afghanen dürfen die neue Grenzlinie ohne Paß überschreiten.

Wird es die letzte englisch-russische Grenzkommission sein, die während der im Gange befindlichen Ordnung der Weltpolitik in Centralasien zusammengetreten ist? Man sollte es annehmen können, aber — Persiens Schicksal ist noch nicht entschieden, und überdies wissen wir nie, welche Veränderungen die Zukunft bringen kann.

Ich bin froh, Augenzeuge dieses denkwürdigen Ereignisses in der politischen Geschichte des innersten Asiens gewesen zu sein, nicht nur um der Sache selbst willen, sondern auch wegen der Tage kameradschaftlichen, gemüthlichen Beisammenseins, die ich unter den trefflichen Offizieren der Kommission verleben durfte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ueber vier Bergketten.

Von Ak-taſch zogen wir nach Oſten. Wir überſchritten den 4645 Meter hohen Lakſchak-Paß in der Sarik-kol-Kette und übernachteten im Aul Keng-ſchevär auf der andern Seite, wo acht Tadſchiks und zwei Chineſen im Karaul lagen.

Der Weg hatte bisher über ſchwarzen Schiefer geführt, ging aber eine Strecke hinter dem Lager auf Gneis über, der in einer Menge verſchiedener, oft außerordentlich hübſcher Abarten auftrat. Von dem Punkte an, wo der Gneis erſcheint, verändert ſich auf einmal das Ausſehen der Landſchaft. Schon der Name Kara-korum-ning-baſchi = der Anfang der ſchwarzen, ſteinigen (Gegend) verräth ſchwieriges Terrain.

Der Pfad, der meiſtens zwiſchen herabgeſtürzten Blöcken verſchwindet, läuft nach Nordoſten durch das tief in den Oſtabhang der Sarik-kol-Kette eingeſchnittene Querthal Schinde. Beinahe das ganze Thal iſt mit mächtigen Gneisblöcken überſchüttet, deren ſcharfe Ecken und friſch ausſehende Bruchflächen verrathen, daß ſie während des letzten Erdbebens abgeſtürzt ſind.

Das Terrain iſt ſchrecklich. Oft reiten wir unter gewölbeartig herabhängenden Felsmaſſen durch, die von Riſſen durchzogen ſind und jeden Augenblick herunterſtürzen können. Unausgeſetzt geht es in den Bach, der blau und klar zwiſchen den Gneisblöcken rauſcht, hinein

und über ihn hinüber. Schließlich beginnt Granit; der Hohlweg von Schinde öffnet sich mit einer trichterförmigen Mündung nach dem breiten Tagdumbasch-Thal, und der Bach theilt sich in mehrere Arme, um die Ackerfelder zu bewässern. Eine kurze Strecke von der Festung Tasch-kurgan entfernt, schlagen wir das Zelt wieder auf.

Jetzt hatten wir die erste der meridionalen Bergketten, die, Bastionen gleich, Pamir im Osten umgürten, hinter uns; am 16. September überschritten wir die zweite über den Särghak-Paß. Es war kein leichtes Ding, sich einen Wegweiser zu verschaffen. Die Tadschiks entschuldigten sich damit, daß sie auf ihren Aeckern zu thun hätten; in Wirklichkeit aber fürchteten sie Mi Darin's Zorn, wenn sie einen Europäer über diesen strategisch wichtigen Paß führten. Endlich bekamen wir einen Mann, der uns zu Fuß begleitete. Aber noch ehe wir den Paß erreichten, blieb er zurück und ward nicht mehr gesehen.

Wir kreuzten das Tagdumbasch-Thal zwischen zerstreut liegenden Aeckern und Häusern. Der Fluß hatte jetzt nur ein Drittel der Wassermenge, die ich hier vor anderthalb Monaten gefunden hatte, und das Wasser war ganz klar geworden. Auf der östlichen Thalseite traten wir sofort in einen schmalen Hohlweg mit scharfer Steigung und trockenem Boden ein. Hier stand Glimmerschiefer an, der während des ganzen Tagemarsches vorherrschend war.

Dann erklommen wir auf der linken Seite der Schlucht einen steilen, schmalen, niederträchtigen Pfad, dessen glatte Schieferplatten bisweilen mit Brechstangen bearbeitet werden mußten, ehe die Pferde festen Fuß fassen konnten. Nachdem wir die weichen, domförmigen Höhen erreicht hatten, sahen wir das Tagdumbasch-Thal mit seinen grünen und gelben Ackerfeldern und seinem Flusse tief unter uns liegen.

Die Landschaft hatte ihr Aussehen vollständig verändert. Ueberall umgaben uns sanft abfallende Höhen, die mit Staub, Sand und Schutt bedeckt waren, Verwitterungsprodukten des Schiefers, der von

nun an äußerſt ſelten zu Tage tritt. Ab und zu ſieht man tief eingeſchnittene cañonartige Hohlwege, die die Höhen im Zickzack durchkreuzen. Keinen Tropfen Waſſer gab es hier, wohl aber Regenrinnen. Der Weg war nicht ſchwer, führte aber beſtändig bergauf, bergab, und wir überſchritten mehrere kleine Päſſe zweiter Ordnung, ehe wir den Kulminationspunkt der Kette bei 4032 Meter erreichten.

Die Ausſicht war lehrreich. Im Süden erhoben ſich gewaltige Schneeberge, eine direkte Fortſetzung der Kette, auf der wir uns befanden und die in ſüdöſtlicher Richtung abſchwenkt, nach Tibet hinein, um in das Bergſyſtem des Kven-lun überzugehen. Im Norden erſtreckt ſie ſich bis an den Mus-tag-ata und bildet alſo eine direkte Fortſetzung der Mus-tag- oder Kaſchgar-Kette. Tief unter uns erſchien im Oſten das Thal des Uetſche, der ſich in den Tagdumbaſch-darja ergießt.

Nach dieſer Thalſchlucht fallen die Oſtabhänge unſerer Kette in bizarren Armen, Ausläufern und Verzweigungen ab. Bald folgt ihnen der Pfad, bald führt er in eine Eroſionskluft hinunter, bald wieder über einen kleinen Paß. Der letzte Abhang iſt ſehr abſchüſſig, mündet aber endlich mit ſeinem nicht unbedeutenden Bache in das Hauptthal ein.

Wir ließen uns in dem Dorfe Klein-Beldir nieder, das aus einem einzigen Haushalt beſteht. Sein Jus-baſchi war jedoch Häuptling über einige fünfzig Häuſer, die im Thale zerſtreut lagen. Die Bewohner derſelben ſind Tadſchiks. Sie leben von Viehzucht und Ackerbau und bringen den Sommer in dieſer Gegend zu, begeben ſich aber im Winter weiter ins Thal hinunter, dahin, wo der Tagdumbaſch ſich mit dem Uetſche-Fluß vereinigt, um rechtwinkelig nach Oſten zum Jarkent-darja abzubiegen.

Am Zuſammenfluſſe beider liegt das Dorf Groß-Beldir, wo der Uetſche unter dem Namen Beldir-darja bekannt iſt. Der Tagdumbaſch heißt in ſeinem Durchbruchsthale Schinde und iſt der lothrechten Felswände wegen nicht zu paſſiren.

Am 17. September ritten wir in ſüdöſtlicher Richtung thalaufwärts weiter. Die Thalſchlucht öffnete ſich ſchließlich zu einem ſehr geräumigen Keſſelthale mit faſt ebenem Thonboden. Hier gab es verſchiedene kleine Dörfer, die alle von Tadſchiks bewohnt waren.

Die hohe Lage und die harte Natur ſchreiben vielen von ihnen eine Lebensweiſe vor, die an diejenige der Kirgiſen erinnert. Die meiſten leben von Viehzucht und beſitzen große Heerden von Schafen, Ziegen, Yaks, Pferden und Eſeln. Ein Theil der Bevölkerung wohnt in Jurten und Zelten, der andere, hauptſächlich der ackerbautreibende, in Häuſern aus an der Sonne getrocknetem Lehm und Steinen mit platten Holzdächern. Wie die Tadſchiks ſelbſt ariſcher Abſtammung ſind und perſiſch ſprechen, ſo erinnern auch ihre Häuſer nicht wenig an die perſiſchen.

Am 18. September ſetzten wir unſern Weg fort und gelangten nach einer Rabat (Herberge) am Fuße des Kandahar-Paſſes, wo wir die Nacht zubrachten.

Am nächſten Morgen waren wir wieder von einer vollſtändigen Winterlandſchaft umgeben. Es hatte über Nacht heftig geſchneit, und die weiße Decke lag überall mehrere Zoll hoch. Von der Rabat führte der Weg ziemlich ſteil aufwärts, aber der Schnee füllte die Zwiſchenräume zwiſchen den Steinen aus und erleichterte den Aufſtieg. Der Paß ſelbſt (5062 Meter hoch) iſt ſcharf wie ein Meſſer, denn hier tritt der grüne Schiefer in beinahe lothrecht ſtehenden, ſcharfen Zacken hervor.

Der Abſtieg auf der andern Seite war ziemlich ſchwierig und hätte mit beladenen Pferden wohl kaum unternommen werden können. Wir hatten einige Tadſchiks angeworben und drei Yaks gemiethet, die die Kiſten mit gewohnter Sicherheit trugen. Anfangs ging es zwiſchen wilden Felsvorſprüngen jäh hinunter, und wir legten lange Strecken in dem fußhohen Schnee rutſchend zurück. Dann wurde das Gehänge weniger ſteil. Die Schneemenge war überall viel bedeutender als auf der Weſtſeite. Der Himmel, der

am Morgen klar gewesen war, bewölkte sich wieder, und es schneite tüchtig.

Im Sommer und Herbst weiden die Heerden der in der Nähe wohnenden Tadschiks auf beiden Seiten des Passes, im Winter aber wird nach Tong hinuntergezogen, wohin wir uns jetzt begaben. Wenn irgend möglich wird der Kandahar-Paß auch im Winter benutzt, obgleich er gewöhnlich tief verschneit ist. Die Tadschiks pflegen dann Yaks vor sich herzutreiben, damit diese einen Weg bahnen. Ist der Paß ganz unübersteiglich, so muß man bisweilen den Umweg über Jarkent und die Tagarma-Ebene machen, um nach Tasch-kurgan zu gelangen.

Tadschik-Jurte in Tagdumbasch-Pamir.

Am 20. September schneite es noch bis 11 Uhr. Mein Zelt wurde so vom Schnee belastet, daß es oft abgefegt werden mußte, und am Morgen war es mit einem angewehten Schneewalle umgeben. Als wir aufbrachen, gesellten sich zwei junge Frauen zu uns, die auf Yaks ritten und ins Thal hinunter wollten, um Brennholz zu holen.

Sie waren sehr hübsch und vergnügt. Mit ihrem schwarzen Haar, ihren starken Augenbrauen, den feinen Gesichtszügen und großen, lebhaften Augen glichen sie Zigeunerinnen. Als wäre es selbstverständlich, halfen sie uns bei den Thieren der Karawane, die sie mit silberheller Stimme antrieben, sodaß es von den Felswänden widerhallte. Die Kleider hingen ihnen in dünnen Lumpen um den

Leib, und die Bruſt und der kupferbraune Hals waren dem ſtarken Schneefalle ungeſchützt preisgegeben.

Bald hinter dem Lager wurde das Thal eng und ſchwierig. Unausgeſetzt führte der Pfad über den Bach, der oft nicht ohne Gefahr eines Bades überſchritten werden kann; ebenſo oft aber läuft er auf dem Rande einer Konglomeratterraſſe hin, deren loſes Bindemittel, Thon, von dem ſchmelzenden Schnee ſo erweicht worden iſt, daß der Grund ins Rutſchen zu gerathen droht.

In kleinen Thalweitungen traten jetzt Birkengehölze auf. Eins von ihnen hieß Terſek. Unſere Wegweiſer ſagten uns, daß der Wald weiter unten aufhöre und wir hier bleiben müßten, wenn wir ein ordentliches Nachtfeuer haben wollten. Das Zelt wurde unter einigen ſchönen Hängebirken aufgeſchlagen, deren Blätter ſchon gelb geworden waren.

Am 21. September ging es auf ſteinigem, unbequemem Wege durch das ziemlich ſchroff abfallende Thal hinunter.

Wir ließen uns in dem von Aeckern umgebenen Dorfe Lenger nieder, wo Weizen, Gerſte und Klee angebaut wurden. Die Bevölkerung gehört zu den Tadſchiks, aber ſeltſamerweiſe ſind die meiſten geographiſchen Namen in der Gegend dſchaggataiſch-türkiſch.

Der Arpa-tallak-Paß, den wir in einigen Tagen überſchreiten ſollten, bildet eine Religionsgrenze. Oeſtlich davon wohnen nur Sunniten, weſtlich auch Schiiten.* Die beiden muhammedaniſchen Sekten leben jedoch in beſter Eintracht, und die Feindſchaft, die ſonſt zwiſchen den ſunnitiſchen Türken und den ſchiitiſchen Perſern herrſcht, fehlt hier vollſtändig. Sie heirathen untereinander

* Sunniten, Anhänger der rechtgläubigen Sunna oder Lehre des Islam, nennen ſich jene Muhammedaner, die die Geſetzlichkeit der unmittelbar nach Muhammed's Tode bis zu Ali's Regierungsantritt herrſchenden Verhältniſſe anerkennen. Die Schiiten, die Anhänger Ali's und ſeiner Nachkommen, erkennen nur dieſe als rechtmäßige Nachfolger des Propheten an. Die überwiegende Mehrzahl der Muhammedaner zählt zu den Sunniten. Der Schiismus iſt die offizielle Religionsform des perſiſchen Reichs.

und kommen beſtändig miteinander in Berührung. An die Chineſen zahlen ſie als Steuer nur Brennholz und Viehfutter; zu Jakub Bek's Zeiten aber waren die Abgaben ziemlich drückend. Doch hatten ſie, wie ſie mir ſagten, ſeine Herrſchaft vorgezogen, weil er Muhammedaner war.

Die Regenzeit fällt hier in den Sommer, und die Niederſchläge ſind dann oft ſo reichlich, daß der Fluß nicht durchwatet werden kann. Bei dem letzten Erdbeben waren die meiſten Häuſer des Dorfes eingeſtürzt. Die Gegend iſt wild und pittoresk, die Natur großartig, und die Menſchen, die in dieſer Umgebung leben, ſind offen, freiheitsliebend und heiter.

Am 22. September ritten wir durch acht Dörfer, alle aus einigen Häuſern und Höfen beſtehend und von Aeckern und Gärten umgeben, wo Walnüſſe, Aprikoſen, Pfirſiche, Aepfel, Melonen u. ſ. w. gezogen wurden. Der Duft friſchgemähten Getreides war ein beſonderer Genuß nach der Reiſe durch die unfruchtbaren Hochländer, die wir hinter uns zurückgelaſſen hatten. Yaks gibt es hier nicht, Kamele auch nicht, nur Kühe, Eſel, Pferde, Schafe und Ziegen ſind zu ſehen.

Das ſchönſte Dorf iſt Tong, deſſen üppige Gärten und pittoreske Häuſer ſich auf dem Hintergrunde von Felswänden prächtig ausnehmen. Der Häuptling des Dorfes, Haſſan Bek, war ein komiſcher alter Mann; ungeheuer zerſtreut, redete er unausgeſetzt halblaut vor ſich hin.

Wir hatten nur noch einige Kilometer bis an den Jarkent-darja, der bei Tong entweder einfach Darja (der Fluß) oder Tongning-darjaſi (der Tong-Fluß) genannt wird. Die Namen Raskan und Seraſſchan ſind nur weiter oben gebräuchlich.

Im Sommer iſt der Fluß ſo angeſchwollen, daß er nicht überſchritten werden kann. Man begibt ſich daher nur im Herbſt und Winter nach Jarkent, wohin ein Reiter drei Tage braucht. Die Kaufleute kommen dann aus der Stadt hierher, um Zeug, Zucker, Thee u. ſ. w. zu verkaufen. Haſſan Bek und ſeine Leute glaubten,

daß wir schon jetzt über den Fluß würden kommen können, bat uns aber, noch die Nacht über zu warten, damit er alles für den Uebergang vorbereiten könne.

Als wir am 23. September zum Jarkent-darja hinunterritten, fand ich zu meinem Erstaunen, daß das Nebenthal Tong viel breiter ist als das Hauptthal, in das es ausmündet. Ungeheure Wassermassen haben sich hier unaufhaltsam durch Bergpartien hindurchgeschnitten, die in dem prachtvollen Durchbruchsthale großartige Bilder aufwärts und abwärts gewähren.

Die Wassermarken an den Bergwänden verriethen, daß der Fluß jetzt $3^1/_2$ Meter tiefer stand als während des Sommerhochwassers, und dennoch hallte die Luft von einem dumpfen Getöse wider, das seltsame Echos in den Schieferwänden weckte, zwischen denen sich die halbklaren, grünschimmernden Wassermassen des gewaltigen Flusses in ihrem tiefen Bette abwärts wälzten.

Jetzt galt es, über diesen Fluß, der uns den Weg versperrte, zu kommen. Am Ufer fanden wir sechs Sutschis (Wassermänner) in weiten Schwimmhosen und mit einem auf der Brust festgebundenen Tulum, einem mit Luft gefüllten Sack aus Ziegenfell. Sie hatten eine Sal (Fähre) zusammengebunden, die wenig vertrauenerweckend aussah und aus einer auf zwölf Tulum ruhenden gewöhnlichen Tragbahre bestand. Zuerst wurden einige Proviantkisten auf die Fähre gestellt. Eins unserer Pferde wurde mit dem Schwanze vor die Längsseite des Flosses gespannt, und ein Sutschi führte es über die vom Strome rund geschliffenen Ufersteine hinaus. Die übrigen hielten die Fähre auf den Wogen im Gleichgewicht.

Das Pferd verlor bald den Boden unter den Füßen und verschwand bis beinahe an den Kopf im Wasser. Hierauf schlang ihm der Sutschi den rechten Arm um den Hals, um mit dem linken zu schwimmen und die Richtung anzugeben. Pferd und Mann wurden von der Strömung erfaßt und tanzten mit schwindelnder Geschwindigkeit stromabwärts.

Uns gerade gegenüber ſtanden am rechten Ufer ſenkrechte Felſen, an denen ſich die Waſſermaſſen mit wahnwitziger Wuth brachen, unterhalb derſelben aber lag eine kleine, geſchützte Bucht, wo das Waſſer über ſeichtem Sandgrunde einen Wirbel bildete. Hier landeten das Pferd und der Waſſermann vorſichtig.

Einen Kilometer unterhalb der Furt bildete der Fluß eine Krümmung, in der die Waſſermaſſen nach dem linken Ufer hinüberdrängten, um dort ſchäumende Schnellen zu bilden. Man mußte daher über den Fluß zu kommen ſuchen, ehe man vom Wirbel in ſie hineingezogen wurde, wo man zwiſchen Klippen und Blöcken unfehlbar zermalmt wurde.

Nachdem das ganze Gepäck in vier Partien hinübergebracht worden war, kam die Reihe an mich. Ich hatte voll Ungeduld gewartet und dabei daſſelbe Gefühl gehabt wie in den Knabenjahren, wenn man baden ſoll und nicht ſchwimmen kann. Denn das Floß ſchaukelte unſicher auf ſeinen mit Luft gefüllten Schläuchen, und beſonders da, wo die Waſſermaſſen am ärgſten ſchäumten, drohte es jeden Augenblick umzukippen und würde es auch gethan haben, wenn nicht die Sutſchis aufgepaßt und es im Gleichgewicht gehalten hätten.

Ich zog vor, das Pferd nicht zu benutzen, ſondern die Männer je eine Ecke des Floſſes anfaſſen zu laſſen. Im nächſten Augenblick packte uns die Strömung, und in wilder Haſt ſauſten wir ſtromabwärts. Wer nicht daran gewöhnt iſt, wird ſchwindelig; die Felſen am andern Ufer ſcheinen den Fluß hinaufzueilen, die Perſpektive verändert ſich unaufhörlich, wie die Ausſicht vom Fenſter eines Schnellzugs. Mit kräftigen Arm- und Beinſtößen arbeiten die Männer das Floß aus der Strömung heraus, und ſchließlich ſind wir in der verhältnißmäßig ruhigen Bucht angelangt und landen.

Auf der Rückfahrt wurde das Floß ein gutes Stück ſtromabwärts getrieben und mußte von einem auf dem Ufer gehenden Pferde nach dem Einſchiffungsplatze hinaufgezogen werden. Die andern Pferde wurden ſchwimmend von je einem Sutſchi hinübergebracht.

Auch Islam Bai zog es vor, auf dieſe Weiſe über den Fluß geſetzt zu werden. Aber er wurde ſchwindelig und fand ſich nicht mehr zurecht. Mitten im Fluſſe drehte er ſich mehrmals im Kreiſe, wußte nicht mehr, nach welcher Seite er ſollte, und hätte beinahe ſein Pferd ertränkt, indem er es zu ſtark niederdrückte. Er verſchwand flußabwärts, und ich ſchwebte in der größten Sorge, daß er nach den Fällen treiben und zerſchmettern würde. Endlich kam er ans Land.

Es war herrlich, die ganze Karawane mit Sack und Pack mit heiler Haut auf dem rechten Ufer des Jarkent-darja beiſammen zu haben. Die Sutſchis erhielten 100 Tengeh, ihr Anführer außerdem eine Mütze und ein Meſſer, womit ſie außerordentlich zufrieden waren.

Ende September friert der Jarkent-darja zu, und an den Stellen, wo die Strömung nicht zu ſtark iſt, wird das Eis dick. Man reitet dann auf dem Fluſſe thalaufwärts. Das Hochwaſſer beginnt Ende Mai und dauert drei Monate.

Nachdem wir alle übergeſetzt waren, wurde die Karawane wieder beladen, und wir zogen am rechten Ufer flußabwärts weiter. Bald aber ſchien der Weg durch einen ſenkrecht zum Waſſer abfallenden Felsſtock verſperrt zu ſein. Hier hatten die Tadſchiks wahrſcheinlich ſchon in grauer Vorzeit in der Felswand ſelbſt auf den Schichtköpfen einen geſimsähnlichen Pfad ausgehauen, deſſen äußere Kante ſchon von der Verwitterung angegriffen war. Mit Stangen, Reiſig und Schieferplatten hatte man ihn wieder eben gemacht. Aber an einigen Stellen war er ſo ſchmal, daß die Pferde mit den Packkiſten, die ſich unausgeſetzt an der Felswand zur Rechten ſcheuerten, nicht an ihr vorbeikommen konnten. Um ein Haar hätten wir ein Packpferd verloren, das an der ſchmalſten Stelle fiel und unfehlbar in den Fluß geſtürzt ſein würde, wenn nicht Islam Bai im letzten Augenblick es feſtgehalten hätte, während wir andern mit vereinten Kräften die Kiſten losmachten. Das ganze Gepäck mußte ſpäter an gefährlichen Stellen getragen werden.

Am 24. September ritten wir das Arpa-tallak-Thal hinauf und schlugen während eines heftigen Hagelsturms auf einem zum Dorfe Sugetlik (Weidenbaumdorf) gehörigen Acker Lager; am folgenden Tage gingen wir über den Arpa-tallak-Paß (3838 Meter).

Der Weg führte im Zickzack ziemlich steil an weich gerundeten, grasbewachsenen Höhen hinauf, die nur da, wo sie nach Norden gekehrt waren, mit Schnee bedeckt, sonst aber von den schmelzenden Niederschlägen durchweicht waren. Die Pferde strauchelten auf den schlüpfrigen Thonabhängen und glitten aus. Unter solchen Umständen ist das Reiten nichts weniger als angenehm, besonders wenn man auf der einen Seite einen Abgrund hat.

Vom Passe aus sehen wir im Westen den schneebedeckten Kamm, den wir im Kandahar-Paß überschritten hatten. Im Osten breitet sich ein Panorama von Bergkämmen aus, die immer niedriger und unbedeutender werden und in der Ferne in einen gelben Dunst übergehen, der die öden Ebenen von Ostturkestan ankündigt. Auf der Ostseite gab es keinen Schnee, und alle Dörfer, die wir passirten, waren von Dschaggatai-Türken bewohnt. Der Paß ist also eine klimatische und ethnographische Grenze.

Der Pfad führte gegen Ostnordosten nach dem Dorfe Unkurluk (die Schluchten), wo man gerade damit beschäftigt war, die diesjährige Ernte auszudreschen. Dies geschieht auf sehr einfache Weise. Zehn Ochsen gehen nebeneinander im Kreise um einen Pfahl, um den herum das Getreide am Boden ausgebreitet liegt. Im allgemeinen bestellt man die Aecker nur ein Jahr um das andere; es werden Mais, Weizen und Gerste gebaut.

Am 26. September rasteten wir in Uetsch-beldir, einer reich angebauten, bevölkerten Gegend. Am Tage darauf kamen wir aus dem Gebirge heraus und überschritten den Jarkent-darja noch einmal bei dem Dorfe Kuscherab, wo der Fluß 78 Meter breit war und eine Maximaltiefe von 3,14 Meter hatte. Die Stromschnelligkeit beträgt hier 1,21 Meter in der Sekunde. Wir konnten daher den

Fluß mit Leichtigkeit auf einer großen Fähre passiren, die die ganze Karawane auf einmal übersetzte, ohne daß wir die Pferde abzuladen brauchten.

Die letzten Tagemärsche der Exkursion führten uns über die Dörfer Kok-rabat und Kisil, sowie durch Jangi-hissar und Japptschan. Am 3. Oktober war ich wieder in Kaschgar und wurde vom Generalkonsul Petrowskij ebenso gastfrei wie gewöhnlich aufgenommen.

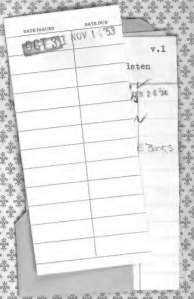
In Kaschgar herrschte noch eine milde, linde Temperatur. Durch den schroffen Klimawechsel zog ich mir ein heftiges Fieber zu, von dem ich erst Mitte November wieder genas.

Die Verluste, die ich auf der unglücklichen Wüstenreise erlitten hatte, waren ersetzt. Von Fueß in Berlin war mir eine Kiste geschickt worden, die drei vorzügliche Aneroide, mehrere Hypsometer, Psychrometer und Thermometer enthielt, alle im besten Zustande, dank der Sorgfalt, mit der diese zerbrechlichen Instrumente in Berlin eingepackt und dann vom schwedischen Konsul in Batum weiter befördert worden waren. Aus Taschkent waren drei große Kisten mit verschiedenen nothwendigen Dingen, wie Stoffen, Konserven, Tabak u. s. w. angekommen, sodaß ich jetzt wieder ebenso gut ausgerüstet war wie damals, als ich die lange Reise antrat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 057192286


DATE STARTED
DATE DUE
OCT 31
NOV 1 '93
v.1
listen
APR 20 '94
BANKS